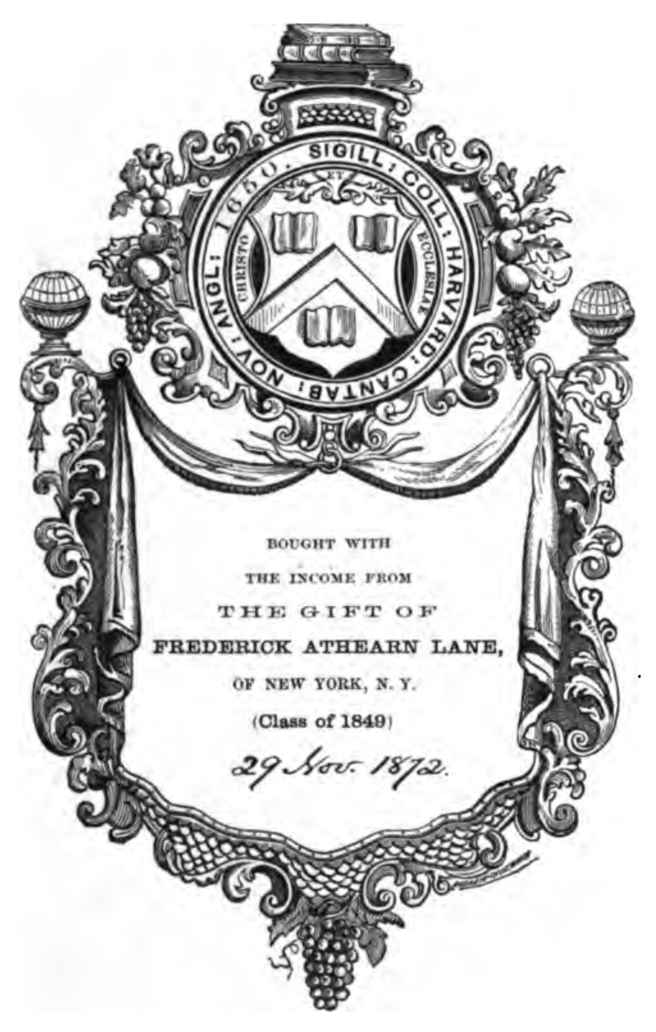

SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.





SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1865.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1864. — HEFT I UND II.

(Mit 2 Tafeln.)



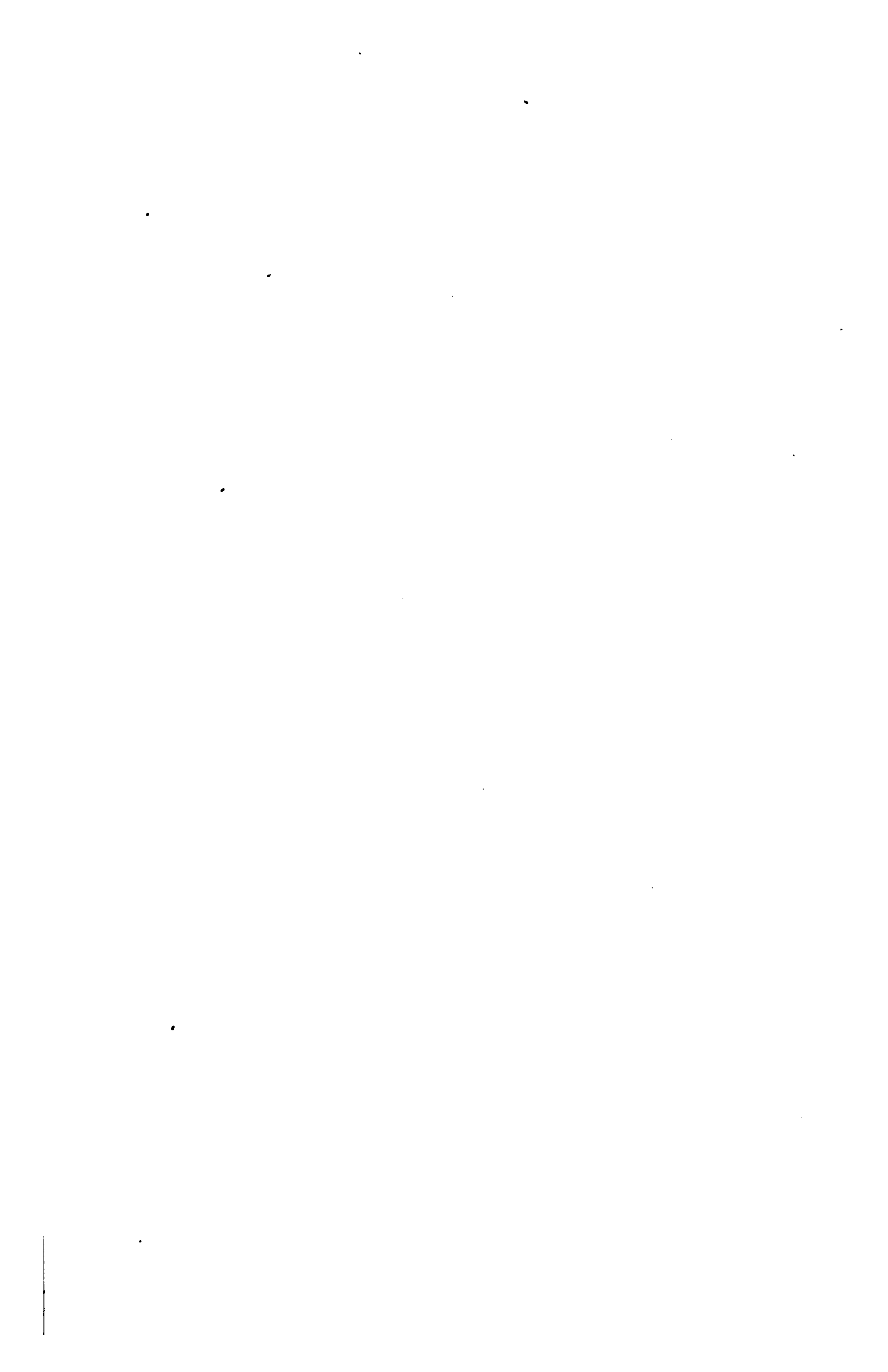
WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1865.

INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XLVIII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1864. — NOVEMBER.



SITZUNG VOM 2. NOVEMBER 1864.

Die Auslegungen Taira-no Owo-fira's.

Von dem w. M. Dr. Pfizmaier.

(Vorgelegt in der Sitzung am 19. October 1864.)

Die Sagengeschichte der Japaner enthält eine bedeutende Anzahl auffallender, geradezu unbegreiflicher Dinge, über welche in der Abhandlung: „Die Theogonie der Japaner" vorläufig nur die nothwendigsten Aufklärungen gegeben wurden.

Das zum genaueren Verständnisse Nothwendige findet sich in den Auslegungen (dem Commentare) 平大平 *Taira-no Owo-fira's*, Herausgebers der mit dem Sammelnamen *Kami-jo-no maki-no asi-kabi* belegten alten Urkunden.

Dieser ausführliche, seiner Form wegen (er ist in Fira-ka-na mit Tsao und in einer durch langen Periodenbau gekennzeichneten Sprache geschrieben) bisher unzugängliche Commentar bietet nebst den sachlichen Erklärungen noch vieles Denkwürdige über die Sitten und gottesdienstlichen Gebräuche der alten Japaner, selbst über Geographie und Ortsverhältnisse, endlich auch manche Erläuterungen philologischen Inhalts.

Der Verfasser, der vorerst den auf die Kosmogonie der Japaner bezüglichen Theil der genannten Auslegungen in dieser Abhandlung bearbeitet hat, veröffentlicht dieselbe als einen Beitrag sowohl zur Kenntniss des Gegenstandes als der hier in einer neuen Anwendung vorkommenden, ganz eigenthümlichen Gelehrtensprache der Japaner.

Der Commentar enthält einige Abkürzungen und verschiedene Ausdrucksweisen von Namen, deren Erklärung hier folgt.

人大部岡 *Oka-be-no usi*, d. i. der Grosse von Oka-be, auch 翁部岡 *Oka-be-no okina*, d. i. der Greis von Oka-be, ganannt, ein gelehrter Alterthumsforscher, wird immer unter dem Namen 翁故 *Furu-okina* angeführt.

人大居本 *Moto-wori-no usi*, d. i. der Grosse von Moto-wori, ein anderer Alterthumsforscher, wird einfach unter dem Namen 翁 *Okina* angeführt.

Das Buch *Furu-koto-bumi* „die Erzählung der alten Begebenheiten" führt in dem Commentar nur die Bezeichnung 記 *Fumi*, was in der Übersetzung theils durch „Buch", theils durch „Geschichte" und „alte Geschichte" ausgedrückt ward.

Statt *Furu-koto-bumi-tsutaje* „die Überlieferungen zu der Erzählung der alten Begebenheiten" steht abgekürzt 傳記 *Fumi-tsutaje* „die Überlieferungen zu dem Buche".

Nach den in rein chinesischer Sprache geschriebenen, dem Buche vorgesetzten vier Zeilen beginnt die Auslegung, indem sie die einer Erklärung bedürftigen Stellen der einzelnen japanischen Urkunden bezeichnet, mit folgenden Worten:

クニツチ云〻コハアメ
ツチイマダワカレザ
リシトキナレバクニツ
チノミニハアラザレド
モアメトナルベキモ
ノハソノナカヨリモエア
ガリテアメトナリソノ
モノハツヒニツチトナリ
タレバカクツタヘタル
モノナルベシ

Kuni-tsutsi sika-sika, ko-wa ame-tsutsi imada wakare-zari-si toki-nare-ba kuni-tsutsi-nomi-ni-wa arazare-domo ame-to naru-beki mono-wa sono naka-jori moje-agari-te ame-to nari. Sono

mono-wa tsui-ni tsutsi-to nari-tare-ba kaku tsutaje-taru mono naru-besi.

„Land und Erde“ u. s. f. Da diess die Zeit war, in welcher Himmel und Erde noch nicht getrennt waren, gab es zwar nicht Land und Erde allein, aber dasjenige, das der Himmel werden sollte, sprosste aus deren Mitte empor und wurde der Himmel. Da derselbe Gegenstand zuletzt die Erde wurde, so muss es auf diese Weise überliefert worden sein.

ウヲノ云ヽオホ
ソラノナカニ
モノヽウキテミ
エハジメタルサ
マヽコトニシカゾ
アルベキ

Uwo-no sika-sika, owo-sora-no naka-ni mono-no uki-te mije-fazime-taru-sama ma-koto-ni sika-zo aru-beki.

„Gleich Fischen“ u. s. f. Wenn ein Gegenstand in der Mitte der Himmelsfeste schwamm und zuerst sichtbar wurde, muss er wirklich so beschaffen gewesen sein.

トキニオホソラ
ニ云ヽコノトキ
イマダアメツチ
ナキトキナレド
モカノ清陽者
薄靡云ヽト
アルカラブミコ
トニヨリテカク
ツタヘタルモノ
ナリイマハツギ
ノアルフミニヨ
リテヨミツ

Toki-ni owo-sora-ni sika-sika, kono toki imada ame-tsutsi naki toki-nare-domo kano sei-jò-sia faku-mi sika-sika-to aru kara-bumi koto-ni jori-te kaku tsutaje-taru mono-nari. Ima-wa tsugi-no aru-fumi-ni jori-te jomi-tsu.

„Um diese Zeit entstand an der Himmelsfeste“ u. s. f. Damals war die Zeit, wo Himmel und Erde noch nicht vorhanden waren, indessen wurde es in Gemässheit jener Worte des chinesichen Buches: „was davon rein war und zu dem Lichtstoff gehörte, verflüchtigte sich“ auf diese Weise überliefert. Jetzt wird es nach der nächstfolgenden Urkunde gelesen.

マタアシカビノゴトクナルモノヽカミトナレルモイサヽカチガヘルツタヘナリアシカビノゴトクナルモノハアガリテアメトナリソノモノニヨリテツギニカミノナリデマセルコトシタノアルフミノゴトシ

Mata asi-kabi-no gotoku naru mono-no kami-to nareru-mo isasaka tsigajeru tsutaje-nari. Asi-kabi-no gotoku naru mono-wa agari-te ame-to nari. Sono mono-ni-jori-te tsugi-ni kami-no nari-de-maseru-koto sita-no aru-fumi-no gotosi.

Dass ferner der den Schilfknospen gleichende Gegenstand zu einem Gotte wurde, ist eine etwas abweichende Überlieferung. Der den Schilfknospen gleichende Gegenstand stieg empor und wurde der Himmel. Aus diesem Gegenstande entstand zunächst ein Gott und kam zum Vorschein, was so wie in der unten folgenden Urkunde.

クニノトコタチノミコトクニノソコタチノミコトヽモマヲシミナノゴトククニノフヘニタヽシテヨヲマモリタマフカミナルベシサテコノカミヨリサキニタカマノハラニウミマセルカミノイヅバシラマスヲミナハブカレタルハコレモカラブミメカザルユヱニヅアラムフミヲミテヨクワキマヘシルベキナリ

Kuni-no toko-tatsi-no mikoto kuni-no soko-tatsi-no mikoto-tomo mawosi, mi-na-no gotoku kuni-no soko-je-ni tatasi-te jo-wo mamori-tamò kami naru-besi, sate kono kami jori-saki-ni taka-ma-no fara-ni umi-maseru kami-no itsu-basira masu-wo mina fabu-kare-taru-wa kore-mo kara-bumi mekazaru-ju-e-ni-zo aramu. Fu-mi-wo mi-te joku wakimaje-siru-beki-nari.

Kuni-no toko-tatsi-no-mikoto heisst auch *Kuni-no soko-tatsi-no mikoto* (der nach dem Boden des Reiches aufbrechende Geehrte). Derselbe soll der Gott sein, der wie es sein Name ausdrückt, nach der Bodenseite des Reiches aufbricht und die Welt bewacht. Dass indessen die vor diesem Gotte auf der Ebene des hohen Himmels wohnenden fünf hervorgebrachten Götter weggelassen worden, mag desswegen sein, weil hier keine Ähnlichkeit mit dem chinesischen Buche. Man kann dies durch einen Einblick in das (japanische) Buch gut unterscheiden und erkennen.

註至貴云〻ノトキ
イニシヘハキミノミナニ
モシンノナニモミコト丶イ
フニハナベテ命ノ字ヲ
カケルヲコノフミニハ
命ヲハシンニモチヰキミ
ニアマタニ命字ヲモ
チヰラレタルナリ

Toki. Ito-tòtoki sika-sika. Inisi-je-wa kimi-no mi-na-ni-mo sin-no na-ni-mo mikoto-to iû-ni-wa nabete mikoto-no na-wo kake-ru-wo kono fami-ni-wa mikoto-wo-wa sin-ni motsi-i kimi-ni amata-ni mikoto-no na-wo motsi-irare-taru-nari.

Die Erklärung des Geehrtesten und anderer Ausdrücke. Ehemals sagte man sowohl bei dem Namen des Gebieters als bei dem Namen des Dieners das Wort *Mikoto* und setzte dabei allgemein das Zeichen 命 *Mikoto*. In diesem Buche jedoch wird 命 *Mikoto* für den

Diener gebraucht, während für den Gebieter häufig das Zeichen 尊 *Mikoto* angewendet wird.

クニノサツチノミコトコノカミ
フミニハオホヤマツミノカミ
ヌヅチノカミフタカミノウミ
マセルカミナルニコヽニアルハ
イタクコトナルツタヘナリサ
レドアルフミモミナオナジク
クニノトコタチノミコトノツギ
ニアルハワカレノカミカヨシ
アルコトカコノトコロフミニハ
クニノトコタチノカミツギニト
ヨクモヌノカミコノフタバシラ
ノカミモヒトリガミナリマシ
テミミヲカクシタマヒキトア
リサテコノトキイマダクニハナ
キヲコノカミタチノミナニミナ
クニトマヲスコトハクニノイデ
キテノチヨリイヒツタヘタルコ
トバナレバナリ

Kuni-no sa-tsutsi-no mikoto kono kami fumi-ni-wa owo-jama-tsumi-no kami nu-dzutsi-no kami futa-kami-no umi-maseru kami naru-ni koko-ni aru-wa itaku koto-naru tsutaje-nari. Sare-do aru-fumi-mo mina onazi-ku kuni-no toko-tatsi-no mikoto-no tsugi-ni aru-wa wakare-no kami-ka josi - aru koto-ka. Kono tokoro fumi-ni wa kuni-no toko-tatsi-no kami tsugi-ni tojo-kumo-nu-no kami, kono futa-basira-no kami-mo fitori-gami nari-masi-te mi-mi-wo kakusi-tamai-ki-to ari, sate kono toki imada kuni-wa naki-wo kono kami-tatsi-no mi-na-ni mina kuni-to mawosu-koto-wa kuni-no ide-ki-te notsi-jori i-i-tsutaje-taru koto-ba nare-ba nari.

„*Kuni-no sa-tsutsi-no mikoto*“. Dieser Gott ist in dem Buche der Gott, der von den beiden Gottheiten, dem Gotte *Owo-jama-tsumi* und der Göttinn *Nu-dzutsi* hervorgebracht worden. Dass er hier vorkommt, ist eine überaus verschiedene Überlieferung. Da er jedoch in allen Urkunden übereinstimmend gleich nach *Kuni-no toko-tatsi-no mikoto* vorkommt, so ist es vielleicht ein besonderer Gott oder es ist etwas Begründetes. An diesem Orte findet sich in dem

Buche: „*Kuni-no toko-tatsi no kami*, diesem zunächst *Tojo-kumo-nu-no kami*. Diese zwei Götter entstanden als Götter für sich allein und verbargen ihren Leib“. Indessen gab es um diese Zeit noch kein Reich. Dass aber in dem Namen dieser Götter das Reich (*Kuni*) genannt wird, ist, weil dies Wörter sind, welche später, nachdem das Reich zum Vorschein gekommen, mündlich überliefert worden.

乾道云ヽコハサ
ラニイニシヘツ
タヘニアラズ
タダフミオモテ
ノカザリニク
ハヘラレタルカラ
ブミコトナリ

Ken-dò sika-sika, ko-wa sara-ni inisi-je-tsutaje-ni arazu, tada fumi-omote-no kazari-ni kuwajerare-taru kara-bumi koto-nari.

„Die Wege des Himmels“ u. s. f. Diese Worte [1] sind wieder nicht in den alten Überlieferungen enthalten. Sie sind aus dem chinesischen Buche und wurden blos zum Schmucke der Aussenseite des Buches hinzugefügt.

アルフミニイハク云ヽ
カニジモテモノヲシル
スコトイデキテハイニ
シヘノツタヘゴトヲモ
イヘ〳〵ニテシルシオキ
タルフミトモオホカリ
ケムフガノエミシガコロ
サレムトセシトキスメ
ラミコトノフミタニノ
フミヲヤキシトミエフ
ミノジヨニモロ〳〵ノイヘ
ノオクルミカドフミオ
ヨビモトノコトバナドモ
アリ

[1] Die in chinesischer Sprache geschriebenen Worte: Die Wege des Himmels verwandelten sich für sich allein, hierdurch brachten sie diese lauteren Männer hervor.

Aru-fumi-ni iwaku sika-sika, kan-zi-mote mono-wo sirusu-koto ide-ki-te-wa inisi-je-no tsutaje-goto-wo-mo ije-ije-nite sirusi-oki-taru fumi-to-mo owo-kari-kemu. So-ga-no jemisi-ga korosaremu-to se-si-toki sumera-mikoto-no fumi kuni-no fumi-wo jaki-si-to mije-fumi-no zio-ni moro-moro-no ije-no okuru mikado-fumi ojobi moto-koto-ba-nado-mo ari.

„In einer Urkunde wird gesagt“ u. s. f. Da der Gebrauch aufkam, Gegenstände mit chinesischer Schrift zu verzeichnen, werden auch die Bücher, in welchen man die Gegenstände der alten Überlieferung in den verschiedenen Häusern verzeichnet und die man hinterlegt, zahlreich gewesen sein. Zur Zeit als *So-ga-no Jemisi* getödtet werden sollte, fanden sich, indem er die Geschichte der altgebietenden Geehrten und die Geschichte der Reiche verbrennen wollte, in den Vorreden der Bücher, welche er durchsah, die von sämmtlichen Häusern überreichten Geschichten der Allgebieter, die gleichzeitigen ursprünglichen Worte und Anderes.

サテコノタビカクオホクフミドモヲアツメテエラバル、ニハソガナカニタダシキツタヘヲエラミトリテモトノフミトハセラレタルベケレドモモトヨリコノフミハカラブミニ、タラニコトヲムネトシテツヾラレタルモノトミヤレバイニシヘツタヘノカラブミトイトコトナルコトヾモヲバモトノフミニハハブキテカ、レタルモノナルベシシカスガニイニシヘツタヘヲシミタマヒテアルフミノツタヘトモヲオホクノセラレタルグイトクメデダキコトニハアリケルカ、レバイニシヘツタヘハナカクニアルフミノカタタヾシトモイフベシコトナルツタヘトノミオボロカニミスグスベキニアラズ

Sate kono tabi kaku owoku fumi-domo-wo atsumete jerabaruru-ni-wa so-ga naka-ni tadasi-ki tsutaje-wo jerami-tori-te moto-no fumi-to-wa serare-taru-be-kere-domo moto-jori kono fumi-wa kara-

bumi-ni ni-taran-koto-wo mune-to site tsudzurare-taru mono-to mijare-ba inisi-je-tsutaje-no kara-bumi-to ito kotonaru koto-domo-wo-ba moto-no fumi-ni-wa fabuki-te kakare-taru mono-naru-besi, sikasu-ga-ni inisi-je-tsutaje-wo simi-tamai-te aru-fumi-no tsutaje-to-mo-wo owoku noserare-taru-zo ito-ito mededaki koto-ni-wa ari-keru. Kukare-ba inisi-je-tsutaje-wa naka-naka-ni aru-fumi-no kata-tadasi-to-mo iû-besi, koto-naru tsutaje-to nomi oboroka-ni mi-su-gusu-beki-ni arazu.

Dieses Mal sammelte und sichtete er auf die angegebene Weise viele Bücher, und indem er unter ihnen die richtigen Überlieferungen auswählte, sollte aus ihnen ein Text verfertigt werden. Da er aber bei diesem Buche ursprünglich dasjenige, was mit den chinesischen Büchern Ähnlichkeit hatte, voranstellte und das Ganze wie ein Flickwerk aussah, mussten die von den chinesischen Büchern wesentlich verschiedenen Gegenstände der alten Überlieferungen in dem Texte auszugsweise niedergeschrieben werden. Dessen ungeachtet ergründete er die alten Überlieferungen und wurden viele Überlieferungen aus den vorhandenen Urkunden aufgenommen, wodurch ein sehr ausgezeichnetes Werk entstand. Übrigens können bei den alten Überlieferungen auch die Urkunden zur Hälfte richtig genannt werden. Man darf diese nicht blos mit den abweichenden Überlieferungen flüchtig überblicken.

モノナレリ云ゝアメツチトナルベキモノヽハジメテナレヲイフスナハチウヲノミヅニウケルガゴトクトイヘルモノナリ

Mono-nareri sika-sika. Ame-tsutsi-to naru-beki mono-no fazimete nareru-wo iû, sunawatsi uwo-no midzu-ni ukeru-ga gotoku-to ijeru mono-nari.

„Entstand ein Gegenstand“ u. s. f. Hier ist das erste Entstehen des Gegenstandes gemeint, aus welchem Himmel und Erde entste-

hen sollten. Derselbe ist der Gegenstand, von dem gesagt wird, dass er später den in dem Wasser schwimmenden Fischen ähnlich gewesen.

ソノナカニ云〻アシカビノゴトクナルモノヲイハザルヒトツノツタヘナリ。

Sono naka-ni sika-sika. Asi-kabi-no gotoku naru mono-wo iwazaru fito-tsu-no tsutaje-nari.

„In dessen Mitte" u. s. w. Dies ist eine Überlieferung, welche von dem Gegenstande, der gleich Schilfknospen gewesen, nicht spricht.

マタイハククニノソコタチクニノサタチミナコヱカヨヒテオナジミナナリ

Mata iwaku kuni-no soko-tatsi, kuni-no sa-tatsi. Mina ko-e kajoi-te onazı mi-na-uari.

„Derselbe heisst auch *Kuni-no soko-tatsi, kuni-no sa-tatsi.*" Dies sind übereinstimmende Namen, bei welchen die Laute in einander übergehen.

マタイハクトヨクミヌノミコト云〻コノミナコトサマヾニトナヘタレドコレモオホカタコヱカヨヘバコトナルコトハアラジサテコノマタイハクノタグヒミナヲサナルベシトフルオキナノイハレツレドアルフミハモトミナヲサナナリシヲノチニオホナニナシタルモノナレバイマモトノゴトクニテグアルベキ

Mata iwaku tojo-kumi-nu-no mikoto sika-sika. Kono mi-na koto-ni sama-sama-ni tonaje-tare-do kore-mo owo-kata ko-e kajoje-ba koto-naru koto-naru koto-wa arazi. Sate kono mata iwaku-no tagui mina wosa-na naru-besi-to furu-okina-no iware-tsure-do aru-fumi-wa moto mina wosa-na nari-si-wo notsi-ni owo-na-ni nasi-taru mono-nare-ba ima-moto-no gotoku-nite-zo aru-beki.

„Er heisst auch *Tojo-kumi-nu-no mikoto*“ u. s. f. Dieser Name wird besonders auf mehrfache Weise ausgesprochen, da aber hier die Laute grösstentheils in einander übergehen, waltet keine Verschiedenheit ob. Dass die unter Bezeichnungen wie: „er heisst auch“ angeführten Namen sämmtlich kleine Namen sein mögen, wurde von *Furu-okina* gesagt. Da aber in den Urkunden eigentlich lauter kleine Namen vorkommen, welche später in grosse Namen verwandelt wurden, so wird es sich so verhalten, wie in dem gegenwärtigem Texte.

クニイシクク云〻
コハクニツチ
イシキトキト
イフヲカクイフ
ハコトノ・アヤナ
リイシク・ハウヽ
くシクチヽサク
ワカキコトニテ・
アメツチノイ
デキソムルトキ
ヲイフ

Kuni isiku sika-sika. Ko-wa kuni-tsutsi isiki toki-to iû-wo kaku iû-wa koto-no aja-naru. Isiku-wa ui-ui-siku tsi-isaku wakaki koto-nite ame-tsutsi-no ide-ki-somuru toki-wo iû.

„Als das Reich jung war“ u. s. f. Diess bezeichnet die Zeit, in der das Reich und die Erde jung waren. Dass dies gesagt wird, ist des Schmuckes der Rede willen. Jung (*isiku*) drückt die Zeit aus, in der Himmel und Erde in uranfänglicher Jugend und im zarten Alter in die Erscheinung zu treten begannen.

Das ganz ungewöhnliche Wort イシク *isiku* „jung, im zartem Alter stehend“ ist somit der obigen Erklärung zufolge die Zusammenziehung von ウヽくシク *ui-ui-siku* „uranfänglich.“

ウキアブラモトノフミニハウヲノミヅニウキタルニタトヘコヽハアブラニタトヘタルモノナリ

Uki-abura. Moto-no fumi-ni-wa uwo-no midzu-ni uki-taru-ni tatoje, koko-wa abura-ni tatoje-taru-nomi-nari.

„Schwimmendes Fett“ u. s. f. In dem ursprünglichen Texte findet sich eine Vergleichung mit den Fischen, welche in dem Wasser schwimmen. Hier wird die Sache nur mit dem Fette verglichen.

國中云々イマダクニアラザレドモコノウキアブラノゴトクナルモノノチニクニヽナレタレバカクイフナルベシ

Sono naka-jori sika-sika. Imada kuni arazare-domo kono uki-abura-no gotoku naru mono notsi-ni kuni-ni nare-tare-ba kaku iû-naru-besi.

„Aus dessen Mitte“ u. s. f. Das Reich war noch nicht vorhanden, da aber der dem schwimmenden Fette ähnliche Gegenstand sich später in ein Reich verwandelte, mag man sich aus diesem Grunde so ausgedrückt haben.

Wie oben zu ersehen, findet sich das Wort „Reich“ nur in dem chinesischen Texte. In der japanischen Erklärung wird die chinesische Verbindung, welche „aus dem Reiche“ bedeutet, durch „aus dessen Mitte“ wiedergegeben.

ヌケデタルハアシカビノヒヂノナカヨリイデキタルサヲマタトヘイフ

Nuke-de-taru-wa asi-kabi-no fidzi-no naka-jori ide-ki-taru-sama-wo tatoje-iû.

„Ausgezogen“ bezeichnet bildlich, dass die Schilfknospen aus dem Schlamme hervorgesprosst sind.

コレニヨリテ云〻ソノモノニヨリテカミノナリデマセルナリ

Kore-ni jori-te sika-sika. Sono mono-ni jori-te kami-no nari-de-maseru-nari.

„Aus diesem“ u. s. f. Aus diesem (den ausgezogenen Schilfknospen ähnlichen) Gegenstande entstand ein Gott und kam zum Vorschein.

ウマシアシカビヒコヂノミコトフミニハコノツギニアメノトコタチノカミアリテトモニアマツカミナリ

Umasi-asi-kabi-fiko-dzi-no mikoto. Fumi-ni-wa kono tsugi-ni ame-no toko-tatsi-no kami ari-te tomo-ni ama-tsu kami-nari.

„*Umasi-asi-kabi-fiko-dzi-no mikoto.*“ In dem Buche folgt diesem zunächst *Ame-no toko-tatsi-no kami* (der ewig sich erhebende Gott des Himmels), und beide sind Götter des Himmels.

葉木國云々
コノトキハサ
キノアルフミノ
スヘニアリケム
ヲウツシアヤ
マレルナルベシ
トアルヒトモイ
ヘルガゴトクナ
ルベシ

Fa-ko-kuni sika-sika. Kono toki-wa saki-no aru-fumi-no suje-ni ari-kemu-wo utsusi-ajamareru-naru-besi-to aru-fito-mo ijeru-ga gotoku naru-besi.

„Fa-ko-kuni“ u. s. f. Die Erklärung dieser Wörter ist am Ende der vorhergehenden Urkunde vorgekommen, und es wird hier, wie Jemand auch gesagt hat, irrthümlich abgeschrieben worden sein.

Dies ist so zu verstehen, dass die japanische Erklärung der drei hier vorangesetzten chinesischen Wörter in der vorhergehenden Urkunde enthalten ist, wo ein Gott unter dem etwas abweichenden Namen *Fa-ko-kuni-nu-no mikoto* (der Geehrte des Feldes des Reiches der Blätter und Bäume) vorkommt. In der hier angeführten Urkunde ist dieser Name nicht enthalten, wohl aber findet sich am Ende derselben die Erklärung der drei ihn bildenden chinesischen Wörter.

ムラカレタルコレスナハ
チカミニウヲマタア
ブラニタトヘタルモノト
オナジキヲアメツチ
トイヒシモナルアルフ
ミノウナハラナルウキ
クモニタトヘタルニモアメ
ツチトアルモテカミノ
モミナクニツチノミニア
ラザルコトヲサトルベシ

Murakare-taru. Kore sunawatsi kami-ni uwo mata abura-ni tatoje-taru mono-to onazi-ki-wo ame-tsutsi-to i-i, simo-naru aru-

fumi-no una-wara-naru uki-kumo-ni tatoje-taru-ni-mo ame-tsutsi-to aru-mote kami-no-mo mina kuni-tsutsi-nomi-ni arazaru-koto-wo satoru-besi.

„Unter einander gemengt." u. s. f. Dies ist das nämliche wie der Gegenstand, der gleich oben mit den Fischen und dem Fette verglichen wird, und bedeutet den Himmel und die Erde. Da in der unten folgenden Urkunde ein Vergleich mit den auf der Meeresfläche befindlichen schwimmenden Wolken angestellt wird und dies sich auf Himmel und Erde bezieht, so lässt sich erkennen, dass auch oben nicht überall Land und Erde vorkommt.

ウマシ云々コノミナニ
ヨレバコヽニモアシカ
ビ云々ノコトアリツ
ラムヲハブカレタル
モノナルベシヒコヂ云々
コモサキノアルフミ
ノスヱニアリシガマ
ガヘルナルベシ

Umasi sika-sika. Kono mi-na-ni jore-ba koko-ni-mo asi-kabi sika-sika-no koto ari-tsuramu-wo fabukare-taru mono-naru-besi. Fiko-dzi sika-sika. Ko-mo saki-no aru-fumi-no su-e-ni ari-si-ga magaje-naru-besi.

„*Umasi*" u. s. f. Was diesen Namen betrifft, so wird auch hier *Asi-kabi* (Schilfknospen) und das weitere gestanden, jedoch ausgelassen worden sein. *Fiko-dzi* u. s. f. Auch dies ist in der vorhergehenden Urkunde enthalten und mag am unrechten Orte stehen.

トモニナリマ
セルハアメ
ツチノイデ
キツムルト
キアメツチ
トモニナリデ
マセルカミ
ヲイフ

Tomo-ni nari-maseru-wa ame-tsutsi-no ide-ki-somuru-toki ame-tsutsi tomo-ni nari-de-maseru kami-wo iû.

„Zugleich entstanden.“ Hier werden die Götter bezeichnet, die zur Zeit, als Himmel und Erde hervorzukommen anfingen, mit Himmel und Erde zugleich entstanden und zum Vorschein kamen.

マタイハクハオナジフミノナカニマタカクモイフトイフコトニテコ、ハアメツチト、モニタカマノハラニナリマセルカミヲ云ミトモマヲストイフナリタカマノハラハカノアシカビノゴトクナルモノ、モエアガリテナレルトコロニシテスナハチアマテラスオホミカミノシロシメスアマツミクニナリソハフミマタコノフミノイニシヘツタヘノトキニテシラレタリコレマデノトキブミドモニイヘルコトハミナカラブミヲムネトシテイヘルコトナレバイタクイニシヘツタヘニタガヘルコト、シルベシ

Mata iwaku-wa, onazi-fumi-no naka-ni mata kaku-mo iû-to iû-koto-nite koko-wa ame-tsutsi-to tomo-ni taka-ma-no fara-ni nari-maseru kami-wo sika-sika-to-mo mawosu-to iû-nari. Taka-ma-no fara-wa kano asi-kabi-no gotoku naru mono-no moje-agari-te nareru tokoro-ni-site sunawatsi ama-terasu owo-mi-kami-no sirosi-mesu ama-tsu mi-kuni-nari, so-wa fumi mata kono fumi-no ini-si-je-tsutaje-no toki-nite sirare-tari. Kore-made-no toki-bumi-domo-ni ijeru-koto-wa mina kara-bumi-wo mune-to site ijeru-koto nare-ba itaku inisi-je-tsutaje-ni tagajeru-kotò-to siru-besi.

„Ferner wird gesagt.“ In den übereinstimmenden Büchern wird hierdurch ausgedrückt, dass etwas auch so genannt werde. Hier bezeichnet es, dass der mit Himmel und Erde zugleich auf der Ebene des hohen Himmels entstandene Gott mit einem gewissen Namen genannt wird. Die Ebene des hohen Himmels ist jener Ort, der

dadurch entstand, dass er aus dem den Schilfknospen ähnlichen Gegenstande hervorsprosste, das erhabene Reich des Himmels, welches später die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit lenkte, was durch die (alte) Geschichte, so wie durch die Erklärungen zu den alten Überlieferungen dieses Buches bekannt geworden. Da alles in den bisherigen Auslegungen Gesagte in Aussprüchen besteht, bei welchen die chinesischen Bücher vorangestellt wurden, so lässt sich erkennen, dass dies Dinge sind, welche von den alten Überlieferungen um vieles abweichen.

アメノミナカヌシノミコト云ミコノミカミハアメツチノイデキソメムトスルトキマヅナリデマシテコノタカミムスビカミムスビノミタマラハヒテアメツチモヨロヅノモノモイデキタルナリウミトシイケルモノハサラニモイハズクサキモナニモアメツチニナリイヅルモノハミナコノムスビノミタマニヨルコト、シルベキナリコノトキイマダタカマノハラハアラネドノチニタカマノハラニマシマスカミタチナレバカクハツタヘタルナリサテカクタフトキアマツカミタチヲモトフミニハハブキテノセラレザルハヒタブルニカラブミブリヲオモハレタルユヱナルベシ

Ame-no mi-naka-nusi-no mikoto sika-sika. Kono mi-kami-wa ame-tsutsi-no ide-ki-somemu-to suru-toki madzu nari-de-masi-te kono taka-mi-musubi, kami-musubi-no mi-tama-ra fai-te ame-tsutsi-mo jorodzu-no mono-mo ide-ki-taru-nari. Umi-to-si ikeru-mono-wa sara-ni-mo iwazu, kusa-ki-mo nani-mo ame-tsutsi-ni nari-idzuru-mono-wa mina kono musubi-no mi-tama-ni joru-koto-to siru-beki-nari. Kono toki imada taka-ma-no fara-wa arane-do notsi-ni taka-ma-no fara-ni masi-masu kami-tatsi nare-ba kaku-wa tsutaje-taru-nari. Sate kaku tòtoki ama-tsu kami-tatsi-wo moto-fumi-ni-wa fabuki-te noserare-zaru-wa fitaburu-ni kara-bumi-buri-wo omoware-taru-ju-e naru-besi.

Ame-no mi-naka-nusi-no mikoto u. s. f. Diese drei Götter entstanden um die Zeit, als Himmel und Erde hervorzukommen begannen, zuerst und kamen zum Vorschein. Die erhabenen Geister *Taka-mi-musubi's* und *Kami-musubi's* verbreiteten sich rings, Himmel und Erde, die zehntausend Dinge waren hervorgekommen. Von den hervorgebrachten lebendigen Wesen wird nichts weiter gesagt. Hinsichtlich der Pflanzen und Bäume, der irgendwie in dem Himmel und auf der Erde entstandenen Dinge lässt sich erkennen, dass sie sämmtlich von dem erhabenen Geiste dieser Musubi abhängen. Um diese Zeit war die Ebene des hohen Himmels noch nicht vorhanden, da dies aber Götter sind, welche später auf der Ebene des hohen Himmels wohnten, so ist es auf diese Weise überliefert worden. Dass man endlich so vornehme Götter in dem Texte zum Gegenstande von Kürzungen machte und nicht eintrug, mag geschehen sein, weil man immerwährend die Gedanken auf die Weise des chinesischen Buches gerichtet hatte.

ウキク、モコハモロ〱ノモトユキトアレドユキニテハイカヾナレバフルオキナノモトニヨリテカヘツコモカカルヤマナキウナハラニウキタヾヨヘルクモニタトヘタルノミノタガヒナリ

Uki-kumo. Ko-wa moro-moro-no moto juki-to are-do juki-nite-wa ika-ga nare-ba furu-okina-no moto-ni jori-te kaje-tsu. Ko-mo kakaru jama-naki una-wara-ni uki-tadajojeru kumo-ni tatoje-taru-nomi-no tagai-nari.

„Schwimmende Wolken.“ Hier haben sämmtliche Texte das Wort Schnee. Es lässt sich aber nicht begreifen, wie hier Schnee stehen sollte [1]), und es wurde daher nach dem Texte *Furu-okina's*

---

1) Es heisst nämlich: gleich schwimmenden Wolken auf der Oberfläche des Meeres, welche keinen Ort haben, wo sie sich festsetzen könnten. — In den bezeichneten Texten wird „Wolken“ durch „Schnee“ ersetzt.

verbessert. Der Unterschied ist nur der, dass ein Vergleich mit den auf der Oberfläche des Meeres umhertreibenden Wolken, welche keine Berge haben, wo sie sich festsetzen könnten, angestellt wird.

アシカビ
云ゝモイサ
ヽカイヒザ
マノカハレル
ニテコトナル
コトハアラジ.

Asi-kabi sika-sika-mo isasaka i-i-zama-no kawareru-nite koto-naru koto-wa arazi.

„Bei Schilfknospen“ u. s. f. ist ebenfalls die Weise des Ausdruckes ein wenig verändert, und es ist keine verschiedene Sache. [1])

コノアルフミハオホソラ
ニアシカビノゴトクナル
モノトウキアブラノゴ
トクナルモノト別ゝニナレ
ルニテホカノツタヘドモト
ハコトナリサテ記ニク
ニワカクウキアブラノゴ
トク云ゝトキニアシカビ
ノゴトクモエアガルモノ
ニヨリテナリマセルカミ
ノミナハウマシアシカビ
ヒコヂノカミ云ゝコトア
マツカミトアリ

Kono aru-fumi-wa owo-sora-ni asi-kabi-no gotoku naru mono-to uki-abura-no gotóku naru mono-to bet-bet-ni nareru-nite foka-no tsutaje-domo-to-wa koto-nari. Sate fumi-ni kuni-wakaku uki-abura-no gotoku sika-sika, toki-ni asi-kabi-no gotoku moje-agaru mono-ni jori-te nari-maseru kami-no mi-na-wa umasi-asi-kabi-fiko-dzi-no kami sika-sika koto-ama-tsu kami-to ari.

---

1) Es heisst nämlich: es entstand ein Gegenstand gleich den Schilfknospen, welche aus der Mitte des Schlammes zu spriessen beginnen.

Diese Urkunde ist dadurch, dass in ihr an der Himmelsfeste der der Schilfknospe ähnliche Gegenstand und der dem schwimmenden Fette ähnliche Gegenstand jeder für sich entstehen, von den übrigen Überlieferungen verschieden. Indessen steht in der Geschichte bei den Worten: „Als das Reich jung war, entstand ein dem schwimmenden Fette ähnlicher" u. s. f. „Hierauf entstand aus dem gleich den Schilfknospen emporsprossenden Gegenstande ein Gott, dessen Name *Amasi-asi-kabi-fiko-dzi-no-kami*" u. s. f., dass es besondere Götter des Himmels gewesen.

カクテソノアシカビノゴトキ
モノハツヒニアメトナリウキア
ブラノゴトキモノハツヒニクニツチ
トナリタル趣ナレバコノアル
フミノソノアメトナルベキモノヨ
リアマツカミナリマシクニツチ
トナルベキモノヨリクニツカミナ
リデマセルトアルゾタダシキツ
タヘノゴトクナレドモナホアシカ
ビノゴトクナルモノトウキアブラ
ノゴトクナルモノトベツ〱ニナレル
トアルイカガナリナカ〱ニマガヘ
ルツタヘニゾアラン

Kaku-te sono asi-kabi-no gotoki mono-wa tsui-ni ame-to nari, uki-abura-no gotoki mono-wa tsui-ni kuni-tsutsi-to nari-taru omomuki-nare-ba kono aru-fumi-no sono ame-to naru-beki mono-jori ama-tsu kami nari-masi, kuni-tsutsi-to naru-beki mono-jori kuni-tsu kami nari-de-maseru-to aru-zo tadasi-ki tsutaje-no gotoku nare-domo nawo asi-kabi-no gotoku naru mono-to uki-abura-no gotoku naru mono-to bet-bet-ni nareru-to aru, ika-ga nari naka-naka-ni magajeru tsutaje-ni-zo aran.

Da dies somit den Sinn hat, dass der den Schilfknospen ähnliche Gegenstand endlich der Himmel ward, während der dem schwimmenden Fette ähnliche Gegenstand endlich Land und Erde ward, so

ist die in dieser Urkunde enthaltene Angabe, dass aus dem Gegenstande, welcher der Himmel werden sollte, ein Gott des Himmels entstand, aus dem Gegenstande, welcher Land und Erde werden sollte, ein Gott des Landes entstand, zwar einer richtigen Überlieferung ähnlich, aber es ist noch immer unbegreiflich, wie es heissen kann, dass der den Schilfknospen ähnliche Gegenstand und der dem schwimmenden Fette ähnliche Gegenstand jeder für sich entstanden sind. Es wird in der That eine verdrehte Überlieferung sein.

ウヒヂニノミコト云〻カクコヽニフ
タツノカミナラビテウミマセ
ルゾヲトコヲミナアヒナラブコ
トノハジメナルソハイカナルユヱニ
テシカアルナドイフコトハヒ
トノシルベキコトニアラザレド
モナニゴトモフタツムカヒテヨ
ノナカハスギユクナレバムスビノ
カミノミタマオノヅカラシカ
ゾアリケムサテハジメハヒトカ
ミヅヽウミマシイマハヲノカミ
メノカミフタツカミナラビテ
ウミマスコトヤヽニヨノナカイデ
キテツヒニイマノヨノゴトクナ
リヌベキハジメナリ

U-fidzi-ni-no mikoto sika-sika. Kaku koko-ni futa-tsu-no kami narabi-te umi-maseru-zo wotoko-womina ai-narabu-koto-no fazime-naru, so-wa ika-naru-ju-e-nite sika-aru nado iû-koto-wa fito-no siru-beki koto-ni arazare-domo nani-goto-mo futa-tsu mukai-te jo-no naka-wa sugi-juku-nare-ba musubi-no kami-no mi-tama ono-dzukara sika-zo ari-kemu. Sate fazime-wa fito-kami-dzutsu umi-masi, ima-wa wo-no kami me-no kami futa-tsu kami narabi-te umi-masi-koto ja-ja-ni jo-no naka ide-ki-te tsui-ni ima-no jo-no gotoku nari-nu-beki fazime-nari.

„*U-fidzi-ni-no mikoto*“ u. s. f. Dass auf diese Weise hier zwei Gottheiten paarweise entstehen, ist der Anfang der paarweisen

Vereinigung von Männern und Weibern. Aus welcher Ursache dem so ist und Ähnliches sind zwar Dinge, welche die Menschen nicht wissen können, da aber bei irgend welchen Dingen die Begegnung von Zweien in der Welt Sitte ist, so wird der erhabene Geist der Götter *Musubi* es auf diese Weise mit sich bringen. Übrigens entstanden im Anfange die Götter einzeln, jetzt entstehen männliche und weibliche Gottheiten paarweise, was allmählich in der Welt in Gebrauch kam und endlich der Anfang dessen werden sollte, was es in dem gegenwärtigen Zeitalter ist.

マタオモダルノミコト云ヽマデ
ノミナヒヂニハクニツチノハジメノ
ヒヂニヨリタルミナオホトノヂ
云ヽハトコロニツキタルミナトキ
コエオモダル云ヽハカミノミカタ
チニヨリタルミナノゴトクナレド
コノトキイマダクニトコロハアラ
ズマタカミノミカタチハハジメ
ヨリソナハリマスコト記ニアメノ
ミナカヌシノカミ云ヽミナヒト
リガミナリマシテミヽヲカク
シ玉ヒキトアルモテシルベシタ
ダコノミナドモハクニノハジメカミ
ノハジメノコトヲモツテナヅケ
マツリシモノナリト記ツタヘ
ニイハレタルガゴトシ

Mata omo-daru-no mikoto sika-sika made-no mina fidzi-ni-wa kuni-tsutsi-no fazime-no fidzi-ni jori-taru mi-na, owo-to-no dzi sika-sika-wa tokoro-ni tsuki-taru mi-na-to kikoje, omo-daru sika-sika-wa kami-no mi-katatsi-ni jori-taru mi-na-no gotoku nare-do kono toki imada kuni-tokoro-wa arazu. Mata kami-no mi-katatsi-wa fazime-jori sonawari-masu-koto fumi-ni ame-no mi-naka-nusi-no kami sika -sika mina fitori-gami nari-masi-te mi-mi-wo kakusi-tamai-ki-to aru-mote siru-besi, tada kono mi-na-domo-wa kuni-no fazime kami-no fazime-no koto-wo motte na-dzuke-matsuri-si-mono-nari-to fumi-tsutaje-ni iware-taru-ga gotosi.

Unter den bis *Omo-daru-no mikoto* u. s. f. verzeichneten Namen hört sich *fidzi-ni* (das Sieden des Schlammes) als ein dem Schlamme des Anfanges des Landes und der Erde entnommener Name, *Owo-to-no dzi* (der Weg der grossen Thüre) u. s. f. als ein den Gegenden beigelegter Name, während *Omo-daru* (von Angesicht zureichend) einem der Gestalt des Gottes entnommenen Namen gleicht. Indessen gab es damals noch kein Land und keine Gegenden. Dass ferner die Gestalt der Götter schon im Anfange gegeben war, lässt sich aus folgenden in der Geschichte vorkommenden Worten erkennen. „Die Götter *Ame-no mi-naka-nusi* u. s. f. entstanden als Götter für sich allein und verbargen ihren Leib". Bei diesen Namen fand blos eine Benennung rücksichtlich des Anfanges des Landes und des Anfanges der Götter statt, was mit den Worten der Überlieferungen zu der Geschichte übereinstimmt.

サテオホトノヂノ
ミコトノシモニモロ〱
ノモトアルフミニイ
ハクオホトノベトア
レドアルモトニヨリ
テ改ツスベテナニ
ガシベトイフナハミ
ナヲミナノ例ナレバ
ナリ

Sate owo-to-no dzi-no mikoto-no simo-ni moro-moro-no moto aru-fumi-ni iwaku owo-to-no be-to are-do aru-moto-ni jori-te na-wosi-tsu. Subete nanigasi be-to iû na-wa mina womina-no tamesi nare-ba nari.

Übrigens findet sich unter *Owo-to-no dzi-no mikoto* in sämmtlichen Texten die Stelle: „In einer Urkunde heisst er auch *Owo-to-no be*" (die Seite der grossen Thüre). Dies wurde nach einem anderen Texte verbessert, was desswegen geschah, weil alle Namen, welche nach einer gewissen Verbindung das Wort *be* (Seite) enthalten, Beispiele von weiblichen sind.

オホトマベノミコトコモオホトノヂニムカヘテオホトノベモトブミナルベキヲマガヘルモノナリトフルオキナハイハレシマタイハクオホトマヒコノミコト云〻コハ記ニオホヤマツミノカミヌヅチノカミフタバシラヤマヌニヨリテモチワケテウミマセルカミニオホトマトヒコノカミオホトマトヒメノカミアルヲソコノツタヘニ書記ニ云〻オホトマヒコノミコト云〻トアルハオナジカミノイトコナルツタヘナルトアリマタフルオキナノモトニハマヒコマヒメヲナデヒコナデヒメトヨマレタリトノナニツキテノコトカ

Owo-toma-be-no mikoto, ko-mo owo-to-no dzi-ni mukajete owo-to-no be moto-bumi naru-beki-wo magajeru mono-nari-to furu-okina-wa iware-si, mata iwaku owo-to-ma-fiko-no mikoto sika-sika, ko-wa fumi-ni owo-jama-tsu-mi-no kami nu-dzutsi-no kami futa-basira jama-nu-ni jori-te motsi-wakete umi-maseru kami-ni owo-to-matoi-ko-no kami, owo-to-matoi-me-no kami aru-wo soko-no tsutaje-ni fumi-ni sika-sika owo-to-ma-fiko-no mikoto sika-sika-to aru-wa onazi-kami-no ito koto-naru tsutaje-nari-to ari. Mata furu-okina-no moto-ni-wa ma-fiko ma-fime-wo nade-fiko nade-fime-to jomare-tari, to-no na-ni tsukite-no koto-ka.

Owo-toma-be-no mikoto (die Geehrte der Seite des grossen Dachstrohs). Auch diese Gottheit steht *Owo-to-no dzi* gegenüber und *Furu-okina* thut den Ausspruch, dass *Owo-to-no be* in dem Texte stehen sollte, diess aber unrecht ist. Dieselbe heisst auch: *Owo-to-ma-fiko-no mikoto* (der Geehrte, der wahre vornehme Sohn der grossen Thüre) u. s. f. Hier finden sich in der Geschichte *Owo-to-matoi-ko-no kami* (der Gott, der Sohn der Verwirrung der grossen Thüre) und *Owo-to-matoi-me-no kami* (die Göttinn, die Tochter der Verwirrung der grossen Thüre) als die Götter, welche erzeugt wurden, als die beiden Gottheiten *Owo-jama-tsumi* und *Nu-dzutsi* sich auf die Berge und Felder stützten und diese zertheilten. Bei

jener Stelle findet sich jedoch in den Überlieferungen, in der Geschichte u. s. f. *Owo-to-ma-fiko-no mikoto* u. s. f., wobei sich etwas findet, das hinsichtlich eines und desselben Gottes eine sehr verschiedene Überlieferung ist. Ferner findet sich in dem Texte *Furu-okina's* an der Stelle von *Ma-fiko, Ma-fime* die Lesart *Nade-fiko* (der streichelnde vornehme Sohn), *Nade-fime* (die streichelnde vornehme Tochter).[1]) Ob dies wohl dem Worte *To* (Thüre) beigefügt wird?

オモダルノ〻コト云〻マタイハクアヤカシコネノ〻コト云〻ミナイサヽカヅヽトナヘノカハリアルノ〻ニテコトナルコヽロハアラジタヾシアユカシキノアノナハアルモトニヨリテオギナヘツサテクニノトコタチノ〻コトヨリツギヽニナリデマセルサマハイロセノウマレテイロトノゴトクツギヽニナリデマセシナリソノコウマレテマタソノコウマルヽゴトクニハアラジタヾシハジメハヒトカ〻ヅヽノチハフタカ〻ヅヽナラビテナリマセシナルベシ

Omo-daru-no mikoto sika-sika mata iwaku a-ja-kasiko-ne-no mikoto sika-sika mina isasaka-dzutsu tonaje-no kawari-aru-nomi-nite koto-naru kokoro-wa arazi, tadasi a-ju-kasi-ki-no a-no na-wa aru-moto-ni jori-te oginaje-tsu. Sate kuni-no toko-tatsi-no mikoto-jori tsugi-tsugi-ni nari-de-maseru-sama-wa irose-no umarete iro-to-no gotoku tsugi-tsugi-ni nari-de-mase-si-nari, sono ko umarete mata sono ko umaruru gotoku-ni-wa arazi, tadasi fazime-wa fito-kami-dzutsu notsi-wa futa-kami-dzutsu narabi-te nari-mase-si-naru-besi.

---

1) Diese Abweichung hat ihren Grund in der Setzung des Zeichens 摩 マ ma, welches im Jomi (in japanischer Erklärung) die Aussprache デナ nade erhält.

Owo-daru-no mikoto u. s. f. Derselbe heisst auch *A-ja-kasiko-ne-ne mikoto* u. s. f. Bei jedem dieser (zuletzt angeführten) Namen findet sich nur eine kleine Veränderung der Aussprache, es ist kein verschiedener Sinn. Blos das in dem Namen *A-ju-kasi-ki* (nach der Wörterschrift: die Feste der Steineiche meines Fastens) enthaltene Wort *a* (ich) wurde nach einem Texte ergänzt. Indessen ist seit *Kuni-no toko-tatsi-no mikoto* die Entstehung in der nächsten Linie wie folgt: Wenn der ältere Bruder hervorgebracht wurde, entstand er gleich dem jüngeren Bruder in den nächsten Linien. Wenn deren Söhne hervorgebracht wurden, war es nicht mehr wie bei der Hervorbringung dieser Söhne. Es durfte blos sein, dass im Anfange Götter einzeln, später zwei Götter paarweise entstanden.

マタツギニトアルソノアヒダイカバカリカアリケムシルベカラネハクニノトコタチノミコトヨリイザナギイザナミノミコトマデノアヒダイカバカリカヒサシカリケムハカリガタキヲナホクニツチハタダヨヒテアリシナリサレドムスビノカミノミタマニヨリテカノアシカビノゴトクナルモノハヤヽモエアガリテアメトナルベクタヾヨヘルモノハシダイ〱ニクニツチトナルベクハナリツラムソハヒトノサトリモテトカクサタスベキコトニハアラズ

Mata tsugi-ni-to aru sono aida ika-bakari-ka ari-kemu siru-be-karane-wa kuni-no toko-tatsi-no mikoto-jori i-za-nagi i-za-nami-no mikoto-made-no aida ika-bakari-ka fisasi-kari-kemu fakari-gataki-wo nawo kuni-tutsi-wa tadajoi-te ari-si-nari. Sare-do mu-subi-no kami-no mi-tama-ni-jori-te kano asi-kabi-no gotoku naru mono-wa ja-ja moje-agari-te ame-to naru-beku tadajojeru mono-wa si-dai-si-dai-ni kuni-tsutsi-to naru-beku-wa nari-tsuramu, so-wa fito-no satori-mote-to kaku satasu-beki koto-ni-wa arazu.

Da man ferner nicht wissen kann, wie der zunächst folgende Zeitraum beschaffen sein mochte, ist es auch unmöglich zu ermessen, wie lange der Zeitraum von *Kuni-no toko-tatsi-no mikoto* bis *I-za-nagi* und *I-za-nami-no mikoto* gewährt hat. Dabei befanden sich Land und Erde noch immer in dem Zustande des Umhertreibens. Indessen wird es der Fall gewesen sein, dass durch den erhabenen Geist der Götter *Musubi* jener den Schilfknospen ähnliche Gegenstand allmählich emporsprosste und zum Himmel sich gestalten musste, der umhertreibende Gegenstand in mehreren Reihenfolgen zu Land und Erde sich gestalten musste. Dies sind keine Dinge, bei welchen die Menschen mit ihren Sinnen wahrnehmen können, dass sie sich so verhalten.

アルフミニイハクコノフタバシラノカミハ
云々アルフミニイハククニノトコタチノミコ
ト云々コノフタツノアルフミハイトコトナル
ツタヘナリスベテコヲウムコトハイザナギ
ノミコトイザナミノミコトフタツノカミノミ
トノマグハヒノワザヲハジメタマヒテヨリノ
コトナルベケバナリアワナギノミコト記ニ
ミナトノカミノミコニオナジナアリコトカミ
ニヤアラムトマレカクマレコトナルヒトツ
ノツタヘトミテアルベキナリサテコノフタ
ツノアルフミノモロ〱ノトミナオホナニカケル
ヲオキナノクハシキカニガヘニシタガヒテイ
マナホシテコマトキトスマコトニコノフタツ
ノカミハナドイヘルコトワカレノアルフミ
トシテハイヅレノカミヲマヲストモシラレズ

Aru-fumi-ni iwaku: kono futa-basira-no kami-wa sika-sika, aru-fumi-ni iwaku: kuni-no toko-tatsi-no mikoto sika-sika. Kono

futa-tsu-no aru-fumi-wa ito koto-naru tsutaje-nari. Subete ko-wo umu-koto-wa i-za-nagi-no mikoto i-za-nami-no mikoto futa-tsu-no kami-no mi-tono-ma-guwai-no waza-wo fazime-tamai-te jori-no koto naru-be-kere-ba nari. Awa-nagi-no mikoto fumi-ni mina-to-no kami-no mi-ko-ni onazi-na ari. Koto-no kami-ni-ja aramu-to mare kaku mare, koto-naru fito-tsu-no tsujaje-to mi-te aru-beki-nari. Sate kono futa-tsu-no aru-fumi-no moro-moro-no moto mina kakeru-wo okina-no kuwasi-ki kangaje-ni sitagai-te ima nawosi-te koma-toki-to su. Makoto-ni kono futa-tsu-no kami-wa nado ijeru koto wakare-no aru-fumi-to site-wa idzure-no kami-wo mawosu to-mo sirarezu.

„In einer Urkunde wird gesagt: Diese beiden Stammgötter“. u. s. f. In einer Urkunde wird gesagt: *Kuni-toko-tatsi-no mikoto.* Diese beiden Urkunden sind sehr verschiedene Überlieferungen. Es ist desswegen, weil das Erzeugen von Kindern in dem Umstande begründet sein muss, dass dis beiden Gottheiten *I-za-nagi-no mikoto* und *I-za-nami-no mikoto* die Sache der Verbindung in der Halle erfanden. *Awa-nagi-no mikoto* hat in der Geschichte mit dem Sohne des Gottes der Wasserthüren einen und denselben Namen. Dass es ein besonderer Gott gewesen, ist wenig wahrscheinlich. Es wird wohl der Fall sein, dass man es aus einer einzelnen verschiedenen Überlieferung ersehen hat. Übrigens sind sämmtliche Texte dieser beiden Urkunden mit grossen Buchstaben geschrieben. Dieselben wurden jetzt auf Grundlage der sorgfältigen Untersuchungen *Okina's* verbessert und zu einer kleinen Erklärung gemacht. In Wahrheit weiss man bei diesen beiden Göttern, indem man die übrigen Angaben zum Gegenstande einer besonderen Urkunde machte, nicht, welche Götter genannt werden.

スベテヤバシラノカミマシキ云々カミノフミヘツヾキタルコトナレバナリ

Subete ja-basira-no kami masi-ki sika-sika kami-no fumi-je tsudzuki-taru-koto nare-ba nari.

Es ist, weil die Worte: „Es waren im Ganzen acht Stammgötter“ u. s. f. dem oben stehenden Texte angefügt werden müssen [1]).

乾坤道云〻此男女
トイフマデトヲマリヨ
ナハハジメニ乾道獨
化云〻トアルトオナジ
クヱラミモノ丶クハヘラレ
タルカラブミブリナリ
イサヽカモイニシヘツタ
ヘニアヅカルコトニシトシ
ルベシ

Ken-kon-dò sika-sika, zi-nan-nio-to iû-made towo-mari jo-na wa fazime-ni ken-dò-dokkua sika-sika-to aru-to onazi-ku erami-mono-no kuwajerare-taru kara-bumi-buri-nari, isasaka-mo inisi-je-tsutaje-ni adzukaru-koto-ni si-to siru-besi.

Die vierzehn Wörter von „die Wege des Himmels und der Erde“ u. s. f. bis „diese Männer und Weiber“ sind mit dem im Anfange vorgekommenen „die Wege des Himmels verwandelten sich für sich allein“ gleichbedeutend und eine als Wahlspruch hinzugefügte Ausdrucksweise des chinesischen Buches. Man möge wissen, dass dies etwas ist, das die alten Überlieferungen wenig angeht.

カミヨナ丶ヨコレ
マデヲカミヨト
イハヾコレヨリノチ
ヲバヒトノヨトモ
イフベキゴトク
ナレドモサニアラ
ズカノタヾヨヘルモ
ノヤ丶ニアメトナ
リツチトナルベ
クハナリツラメ
ドナホタヾヨヒ
アリテイマダア
メツチイデキザ
リシトキナレバ
マコトニカミヨノ
ナカニモカミヨト
イフベキサマニ
ヅアリケム

---

1) Dem Texte der Urkunde, der hier durch Zusätze unterbrochen wurde.

Kami-jo-nana-jo, kore-made-wo kami-jo-to iwa-ba kore-jori notsi-wo-ba fito-no jo-to-mo iû-beki gotoku nare-domo sa-ni arazu. Kano tadajojeru mono ja-ja-ni ame-to nari tsutsi-to naru-beku-wa nari-tsurame-do nawo tadajoi-ari-te imada ame-tsutsi ide-ki-zari-si-toki nare-ba ma-koto-ni kami-jo-no naka-ni-mo kami-jo-to iû-beki sama-ni-zo ari-kemu.

„Sieben Göttergeschlechter.“ Wenn man die bisher entstandenen Wesen die Göttergeschlechter nennt, so scheint es, als ob man die nach ihnen später entstandenen die Menschengeschlechter nennen sollte. Dem ist aber nicht so. Als jener umhertreibende Gegenstand allmählich der Himmel und auch die Erde werden sollte, war er zwar in der Umwandlung begriffen, aber er trieb noch immer umher, und da dies die Zeit war, wo Himmel und Erde noch nicht zum Vorschein gekommen waren, so wird es wirklich der Fall sein, dass man inmitten der Göttergeschlechter auch Göttergeschlechter sagen muss.

サレバミマノミコトノアマクダリマシテノカミヨノトキヨリコレマデノナヽヨヲワキテカミヨナヽヨトハイヒツタヘタルモノナルベシナヽヨトマヲスハハジメハヒトカミヅヽノチハフタカミヅヽナヽタビニナリデマセルヲノチノミヨツギニナゾラヘテナヨトツタヘタラモノナリ

Sare-ba mi-ma-no mikoto-no ama-kudari-masi-te-no kami-jo-no toki-jori kore-made-no nana-jo-wo waki-te kami-jo-nana-jo-to-wa i-i-tsutaje-taru mono-naru-besi. Nana-jo-to mawosu-wa fazime-wa fito-kami-dzutsu notsi-wa futa-kami-dzutsu nana-tabi-ni nari-de-maseru-wo notsi-no mi-jo tsugi-ni nazorajete nana-jo-to tsutaje-taru-mono-nari.

Endlich mögen seit jener Zeit der Göttergeschlechter, in welcher der Geehrte, der erhabene Enkel von dem Himmel herabstieg, die bisherigen sieben Geschlechtsalter zertheilt und als sieben Geschlechtsalter der Göttergeschlechter überliefert worden sein. Diejenigen, die man die sieben Göttergeschlechter nennt, entstanden anfänglich als einzelne Götter, später als Götterpaare, siebenmal, wurden aber in der Reihenfolge der späteren Geschlechtsalter gleichmässig geordnet und als sieben Geschlechtsalter überliefert.

ノチノヨアマツカミナヽヨクニツカミイツヨトイフコトハセチニヨリドコロナキヒガコトナリコレマデノトヲマリヒトツカミアマツカミニマサヌコト記マタコノフミヲミテシルベシマタノチノイツカミヲクニツカミトマヲスベキコトワリモサラニナキコトナルヲイマヽデサルコトヲモワキマヘザルハヨノヒトミナカラブミノミニオボレテイニシヘツタヘヲオボロカニミスグシツルシヱナリ

Notsi-no jo ama-tsu kami nana-jo kuni-tsu kami itsu-jo-to iû-koto-wa setsi-ni jori-dokoro-naki fi-ga koto-nari. Kore-made-no towo-mari fito-tsu kami ama-tsu kami-ni masañu-koto fumi mata kono fumi-wo mi-te siru-besi. Mata notsi-no itsu-kami-wo kuni-tsu kami-to mawosu-beki kotowari-mo sara-ni naki koto-naru-wo ima-made saru-koto-wo-mo wakimaje-zaru-wa jo-no fito mina kara-bumi-nomi-ni oborete inisi-je-tsutaje-wo oboroka-ni mi-sugusi-tsuru-ju-e-nari.

Was die in späterer Zeit gemachte Angabe betrifft, dass sieben Geschlechtsalter der Götter des Himmels, fünf Geschlechtsalter der

Götter des Landes seien, so ist dies eine durchaus unbegründete, unrichtige Voraussetzung. Dass die bisherigen eilf Götter keine Götter des Himmels sind, lässt sich auch durch einen Blick in die Geschichte und in dieses Buch erkennen. Auch die Meinung, dass man die späteren fünf Götter die Götter des Landes nennen solle, ist eben so unbegründet. Dass aber bisher hinsichtlich des Vorgehens nichts entschieden wurde, hat darin seinen Grund, dass die gegenwärtigen Menschen sich nur in das chinesische Buch vertiefen, die alten Überlieferungen hingegen flüchtig überblicken.

ツヌグヒノミコトツヌグヒハアシノツノクムナドイフニオナジモノ、カタチノイデキフムルコトノミナイクグヒハイキテハタラキフムルコトノミナナルベキコト記ツタヘニクハシクイハレタリ樴橛也ノミナハノチヒトノシワザナルベシ樴コハクヒトイフアルモトモアリトゾ

Tsunu-gui-no mikoto. Tsumu-gui-wa asi-no tsuno-kuma nado iû-ni onazi mono-no katatsi-no ide-ki-somuru-koto-no mi-na. Iku-gui-wa iki-te fataraki-somuru-koto-no mi-na naru-beki koto fumi-tsutaje-ni kuwasi-ku iware-tari. Siokket-ja-no mi-na-wa notsi-no fito-no si-waza-naru-besi. Sioku, ko-wa ku-fi-to iû aru-moto-mo ari-to-zo.

Tsunu-gui-no mikoto (nach der Bedeutung der hier angewendeten Wörterschrift: der Geehrte der Stange der Hörner). *Tsunu-gui* ist mit Ausdrücken, wie das von dem Schilfrohr gebrauchte *tsunu-kumu* (Hörner bekommen, wörtlich: Hörner schöpfen) gleichbedeutend und bezeichnet als Name, dass die Gestalt eines Dinges zum Vorschein zu kommen beginnt. *Iku-gui* (nach der Bedeutung der

hier angewendeten Wörterschrift: die lebendige Stange) mag als Name[1]) bezeichnen, dass ein Gegenstand lebt und sich zu regen beginnt, was in den Überlieferungen der Geschichte mit Genauigkeit gesagt worden ist. Die drei (chinesischen) Zeichen *Siok-ket-ja* (*Sioku* „Stange“ ist *ket* „eine Stange“) mögen das Machwerk von Späteren sein. In einem Texte kommt vor: *Sioku*, dieses heisst *Ku-fi*.

Nach dem Obigen ist ヒクヌツ *tsunu-gui* soviel als ミクノツ *tsuno-kumi* „Hörner schöpfend, d. i. Hörner bekommend.“ Man sagt ムクノツノシア *asi-no tsuno-kumu* „das Schilfrohr bekommt Hörner.“ In der neueren Sprache hat ヒク *kui* die Bedeutung „essend.“

Zu der Erzählung von den auf der schwimmenden Brücke des Himmels stehenden Gottheiten *I-za-nagi* und *I-za-nami-no Mikoto* bemerkt die Auslegung:

コレモツギニ
アルフミノゴ
トクハジニア
マツカミ云
ミトイフコ
トアリシヲ
クダリノハブ
カレタルモノ
ナルベシ

Kore-mo tsugi-no aru-fumi-no gotoku fazime-ni ama-tsu kamii sika-sika-to iû-koto ari-si-wo kudari-no fa-bukare-taru mono-naru-besi.

Dies sind Dinge gleich denjenigen in der nächstfolgenden Urkunde, wo es heisst: Im Anfange standen die Gottheiten des Himmels u. s. f. Dabei mögen jedoch die Sätze abgekürzt worden sein.

---

1) Der Name des Gottes lautet: Iku-gui-no mikoto.

アメノウキハシハカミヨニアメヘノボリクダルミチニカヽレルハシナリソハオホソラニカヽリタレバウキハシトハイフナリサレドコノトキノサマイカヾアリケム中庸ガ三大考ノ考ニヨレバコノトキナホアメツチツヾキテアルベケレバウキハシトイフベクモアラズモシシカラバウキハシトイフハアメツチハナレテノチヨリイヘルコトニテモアルベシシタニアメツチアヒサルコトイマダトホカラザリシトイフコトモアリオモヒアハスベシスベテコノトキノコトナドトカクワキマフベキニアラズタヾイニシヘツタヘノゴトクコヽロエテアルベキナリサテハジメニコトヲハヾカレタルユヱニコヽノウキハシニタチタマフトイフコトモユクリナクキコエソコツシタニトイフモシドクナクテイカヾナリ

Ame-no uki-fasi-wa kami-jo-ni ame-je nobori-kudaru mitsi-ni kakareru fasi-nari, so-wa owo-sora-ni kakari-tare-ba uki-fasi-to-wa iû-nari. Sare-do kono toki-no sama ika-ga ari-kemu. Tsiû-jô-ga san-dai-kò-no kangaje-ni jore-ba kono toki nawo ame-tsutsi tsudzu-ki-te aru-be-kere-ba uki-fasi-to iû-beku-mo arazu. Mosi sikara-ba uki-fasi-to iû-wa ame-tsutsi fanarete notsi-jori ijeru-koto-nite-mo aru-besi, sita-ni ame-tsutsi ai-saru-koto imada towo-karazari-si-to iû-koto-mo ari omoi-awasu-besi. Subete kono toki-no koto-nado to-kaku wakimò-beki-ni arazu, tada inisi-je-tsutaje-no gotoku koko-ro-jete aru-beki-nari. Sate fazime-ni kóto-wo fabukare-taru-ju-e-ni koko-no uki-fasi-ni tatsi-tamò-to iû-koto-mo jukuri-naku kikoje so-ko-tsu sita-ni-to iû-mo si-doke-naku-te ika-ga nari.

Die schwimmende Brücke des Himmels ist in den Göttergeschlechtern die über dem Wege, auf welchem man zu dem Himmel emporstieg und von demselben herabstieg, schwebende Brücke. Da sie an der Himmelsfeste schwebte, heisst sie die schwimmende Brücke.

Es fragt sich indessen, wie es um diese Zeit ausgesehen haben mag. Wenn man sich an die Untersuchungen in den drei grossen Untersuchungen des *Tsiû-jô* [1]) hält, so mussten um diese Zeit Himmel und Erde noch zusammenhängen und man sollte hier die schwimmende Brücke nicht nennen. Wenn dem so ist, so muss das, was man schwimmende Brücke nennt, eine Sache sein, die erst nach der Trennung des Himmels und der Erde ihren Namen erhalten hat. Hierbei kann man auch die weiter unten vorkommende Stelle: „Himmel und Erde hatten sich noch nicht weit von einander entfernt", in Gedanken nahe bringen. Im Ganzen ist es unmöglich, über die Dinge jener Zeit ein Urtheil zu fällen, sie können nur auf solche Weise wie in den alten Überlieferungen verstanden werden. Weil man übrigens im Anfange die Worte abgekürzt hat, wird nur beiläufig erwähnt, dass die Gottheiten auf der schwimmenden Brücke des Himmels gestanden, und es fragt sich, wie die ohne Erklärung gesetzten Worte: „Unter dem Boden", zu verstehen seien. [2])

アメノヌホコハタマヲカザリツケタルホコナリ

Ane-no nu-foko-wa tama-wo kazari tsuke-taru foko-nari.

Die Korallenlanze des Himmels ist eine Lanze, welche zur Zierde mit Edelsteinen besetzt war.

---

[1]) Tsiû-jô ist das bekannte chinesische Werk Tschung-yung. Da in diesem Werke nichts über den obigen Gegenstand vorkommt, so scheint hier ein anderes unter dem Titel: „Die drei grossen Untersuchungen" u. s. f. herausgegebenes japanisches Werk gemeint zu sein.

[2]) In der Urkunde fragen die beiden Gottheiten: Warum sollte es unter dem Boden kein Land geben? — Hier ist wahrscheinlich gemeint, dass das Land sich unter dem Boden der Brücke befinden soll.

サシオロシテ云〻コハ記ニヨルニ
ホコヲサシオロシテカノタゞヨ
ヘルモノ、ナカヲカキサグリタ
マヘバアヲウナハラノイデキタ
ルナルベシモトヨリタゞヨヘル
モノシホニゾアリケム記ニモシホ
コヲロコヲロニ云〻トアリサレド
コノツタヘニテハコノトキマヅイ
マノゴトキウミノイデキテソノ
ナカヨリヒキアゲタマフホコノ
サキヨリシタゞルシホノコリ
テシマトナレルナリ

Sasi-orosi-te sika-sika. Ko-wa fumi-ni joru-ni foko-wo sasi-orosi-te kano tadajojeru mono-no naka-wo kaki-saguri-tamaje-ba awo-una-wara-no ide-ki-taru-naru-besi. Moto-jori tadajojeru mono-no siwo-ni-zo ari-kemu. Fumi-ni-mo siwo-koworo-koworo-ni sika-sika-to ari, sare-do kono tsutaje-nite-wa kono toki madzu ima-no gotoki umi-no ide-ki-te sono naka-jori fiki-age-tamò foko-no saki-jori sitadaru siwo kori-te sima-to nareru-nari.

„Sie senkten herab“ u. s. f. Nach der Geschichte senkten sie hier die Lanze herab und rührten die Mitte jenes umhertreibenden Gegenstandes suchend um, worauf die grüne Meeresfläche zum Vorschein gekommen sein mag. Im Grunde war der umhertreibende Gegenstand die Salzfluth. Auch in der Geschichte heisst es: Die Salzfluth zerrann zusehends u. s. f. Indessen war nach dieser Überlieferung um jene Zeit zuerst ein dem gegenwärtigen Meere ähnliches Meer zum Vorschein gekommen. Die von der Spitze der aus demselben emporgezogenen Lanze träufelnde Salzfluth gerann und verwandelte sich in eine Insel.

オノゴロシマハフタバシラノカミノウミタマハズオノヅカラコリタルヨシノナ、リシマトハウミノメグリタルツチヲスベテイフサテコノシマノアリトコロハ記ノタカツミヤノクダリニアハヂノシマニ行幸ノトキノオホミウタニオシテルヤナニハノサキヨイデタチテワガクニミレバアハシマオノゴロシマアヂマサノシマモミユサケツシマミユトアルニテシラレタリ

Ono-goro-sima-wa futa-basira-no kami-no umi-tamawazu ono-dzukara kori-taru josi-no na-nari. Sima-to-wa umi-no meguri-taru tsutsi-wo subete iû, sate kono sima-no ari-tokoro-wa fumi-no taka-tsu mi-ja-no kudari-ni awa-dzi-no sima-ni satsi-masi-no toki-no owo-mi-uta-ni: osi-teru-ja nani-wa-no saki-jo ide-tatsi-te wa-ga kuni mire-ba awa-sima ono-goro-sima adzi-masa-no sima-mo miju sake-tsu sima-miju-to aru-ni-te sirare-tari.

Ono-goro-sima (die geronnene Insel) erhielt ihren Namen, weil sie nicht durch die beiden Stammgötter erzeugt worden, sondern durch Gerinnung von selbst entstand. Insel heisst jedes Land, welches rings vom Meere umgeben ist. In welcher Gegend sich diese Insel befand, lässt sich aus der alten Geschichte erfahren, wo es in dem, in dem Abschnitte von dem Palaste von *Taka-tsu* enthaltenen, aus der Zeit der Ausbeutung auf der Insel *Awa-dzi* stammenden grossen Gesange heisst: Glänzend auf der Salzfluth das Vorgebirge von *Nani-wa* [1])! Wenn ich dort hervortrete und mein Reich überblicke, ist die Hirseinsel, die geronnene Insel, *Adzi-masa's* Insel auch zu sehen, die Weininsel zu sehen.

[1]) Nani-wa ist der alte Name des heutigen Owo-saka.

ミトノマグハヒシテ・・・オモ
ホシ云〻スデニヲノカミメノカ
ミナラビテナリデマシヽカド
モコレマデミトノマグハヒノコト
ハオモホシカケタマハヌヲイマ
コノフタバシラノカミノクニヲ
ウミタマハムトシテカクオモ
ホシソメタマフコトイカナル
ユヱトイフコトハシルベキニアラ
ネドモツラ〱オモフニハジメハ
ヲノカミノミウマシツギニヲノ
カミメノカミナラビウミマシ
コノフタバシラノカミニイタリ
テカクオモホシソメタマフコト
アメツチノナリサダマルトト
モニヨノナカノコトハジマリユクム
スビノカミノカミナガラナルベ
シカシコシトカクヒトノサタ
スベキコトニアラズ

Mi-tono-ma-guwai-site . . . omowosi sika-sika. Sude-ni wo-no kami me-no kami narabi-te nari-de-masi-si-ka-domo kore-made mi-tono-ma-guwai-no koto-wa omowosi-kake-tamawanu-wo ima kono futa-basira-no kami-no kuni-wo umi-tamawamu-to site kaku omowosi-some-tamò-koto ika-naru-ju-e-to iû koto-wa siru-beki-ni arane-domo tsura-tsura omô-ni fazime-wa wo-no kami-nomi uma-si, tsugi-ni wo-no kami me-no kami narabi-umi-masi, kono futa-basira-no kami-ni itari-te kaku omowosi-some-tamò-koto ame-tsutsi-no nari-sadamaru-to tomo-ni jo-no naka-no koto fazimari-juku. Musubi-no kami-no kami-nagara naru-besi. kasikosi, tokaku fito-no satasu-beki koto-ni arazu.

„Sie wollten sich in der Halle verbinden“ u. s. f. Obgleich bereits männliche und weibliche Gottheiten paarweise entstanden waren, hatten diese bisher die Verbindung in der Halle nicht zum Gegenstande ihrer Wünsche gemacht, und es lässt sich nicht einsehen, aus welchem Grunde diese beiden Stammgottheiten jetzt, wo sie ein Reich hervorbringen wollten, diess zu wünschen begannen. Bei genauerer Betrachtung jedoch findet man, dass anfänglich bloss männliche Gottheiten, hierauf männliche und weibliche Gottheiten paarweise hervorgebracht wurden, dass also, wenn man endlich zu den Zeiten der genannten Stammgottheiten dergleichen zu wünschen

begann, dies mit dem Schlusse der Hervorbringung des Himmels und der Erde als eine Sache des Zeitalters seinen Anfang nahm. Es wird entstanden sein, während die Götter *Musubi* die Gottheiten waren, es erfüllt mit Scheu und ist eine Sache, welche die Menschen unmöglich einsehen können.

クニナカノミハシラ云々コハクニヲウ
ミタマハムモトヰトシテトイフコト
ナルベシソハマヅコノシマニハシラヲ
タテヤヒロドノヲタテヽソノハシラ
ヲメグリタマヒテミトノマグハヒシ
テクニヲウミタマヘバコノシマハソノ
ハシラヲタツルモトヰナレバナリ
トノヲタツルニハシラヲムネトス
ルコトハイニシヘコトバニモソコツイ
ハネニミヤバシラフトシリナドツ
ネイヒイマモヤヲツクルニハシラヲ
マヅタテヽイハフコトアリサテカ
クコノシマヲメグリタマフトアル
ハヤガテハシラヲメグリタマフト
アルモオナジコトニゾアラムサレド
トノヲツクリタマフコトヲイハズシテ
ハシラノコトノミイヘルコトタラズナン

Kuni-naka-no mi-fasira sika-sika. Ko-wa kuni-wo umi-tamawamu moto-i-to si-te to-iû-koto naru-besi. So-wa madzu kono sima-ni fasira-wo tate ja-firo-dono-wo tatete sono fasira-wo meguri-tamai-te mi-tono-naguwai-site kuni-wo umi-tamaje-ba kono sima-wa sono fasira-wo tatsuru moto-i nare-ba-nari. Tono-wo tatsuru-ni fasira-wo mune-to suru koto-wa inisi-je-koto-ba-ni-mo soko-tsu iwa-ne-ni mi-ja-basira futo-siri nado tsune i-i, ima-mo ja-wo tsukuru-ni fasira-wo madzu tatete iwò-koto ari. Sate kaku kono sima-wo meguri-tamò-to aru-wa jaga-te fasira-wo meguri-tamò-to aru-mo onazi-koto-ni-zo aramu. Sare-do tono-wo tsukuru-tamò-koto-wo iwazu-site fasira-no koto-nomi ijeru-koto tarazu-nan.

„Der Balken in dem Reiche“ u. s. f. Dies wird bedeuten, dass sie (die Insel *Ono-goro*) zur Grundlage machten, auf der sie das Reich erzeugen wollten. Indem sie vorerst auf dieser Insel den Balken aufstellten, hierauf eine acht Klafter messende Halle errichteten, jenen Balken drehten, sich in der Halle verbanden und ein Reich erzeugten, mochte diese Insel die Grundlage sein, auf der sie den Balken aufstellten. Dass man bei dem Errichten der Halle den Balken zum Grundpfeiler machte, pflegte man in der alten Sprache auszudrücken, wo es unter anderem heisst: Die gleich den Palastbalken an den in der Tiefe befindlichen Felsenwurzeln starke Herrschaft. Auch in der gegenwärtigen Zeit ist es Sitte, dass man bei der Erbauung eines Hauses zuerst den Balken aufstellt und betet. Ob sie jetzt auf diese Weise die Insel gedreht haben, oder ob sie sogleich den Balken gedreht haben, ist wohl ein und dasselbe. Indessen wird nicht gesagt, dass sie die Halle erbaut haben, sondern es wird nur der Balken erwähnt, was eine Unvollständigkeit ist.

記ニアメノミハシラヲミタテヤヒ
ロトノヲミタテ玉ヒキ云ヽコノアメノ
ミハシラヲユキメグリアヒテ云ヽ
トアルグヨクキコエタルイニシヘノ
ツタヘハカナラズカクグアルベキ
ナリサテカククニヲウミタマハムト
シテマヅトノヲツクリタマヒショ
リハジマリテスサノヲノミコトノク
シナダヒメトスミタマハムトテス
ガノミヤツクリタマヒイニシヘウ
タニツマヤタテツマヤサビシキ
ナドヨメルヤモツマトスミテコ
ヲウムタメナルベシノチノヨニ
モハナヨメヲムカヘムトシテワカレ
ニヤヲツクルトアルハイニシヘノノコ
レルナリ

Fumi-ni ame-no mi-fasira-wo mi-tate, ja-firo-tono-wo mi-tate tamai-ki sika-sika, kono ame-no mi-fasira-wo juki-meguri-ai-te

sika-sika-to aru-zo joku kikoje-taru inisi-je-no tsutaje wa kanazu kaku-zo aru-beki-nari. Sate kaku kuni-wo umi-tamawamu-to site madzu tono-wo tsukuri-tamai-si-jori-fazimari-te su-sa-no wo-no mikoto-no kusi-na-da-fime-to sumi-tamawamu-tote su-ga-no mija-tsukuri-tamai, inisi-je-uta-ni tsuma-ja tate, tsuma-ja sabisi-ki nado jomeru ja-mo tsuma-to sumi-te ko-wo umu-tame-naru-besi. Notsi-no jo-ni-mo fana-jome-wo mukajemu-to si-te wakare-ni ja-wo tsukuru-to aru-wa inisi-je-no nokoreru-nari.

In der alten Geschichte heisst es sehr verständlich: Sie stellten den erhabenen Balken des Himmels und errichteten eine acht Klafter messende Halle u. s. f. Sie vereinigten sich, indem sie diesen Balken des Himmels in Bewegung setzten und umdrehten u. s. f. Die alte Überlieferung mag gewiss auf diese Weise gelautet haben. Wenn sie endlich, indem sie ein Reich erzeugen wollten, damit anfingen, früher eine Halle zu erbauen, so hat *Su-sa-no wo-no mikoto*, um bei *Kusi-na-da-fime* zu wohnen, den Palast von *Su-ga* erbaut. Man liest auch in den alten Liedern: „der Gattinn Haus," „der Gattinn Haus ist ruhig und still", nebst anderem mit der Erwähnung des Wortes „Haus". Es wird zu dem Zwecke gewesen sein, mit der Gattinn zu wohnen und Kinder hervorzubringen. Auch die Sitte der späteren Zeit, besonders ein Haus zu erbauen, wenn man der Braut entgegen zu ziehen gedenkt, ist ein Überbleibsel der alten Zeit.

マタツネハスニスマヌトリケ
モノ、コヲウムトテスヲヅ
クルコトナドモオモヒアハス
ベシナラヒノコヽロアラムヒ
トハカラゴヽロヲウスレテイ
ニシヘツタヘノイマノウツヽニ
タガハヌコトヲウケタフ
トムベキコトグカシマタハシ
ラヲメグリタマフコトハイ
ニシヘノミトノマグハヒノハジメ
ノヰヤコトイハヒコトニテア
ルベケレバイマノヨニモニタル
コトモアルベキヲサルコト
ヲキカヌハミナカラブリニ
ウツリカハリテイニシヘノ、
リハハヤクタヱタルナルベシ
ヲシムベキコトナリ

Mata tsune-wa su-ni sumanu tori-ke-mono-no ko-wo umu-tote su-wo tsukuru koto nado-mo omoi-awasu-besi, narai-no kokoro-aramu. Fito-wa kara-gokoro-wo wasurete inisi-je tsutaje-no ima-no utsu-tsu-ni tagawanu-koto-wo uke-tòtomu-beki koto-zo kasi. Mata fasira-wo meguri-tamò-koto-wa inisi-je-no mi-tono-ma-guwai-no fazime-no ija-koto iwai koto-nite aru-be-kere-ba ima-no jo-ni-mo ni-taru koto-mo aru-beki-wo saru-koto-wo kikanu-wa mina kara-buri-ni utsuri-kawari-te inisi-je-no nori-wa fajaku taje-taru naru-besi, wosimu-beki koto nari.

Hiermit lässt sich unter anderem auch in Verbindung bringen, dass diejenigen Vögel und wilden Thiere, welche gewöhnlich in keinen Nestern wohnen, sich Nester bauen, um Junge hervorzubringen. Es wird diess der Trieb der Nachahmung sein. Mögen die Menschen den chinesischen Sinn vergessen und die mit dem gegenwärtigen Bewusstsein nicht im Widerspruche stehenden Worte der alten Überlieferungen aufnehmen und ehren. Da ferner bei dem Drehen des Balkens, dem Anfange der ehemaligen Verbindung in der Halle, das Gebet üblich sein musste, so sollte auch in dem gegenwärtigen Zeitalter ein ähnlicher Gebrauch stattfinden. Da man indessen von der Vergangenheit nichts erfuhr, veränderte sich alles nach chinesischer Sitte, und der alte Gebrauch wird wohl bald abgeschafft sein. Es ist diess zu bedauern.

アナニヤシ云ヿハ記ニアナニヤシエヲトコヲトアルニシタガヒテヨムベシ遇トイフ字ハヨマズサテアナハアナタフトアナカシコナドイフアナニテフヘテイフナゲキノコトバニハコノ意ノ字ノコヽロニアタリテウレシヒヨロコブイニシヘコトヤシハヌケコトバフハコノ哉ノ字ニアタリテオノヅカラアナノコヽロモコノナニコモレリ

A-na-ni-jasi sika-sika. Ko-wa fumi-ni a-na-ni jasi, je-woto-ko-wo-to aru-ni sitagai-te jomu-besi. Jo-to iû na-wa jomazu. Sate

a-na-wa a-na-tòto a-na-kasiko nado iû a-na-nite sojete iû nageki-no koto-ba. Ni-wa kono a-na-no na-no kokoro-ni atari-te uresi-i jorokobu inisi-je-koto-ba. Jasi-wa suke-koto-ba, so-wa kono zai-no na-ni atari-te ono-dzukara a-na-no kokoro-mo kono na-ni komoreri.

„Vortrefflich“ u. s. f. Hier findet sich in der alten Geschichte: „Vortrefflich! Ein schöner junger Mann!“ Diesem gemäss muss es gelesen werden. Das (chinesische) Zeichen *Jo* wird nicht gelesen. Uebrigens ist *a-na* in *a-na-tòto* (leider vornehm), *a-na-kasiko* (leider weise) und anderen Wörtern, denen *a-na* vorgesetzt wird, ein Ausdruck der Wehklage. *Ni* entspricht dem Sinne des (chinesischen) Zeichens *gi* und ist ein alter Ausdruck der Freude. *Jasi* ist ein Hilfswort. Wo es dem (chinesischen) Zeichen *Zai* entspricht, ist auch der Sinn von *a-na* in diesem Worte enthalten.

可美エハシタニ
可愛コハ哀エトト
アルニオナジク
テソノ哀ハスミ
ノ吉エヒ吉エナド
イフ吉ニテイニ
シヘヨキコトヲ愛
トイヒシナ
リ

Je-wa, sita-ni ka-ai, ko-wa je-to-to aru-ni onazi-ku-te sono je-wa sumi-no je fi-je nado iû je-ni-te inisi-je joki koto-wo je-to i-i-si-nari.

Je (mit dem chinesischen Zeichen *ka-bi*), weiter unten *je* (mit dem chinesichen Zeichen *ka-ai*) ist mit dem an einer Stelle vorkommenden *je-to* (mit dem chinesischen Zeichen *ai* „traurig„) gleichbedeutend. Dieses *je* (mit dem chinesischen Zeichen *ai* „traurig“) ist das *je* (mit dem chinesischen Zeichen *kitsi* „glücklich“) in Verbindungen wie *sumi-no je* (das Glückliche des Wohnsitzes), *fi-je* (das Glückliche des Tages), und eine gute Sache nannte man ehemals *je* (mit dem chinesischen Zeichen *ai* „traurig“).

ヲトコノチノヨハオキナワカキ
スベテイヘレドイニシヘハワカ
クサカリナルヲイヘルコトヲ
ミナノワカキヲヲトメトイフ
ニオナジヲトコヲノシタノヲハヨ
トイフニオナジクナゲキヲオ
ビテシタシムコトバニテヲト
コヨヲトメヨトノタマフナリカ
クミコヽロニオモホスマヽヲトナ
ヘアゲタマフミコトバノイト
ウルハシクメデタキナリイニシ
ヘイマウタアツマリノジヨノ
トキニコノコトバヲウタノハジメ
トイヘルハマコトニサルコトナリ

Wotoko notsi-no jo-wa okina wakaki subete ijere-do inisi-je-wa wakaku sakari-naru-wo ijeru-koto. Womina-no wakaki-wo wotome-to iû-ni onazi. Wotoko-wo-no sita-no wo-wa jo-to iû-ni onazi-ku nageki-wo obi-te sitasimu koto-ba-nite wotoko-jo wotome-jo-to no-tamò-nari. Kaku mi-kokoro-ni omowosu-ma-ma-wo tona-je-age-tamò mi-koto-ba-no ito uruwasi-ku me-de-taki-nari. Inisi-je-ima-uta-atsumari-no zio-no toki-ni kono koto-ba-wo uta-no fa-zime-to ijeru-wa ma-koto-ni saru-koto-nari.

Wotoko (Männer) heissen in dem späteren Zeitalter sowohl Greise als junge Menschen, ehemals war dies jedoch ein Wort, welches die jugendlichen und blühenden Menschen bezeichnete, gerade so wie man die im zarten Alter stehenden Weiber *wotome* (Mädchen) nennt. Die letzte Sylbe *wo* in der Verbindung *wotoko-wo* ist mit *jo* gleichbedeutend, es ist ein die Wehklage in sich schliessendes vertrauliches Wort, und es ist so viel als ob die Gottheiten riefen: *wotoko-jo* (junger Mann!) *wotome-jo* (junges Weib!). Das Wort, mit dem sie auf diese Weise das ihrem Herzen innewohnende Begehren aussprechen und hervorheben, ist sehr zierlich und vortrefflich. In der Auslegung der Vorrede zu der Sammlung der alten und neuen Lieder wird dieses Wort der Anfang des Liedes genannt. Dies ist in Wirklichkeit eine entschwundene Sache.

アハヲトコニシアレバ云〻カクノダマヒシニテヲトコヲミナノマサリオトリアルコトハシラレタリソモマタイカナルユヱトイフコトハオホカミノミコヽロニシテヒトノシルベキコトニアラネドノチノヨマデモコノミコトバノゴトクヲトコヲミナノケヂメタガハヌモテモイニシヘツタヘノタダシキコトヲシルベキナリ

A-wa wotoko-ni si-are-ba sika-sika, kaku no-tamai-si-nite wotoko-womina-no masari-otori-aru koto-wa sirare-tari. So-mo mata ika-naru-ju-e-to iû-koto-wa owo-kami-no mi-kokoro-ni site fito-no siru-beki koto-ni arane-do notsi-no jo-made-mo kono mi-koto-ba-no gotoku wotoko-womina-no kedzi-me tagawanu-mote-mo inisi-je-tsutaje-no tadasi-ki koto-wo siru-beki-nari.

„Da ich ein Mann bin" u. s. f. Aus diesen Worten, die er sprach, lässt sich das zwischen Mann und Weib bestehende Verhältniss des Vorzuges und des Nachstehens erkennen. Die Ursache, warum dies so ist, sind die Gedanken des grossen Gottes und ist etwas, das die Menschen nicht wissen können. Allein bis zu dem spätesten Zeitalter ist das Verhältniss der Männer und Weiber mit diesen Worten in Übereinstimmung, woraus sich die Richtigkeit der alten Überlieferungen erkennen lässt.

In einer Anmerkung wird über die schwimmende Brücke des Himmels noch folgendes gesagt:

モトヲリオホヒライハクアメツチイマダアラザリシトキトテモコヽニカクシルサレタルコトバアルカラハコノハシアリシコトハウタガフベキカラズソモクウキハシトイフモノハコナタノトコロヨリカナタノトコロヘカケタルモノニハカギラズイツカタヘモツカズウキテアリテサテオモフトコ

ロヘユキワタル、モノニ
テアルベシタトヘテ
イハバアメノイハフネ
ナドイフモノトオナ
ジサマノモノナルベ
シフネトハサカブ
ネナドイフモノ、ゴ
トクウラヲヱリウ
ガチテモノヲイル、
ゴトクツクリタルヲ
イヒハシトバカリイ
フハイタナドノゴト
クアリテモノヲイル
カタチニハアラザル
ヲイフナニモヤアラン

Moto-wori owo-fira iwaku: ame-tsutsi imada arazari-si-toki-tote-mo koko-ni kaku sirusare-taru-koto-ba aru-kara-wa kono fasi ari-si-koto-wa utagò-beki karazu. So-mo so-mo uki-fasi-to iû mono-wa konata-no tokoro-jori kanata-no tokoro-je kake-taru-mono-ni-wa kagirazu, itsu-kata-je-mo tsukazu uki-te ari-te sate omô-tokoro-je juki-wataruru mono-nite aru-besi. Tatojete iwa-ba ame-no iwa-fune nado iû-mono-to onazi-sama-no mono-naru-besi. Fune-to-wa saka-bune nado iû mono-no gotoku ura-wo jeri-ugatsi-te mono-wo iruru gotoku tsukuri-taru-wo i-i, fasi-to-bakari iû-wa ita nado-no gotoku ari-te mono-wo iru katatsi-ni-wa arazaru-wo iû nani-mo-ja aran.

Moto-wori und *Owo-fira* sagen: Weil dies die Zeit war, wo Himmel und Erde noch nicht vorhanden waren und hier ein solcher Gegenstand verzeichnet steht, ist nicht zu zweifeln, dass es diese Brücke gegeben habe. Was die schwimmende Brücke genannt wird, lässt sich jedoch nicht als ein Gegenstand bestimmen, der von dem diesseitigen Orte bis zu dem jenseitigen angehängt ist, sie war vielmehr an gar keiner Seite befestigt, und schwebte frei. Sie mochte, so viel sich vermuthen lässt, ein Gegenstand, auf dem man wandelte und übersetzte, gewesen sein. Wollte man einen Vergleich anstellen, so dürfte sie etwas sein, das dieselbe Gestalt hatte, wie das Felsenschiff des Himmels und ähnliche Dinge. Schiff heisst dasjenige, das wie ein Weinzuber (wörtlich: ein Weinschiff) und ähnliche Dinge inwendig mit dem Meissel ausgehöhlt ist und dem man die Gestalt eines Behältnisses gegeben hat. Brücke allein wird wohl ein Name sein, mit dem man einen Gegenstand bezeichnet, der mit

einem Brete und anderen dergleichen Dingen Ähnlichkeit hat und nicht von der Gestalt ist, dass Sachen in ihn eingehen können.

ヒトヲワタスモチフニハフネトモハシトモイヒシナランイマノヨニモオホフネヘワタリユクコブネヲハシフネトイフナリコノハシフネウキハシトイフモノノナノヨリドコロタルベシトイヘリ

Fito-wo watasu motsiû-ni-wa fune-to-mo fasi-to-mo i-i-si-naran. Ima-no jo-ni-mo owo-fune-je watari-juku ko-bune-wo fasi-fune-to iû-nari. Kono fasi-fune uki-fasi-to iû-mono-no na-no jori-dokoro-taru-besi-to ijeri.

Dasjenige, dessen man sich bedient, um Menschen über ein Gewässer zu bringen, heisst sowohl Schiff als Brücke. In der gegenwärtigen Zeit nennt man ein kleines Schiff, auf dem man zu einem grossen Schiffe hinüberfährt, ein Brückenschiff. Dieses Brückenschiff kann der Anhaltspunkt für den Namen des Gegenstandes sein, den man die schwimmende Brücke nennt.

Über das in der Auslegung erwähnte Wort „der Gattinn Haus“ sagt eine andere Anmerkung:

ウブヤトイフハタヾコヲウムトキノミノタメナルベシツマヤハツマトコモリヰテコヲウミテヒタスヤナルベシ

Ubu-ja-to iû-wa tada ko-wo umu-toki-nomi-no tame-naru-besi, tsuma-ja-wa tsuma-to komori-i-te ko-wo umi-te fitasu-ja naru-besi,

Was man Wochenhaus nennt, wird nur eine Vorrichtung für die Zeit sein, in der das Kind geboren wird. Der Gattinn Haus mag das Haus sein, in welchem man mit der Gattinn verborgen wohnt und wo das Kind geboren und auferzogen wird.

Zu der Stelle der Auslegung, in welcher der ihre Nester bauenden Thiere gedacht wird, sagt eine andere Anmerkung:

ツバメトイフトリハヒトノヤノウチニスヲツクルトリナレバマノアタリミルヲマヅスヲツクリコヲウミヒタシテソノコノスタチヌレバマタツギニコヲウムトシテマタハニモテキテモトノスニツクリソヘテノチニマタコヲウミヒタスナリコレヲモテミレバトリケモノヽウヘハカミヨモイマモカハラヌニヤアラン

Tsuba-me-to iû tori-wa fito-no ja-no utsi-ni su-wo tsukur tori-nare-ba ma-no atari miru-wo madzu su-wo tsukuri ko-wo umi-fitasi-te sono ko-no su-tatsi-nure-ba mata tsugi-ni ko-wo umu-to site mata fani-mote-ki-te moto-no su-ni tsukuri-sojete notsi-ni mata ko-wo umi-fitasu-nari. Kore-wo mote mire-ba tori-ke-mono-no uje-wa kami-jo-mo ima-mo kawaranu-ni-ja aran.

Da der Vogel, welchen man Schwalbe nennt, ein Vogel ist, der sein Nest innerhalb der Häuser der Menschen baut, so kann man es vor Augen haben und sehen, wie er zuerst ein Nest baut, Junge ausbrütet und aufzieht. Damit er, wenn die Jungen das Nest verlassen, noch andere Junge ausbrüten könne, trägt er Erde herbei und baut an sein eigenes Nest an, worauf er von Neuem Junge ausbrütet und aufzieht. Wenn man dies betrachtet, so wird das Pflanzen der Vögel und wilden Thiere sowohl in dem Götterzeitalter als in der Gegenwart unverändert geblieben sein.

Als Anmerkung steht noch folgendes:

ナヅモヲミナノ
コトサキダチツ
ルカレサガナシ
云々コハアルフミ
ニアマツカミフ
トマニヽウラヘテ
云々トアルゾタ
ダシカルベキ

Nazo-mo womina-no koto saki-datsi-tsuru, kare saga-nasi sika-sika, ko-wa aru-fumi-ni ama-tsu kami futo-mani-ni urajete sika-sika-to aru-zo tadasi-karu-beki.

„Wie könnte das Wort des Weibes vorangehen? Dies ist von unglücklicher Vorbedeutung“ u. s. f. Hier steht in einer Urkunde: Der Gott des Himmels bediente sich der grossen Wahrsagung u. s. f. Dieses wird richtig sein.

ナガミハイカニナレル云々コレマ
デナリマセルカミタチミナハジ
メヨリミカタチハソナハリマセ
ルヲミカタチニツキテノミワ
ザナクイマハジメテミトノマ
ダハヒノコトヲオモホシソメタ
マフニツキテソノミカタチノ
ナリマセルサマヲトヒタマフ
コトマコトニシカヅアリケムサ
レバコノコトハカミノミトノマグハ
ヒシテクニヲウマムトオモホ
シキノカミニアルベキコトナリ
アルフミニシタガフベシ

Na-ga mi-wa ika-ni nareru sika-sika. Kore-made nari-maseru kami-tatsi mina fazime-jori mi-katatsi-wa sonawari-maseru-wo mi-katatsi-ni tsuki-te-no mi-waza-naku, ima fazimete mi-tono-

ma-guwai-no koto-wo omowosi some-tamò-ni tsuki-te sono mi-katatsi-no nari-maseru-sama-wo toi-tamò-koto ma-koto-ni sika-zo ari-kemu. Sare-ba kono koto-wa kami-no mi-tono-ma-guwai-site kuni-wo umamu-to omowosi-ki-no kami-ni aru-beki koto-nari, aru-fumi-ni sitagò-besi.

„Wie ist dein Leib gestaltet“ u. s. f. Die Gestalt der bisher entstandenen Götter war gleich im Anfange vorhanden, sie hatten aber nicht die ihrer Gestalt entsprechenden Verrichtungen. Da sie jetzt zum ersten Male die Verbindung in der Halle zu begehren anfingen, wird es wirklich der Fall gewesen sein, dass dem entsprechend nach der Gestalt, in der sie entstanden, gefragt wurde. Übrigens sollte dieser Gegenstand vor dem obigen: „Sie wollten sich in der Halle verbinden und ein Reich erzeugen“, vorkommen. Man muss sich hierin nach der Urkunde richten.

ミトノマグハヒハヲトコ
ヲミナアフコトナリアハ
ヂノシマヲエトシテオ
ホヤマトトヨアキヅシ
マヲウミ玉ヒキ云々ココハ
コヽロエガタキコトナリ
モシコノフタシマヲヒ
キツヾキテウミタマ
フヲソノチヒサキカ
タヲオシテエトイヒ
ツタヘタルニヤアラム

Mi-tono-ma-guwai-wa wotoko-womina ò-koto-nari. Awa-dzi-no sima-wo je-to site owo-jamato-tojo- aki-dzu-sima-wo umi-tamai-ki sika-sika, ko-wa kokoro-je-gataki koto-nari. Mosi kono futa-sima-wo fiki-tsudzuki-te umi-tamò-wo sono tsi-isaki kata-wo osi-te je-to i-i-tsutaje-taru-ni-ja aramu.

Die Verbindung in der Halle ist die Vereinigung von Mann und Weib. „Sie machten die Insel *Awa-dzi* zur Fruchthülle und brachten die fruchtbare Libelleninsel des grossen Jamato hervor“ u. s. f. Dieses ist schwer zu begreifen. Vielleicht brachten sie diese beiden

Inseln gleich mit einander hervor, wobei sie die kleinere von ihnen niederdrückten, so dass sie in der Überlieferung die Fruchthülle genannt wird.

マタアルフミマタ記ニヒル
ゴヲウミ玉ヒキ云々ツギニアハ
シマヲウミ玉ヒキコモミコノカ
ズニハイラズトアリアハシマト
アハヂノシマナノニタレバアヤマ
リコノカズニイラズトアルヨリ
エトアヤマレルニヤアラムフル
オキナノモトニハマヅアハヂノ
シマヲウミ玉ヒキコノアハヂノシマ
ヲエトシテトモンジヲクハヘラレ
タレドエハコノウマレテノチニ
ウマルヽモノナレバイカヾナリ

Mata aru-fumi mata fumi-ni firu-go-wo umi-tamai-ki sika-sika, tsugi-ni awa-sima-wo umi-tamai-ki, ko-mo mi-ko-no kazu-ni-wa irazu-to ari. Awa-sima-to awa-dzi-no sima na-no ni-tare-ba ajamari ko-no kazu-ni irazu-to aru-jori je-to ajamareru-ni-ja aramu. Furu-okina-no moto-ni-wa madzu awa-dzi-no sima-wo umi-tamai-ki, kono awa-dzi-no sima-wo je-to si-te-to mon-zi-wo kuwajerare-tare-do je-wa ko-no umarete notsi-ni umaruru mono-nare-ba ika-ga nari.

Es heisst ferner in einer Urkunde und in der alten Geschichte: „Sie erzeugten den Blutigelsohn u. s. f. Hierauf erzeugten sie die Insel *Awa*. Auch diese zählten sie nicht zu ihren Söhnen". Da Insel *Awa* mit dem Namen Insel *Awa-dzi* Ähnlichkeit hat, wird aus Irrthum gesagt, dass sie nicht in die Zahl der Söhne aufgenommen wurde, wesshalb auch die Angabe hinsichtlich der Fruchthülle ein Irrthum sein dürfte. In dem Texte *Furu-okina's* heisst es: „Sie erzeugten

zuerst die Insel *Awa-dzi*. Sie machten diese Insel *Awa-dzi* zur Frucht-hülle“. Hier wurden Wörter hinzugefügt. Wie müsste es aber zugehen, wenn die Fruchthülle, nachdem der Sohn geboren worden, etwas Geborenes werden sollte?

オホヤマト云々オホヤマトモアキヅシマモトモニヤマトヒトクニノナルヲオホヤシマノユヱニモイヘリコヽハホカノナヽシマヲノキテナガトヨリヒタチマデツヾキタルヲイフコヽニテハオホヤマトハマクラコトバノゴトクニカサネテイヘルナリアキヅシマヤマトシキシマノヤマトナドイフニオナジマタアキヅシマトイフハカシバラノミヤノミトキニイデキタルナナルヲコヽニシモイヘルハノチノナヲイニシヘニノボシテツタヘタルモノナリコノタグヒナホオホシソハノチニナノイデクレバモトノナハウセユクモノニシアレバイニシヘノコトヲイフニモノチノナモテモイフベキコトワリナリ

Owo-jamato sika-sika. Owo-jamato-mo aki-dzu-sima-mo tomo-ni jamato fito-kuni-no na-naru-wo owo-ja-sima-no ju-e-ni-mo ijeri. Koko-wa foka-no nana-sima-wo noki-te naga-to-jori fi-tatsi-made tsudzuki-taru-wo iû, koko-ni-te-wa owo-jamato-wa makura-koto-ba-no gotoku-ni kasanete ijeru-nari. Aki-dzu-sima jamato-siki-sima-no jamato nado iû-ni onazi. Mata aki-dzu-sima-to iû-wa kasi-bara-no mi-ja-no mi-toki-ni ide-kitaru na-naru-wo koko-ni simo ijeru-wa notsi-no na-wo inisi-je-ni nobosi-te tsutaje-taru-mono-nari. Kono tagui nawo owosi, so-wa notsi-ni na-no ide-kure-ba moto-no na-wa use-juku-mono-ni si-are-ba inisi-je-no koto-wo iû-ni-mo notsi-no na-mote-mo iû-beki koto-wari-nari.

Das grosse Jamato u. s. f. Das grosse Jamato und die Libelleninsel sind beide zugleich Namen des ganzen Reiches Jamato, allein sie werden so in Rücksicht auf die grossen acht Inseln genannt. Hier ist mit Ausschluss der übrigen sieben Inseln das von Naga-to bis

Fi-tatsi sich hinziehende Land gemeint. Dabei wird das grosse Jamato wie bei einem Polsterworte doppelt ausgedrückt [1]). *Aki-dzu-sima* (die Libelleninsel) ist mit dem in Ausdrücken wie „die ausgebreitete Insel von Jamato“ [2]) vorkommenden Jamato gleichbedeutend. Auch ist der Name „Libelleninsel“ erst zu den Zeiten des Palastes von Kasi-bara [3]) aufgekommen. Indem er hier am Ende ausgedrückt wird, wurde der spätere Name auf das Alterthum ausgedehnt und als solcher überliefert. Dergleichen Vorgänge gibt es mehrere. Da in diesem Falle der Name später aufkam und der ursprüngliche Name verloren ging, traf es sich, dass man eine Sache des Alterthums mit einem späteren Namen benennen musste.

イヨノフタナノシマコハ
アワサヌギイヨトサノ
ヨツノクニヲイフコレモモ
トハヒトクニノナナルガオ
ホナニナレルナリフミニ
ハコノシマハミヒトツニシ
テオモヨツアリシカシカト
アリオノヅカラサルク
ニノカタチニテヨツクニ
トハナレルナルベシ

I-jo-no futa-na-no sima, ko-wa awa, sanu-gi, i-jo, to-sa-no jo-tsu-no kuni-wo iû. Kore-mo moto-wa fito-kuni-no na-naru-ga owo-na-ni nareru-nari. Fumi-ni-wa kono sima-wa mi fito-tsu-ni-site omo jo-tsu ari sika-sika-to ari, ono-dzukara saru-kuni-no katatsi-nite jo-tsu kuni-to-wa nareru-naru-besi.

Die zweinamige Insel *I-jo*. So nennt man die vier Reiche *Awa*, *Sanu-gi*, *I-jo* und *To-sa*. Auch dies *(I-jo)* war ursprünglich der

---

1) Ein Polsterwort ist eine chinesische Verbindung, welche nicht die entsprechenden japanischen Wörter, sondern nur die Sache wiedergibt.

2) Siki-sima „die ausgebreitete Insel“ ist einer der Namen der Insel Nippon.

3) In diesem Palaste wohnten die ersten Allgebieter von Japan.

Name eines Reiches und wurde der allgemeine Name. In der alten Geschichte heisst es: „Diese Insel hat einen einzigen Leib und vier Angesichter“ u. s. f. Es mag sein, dass nach der eigenthümlichen Gestalt des Landes vier Reiche entstanden sind.

ツクシノシマコモ記ニハオモヨツアリ云々トアリテヒトクニノナノツクシトヨクニヒクマソノスベテノナニナレルナリ

Tsuku-si-no sima, ko-mo fumi-ni-wa omo jo-tsu ari sika-sika-to ari-te fito-kuni-no na-no tsuku-si, tojo-kuni, fi, kuma-so-no subete-no na-ni nareru-nari.

„Die Insel *Tsuku-si*“. Auch von dieser heisst es in der Geschichte: Sie hat vier Angesichter u. s. f. Aus dem Namen eines der Reiche *Tsuku-si, Tojo-kuni, Fi* und *Kuma-so* entstand ein allgemeiner Name.

フタゴウムコト云々ヨヒト云々ノトヲナアルモトニヨリテチイサナトスカミノミコヽロヨカラザリシ云々トヲマリヒトツノナモオナジイマコノシマヲフタゴニウミタマヒシニヨリテヨヒトノフタゴウムコトモアリトイフナリヨノナカノコトミナカミヨナガラノコトサラナリ

Futa-go-umu-koto sika-sika, jo-fito sika-sika-no towo-na aru-moto-ni jori-te tsi-isa-na-to su, kami-no mi-kokoro jokarazari-si sika-sika to-wo mari fito-tsu-no na-mo onazi. Ima kono sima-wo futa-go-ni umi-tamai-si-ni jori-te jo-fito-no futa-go-umu-koto-mo ari-to iû-nari. Jo-no naka-no koto mina kami-jo-nagara-no koto-sara-nari.

„Zwillinge hervorbringen“ u. s. f. Die zehn (chinesischen) Wörter von „die Menschen des Zeitalters“ u. s. f. angefangen, wurden nach einem Texte in kleinen Buchstaben ausgedrückt. Dasselbe ist bei den oben vorkommenden eilf (chinesischen) Wörtern: „Weil sie im Herzen nicht befriedigt waren“ der Fall. Es wird hier gesagt, dass, seit diese Inseln als Zwillinge hervorgebracht wurden, auch die Menschen des Zeitalters Zwillinge hervorbringen. Alle Dinge der Welt sind eine Eigenthümlichkeit des Götterzeitalters.

コシノシマモトハカガノ
トノツチマデヒトクニ
ナリコハイマハワカレニ
シマトイフベキツチ
ナラネドイニシヘハイカ
ガアリケムスベテツチ
ノカタチモイニシヘト
イマトオホキニカハレル
ツチモアルベケレバイマ
ノクニノカタチシカラズ
トテヒタブルニウタガ
フベキニアラズサレド
記マタアルフミニコシ
ノクニノナキゾタダシカ
リケム

Kosi-no sima moto-wa ka-ga no-to-no tsutsi-made fito-kuni-nari. Ko-wa ima-wa wakare-ni sima-to iû-beki tsutsi narane-do inisi-je-wa ika-ga ari-kemu. Subete tsutsi-no katatsi-mo inisi-je-to ima-to owoki-ni kawareru tsutsi-mo aru-be-kere-ba ima-no kuni-no katatsi sikarazu-tote fitaburu-ni utagò-beki-ni arazu. Sare-do fumi mata aru-fumi-ni kosi-no kuni-no naki-zo tadasi-kari-kemu.

Die Insel *Kosi* ist eigentlich ein Reich, welches sich bis zu dem Gebiete von *Ka-ga* und *No-to* erstreckt. Da dies jetzt kein Land ist, das für sich besonders eine Insel genannt werden könnte, so fragt es sich, wie es in der alten Zeit gewesen ist. Da es Länder geben muss, bei welchen die Gestalt des Bodens im Allgemeinen seit der alten Zeit bis auf die Gegenwart sich um vieles verändert hat, so braucht man, weil die Gestalt des gegenwärtigen Reiches nicht dieselbe ist, nicht immerwährend zu zweifeln. Indessen ist in der alten Geschichte und in einer Urkunde das Reich *Kosi* nicht enthalten, und dies wird richtig sein.

オホシマトコロ
〱ニオナジナア
リコハビゼンニツ
ヾキテヒラトノ
チカキウミノナ
カニアルオホシ
マナラムトフミ
ノツタヘニアリ

Owo-sima tokoro-dokoro-ni onazi-na-ari. Ko-wa bi-zen-ni tsu-dzuki-te fira-to-no tsikaki umi-no naka-ni aru owo-sima-naramu-to fumi-no tsutaje-ni ari.

Owo-sima (die grosse Insel). Es gibt an mehreren Orten Inseln mit diesen Namen. Hier wird die zu *Bi-zen* gehörende, nahe bei *Fira-to* liegende und mitten in dem Meere befindliche Insel *Owo-sima* gemeint sein, was in den Überlieferungen der alten Geschichte vorkommt.

キビノコジマコハ
ヒトクニトイフ
ベキホドノツチ
ニモアラズトキ
クヲソノカミハ
オホキクヒロカ
リシニヤマタソ
ノツヾキタルツ
チヲヒロクコジマ
トイヒシニモア
ラム

Kibi-no ko-zima, ko-wa fito-kuni-to iû-beki fodo-no tsutsi-ni-mo arazu-to kiku-wo sono kami-wa owoki-ku firo-kari-si-ni-ja mata sono tsudzuki-taru tsutsi-wo firoku ko-zima-to i-i-si-ni-mo aramu.

„Die Sohnesinsel von *Kibi*". So viel man weiss, ist dies kein Land von einer solchen Grösse, dass es ein Reich genannt werden könnte. Bei dem Umstande indessen, dass das obige (die Insel *Owo-sima*) gross und breit ist, wird man auch das anstossende Land im weiteren Sinne die Sohnesinsel genannt haben.

オホヤシママヅミギリノヤシマヲウミタマフニヨリテスベテノナヲオホヤシマクニトイフトナリツシマアルフミニコノシマモウミマセルトアリ

Owo-ja-sima madzu migiri-no ja-sima-wo umi-tamò-ni jori-te subete-no na-wo owo-ja-sima-kuni-to iû-to nari. Tsusi-ma aru-fumi-ni kono sima-mo umi-maseru-to ari.

„Die grossen acht Inseln“. Weil sie die zuerst zur Rechten verzeichneten acht Inseln erzeugten, gab man diesen den allgemeinen Namen: Das Reich der grossen acht Inseln. „*Tsusi-ma*“. In einer Urkunde wird gesagt, dass auch diese Insel erzeugt ward.

トコロ〴〵ノコジマコハチヒサキヲノミイフニハアラズイヤシキコトナルベシミギリノオホヤシマノホカハヤソカラクニモミナイヤシキコジマナリトコヽロエベシソノコジマドモハフタバシラノカミノウミタマフニアラズシホナワノコリテナレルモノナリトイフナリ

Tokoro-dokoro-no ko-zima, ko-wa tsi-isaki-wo nomi iû-ni-wa arazu, ijasi-ki koto-naru-besi. Mi-giri-no owo-ja-sima-no foka wa ja-so-kara-kuni-mo mina ijasi-ki ko-zima-nari-to kokore-je-besi. Sono ko-zima-domo-wa futa-basira-no kami-no umi-tamò-ni arazu, siwo-nawa-no kori-te nareru-mono-nari-to iû-nari.

„Die an verschiedenen Orten befindlichen kleinen Inseln“. Hierdurch wird nicht allein die Kleinheit bezeichnet, sondern es wird deren Gemeinheit sein. Es mag so zu verstehen sein, dass das Land, welches nicht zu den zur Rechten erwähnten acht Inseln gehört, so wie die achtzig chinesischen Reiche sämmtlich gemeine Inseln sind.

Es wird gesagt, dass diese kleinen Inseln nicht von den beiden Stammgöttern erzeugt wurden, sondern dadurch entstanden, dass der Schaum der Salzfluth gerann.

亦曰云々コモヒトモトニヨリテチヒサナニカキツサテコノクニヲウミタマフコトヲタレモ〱ウタガヒテクサ〴〵イフナルハミナイニシヘツタヘヲウケザルヒガコトナリカミノミシワザトカクイフベキニアラズマタソノウミタマフトキハイカニチヒサキモノニテモアマタノトシヲフレテオホキククニトハナリケムモシルベカラズマタイカバカリアヤシククハシキミシワザアリテウミタマヒケムモハカリガタシ

Mata-wa sika-sika. Ko-mo fito-moto-ni jori-te tsi-isa-na-ni kaki-tsu. Sate kono kuni-wo umi-tamò-koto-wo tare-mo-tare-mo utagai-te kusa-gusa iû-naru-wa mina inisi-je-tsutaje-wo ukezaru figa koto-nari. Kami-no mi-si-waza-to kaku iû-beki-ni arazu. Mata sono umi-tamò-toki-wa ika-ni tsi-i-saki mono-nite-mo amata-no tosi-wo furete owoki-ku kuni-to-wa nari-kemu-mo siru-be-karazu. Mata ika-bakari ajasi-ku kususi-ki mi-si-waza ari-te umi-tamai-kemu-mo fakari-gatasi.

„Es kommt auch irgendwo vor“ u. s. f. Dies wurde nach einem Texte mit kleinen Buchstaben geschrieben [1]). Übrigens sind die verschiedenen Aussprüche von Leuten, welche an der Erzeugung dieses Reiches zweifeln, sämmtlich unrichtig und enthalten nicht die alten Überlieferungen. Diess kann man durchaus nicht

---

[1]) Die Stelle lautet: „Es kommt auch irgendwo vor: Sie entstanden dadurch, dass der Schaum des (süssen) Wassers gerann.

die Handlungen der Götter nennen. Auch lässt sich nicht wissen, ob zur Zeit, als die Länder erzeugt wurden, der kleine Gegenstand nach Zurücklegung einer Menge von Jahren sich vergrösserte und ein Reich wurde. Ebenso ist es schwer zu ermessen, wie viele wunderbare und ungewöhnliche Handlungen vorgekommen, als sie die Länder erzeugten.

カラブミノコトワリニマドヒテオホケナクサルコトハアルマジキナド、オモフベキニアラズシリガタキコトハヒトノサトリノトドケザルコト、オモヒテイニシヘツタヘノマ、ニコ、ロエテアランニナニノコトカクコトカアラムシレザルコトヲモシヒテシリガホシテサカシブルコソナカ〱ニツタナクハアレマタシホナワノコリテナレルクニモフタバシラノカミウミタマヒシクニモクニトナリタルウヘニテハケヂメナキガゴトクナレドモタフトキイヤシキケヂメハイマモカラクニヒトノアリサマヲミキクニツケテモワキマフベキコトナリカシ

Kara-bumi-no kotowari-ni madoi-te owoke-naku saru-koto-wa aru-mazi-ki nado-to omó-beki-ni arazu. Siri-gataki koto-wa fito-no satori-no todoke-zaru-koto-to omoi-te inisi-je-tsutaje-no ma-ma-ni kokoro-je-te aran-ni nani-no koto kaku koto-ka aramu sirezaru koto-wo-mo si-i-te siri-gawo-site saka-siburu koso naka-naka-ni tsuta-naku-wa are. Mata siwo-nawa-no kori-te nareru kuni-mo futa-basira-no kami umi-tamai-si kuni-mo kuni-to nari-taru-uje-ni-te-wa kedzi-me naki-ga gotoku nare-domo tòtoki ijasi-ki kedzi-me-wa ima-mo kara-kuni-fito-no ari-sama-wo mi-kiku-ni tsukete-mo waki-mò-beki koto-nari-kasi.

Man darf sich nicht von der Weise der chinesischen Bücher irreführen lassen und glauben, dass es Dinge wie die vergangenen Ereignisse nicht gegeben habe. Indem man Dinge, die schwer zu erkennen sind, für etwas hält, das der Verstand der Menschen nicht erreichen kann, wird der Sinn nach den alten Überlieferungen

gedeutet werden. Während man die über irgend einen Gegenstand geschriebenen nicht verständlichen Dinge gewaltsam hinter sich wirft, knüpft man es nur verkehrt, und es wird wahrhaftig Mangel an Einsicht sein. Darin, dass die Länder, welche dadurch entstanden, dass der Schaum der Salzfluth gerann, und die Länder, welche von den beiden Stammgottheiten erzeugt wurden, Reiche geworden sind, scheint ferner keine Ordnung zu walten. Allein wenn man sieht und hört, dass die Ordnung nach der Vornehmheit und Gemeinheit jetzt auch bei den Menschen des chinesischen Landes besteht, so möge man sich an dieses halten und urtheilen.

アマツカミ云々モトフミノツタヘニモコノコトアルベシ

Ama-tsu kami sika-sika, moto-fumi-no tsutaje-ni-mo kono koto aru-besi.

„Der Gott des Himmels“ u. s. f. Auch in den Überlieferungen des ursprünglichen Textes wird dieses Wort enthalten sein.

トヨアシハラ云々コモノチノナヲハジメヘメグラシテイヘルナリ

Tojo-asi-wara sika-sika, ko-mo notsi-no na-wo fazime-je megurasi-te ijeru-nari.

„Die fruchtbaren Schilfebenen“ u. s. f. Auch bei diesem Ausdruck wird ein späterer Name zum Anfang hingedreht.

アメノヌホコヲタ
マヒキコハミコトオ
ホセシシルシノモ
ノナルベシカシバ
ラノミヤノミマキニ
コレマコトニアマツ
カミノミコハカナラ
ズシルシノモノア
リナドモアリノ
チノヨニモオホミコ
トヲウケテモノヘ
マカルトキシル
シノモノヲタマハル
コトアリ

Ame-no nu-foko-wo tamai-ki. Ko-wa mi-koto owose-si sirusi-no mono-naru-besi. Kasi-bara-no mi-ja-no mi-maki-ni kore ma-koto-ni ama-tsu kami-no mi-ko-wa kanarazu sirusi-no mono-ari na-do-mo ari, notsi-no jo-ni-mo owo-mi-koto-wo ukete mono-je maka-ru-toki sirusi-no mono-wo tamawaru-koto-ari.

„Er schenkte die Korallenlanze des Himmels“. Diese mag der Gegenstand der Beglaubigung sein, vermittelst dessen der erhobene Auftrag gegeben wird. In dem erhabenen Buche des Palastes von *Kasi-bara* kommen Stellen vor wie: Dies ist der Sohn der Gottheit des Himmels, er wird gewiss einen Gegenstand der Beglaubigung haben. — Auch in dem späteren Zeitalter wird, wenn man den grossen Auftrag erhalten und einer Sache willen Abschied nimmt, ein Gegenstand der Beglaubigung verliehen.

アヲウナハラヲ
カキテイマダウ
ミハアラヌヲノ
チニクニノホカハ
ウミナレバコレモ
ノチノナモテイヘ
ルナルベシサレド
フミニヨリテシ
ホヲロ〱ニカキナ
シテトヨミテア
リナニカヤヒロノ
ヤハイヤニテヤツ
ニハアラズタバヒロ
ノオホキヲイフ

Awo-una-wara-wo kaki-te, imada umi-wa aranu-wo notsi-n kuni-no foka-wa umi nare-ba kore-mo notsi-no na-mote ijeru-na-ru-besi. Sare-do fumi-ni jori-te siwo koworo-koworo-ni kaki-nasi-

te-to jo-mi-te ari. Nan-ka ja-firo-no ja-wa ija-ni-te ja-tsu-ni-wa arazu, tada firo-no owoki-wo iû.

„Sie zeichneten die grüne Meeresfläche“. Das Meer war noch nicht vorhanden. Da aber später dasjenige, was sich ausserhalb des Landes befand, das Meer wurde, so wird man auch hier bei der Benennung sich eines späteren Namens bedient haben. Indessen liest man in der alten Geschichte: „Die Salzfluth gerann beim Zeichnen zusehends“. Das in dem Worte „acht Klafter“ vorkommende „acht“ ist nicht „acht“ als Steigerung, es bezeichnet nur die Vielheit der Klaftern.

ヒロハモノヲハカルニモロテヲヒダリミキリヘヒロゲタルアヒダヲイヒツカハモノヲニギリツカムニヨツノユビノナラビタルアヒダヲイフナリイニシヘモノ、ナガサミヂカサヲハカルワザニテイマモイナカニテハモハラモチユルコトナリ

Firo-wa mono-wo fakaru-ni moro-te-wo fidari-migiri-je firo-ge-taru aida-wo i-i, tsuka-wa mono-wo nigiri-tsukamu-ni jo-tsu-no jubi-no narabi-taru aida-wo iû-nari. Inisi-je mono-no nagasa-midzikasa-wo fakaru waza-ni-te ima-mo inaka-ni-te-wa mowara motsijuru-koto-nari.

Klafter heisst der Zwischenraum, der entsteht, wenn man beim Messen der Länge die beiden Arme nach rechts und links ausbreitet. Griff heisst der Zwischenraum, der entsteht, wenn man beim Ergreifen und Erfassen eines Gegenstandes vier Finger an einander legt. Ehemals mass man auf diese Art die Länge und Kürze, jetzt ist dies einzig noch auf dem Lande in Gebrauch.

アメノミハシラアメトハアメナルハシラノゴトクナレバイフスベテアメナニトイフコトミナソノコヽロナリサレドタヾホムルコヽロニイフモオホシソモアメナルモノハナニモタフトケレバナリハシラハトノヽハシラナリマタトアレバワカレナルゴトクナレドワカレニハアラジ

Ame-no mi-fasira, ame-to-wa ame-naru fasira-no gotoku nare-ba iû. Subete ame-nani-to iû koto mina sono kokoro-nari, saredo tada fomuru-kokoro-ni iû-mo owosi, so-mo ame-naru mono-wa nani-mo tòto-kere-ba-nari. Fasira-wa tono-no fasira-nari, mata-to are-ba wakare-naru gotoku nare-do wakare-ni-wa arazi [1].

„Der Balken des Himmels." Das Wort „Himmel" bezeichnet, dass er dem in dem Himmel befindlichen Balken ähnlich ist. Im Allgemeinen haben alle Ausdrücke, in denen das Wort „Himmel" vorgesetzt wird, diesen Sinn. Indessen ist es auch häufig, dass dies die Bedeutung einer Lobpreisung hat, und es bezeichnet, dass ein in dem Himmel befindlicher Gegenstand irgendwie vornehm ist. Der Balken ist der Balken der Halle. Da das Wort „ferner" vorkommt, scheint es, dass er etwas anderes ist, er kann aber nichts anderes sein.

ミタテノミハミツグミフダツルナドイフミニテタヾハシ乢ヘタテタマフコトナリナニマドフベカラズ

[1] In dem Texte des Firo-ka-na lautet der Schluss dieses Satzes: ルナレカワシリアハニレカワトレナクトゴ *Wakare-naru gotoku nare-to wakare-ni-wa arisi*, was nicht leicht einen Sinn gibt. Der Verfasser konnte um so zuversichtlicher die obige Lesart herstellen, als in den Texten die Doppelpunkte häufig vergessen werden und in Firo-ka-na (wie es auch hier der Fall ist) die Sylbe ラ ra bisweilen mit リ ri Ähnlichkeit hat.

Mi-tate-no mi-wa mi-tsugu mi-sodatsuru nado iû mi-ni-te tada fasira-wo tate-tamò-koto-nari, na-ni madô-be-karazu.

Das *Mi* in *mi-tate* (aufstellen) ist das *Mi* in Wörtern wie *mi-tsugu* (sich anschliessen), *mi-sodatsuru* (ernähren), und es ist nur davon die Rede, dass sie den Balken aufstellten. [1]) Man darf sich durch das (chinesiche) Zeichen nicht irreführen lassen. [2])

イザナギノミコトトヒタマヘバコノコトモトブミニスヘニアリテイカガナリコヽニアルゾヨロシキスベテモコノアルフミノツタヘゾヨロシカルベキ

I-za-nagi-no mikoto toi-tamaje-ba, kono koto moto-bumi-ni suje-ni ari-te ika-ga nari, koko-ni aru-zo jorosi-ki. Subete-mo kono aru-fumi-no tsutaje-zo jorosi-karu-beki.

„*I-za-nagi-no Mikoto* fragte.“ Diese Worte sind in dem ursprünglichen Texte am Ende enthalten, und es fragt sich, wie dies kommt. Dass sie hier stehen, ist angemessen. Im Ganzen wird auch die Überlieferung in dieser Urkunde angemessen sein.

ヒルゴハヒルノゴトクホネナクナヘ〱トシタルコニテヨニイフカタハナリノチニヒトノコマレ〱ニハカタハノコウマルヽコトノアルハジメナリ

Firu-go-wa firu-no gotoku fone-naku naje-naje-to si-taru ko-nite jo-ni iû kata-wa-nari. Notsi-ni fito-no ko-ni mare-mare-ni-wa kata-wa-no ko umaruru-koto-no aru fazime-nari.

---

1) Was übrigens Mi in diesen Wörtern bedeute, wird hier nicht angegeben. In dem *Kami-jo-no masa-goto* findet sich bei ähnlichen Ausdrücken bisweilen das Zeichen 見 mi, welches „sehen“ bedeutet.

2) Dieses Zeichen ist das dem Worte *tate* vorgesetzte 化 „verwandeln“, welches in dem japanischen Texte nicht wiedergegeben wurde.

„Der Blutigelsohn“ ist ein gleich einem Blutigel gestalteter Sohn, der ohne Knochen und lahm ist. Es ist dasselbe, was man in dem Zeitalter *Kata-wa* (das eine Rad, d. i. einen Lahmen) nennt. Dies war der Vorgang dessen, dass in späterer Zeit den Menschen bisweilen ein lahmer Sohn geboren wurde.

アシブネハアシニテツクレルフネナルベシイマサルコトナシトテウタガフベカラズミコノカズニイラズチヒサキシマナレバナルベシカレモトブミノツタヘハエニアヤマレルニヤトオモハルヽナリ

Asi-bune-wa asi-nite tsukureru fune-naru-besi. Ima saru-koto-nasi-tote utagò-be-karazu. Mi-ko-no kazu-ni irazu tsi-isaki sima-nare-ba naru-besi. Kare moto-bumi-no tsutaje-wa je-ni ajamareru-ni-ja-to omowaruru-nari.

„Ein Schiff von Schilfrohr“ wird ein aus Schilfrohr verfertigtes Schiff sein. Man braucht nicht zu zweifeln, weil es jetzt den Gegenstand der Vergangenheit nicht gibt. Es mag sein, dass es eine kleine Insel war, welche unter die Zahl der Söhne der Gottheiten nicht aufgenommen wurde. Es ist daher der Meinung Raum zu geben, dass in der Überlieferung des ursprünglichen Textes hinsichtlich der „Fruchthülle“ ein Irrthum obwaltet.

カヘリノボリ云ヽアマツカミノミヨサシノマニ〱クニヲウミツクラムトシタマフニカクヨカラヌコタチツヾキテウマレタマヘバヨルヨシモアラムトオモホシテアマツカミヘマヲシタマフナリスベテヨノナカノコトヨキコトアシキコトカタミニアリテハジメヨリオモフゴトクニハアラヌコトモカミヨナガラノコトヽシルベシ

Kajeri-nobori sika-sika. Ama-tsu kami-no mi-josasi-no mani-mani kuni-wo umi-tsukuramu-to si-tamò-ni kaku jokaranu ko-tatsi tsudzuki-te umare-tamaje-ba joru-josi-mo aramu-to omowosi-te ama-tsu kami-je mawosi-tamò-nari. Subete jo-no naka-no koto joki koto asiki koto katami-ni ari-te fazime-jori omô gotoku-ni-wa ara-nu koto-mo kami-jo-nagara-no koto-to siru-besi.

„Sie kehrten wieder zurück“ u. s. f. Indem sie, dem Auftrage des Gottes des Himmels gemäss, ein Reich hervorbringen wollten und ihnen nach einander so untüchtige Kinder geboren wurden, glaubten sie, dass dies eine Ursache haben werde und meldeten es dem Gotte des Himmels. Es lässt sich erkennen, dass das Verhängniss, dem zufolge bei allen Dingen der Welt Gutes mit Bösem wechselt und das nicht geschieht, was man anfänglich dachte, auch in dem Götterzeitalter gewaltet hat.

フトマニ云〻ウラハカミノミコヽロヲトフワザニテソハクサ〲アルヲフトヽモアレバオモキミウラニゾアラムサテアマヅカミニマセドモカクヨカラヌコタチノウマレタマフコトハナニノユヱトイフコトハシロシメサネバカクミウラモテモノシタマヒシナリ

Futo-mani sika-sika. Ura-wa kami-no mi-kokoro-wo tô waza-ni-te so-wa kusa-gusa aru-wo futo-to-mo are-ba omoki mi-ura-ni-zo aramu. Sate ama-tsu kami-ni mase-domo kaku jokaranu ko-tatsi-no umare-tamò-koto-wa nani-no ju-e-to iû koto-wa sirasi-me-sane-ba kaku mi-ura-mote mono-si-tamai-si-nari.

„Die grosse Wahrsagung“ u. s. f. Die Wahrsagung ist die Kunst, die Götter um ihre Meinung zu befragen, und diese Kunst ist mannigfach. Da aber hier auch „gross“ steht, so wird es eine wich-

tige, erhabene Wahrsagung sein. Da sie übrigens, obgleich Götter des Himmels, so untüchtige Söhne hervorgebracht haben, und ihnen nicht verkündet wurde, warum dies geschehen, suchen sie somit durch die erhabene Wahrsagung sich Aufklärung zu verschaffen.

ヒギリヒダリノマヘ
ノチノヲトコヲミナ
ノマサリオトリモコ
ノミウラヨリヤサダ
マリケムカラブミノ
サカシラゴトニメナ
レタルヒトハイトヲ
サナキコトニヤオモ
ハマシアメツチモナ
ニモイマノゴトクナ
リタルノチノヨノヒト
ノオシハカリテイヘ
ルコト、マコトノツタ
ヘゴト、ハイタクコト
ナルモノトシルベシ

Migiri-fidari-no maje-notsi-no wotoko-womina-no masari-otori-mo kono mi-ura-jori-ja sadamari-kemu. Kara-bumi-no sakasira-goto-ni me-nare-taru fito-wa ito-wosanaki koto-ni-ja omowamasi, ame-tsutsi-mo nani-mo ima-no gotoku nari-taru notsi-no jo-no fito-no osi-fakari-te ijeru-koto-to ma-koto-no tsutaje-goto-to-wa itaku koto-naru-mono-to siru-besi.

Das zwischen den zur Rechten und zur Linken, früher und später vorkommenden Männern und Weibern bestehende Verhältniss des Überwiegens und des Nachstehens wird wohl durch diese erhabene Wahrsagung bestimmt worden sein. Menschen, welche ihr Auge an die verleumdenden Worte der chinesischen Bücher gewöhnt haben, werden glauben, dass dies aus sehr neuer Zeit stammt. Man wisse, dass bei Himmel und Erde dasjenige, was die Menschen des späteren Zeitalters, wie sie jetzt entstanden sind, in ihrem Ermessen von ihnen sagen mögen, und die wahren Worte der Überlieferung sehr verschiedene Dinge sind.

サテカクイニシヘハナニゴト
ニモハカリガタキコトニハウ
ラモテカミノミコヽロヲウ
ケテモノスルコトナリシヲ
カラブミワタリテヨリノ
チハミナカラサマニナリヌ
ルヲシカスガニカミワザニ
ノミハイニシヘノワザノコレルヲ
ソモタマ〱フルキカミノヤ
シロナドニハスニミヘノウラゴ
トノノコリテツタハレルモア
ラニオホカタイマノヨノウラト
イフハミナカラザマノコトニ
テイニシヘノニハアラズ

Sate kaku inisi-je-wa nani-goto-ni-mo fakari-gataki koto-niwa ura-mote kami-no mi-kokoro-wo ukete mono-suru-koto-nari-si-wo kara-bumi watari-te jori-notsi-wa mina kara-sama-ni nari-nuru-wo sikasu-ga-ni kami-waza-ni nomi-wa inisi-je-no waza nokoreru-wo so-mo tama-tama furuki kami-no jasiro nado-ni-wa inisi-je-no ura-goto-no nokori-te tsutawareru-mo aran. Owo-kata ima-no jo-no ura-to iû-wa mina kara-zama-no koto-ni-te inisi-je-no-ni-wa arazu.

Demnach pflegte man ehemals, wenn man in irgend einer Sache keinen Rath wusste, sich nach der Meinung der Götter zu richten und sich Aufklärung zu verschaffen. Seit aber chinesische Bücher herübergekommen sind, ward alles auf chinesische Art umgestaltet. Indem dies geschah, war bei dem Götterwesen allein die alte Weise übriggeblieben. Dabei wird auch an Orten, wie die verschiedenen alten Altäre der Götter, die ehemalige Wahrsagung sich erhalten haben und überliefert worden sein. Im Ganzen ist das, was man in dem gegenwärtigen Zeitalter die Wahrsagung nennt, durchaus auf chinesische Art eingerichtet, es ist nicht die Wahrsagung von ehemals.

卜定時日コハエラビモノ、、クハヘラレタルコトナルベシコノトキイマダカヽルコトハアラジ

Faku dziò zi-zit, ko-wa jerabi-mono-no kuwajerare-taru koto-naru-besi, kono toki imada kakaru-koto-wa arazi.

„Sie bestimmten durch die Wahrsagung die Zeit und den Tag.“ Diese (in chinesischer Sprache geschriebenen) Worte mögen als ein Wahlspruch hinzugefügt worden sein. Damals gab es noch keine bevorstehenden Dinge.

トモニスミマシテスミコハカミノミトノマグハヒトアルシモニアルベキヲマガヒテマヘノチニナリタルナルベシサテモトブミニハオホシマアリテアハヂノシマハエトシテヤシマノホカナリ

Tomo-ni sumi-masi-te sika-sika, ko-wa kami-no mi-tono-maguwai-to aru simo-ni aru-beki-wo magai-te maje-notsi-ni nari-taru naru-besi. Sate moto-bumi-ni-wa owo-sima ari-te awa-dzi-no sima-wa je-to si-te ja-sima-no foka-nari.

„Sie wohnten gemeinschaftlich“ u. s. f. Dies soll unter das weiter oben gesetzte „sie verbanden sich in der Halle“ zu stehen kommen, wobei das Frühere aus Irrthum zum Späteren gemacht worden sein mag. Übrigens steht hier in dem ursprünglichen Texte: *Owo-sima* (die grosse Insel), da die Insel *Awa-dzi*, welche sie zur Fruchthülle machten, nicht zu den acht Inseln gehört. [1])

---

[1]) Hier ist die Insel Awa-dzi als eine der grossen acht Inseln angeführt. In der früheren Urkunde machen die beiden Gottheiten die Insel Awa-dzi zur Fruchthülle und erzeugen die grossen acht Inseln. Da somit in dieser Urkunde die genannte Insel mit Unrecht verzeichnet wird, enthält der erwähnte Text an deren Stelle eine andere Insel, nämlich Owo-sima.

オキノミツゴシカイフベキクニノカタチニゾアラムモトブミニハオキトノミアリ

Oki-no mi-tsu-go, sika-iû-beki kuni-no katatsi-ni-zo aramu. Moto-bumi-ni-wa oki-to nomi ari.

„Die Drillingsinsel *Oki*“. Es wird die Gestalt des Landes sein, von welcher dieser Name stammt. In dem ursprünglichen Texte steht bloss *Oki*.

サギリノナカオホソラノナカトイハムモオナジカゼノカミアレマサヌサキハオホソラスベテキリクモリテアルベクオモハルレバナリコモコトナルヒトツノツタヘナルベシ

Sagiri-no naka owo-sora-no naka-to iwamu-mo onazi. Kaze-no kami are-masanu-saki-wa owo-sora subete kiri-kumori-te aru-beku omowarure-ba-nari. Ko-mo koto-naru fito-tsu-no tsutaje naru-besi.

„Die Mitte des Nebels“ ist eben so viel als ob es hiesse: „die Mitte der Himmelsfeste“. Es lässt sich nämlich denken, dass vor der Entstehung des Gottes des Windes die ganze Himmelsfeste von Nebeln verfinstert gewesen sein muss. Auch diese Stelle muss einer verschiedenen Überlieferung angehören.

タカマノハラコモノチヨリイヘルコトナルベシサレドタカマノハラニテカキナシタマフハイトコトナルツタヘナリ

Taka-ma-no fara, ko-mo notsi-jori ijeru-koto-naru-besi. Sare-do taka-ma-no fara-ni-te kaki-nasi-tamò-wa ito-koto-naru tsutaje-nari.

„Die Ebene des hohen Himmels“. Auch dies wird eine Sache sein, die später gesagt wurde. Dass sie aber auf der Ebene des hohen Himmels (das Land, hier die Insel *Ono-goro*) zeichneten, ist eine sehr abweichende Überlieferung.

コレマデノツ
タヘ〱イサ
、カヅ、ノチ
ガヒアレド
ミナコノウキ
アブラノゴ
トクナルモノ
、ナカヲホコ
モテカキタ
マヒテオノ
ゴロシマヲエ
タマヒシナリ

Kore made-no tsutaje-tsutaje isasaka-dzutsu-no tsigai-are-do mina kono uki-abura-no gotoku-naru mono-no naka-wo foko-mote kaki-tamai-te ono-goro-sima-wo je-tamai-si-nari.

Obgleich die bisherigen Überlieferungen einzelne kl inere Abweichungen enthalten, sagen sie sämmtlich, dass die Gottheiten jenen dem schwimmenden Fette ähnlichen Gegenstand mit der Lanze umrührten und dadurch die Insel *Ono-goro* erlangten.

ミアヒセムトノコト
ヲバスデニオモホシ
ソメタマヒシカドモ
ソノシワザヲバイ
マダシリタマハザ
リシヲコトリノカ
シラヲ、ウゴカスサ
マヲミツナハシテソ
レニナラヒタマフナ
リヨロヅノモノ、ハジ
メモカクゾアリケム
ナニゴトモイデキテ
ノチノコ、ロニハサバ
カリノコトハアハズ
トモシルベキゴトク
ニオモハル、モノナリ

Mi-ai-semu-to-no koto-wo-ba sude-ni omowosi-some-tamai-si-ka-domo sono si-waza-wo-ba imada siri-tamawazari-si-wo kono tori-no kasira-wo-wo ugokasu-sama-wo mi-sonawasi-te sore-ni narai-tamò-nari, jorodzu-no mono-no fazime-mo kaku-zo ari-kemu. Nani-goto-mo ide-ki-te notsi-no kokoro-ni-wa sa-bakari-no koto-wa awazu-to-mo siru-beki gotoku-ni omowaruru-mono-nari.

Sie hatten bereits angefangen, die Vereinigung zu wünschen, hatten aber von dieser Sache keine Kenntniss. Als sie daher sahen, wie dieser Vogel seinen Schweif bewegte, ahmten sie es nach. So wird auch der Anfang der zehntausend Dinge gewesen sein. Was, einmal zum Vorschein gekommen, nach der späteren Meinung eine Thatsache, ist einem Gegenstande gleichzuachten, den man, ohne nachzusehen, wissen kann.

ナカ〱ニカクア
サ〱シキコトゾ
コトノイニシヘツタ
ヘナルセキレイフ
ミニアサクラノ
ミヤノクダリノ
オホミウタニマ
ナバシラトモヨ
ミタマヒヤマト
ナセウニハトツギ
ヲシヘトリトモ
ニハクナブリトモ
アルヲミナナノ
ナガキユヱカコノ
トリヲバナノコヱ
ニセキレイトノ
ミヨビナレタリ

Naka-naka-ni kaku asa-asasi-ki koto-zo ma-koto-no inisi-je-tsutaje-naru. Seki-rei fumi-ni asa-kura-no mi-ja-no kudari-no owo-mi-uta-ni ma-na-basira-to-mo jomi-tamai jamato-na-seô-ni-wa to-tsugi-wosije-tori-to-mo niwa-kuna-buri-to-mo aru-wo mina na-no na-gaki-ju-e-ka kono tori-wo-ba na-no ko-e-ni seki-rei-to nomi jobi-nare-tari.

In der That ist ein so schaler Gegenstand in der wahren alten Überlieferung enthalten. *Seki-rei* (die Bachstelze) wird in der alten Geschichte, in dem, in dem Abschnitte des Palastes von *Asa-kura* vorkommenden grossen, erhabenen Liede: *ma-na-basira* gelesen. In dem Verzeichnisse der japanischen Namen findet sich auch *to-tsugi-wosije-tori* (der das Anschliessen an der Thüre lehrende Vogel) und *niwa-kuna-buri*. Indessen pflegen Alle, wohl wegen der Länge des Namens, diesen Vogel nur nach dem Laute der (chinesischen) Zeichen: *seki-rei* zu nennen.

In Bezug auf den Namen *niwa-kuna-buri* sagt eine Anmerkung folgendes:

ニハクナブリレイ
イキニトツギノ
コトヲクナカヒ
トイヘリコノト
リイヘチカクル
トリナレバニハク
ナブリハニハクナ
カヒブリナラン
トムラマツノハ
ルエダガイヘルハ
サルコトナリ

Niwa-kuna-buri. Rei-i-ki-ni to-tsugi-no koto-wo kunakai-to ijeri, kono tori ije-tsikaku kuru tori-nare-ba niwa-kuna-buri-wa niwa-kunakai-buri-naran-to mura-matsu-no faru-jeda-ga ijeru-wa saru-koto-nari.

Niwa-kuna-buri. In dem *Rei-i-ki* (den Erwähnungen von geistigen und merkwürdigen Dingen) wird die Sache der Vereinigung: *kunakai* [1]) genannt. Da dieser Vogel ein in die Nähe der Häuser kommender Vogel ist, so wird *niwa-kuna-buri* so viel sein, als *niwa-kunakai-buri* (das Zittern der Halle von der Vereinigung). Dieser Ausspruch *Mura-matsu-no Faru-jeda's* ist schon alt.

Eine zweite Anmerkung sagt von demselben Vogel:

オノガ
サトノ
ヨノコト
バニハム
ギマキト
リトイ
イヘリ
フユノハ
ジメノ
カシラ
ムギタ
ネマクコ
ロイヘチ
カククル
トリナ
レバナ
リ

Ono-ga sato-no jo-no koto-ba-ni-wa mugi-maki-tori-to ijeri, fuju-no fazime-no kasira mugi-tane-maku-koro ije-tsikaku kuru tori-nare-ba nari.

In meiner Gasse heisst er in der gewöhnlichen Sprache *mugi-maki-tori* (der weizensäende Vogel). Es ist, weil es der Vogel ist, der gleich im Anfange des Winters, zur Zeit wo der Weizen gesäet wird, in die Nähe der Häuser kommt.

---

[1]) Die eigentliche Bedeutung von Kunakai selbst wird in der Anmerkung nicht angegeben.

アハヂノシマ淡洲云ヽアハシマノフタナハアマリナルベシフタツヲエトスルコトイカヾナレバナリコノトコロモフルオキナノモトニハマヅアハヂノシマヲウミ玉ヒキコノアハヂノシマヲエドシテトセラレタレドイカヾナルコトカミニイヘルガゴトシサテコノアルフミハモトブミトヲサ〱カハルコトナシタヾイヨト子シマノナノイサヽカカハレルノミノタガヒナリ

Awa-dzi-no sima awa-sima sika-siko. Awa-sima-no futa-na-wa amari-naru-besi, futa-tsu-wo je-to suru-koto ika-ga nare-ba nari. Kono tokoro-mo furu-okina-no moto-ni-wa madzu awa-dzi-no sima-wo umi-tamai-ki, kono awa-dzi-no sima-wo je-to site-to se-rare-tare-do ika-ga naru-koto kami-ni ijeru-ga gotosi. Sate kono aru-fumi-wa moto-bumi-to wosa-wosa kawaru-koto-nasi, tada i-jo-to ko-sima-no na-no isasaka kawareru nomi-no tagai-nari·

„Die Insel *Awa-dzi* und die Insel *Awa*“ [1]. u. s. f. Hier mögen die zwei Wörter „Insel *Awa*“ überflüssig stehen; denn es fragt sich, wie beide Inseln zur Fruchthülle gemacht werden konnten. An dieser Stelle wurde in dem Texte *Furu-okina's* gesetzt: „Sie erzeugten zuerst die Insel *Awa-dzi*. Diese Insel *Awa-dzi* machten sie zur Fruchthülle“. Allein es verhält sich hier wie oben, wo gefragt wurde, wie dieses sein könne. Übrigens ist diese Urkunde in Bezug auf den ursprünglichen Text ganz unverändert, und der Unterschied ist bloss der, dass die Namen der Insel *I-jo* und der Sohnesinsel etwas verändert sind.

In einer Anmerkung wird noch gesagt:

アハシマノフタナナキモトモアリトゾ

Awa-sima-no futa-na-naki moto-mo ari-to-zo.

Es gibt auch einen Text, in welchem die zwei (chinesischen) Wörter „Insel *Awa*“ fehlen.

---

[1]) Awa-sima (die Insel Awa) ist in dem Buche nur durch die chinesischen Zeichen, aber nicht japanisch ausgedrückt. Die Rede ist davon, dass die Gottheiten hier beide Inseln zur Fruchthülle machen.

コノクニヲウミタ
マフシダイツタヘ
〴〵ノチガヒアリ
テイヅレヲタヾ
シトモサダメ
ガタキガナカニコ
ノアルフミフミモ
オナジクテヤツノ
シマミナノチノクニ
ヽタテラレタルシ
マナレバコノツタ
ヘタヾシカルベシ

Kono kuni-wo umi-tamò si-dai tsutaje-dzutaje-no tsigai-ari-te idzure-wo tadasi-to-mo sadame-gataki-ga naka-ni kono aru-fumi fumi-mo onazi-ku-te ja-tsu-no sima mina notsi-no kuni-ni taterare-taru sima-nare-ba kono tsutaje tadasi-karu-besi.

Hinsichtlich der Reihenfolge, in welcher diese Länder hervorgebracht wurden, weichen die verschiedenen Überlieferuungen von einander ab, wobei sich schwer bestimmen lässt, welche von ihnen die richtige ist [1]). Da indessen unter diesen Überlieferungen diese Urkunde und die alte Geschichte übereinstimmen, die acht Inseln überdies Inseln sind, welche von den späteren Reichen hergestellt wurden, so wird diese Urkunde wohl richtig sein.

オノゴロシマヲエ
トシコハマガヘルツ
タヘナルベシマヅエ
ハ子トヽモニウマル
ヽモノナルヲコノシ
マハホコノサキヨ
リシタヾルシホノ
コリテナレルシマ
ニテウミタマ
フシマニアラザレ
バイカデエトハイ
フベキカクマガヘ
ルツタヘニヨリテウ
ミタマフトアル

Ono-goro-sima-wo je-to si. Ko-wa magajeru tsutaje-naru-besi. Madzu je-wa ko-to tomo-ni umaruru-mono-naru-wo kono sima-wa foko-no saki-jori sitadaru siwo-no kori-te nareru sima-nite umi-tamò sima-ni arazare-ba ika-de je-to-wa iû-beki kaku magajeru tsutaje-ni jori-te umi-tamò-to aru.

---

[1]) Hier werden acht Inseln angegeben, welche in folgender Ordnung entstanden: Awa-dzi, das grosse Iamato, Ijo, Oki, Sado, Tsuku-si, Iki, Tsusi-ma.

„Sie machten die Insel *Ono-goro* zur Fruchthülle“. Dies muss eine verdrehte Überlieferung sein. Vorerst ist die Fruchthülle etwas, das mit dem Lande zugleich geboren wird. Diese Insel ist aber diejenige, welche dadurch entstand, dass die von der Spitze der Lanze träufelnde Salzfluth gerann. Da sie somit keine geborene Insel ist, wie könnte man sie wohl eine Fruchthülle nennen? Nach einer so verdrehten Überlieferung würde es in dem Buche stehen, dass die Gottheiten sie gebaren.

ヤシマモマコトハウミタマフニアラズミナシホノコリテナレルモノトオモヒフタバシラノカミトマヲスモマコトハインヤウノニキノタマニテヨロヅノモノミナコノニキノツクレタルナルヲカリニフタバシラノカミノウミタマフトイヒツタヘタルモノトオモヒヲルハカラブミニオボレタルノチノヨノマナビモノヽコヽロナリワガトモオモヒアヤマルコトナカレ

Ja-sima-mo ma-koto-wa umi tamò-ni arazu mina siwo-no kori-te nareru-mono-to omoi, futa-basira-no kami-to mawosu-mo makoto-wa in-jò-no ni-ki-no tama-nite jorodzu-no mono mina kono ni-ki-no tsukure-taru-naru-wo kari-ni futa-basira-no kami-no umi-tamò-to i-i-tsutaje-taru-mono-to omoi-woru-wa kara-bumi-ni obore-taru notsi-no jo-no manabi-mono-no kokoro-nari, waga-tomo omoi-ajamaru-koto na-kare.

Man müsste dann glauben, dass die acht Inseln nicht wirklich geboren, sondern dadurch hervorgebracht wurden, dass die Salzfluth gerann. Man müsste zudem glauben, dass das, was man die beiden Stammgottheiten nennt, in Wirklichkeit die Geister der beiden Urstoffe Yin und Yang, dass die zehntausend Dinge sämmtlich durch diese beiden Urstoffe hervorgebracht wurden und somit fälschlich in der Überlieferung berichtet wird, dass die beiden Urgottheiten sie erzeugten. Dies denken die Lernenden des späteren Zeitalters, die

in die chinesischen Bücher versenkt sind. Mögen wir uns in unseren Gedanken nicht irren.

Zu dieser Stelle der Auslegung wird in einer Anmerkung gesagt:

オホヒライハクイニシヘノツ
タヘノカクサマ〳〵ニマガヘ
ルツタヘモアルヲコト〴ク
アゲシルシテカキツタヘ
タルハソノハジメツクリテ
イフコトニアラズマコトヲ
ツタヘタルシルシナリウミ
ナシタマハズシテインヤ
ウニキノツクレタルヲウミ
ナシタマヘルモノトセバカ
クツタヘ〳〵ノマガフコトハ
アラズテカヘリテタヾシ
キサマニゾアルベキトイヘ
リカミヨノアリサマヲウ
タガハズウマクサトリタル
ヒトハカクナンイヒケル

Owo-fira iwaku: Inisi-je-no tsutaje-no kaku sama-sama-ni magajeru tsutaje-mo aru-wo koto-gotoku age-sirusi-te kaki-tsuta-je-taru-wa sono fazime-tsukuri-te iû-koto-ni arazu ma-koto-wo tsutaje-taru sirusi-nari. Umi-nasi-tamawazu-site in-jò ni-ki-no tsukure-taru-wo umi-nasi-tamajeru-mono-to se-ba kaku tsutaje-tsutaje-no magò-koto-wa arazu-te kajeri-te tadasi-ki sama-ni-zo aru-beki-to ijeri. Kami-jo-no ari-sama-wo utagawazu umaku satori-taru fito-wa kaku-nan i-i-keru.

Owo-fira sagt: Unter den alten Überlieferungen gibt es auch einige, welche auf so mannigfache Weise verdreht sind. Indem aber alles zur Kenntniss gebracht und niedergeschrieben wurde, ist in diesem Verfahren keine Erdichtung, es ist ein Beweis, dass die Wahrheit überliefert wurde. Wenn ein unerzeugter, durch die zwei Urstoffe Yin und Yang hervorgebrachter Gegenstand zu etwas Erzeugtem gemacht wird, so ist dies keine Verdrehtheit der verschiedenen Überlieferungen, es wird im Gegentheil gesagt, dass dies seine Richtigkeit haben müsse. Diesen Ausspruch that ein Mann, der an dem Vorhandensein der Göttergeschlechter nicht zweifelt und mit reifem Verstande begabt ist.

オホヤシマヲウミタマフシダイスコシヅヽコトナルヲモカクコト〲ニアゲタマヘルハイニシヘツタヘヲオボロカニシタマハヌコトヽオモハレテイトメデタシサレド記ニハアキヅシマハハテニウミタマフトアルヲコノフミノオホクノツタヘドモミナオナジクアハヂノシマニツヅキテハジメニウミタマフトノミアルハイサヽカウタガハシトオキナモイハレシ

Owo-ja-sima-wo umi-tamò-si-dai sukosi-dzutsu koto-naru-wo-mo kaku koto-goto-ni age-tamajeru-wa inisi-je-tsutaje-wo oboroka-ni si-tamawanu-koto-to omowarete ito-me-detasi, sare-do fumi-ni-wa aki-dzu-sima-wa fate-ni umi-tamò-to aru-wo kono fumi-no owoku-no tsutaje-domo mina onazi-ku awa-dzi-no sima-ni tsudzuki-te fazime-ni umi-tamò-to nomi aru-wa isasaka utaga-wasi-to okina-mo iware-si.

Die Reihenfolge, in der die acht Inseln erzeugt wurden, ist nur ein Weniges verschieden, und der Gedanke, dass, indem man dies alles so bot, die alte Überlieferung nicht verdunkelt wurde, ist sehr vortrefflich. Indessen wird in der alten Geschichte die fruchtbare Libelleninsel zuletzt geboren, während die vielen in diesem Buche enthaltenen Überlieferungen übereinstimmend nur melden, dass sie im Anfange gleich nach der Insel *Awa-dzi* geboren wurde. Hier thut auch *Okina* den Ausspruch, dass dies etwas zweifelhaft ist [1]).

コトサキダチタマフダニフサハシカラズトアレバマシテカクメノカミノイザナヒタマフコトアルマジキコトニコソ

Koto-saki-datsi-tamò-da-ni fusawasi-karazu-to are-ba masite kaku me-no kami-no izanai-tamò-koto aru-mazi-ki koto-ni koso.

Da bereits gesagt wurde, dass das Vorangehen des Wortes unheilbringend gewesen, so ist die Angabe, dass die weibliche Gottheit den Gott *I-za-nagi* geführt, nur etwas, das in den Büchern nicht vorgekommen [2]).

---

1) In der Urkunde, auf welche sich diese Worte der Auslegung beziehen, wird gesagt, dass die beiden Gottheiten die Insel Awa-dzi zur Fruchthülle machten und zuerst die fruchtbare Libelleninsel erzeugten.

2) Die bezügliche Stelle lautet: Sie ergriff die Hand des Gottes I-za-nagi.

Wie kam die Stadt Villingen vom Hause Fürstenberg an Österreich?

Nach archivalischen Quellen untersucht und dargestellt

von Dr. K. H. Freiherrn Roth von Schreckenstein,

Vorstand des fürstl. Fürstenbergischen Hauptarchivs zu Donaueschingen.

Die Stadt Villingen, unweit des Ursprunges der Donau und des Neckars gelegen, gehört, trotz ihres bescheidenen Umfanges, nicht zu den uninteressanten Städten, denn sie hat eine Vergangenheit, welche einer genaueren Erforschung vollauf würdig ist.

Wie Freiburg im Breisgau wurde sie von den Záringern planmässig gegründet, gehoben und erweitert. Ziemlich rasch und in gedeihlicher Weise sich entfaltend, schien sie zum Hauptorte der Landgrafschaft Baar bestimmt zu sein, als eine, durch ihre festen Ringmauern und mehr noch durch ein kräftiges Bürgerthum, gefreite und geschirmte Pflanzschule des municipalen Rechtes, des Handels, der Gewerbe, Künste und Wissenschaft.

Freilich, der Anfang war ungleich glänzender, als der weitere Verlauf. Doch kann auch dieser keineswegs als ungünstig bezeichnet werden. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe des über Villingen verhängten Stillstandes zu untersuchen, oder einzelne Glanzpuncte in der späteren Entwickelung hervorzuheben. Uns beschäftigt hier nur eine einzige Frage, die bisher noch nicht gehörig aufgeklärt worden ist. Wie kam es, dass die Stadt im Jahre 1326 von den Grafen von Fürstenberg an das Haus Habsburg-Österreich veräussert wurde?

Die hier folgende gedrängte Darstellung gründet sich auf Urkunden, Originale und Abschriften, die sich im fürstlichen Archive

zu Donaueschingen, im Generallandesarchive zu Karlsruhe, im Archive der Stadt Villingen, im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zu Wien und in der städtischen Bibliothek zu Überlingen befinden. Was die in Donaueschingen befindlichen Abschriften betrifft, so sind dieselben zum Theile durch die fürstlichen Archivare K. Strasser, † 1768, M. Merk, † 1776 und K. F. Döpser, † 1787, gesammelt worden und zum Theile auch im Jahre 1665 daselbst schon vorhanden gewesen. Die Abschriften in der Bibliothek zu Überlingen stammen aus dem Nachlasse des Professor Kefer und wurden in den Jahren 1813—1815 angefertigt.

Die gedruckte Literatur reducirt sich, mit Ausnahme zerstreuter Notizen, die sich da und dort vorfinden und aus den Citaten zu dieser Abhandlung ersichtlich sind, auf sehr wenige Bücher, wenn man nämlich, wie billig, von der Aufzählung allgemeiner Hilfsmittel Umgang nimmt. Besonders brauchbares Material hat Archivrath Dr. Bader in Mone's Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 8,106 ff. zusammengestellt. Die kleine Schrift von J. A. Vetter „Villingen am Schwarzwalde die älteste Zähringerstadt", welche 1860 im Selbstverlage des Verfassers erschien, ist zu grossem Theile nur eine wörtliche Wiederholung von Bader's Angaben.

Was E. Münch, in der Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg 1, 334 ff. gegeben hat, kann weder als gründlich noch als erschöpfend gelten. Die im Jahre 1790 anonym erschienene Geschichte der k. k. vorderösterreichischen Staaten, von einem Capitularen des Stiftes St. Blasien (P. Kreutter), berührt die für unsere Gegend so wichtige Angelegenheit mit keinem Worte. Der Artikel Villingen, in Kolb's historisch-statistisch-topographischen Lexikon des Grossherzogthums Baden (1816), der im wesentlichen von dem bereits genannten Professor Kefer, einem gebornen Villinger, herrührt, enthält nebst brauchbaren Angaben auch einige offenbare Unrichtigkeiten.

Fürst Lichnowsky, in der Geschichte des Hauses Habsburg 3, 175, erwähnt nur kurz die im Jahre 1326 vollzogene Huldigung, doch gewährten die seinem Werke beigegebenen Regesten mehrere werthvolle Aufschlüsse.

Um nun aber die im besagten Jahre zum Abschlusse gekommenen Verhandlungen richtig verstehen zu können, ist ein kurzer Rückblick auf Villingens älteste Geschichte nöthig. War denn über-

haupt diese Stadt, wie E. Münch rhetorisch behauptet, die kostbarste Perle unter den Besitzungen des Hauses Fürstenberg?

Villingen ist ein sehr alter Ort, dessen im Jahre 817 erstmals urkundlich Erwähnung geschieht. Am 4. Juni erlässt K. Ludwig der Fromme dem Kloster St. Gallen von 47 Mansen die an die Grafen zu zahlenden Abgaben und nennt hiebei auch die „in ministerio Hruadharii comitis ad Filingas“ gelegenen Mansen [1]).

Am Schlusse des 10. Jahrhundert finden wir die Zäringer als Grundherren zu Villingen. Graf Berchtold, der auch unter dem Namen Bezelin von Villingen bekannt ist [2]), erwirkte von K. Otto III. ein Markt-, Zoll- und Münzprivilegium in loco suo Vilingun [3]). Während nach dieser Urkunde Graf Hiltibald [4]) die Baar mächtig (potenter) verwaltete, standen dem Grafen Bezelin, dessen Amtssprengel wol im Breisgau war, in Villingen nur grundherrliche Rechte zu. So scheint es wenigstens. Er war der Vater des ersten Herzogs von Zäringen, also Ahnherr eines fürstlichen Geschlechtes, welches sich vor anderen um das Städtewesen verdient gemacht hat, und in welchem bekanntlich die planmässige Hebung und Benützung der städtebürgerlichen Elemente des öffentlichen Lebens ganz unverkennbar zu den Grundsätzen der Hauspolitik gehörten.

Das kaiserliche Privilegium für Villingen trug, begreiflicher Weise, wesentlich zur Hebung des Ortes bei, wie denn überhaupt die Ertheilung eines durch Königsbann geschirmten Marktrechtes, bei der Begründung städtischer Gemeinwesen, einer der wichtigsten Schritte zu sein pflegt. Die Erweiterung und wol auch die

---

1) Neugart, Cod. dipl. Alem. 1, 163. Herrgott, Gen. 2, 18. Wartmann Urkb. von St. Gall. 1, 217. — Bader in der Zeitschrift f. Gesch. des Oberrh. 8, 107 zeigt, weshalb nicht das bei Rothweil gelegene Dorf, das man, im Gegensatze zur Stadt, auch Villingendorf nennt, hier gemeint sein könne.

2) Bei Leichtlen, Die Zähringer 19, Fickler, Berhtold der Bärtige 19 ff. und Stälin Wirt. Gesch. 1, 546, Note 4, 550 und 551, Note 18, die Nachweisungen.

3) Rom 999, März 29. Schöpflin, Zar. Bad. 4, 11 und besser bei Dümgé, Reg. Bad. 97. Schöpflin bezieht sich für seinen Abdruck auf das fürstl. fürstenb. Archiv. Von diesem war ihm aber nur eine Abschrift nach dem in Villingen befindlichen Orig. mitgetheilt worden. Ich bemerke dieses, weil sich der gleiche Editor noch in mehreren Fällen auf das Donaueschinger Archiv beruft, obgleich sich die Originale der betreffenden Urkunden niemals daselbst befunden haben.

4) Wir finden denselben auch zu den Jahren 994 und 1007. Nachweisungen bei Stälin Wirt. Gesch. 1, 544 f.

ersten grösseren Schutzbauten wurden von Herzog Berchtold III. von Zäringen, um das Jahr 1119, vorgenommen [1]).

Beim Hause Zäringen blieb die Stadt, bis zum Absterben des Mannsstammes ihrer Gründer, 1218. Jetzt kam sie an den Grafen Egino den Bärtigen von Urach, der Agnes die Schwester des letzten Herzogs von Zäringen zur Gemahlin hatte [2]).

Bekanntlich theilten die Enkel dieses Grafen Egino ihre Besitzungen in der Art, dass Graf Konrad († 1271) die Linie Urach-Freiburg und Graf Heinrich († 1284) die Linie Urach-Fürstenberg gründeten. Beide Linien führten noch eine Zeit lang den alten Familiennamen Urach, welcher dann zuerst aus dem Titel und hierauf auch aus dem Siegel verschwindet [3]).

Die Grafen von Freiburg hatten niemals Ansprüche darauf, Herren der Stadt Villingen zu sein; aber auch die Grafen von Fürstenberg gelangten niemals zu einem völlig ungetrübten Besitze. Unmittelbar nach dem Tode des Herzogs Berchtold V. von Zäringen († 1218, 18. Febr.) wurden Graf Egino der Bärtige und dessen Sohn Graf Egino V., der schon seit dem Jahre 1205 selbstständig auftritt [4]), von K. Friedrich II. wegen des Zäringen'schen Erbes angefochten. Friedrich beanspruchte nämlich einen Theil der von Herzog Berchtold hinterlassenen Güter und Rechte für das Reich. Auch liess er sich die Ansprüche der mit den Zäringern stammverwandten Herzoge von Teck um eine Geldsumme abtreten.

Dass auch die Stadt Villingen zu den vom Reiche beanspruchten Erbstücken gehörte, unterliegt keinem Zweifel. Den Übergang der Stadt an das Haus Urach (Fürstenberg) bringt die Villinger Chronik [5]) mit dem Jahre 1197 in Verbindung, indem sie bemerkt: es sei Villingen der Agnes, Tochter des Herzogs Berchtold, des vierten dieses Namens, und Gemahlinn des Grafen Ego von Fürstenberg, zugetheilt

---

[1]) Villinger Chron. bei Mone. Quellensammlung f. Bad. Landesgesch. 2, 82 und Bader, in der Zeitsch. f. Gesch. d. Oberrh. 8, 107. Am letzteren Orte die Gründe wesshalb man sich, für so frühe Zeit, auf die erst spät aufgezeichnete Villinger Chronik beziehen darf.

[2]) Vergl. Bader Egino der Bärtige 6 ff. und Stälin 2, 457.

[3]) Vergl. Stälin Würt. Gesch. 2, 463. Note 3. und F. K. (Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg), Über das Fürstenbergische Wappen 6.

[4]) Mon. Boic. 29a, 523. Ried, Cod. dipl. Ratisb. 1, 286.

[5]) Mone, Quellensamml. 2, 82.

worden. Abgesehen davon, dass sich erst Graf Heinrich, der Enkel dieses Grafen Egino, von der Veste Fürstenberg schreibt, muss das Jahr 1197 Bedenken erregen, da es weder zum Tode des Herzogs Berchtold IV. († 1186), noch aber zur Zeit der Verheirathung des Grafen Egino des Bärtigen und der Agnes von Zäringen passt. Immerhin mag aber der wahrscheinlich doch auf älteren Aufzeichnungen ruhenden Angabe eine nicht ganz zu verwerfende Tradition zu Grunde liegen. Gewiss ist jedenfalls, dass Villingen durch die Heirath der Agnes von Zäringen an deren Gemahl kam, während freilich eine schon zur Zeit des Herzogs Berchtold IV. erfolgte Abtretung sehr fraglich bleibt.

K. Friedrich II., das unterliegt keinem Zweifel, betrachtete Villingen nach Herzog Berchtold's V. Tode als seine und des Reiches Stadt. In einer zu Malberg am 23. November 1218 ausgestellten Urkunde [1]) bestätigt er dem Kloster Thennenbach zwei „in villa nostra Vilingin" gelegene Mühlen, und in einer zweiten, ebenfalls dem genannten Kloster ausgefertigten Urkunde, dd. Hagenau 1219, 26. März, erlässt er einen Jahreszins von „x solidi de quodam molendino in Vilingin", welchen vormals Herzog Berchtold von Zäringen bezogen habe, und der nun ihm, dem Könige, „ex eadem successione" zustehe. Von Wichtigkeit ist der Umstand, dass Graf Egino von Urach (Vater oder Sohn?) unter den Zeugen dieser Urkunde [2]) erscheint.

Dass aber K. Friedrich nicht nur Ansprüche erhoben, sondern die Stadt auch wirklich in Besitz genommen hatte, scheint aus einer Urkunde Konrad's des Schenken von Winterstetten (des Minnesingers) hervorzugehen. Dieser bezeugt nämlich am 2. April 1225 [3]), dass zur Zeit, in welcher er die Stadt Villingen für den König verwaltet habe, zwischen dem Kloster Salem und den Bürgern der Stadt ein Rechtsstreit in näher bezeichneter Weise ausgeglichen worden sei. Nos vero, heisst es in der Schlussformel der Urkunde, qui civitatem Vilingen auctoritate domini regis, qui diebus illis eam

---

[1]) Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frid. 1, 575 und Schriften des Vereins f. Alterth. und Gesch. im Grosherz. Baden 2, 196, nach dem zu Villingen befindlichen Orig.

[2]) Huillard-Bréholles 1, 612 und Schriften des Vereins f. Alterth. und Gesch. im Grossherz. Baden 2, 198. nach d. Orig. in Villingen.

[3]) Mone Zeitschr. 1, 408.

tenuit, procuravimus, ad preces utriusque partis, cartam hanc fecimus conscribi et sigillum nostrum appendi.

Konrad von Winterstetten war K. Friedrich's beständiger Begleiter, als dieser in den Jahren 1214—1220 in Deutschland verweilte, und auch in der Folge für den unmündigen K. Heinrich (VII.) Leiter der öffentlichen Angelegenheiten Schwabens [1]). Dass K. Friedrich die Stadt am 2. Februar 1225 nicht mehr besass, lässt sich mit Sicherheit aus obiger Urkunde folgern, dagegen bleibt zweifelhaft, in welchem Jahre der Schenke von Winterstetten zwischen Salem und der Stadt Villingen entschied und die letztere im Namen des Königs verwaltete.

Wie Villingen an Urach zurückkam, obgleich K. Friedrich daselbst Fuss gefasst hatte, ist ebenfalls nicht hinreichend aufgeklärt. Wir wissen nur, dass, sofort nach dem Tode des Herzogs Berchtold V., zwischen dem Könige einerseits und den Grafen von Urach, Vater und Sohn, auf der anderen Seite, eine Fehde ausbrach und dass die Aussöhnung sehr bald erfolgte. Die mehrfach abgedruckten Sühnbriefe vom 6. und 18. September 1219 [2]), geben hinsichtlich der Stadt Villingen gar nichts an die Hand. In der zweiten Urkunde ist davon die Rede, dass, zwischen dem Könige und dem Grafen, in Ulm eine Sühne stattgefunden habe, doch erhalten wir über die Zeit und die Bestimmungen dieses gütlichen Austrages keine näheren Anhaltspuncte [3]).

Im Jahre 1230 starb Graf Egino der Bärtige [4]) und am 25. Juli 1236 auch dessen Sohn Graf Egino V. von Urach [5]).

---

[1]) Stälin 2, 614. Ficker, Die Reichshofbeamten. Sitzungsber. 1862, S. 50 ff.

[2]) Am besten in Mone's Zeitschrift 9. 227 ff.

[3]) Preterea quicquid tam nos quam predictus comes de bonis pie memorie Bertoldi ducis Zeringie in presentiarum obtinemus, id uterque nostrum pacifice possideat, sicut ambo possedimus facta apud Vlmam inter nos reconciliatione. Et sciendum est, quod comes E. bonis, que tenemus, non renuntiauit, sed pro ipsis gratiam nostram prestolabitur, si aliquam sibi facere uelimus, l. c. 228. Stälin 2, 245 setzt die Aussöhnung in den September 1218. Ich möchte aber, mit Huillard-Bréholles 1, 682 annehmen, es sei die Zeit zwischen dem 7.—10. Mai 1219 gemeint, in welcher sich K. Friedrich ebenfalls in Ulm befand.

[4]) Friedenweiler gottseliges Gedächtniss. Papierhandschrift des f. Fürstenb. Archivs. Freilich eine sehr späte, erst im 17. Jahrht., aber offenbar mit Benützung von Originalurkunden entstandene Arbeit, eines unbekannten Verfassers.

[5]) Necrol. Zwif. apd. Hess 245.

Im letztgenannten Jahre gab A. Gräfinn von Urach und Freiburg das Eigenthum eines ihr in Villingen zustehenden Hofraumes zur Errichtung eines Frauenklosters daselbst [1]).

Wahrscheinlich war dieses Adelheid, die Gemahlinn des Grafen Egino V. Schöpflin bezieht die Urkunde auf Agnes von Zäringen. Obgleich aus dieser Vergabung keineswegs gefolgert werden kann, dass die ganze Stadt Villingen damals im Besitze des Hauses Urach gewesen sei, wird es sich in Wirklichkeit doch so verhalten haben.

Sichere Nachrichten haben wir erst aus der Zeit des Grafen Heinrich von (Urach) Fürstenberg. Dieser tritt in mehreren Urkunden, die in das sogenannte Interregnum fallen, ganz unverkennbar als Herr zu Villingen auf, und leitet hiebei seinen Besitzstand ausdrücklich von den Herzogen von Zaeringen, seinen Ahnen von mütterlicher Seite, her [2]).

Als Herr der Stadt Villingen erscheint Graf Heinrich von Fürstenberg, in den die Gründung des Johanniterhauses betreffenden Urkunden vom 1. März und 23. August 1257 [3]).

Die Bürger in Villingen, Geschlechter und Handwerker (cives in Vilingen, tam majores quam minores), befreien nämlich das auf ihren Wunsch gegründete Gotteshaus von allen städtischen Diensten und Lasten, mit Einwilligung ihres Herrn des Grafen (de consensu domini nostri Henrici comitis de Fürstenberg). Die zweite Urkunde, in welcher der Graf bewilligt, dass jeder unter seinen Bürgern und Unterthanen (ex civibus aut aliis subditis nostris) frei an das Johanniterhaus vergaben dürfe, ist ausgestellt „in oppido nostro Vilingensi“.

Minder deutlich ist das Verhältniss des Grafen zur Stadt aus einer daselbst im Jahre 1251, ohne Angabe des Tages, ausgefertigten Urkunde ersichtlich, in welcher Graf Heinrich bezeugt, dass Rudolf Bergeli, ein Bürger zu Villingen, seine Güter zu Dürrheim dem Kloster Salem überlasse. In der Siegelformel heisst es: Hanc

---

1) Schöpflin Hist. Zar. Bad. 5, 200. Nach einer Abschrift. Das Orig. war noch 1814 in Villingen, wie ich aus einer Abschrift des Prof. Kefer entnehme.

2) Urk. K. Rudolf's I, 1278. 19. Aug, in castris apud Marchegge. Böhmer, Reg. Rud. 458. Diese Urk., auf welche ich in der Folge zurückkommen werde, befindet sich, in doppelter Ausfertigung, in Origg. im Archive zu Villingen.

3) Bei Neugart, Cod. dipl. Alem. 2, 216 ff.

paginam conscribi fecimus et sigillorum, nostri ac vniuersitatis in Vilingen, munimine roborari [1]).

Als im Jahre 1268 die Minoriten nach Villingen berufen wurden, geschah dieses durch den Grafen und mit Zustimmung der Bürgerschaft [2]).

Es ist also ganz unbezweifelbar richtig, dass Graf Heinrich von Fürstenberg in Villingen die Gerechtsame eines Herrn der Stadt ausübte, während wir freilich keine urkundlichen Nachrichten haben, aus denen sich der Umfang dieser Herrenrechte ermessen liesse. Die Stadt, dieses scheint mit Sicherheit angenommen werden zu können, strebte nach reichsstädtischen Rechten und K. Rudolf I., dem es oblag, das Reichsgut, welches während des Interregnums jedem Machthaber preisgegeben war, wo möglich wieder an sich zu nehmen, hatte sich in den ersten Jahren seiner Regierung über das Zäringen'sche Erbe noch nicht ausgesprochen. Graf Heinrich von Fürstenberg war zwar ein Verwandter [3]) des Königs und demselben als muthiger, entschlossener Anhänger überaus lieb und werth. Auch hatte der Graf dem Reiche, als des Königs Machtbote in Lübeck und in Italien, namhafte Dienste geleistet [4]). Gleichwohl liess K. Rudolf die Frage hinsichtlich der Beschaffenheit des Rechtstitels, der dem Hause Fürstenberg die Herrschaft über Villingen verbürgte, bis zum Jahre 1282 unentschieden. Aus einer am 22. Mai 1278 zu Wien ausgestellten Urkunde [5]) scheint sogar hervorzugehen, dass er die Stadt Villingen zu den Reichsstädten rechnete, indem er derselben, wahrscheinlich als Antwort auf ein Gesuch um Rechtsbelehrung, die Grundsätze

---

[1]) Mone, Zeitschr. 8, 368.

[2]) — Fratres minores vocavinus cum multa precum instantia ad villam nostram Vilingen, consensu et petitione civium dicte ville communiter accedente. Dat. in prenotata villa Vilingen, anno dni. MCCLXVIII, dominica prima post octauam epiphanie. Schöpflin Hist. Zar. Bad. 5, 247. Daselbst 246 auch das Berufungsschreiben.

[3]) K. Rudolf nennt ihn einer Urk. vom 21. Juli 1276 nicht nur consanguineus noster, sondern auch os ex ossibus nostris et caro de carne. Gerbert. Cod. epist. Rud. 112.

[4]) Da diese Urkunde in Böhmer's Regesta imperii nicht verzeichnet, und mir auch kein Abdruck derselben bekannt ist, so gebe ich dieselbe als Beilage I nach dem im Villinger Stadtarchive befindlichen Originale. Das im Jahre 1686 durch den Rathsschreiber und Syndicus Joh. Michael Grüninger angefertigte Repertorium bezeichnet diese Urkunde als K. Rudolf's ältestes Privilegium.

[5]) Nachweisungen bei Stälin 3, 24 ff. Kopp, Reichsgesch. 1, 112 und besonders Böhmer Regg. Rud. 85, 173, 188 u. s. w.

entwickelte, welche er hinsichtlich des Gerichtsstandes der Reichsbürger befolgt wissen wollte. Es wird, ohne die Stadt Villingen zu nennen, allen Getreuen des Reiches eröffnet, dass sich der König entsinne, schon vormals alle seine und des Reiches Bürger von auswärtigen Gerichten befreit zu haben. Da sich das Original dieser Urkunde im Archive der Stadt Villingen befindet, so unterliegt es wol kaum einem Zweifel, dass K. Rudolf den Bürgern dieser Stadt die genannten Rechte als Reichsbürgern zukommen lassen wollte. Eine ausdrückliche Anerkennung der Stadt als Reichsstadt ist aber vermieden. Ein ganz ähnliches Verfahren beobachtete die königliche Kanzlei im Jahre 1282 hinsichtlich der Bürger zu Freiburg i. B., wo ebenfalls die Zäringen'sche Erbschaft im Spiele war [1]).

An die der Stadt verliehene, wichtige Urkunde reiht sich nun aber die dem Grafen Heinrich von Fürstenberg am 19. August im Lager zu Marcheck ertheilte königliche Bestätigung insoferne an, als der König, in Hinsicht auf die Städte Villingen, Fürstenberg, Haslach und Dornstetten, die schon zu Zeiten des Herzogs Berchtold IV. von Zäringen bestehende Befreiung von auswärtigen Gerichten anerkennt [2]).

Es heisst daselbst: Supplicante itaque nostre majestatis culmini nobili viro Héinrico comite de Vúrstenberg nostro consanguineo imperii fidelissimo, vt, cum Vilingen, Vúrstenberg, Haselach et Dornesteten et alia sua oppida quecunque, patris sui ac . . . ducis de Zeringen aliorumque progenitorum suorum, qui eadem legitime possiderunt et predecessorum nostrorum imperatorum et regum Romanorum illustrium indulto, tali gavise fuerint libertate seu immunitate, quod nemo ciuium oppidorum predictorum utriusque sexus extra oppidum suum potuit vel debuit coram aliquo judice extraneo conueniri . . .

---

[1]) Urk. Worms 1282, 10. Nov. Schreiber, Urkundenb. der Stadt Freiburg 1, 97. Die Stadt wird zwar nicht als Reichsstadt bezeichnet, soll aber aller Gnaden und Freiheiten theilhaftig sein „quibus civitas Columbariensis et alie nostre et imperii civitates gaudere noscuntur."

[2]) Böhmer, Reg. Rud. 458. Zu den daselbst aufgeführten Abdrücken kommt noch: (Wegelin's) Bericht von der Landvogtei in Schwaben 233. Das f. Fürstenb. Archiv besass nie eine Ausfertigung dieser Urkunde. Dagegen habe ich im Archive zu Villingen dieselbe in zwei wohlerhaltenen, besiegelten Originalen eingesehen. Ich bemerkte einige kleine Abweichungen in der Schreibweise. Schöpflin's Abdruck ist nach einer Abschrift des f. Fürstenb. Arch. gefertigt.

libertatem predictam sibi suisque ciuibus et oppidis innouamus et confirmamus ect.

Sibi suisque ciuibus! Villingen wird also in dieser Urkunde mit Fürstenberg, Haslach und Dornstetten auf die gleiche Stufe gestellt. Auch sind es nicht die genannten Städte, welche um die Bestätigung des jus de non evocando bitten, sondern der Graf von Fürstenberg erhält dieselbe für seine Bürger, in einem überaus kritischen Momente, kurz vor dem Entscheidungskampfe mit K. Ottokar von Böhmen [1]. Inter arma silent leges. Es war damals weder am Orte noch an der Zeit, die Ansprüche des um das Reich überaus verdienten Grafen haarscharf abzuwägen.

Der weitere Verlauf der Verhandlungen zeigt indessen deutlich, dass K. Rudolf die Rechtsfrage doch sehr ernst nahm und keineswegs gesonnen war, den Gerechtsamen des Reiches oder der Stadt irgend etwas zu vergeben. Eine ganze Reihe von Urkunden verbreitet hierüber das nöthige Licht.

Als nämlich K. Rudolf, in der zweiten Hälfte des Monats September 1282, zu Boppard einen Rheinischen Landfrieden beschwören liess [2], stellten daselbst am 19. September die Erzbischöfe Wernher von Mainz, Sifrit von Cöln und Heinrich von Trier, der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und Herzog Albert von Sachsen ihre Willbriefe aus, zu einem, zwischen dem Reichsoberhaupte und dem Grafen Heinrich von Fürstenberg, wegen der Städte Villingen und Haslach abgeschlossenen Vergleiche. Wahrscheinlich stellte auch der Markgraf Otto von Brandenburg am gleichen Tage und Orte einen Willbrief desshalb aus [3]. Es ist in diesen Willbriefen gesagt, dass zwischen dem römischen Reiche und denen welche ihm zu Zeiten vorstanden, auf der einen, und dem Grafen Heinrich von Fürstenberg

---

1) Vergl. Kopp, Reichsgesch. 1, 254.

2) Böhmer, Regg. Rud. nach 701.

3) Der Willbrief des Erzbischofs Wernher von Mainz ist abgedruckt bei Gerbert Hist. Nigr. Silv. 3, 205 mit der irrthümlichen Jahreszahl 1283. Ein Abdruck des Willbriefes des Pfalzgrafen Ludwig steht in Mone's Zeitschrift 8, 464. Bader hat bei diesem Anlasse bereits bemerkt, dass der Willbrief des Erzbischofs Wernher zum Jahre 1282 gehöre. Das f. Fürstenbergische Archiv besitzt die Willbriefe der Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier und des Pfalzgrafen Ludwig in Origg., und überdies ein Vidimus des Abtes Johann v. Thennenbach und des Propstes Konrad von Allerheiligen in Freiburg, vom 30. April 1321, in welchem, ausser den bisher genannten Willbriefen, auch diejenigen des Herzogs

und dessen Vorfahren auf der anderen Seite, wegen der Städte Villingen und Haslach nebst Zugehör eine Streitfrage (quedam questio) obwalte, und dass nun K. Rudolf sich mit dem Grafen verständigt habe. Die Zustimmung könne um so mehr ertheilt werden, als die Art der Beilegung dieses Handels nicht gegen den Eid anstosse, den der König wegen Nichtveräusserung von Reichsgütern geschworen habe. Fürstenberg und Dornstetten werden nicht genannt. Sie waren wol vom Reiche niemals beansprucht worden. Schon vor dem zu Boppard abgehaltenen Tage hatte sich aber der Pfalzgraf Ludwig in dieser Angelegenheit zu Gunsten des Grafen von Fürstenberg an den König gewendet, vermöge eines am 16. Mai 1282 zu Ulm ausgestellten Schreibens [1]). Ludwig fordert den König, seinen Schwiegervater, dazu auf, er solle, in Erwägung der grossen Verdienste des Grafen von Fürstenberg, statt des strengen Rechtes die königliche Gnade walten lassen (ipsi specialem super eo gratiam facientes).

Wir kennen nun freilich den Vertrag nicht, welchen der König mit dem Grafen Heinrich nunmehr abschloss, allein die am 24. Mai 1283 in Colmar über die Belehnung mit Villingen und Haslach ausgestellte Urkunde zeigt deutlich, welcher Ausweg eingeschlagen wurde [2]).

Die Belehnung erfolgte übrigens schon am 23. Mai, wie wir aus den Zeugnissen wissen, welche an diesem Tage zu Colmar von den

---

Albert von Sachsen und des Markgrafen Otto von Brandenburg, nebst anderen Urkunden, enthalten sind. Der Willbrief des Markgrafen Otto von Brandenburg hat in diesem Vidimus das Datum: apud oppidum Cadanum anno Mill°. CC°. LXXXII°. XIII. Kal. Oct. Das scheint aber ein Irrthum zu sein. Vielleicht gehört dieser Willbrief des Markgrafen Otto zum Jahre 1297. Am 17. Aug. dieses Jahres urkundete derselbe zu Kaden. Gerbert, Crypt. nov. 117. Vergl. Kopp, Reichsgesch. 1, 633 und 3, 238. Der Irrthum des Abschreibers kann dadurch entstanden sein, dass das Vidimus auch eine später zu besprechende Urkunde des K. Wenzel von Böhmen enthält, welche in der That zu Kaden gegeben ist. Sämmtliche Willbriefe sind gleichlautend und alle d. d. Bopardie anno Mill°. CC°. LXXXII°. XIII. Kal. Oct.

1) Dasselbe ist ebenfalls im Vidimus von 1321 enthalten und abgedruckt bei Mone, Zeitschr. 8, 463 und Kopp, Reichsgesch. 1, Beil. 14. Dass der Pfalzgraf um jene Zeit in Ulm war, wissen wir auch aus Böhmer's Wittelsb. Regesten zum 15. Mai 1282, pag. 41. Am gleichen Orte sind auch Urkunden verzeichnet, welche Ludwig am 22. 24. und 25. Sept. 1282 in Boppard ausstellte.

2) Böhmer, Regg. Rud. 752. Gerbert, Hist. nig. silv. 3, 204. Das f. Fürstenb. Arch. besitzt das Original dieser Urkunde.

Bischöfen Konrad von Strassburg und Gottfried von Passau dem Grafen ausgestellt worden sind [1].

Somit war also dem Grafen Heinrich von Fürstenberg und allen seinen Nachkommen der reichslehenbare Besitz von Villingen gewährleistet. Aber schon in der Zeit, welche zwischen die zu Boppard gepflogenen Unterhandlungen und die, auf Grundlage der kurfürstlichen Willbriefe, wirklich erfolgte Belehnung fällt, am 16. November 1282, am St. Othmarstag, war K. Rudolf persönlich anwesend, als der Graf in Beisein vieler Edlen und Ritter seinen Söhnen in Villingen den Ritterschlag ertheilen liess [2].

Im Jahre 1284 starb Graf Heinrich. Nunmehr fragte es sich, wer ihm in Villingen als Herr der Stadt nachfolgen solle. Schon das älteste Freiburger Stadtrecht von 1120 enthält die Bestimmung „ut quicumque dominus postmodum eandem civitatem hereditario jure possideret, eo decedente quisquis inter heredes ipsius senior extiterit, dominium ejusdem civitatis obtineret“ [3]. Es lässt sich vermuthen, dass auch in Villiugen der gleiche Grundsatz Geltung hatte. Graf Heinrich hinterliess fünf Söhne. Am 16. October 1284 verständigten sich die Grafen Friedrich, Egino, Konrad und Gebhard mit ihren lieben Bürgern der Stadt Villingen, die sie von ihrem Vater geerbt haben [4]. Ihr Bruder Graf Heinrich ist in der Urkunde nicht genannt. Derselbe war Johanniter.

Erstlich geloben sie eidlich der Stadt, von St. Walpurgenmesse an über zwei Jahre [5], einen von ihnen vieren zum Herrn zu setzen.

---

[1] Enthalten im Vidimus vom 30. Apr. 1321 F. Fürstenb. Arch. Die Urkunde des Bischofs von Strassburg hat Kopp, Reichsgesch. 1, Beil. 16 gegeben. Vergl. auch daselbst 1, 633, Note 2. Dem hochverdienten Forscher diene zur Nachricht, dass sich seine l. c. ausgesprochene Vermuthung bestätigt. Die Urkunde des Bischofs von Passau stimmt mit derjenigen des Bischofs von Strassburg völlig überein, nur wird Graf Heinrich in der ersteren nicht „fidelis noster“ genannt, da er von Passau keine Lehen hatte. Münch 1, 282 hat, in seiner bekannten Weise, aus dem Bischofe von Passau einen Bischof von Padua, aus Colmar aber Cöln gemacht und den Pfalzgrafen Ludwig, sehr künstlich, in zwei Personen zerlegt, nämlich in den Pfalzgrafen Ludwig von Rheinbaiern (!) und den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz.

[2] Chron. Sindelf. apd. Böhmer, Font. 2, 466.

[3] Schreiber, Urkb. der Stadt Freib. 1, 4.

[4] Ze Villingen 1284 an St. Galleutag. Orig. im Archive der Stadt Villingen.

[5] Ich bemerke gelegentlich, nach Vergleichung mehrerer Calendarien des 14. und 15. Jahrhunderts, dass St. Walpurgentag, in unserer Gegend, nicht am 1. Mai, sondern am 25. Februar gefeiert wurde. Wie aber im 13. Jahrhundert?

Von einer Folge nach dem Rechte der Erstgeburt ist also nicht die Rede. Wahrscheinlich bedingte die Reichslehenschaft diese Abweichung [1]). Die Stadt soll niemals mehr als nur einen Herrn haben. Gewinnt derjenige unter den Brüdern, dem Villingen jetzt zugetheilt wird, mehrere Söhne, so soll auch unter diesen immer nur einer Herr sein können. Dieser Herr der Stadt soll aber in und um Villingen keine neue Burg oder Veste anlegen, die nicht schon vorhanden ist. Die Bürger sollen ihm nicht mehr als 40 Mark Silber jährlich zur Steuer geben [2]).

Wird das Schultheissenamt erledigt, so soll es der Herr, nach der Bürger Rath, einem erbaren Bürger leihen [3]). Die Bürger wählen einen Büttel (gebiutel, wol der lictor des Freiburger Stadtrechtes), dem der Schultheiss sein Amt leiht. Wenn ein Bürger wegen einer Unthat des Herrn Huld verliert, wegen eines blutigen Schlages oder minder oder mehr, so soll er nach dem Rechte der Stadt und durch das Urtheil der Bürger gerichtet werden. Wer Bürger zu Villingen ist, der soll von seiner Hofstatt dem Herren nicht mehr als einen Schilling Pfenning jährlich gelten [4]). Die Bürger erwählen den Herter und Hirten [5]) und der Schultheiss leihet diesen das Amt.

Der Herr übernimmt den Schutz und Schirm der Stadt. Diese wichtige Urkunde besiegelten die Grafen Friedrich und Egen von

---

1) In K. Rudolf's Lehenbrief vom 24. Mai 1283 sind alle „heredes legitimi“ zur Nachfolge in Villingen und Haslach berufen.

2) Bei dieser mässigen Summe blieb es auch in der Folge. Das Repertorium von 1686 führt zum Jahre 1302 eine Quittung über 40 M. S. jährlicher Steuer an. Auch die Herzoge von Österreich erhoben in den Jahren 1344, 1345, 1346, 1347, 1348, 1358, 1363, 1373, 1382 und 1404 nur je 40 M. S., wie ich aus Abschriften entnehme, welche Prof. Kefer von Originalquittungen gefertigt hat.

3) Prof. Kefer hinterliess in seinen Collectaneen auch ein Verzeichniss der Schultheissen und Bürgermeister. Von 1306—1326 finden wir als Schultheissen abwechselnd nur Hug Stähelli und Walther Lechler. Stähelli erscheint indessen öfter in dieser Würde als Lechler. Da zu vielen Jahren die Schultheissen nicht bekannt sind, lässt sich über den Turnus aus dem Verzeichnisse nichts ersehen. Die Stähellin, die sich später Stähellin von Stockburg (bei Bräunlingen) schrieben, waren Fürstenbergische Vasallen und gehören zu den Patriciern.

4) Dieser Ansatz entspricht der deutschen Version der Freiburger Verfassungsurkunde von 1293. Freib. Urkb. 1, 123. Das alte Stadtrecht hat „de qualibet area 12 den. publice monete l. c. 1, 3.“

5) Das älteste Freiburger Stadtrecht hat nur den pastor. Es scheinen aber die beiden Bezeichnungen nicht tautolog zu sein.

Fürstenberg, Bischof Rudolf von Constanz, Graf Albrecht von Hohenberg, Markgraf Heinrich von Hachberg, Graf Egino von Freiburg, Graf Ulrich von Montfort, Graf Mangold von Nellenburg und Graf Götz von Tübingen. Die Grafen Konrad und Gebhard von Fürstenberg, die noch nicht eigenes Siegel führen, verbinden sich mit ihren Brüdern [1]).

Man wird nicht behaupten wollen, dass den Grafen, laut dieses Vertrages, grosse Macht in der Stadt geblieben sei. Die Brüder setzten, noch vor Ablauf der bedingten Frist, den Grafen Egen (Egino) zum Herrn ein. Dieser gab der Stadt am 24. August 1286 einen Revers [2]), in welchem er verspricht, die in der Urkunde vom 16. October 1284 enthaltenen Puncte getreulich einzuhalten. Es siegelten mit ihm Graf Albrecht von Hohenberg, Markgraf Heinrich von Hachberg, die Grafen Egen und Heinrich von Freiburg, Graf Ulrich von Montfort, Graf Mangold von Nellenburg, Graf Götz von Tübingen und Graf Friedrich von Fürstenberg.

Anfänglich scheint Graf Egino mit der Stadt in gutem Einvernehmen gelebt zu haben. Im Jahre 1288 vergabt er an das Hospital daselbst [3]) den Bauplatz, auf welchem dasselbe gegründet wurde und schenkt demselben alle Rechte und Freiheiten, welche das Hospital zu Freiburg von der dortigen Herrschaft erhalten hat. Das geschah mit Zustimmung seiner lieben Bürger zu Villingen. Im Jahre 1290 aber, am 20. Juli, stellt der Graf den Bürgern bereits einen Sühnbrief aus, in welchem das Versprechen gegeben wird, sie nimmermehr an ihren Rechten zu irren und alles zu halten, was in der Handfeste stehe, welche er ihnen gegeben habe. Egen stellt hiebei neun seiner Freunde (Verwandten) und Dienstleute zu Bürgen, die zu den Heiligen schwören, auf Mahnung der Bürger, in einem Monate Abhilfe zu schaffen, wenn Graf Egen die getroffene Vereinbarung überfahren sollte. Auch verpflichten sich dieselben dazu, dem Grafen in keiner-

---

1) Die Siegel sind wohlerhalten, mit Ausnahme desjenigen des Bischofs von Constanz, welches fehlt.

2) Geben ze Villingen 1286 an St. Bartholomäustage. Abschrift im f. Fürstenb. Archive nach dem Orig. zu Villingen. Ich habe diese Abschrift zwar nicht mit dem Original, wohl aber mit einer, in Kefer's Nachlasse befindlichen, Cop. vidim. von 1790 verglichen und sachlich übereinstimmend gefunden. Nur die Sprache hatte Noth gelitten

3) 1288 ohne Tag. Act. et dat. Vilingen ind. prima. Abschrift im f. Fürstenb. Archive.

lei Weise gegen die Stadt, mit Worten und Werken, Rath und That, behilflich sein zu wollen.

Es sind dieses: Graf Friedrich von Fürstenberg (Egen's Bruder), Friedrich und Brun von Hornberg, die er seine Oheime nennt, Heinrich und Konrad von Blumeneck, Hug von Schilteck und Johann sein Sohn, Brun und Johann von Kürneck [1]).

Wir wissen nicht, welche Puncte in dem zwischen Fürstenberg und der Stadt 1286 aufgerichteten Vertrage überfahren worden waren, können aber aus einer königlichen Verfügung entnehmen, dass der Streit ein ziemlich heftiger gewesen ist.

K. Rudolf schreibt am 8. November 1290 aus Altenburg an die Rathmannen und Bürger zu Villingen, dass er ihnen auf inständige Bitte des Grafen Egino von Fürstenberg, seines lieben Getreuen, den bisher gegen sie gehegten Groll nachlasse und sie wieder zu Gnaden aufnehme. Leider ist die Ursache der königlichen Ungnade in der Urkunde nicht berührt [2]).

Graf Egen (Egino) hatte sich vermuthlich zuerst beim Könige beschwert und dann, nach erfolgter Aussöhnung mit der Stadt, seine Fürbitte eingelegt.

Zu heftigen Reibungen kam es nach dieser Sühne nicht mehr. Ob aber ein ganz gutes Einvernehmen hergestellt wurde, das dürfte sehr zu bezweifeln sein, obgleich Graf Egen im Jahre 1299 [3]), zwischen den Bürgern zu Villingen und seinem Bruder dem Grafen Gebhard von Fürstenberg einen Vertrag zu Stande brachte, in welchem der letztgenannte Graf auf die Klage verzichtet, die ihm

---

[1]) An dem nebsten donrestage vor sante Marien Magdalenentage 1290. Abschrift im f. Fürstenb. Arch. nach dem Orig. zu Villingen. Ich habe auch diese Abschrift mit einer in Kefer's Nachlasse befindlichen Copia vidimata von 1790 verglichen.

[2]) Böhmer, Reg. Rud. 1245 in Addit. I. Abdruck bei Fickler, Quellen und Forschungen 98. Das wohlerhaltene Original befindet sich im Archive der Stadt Villingen, wo ich dasselbe eingesehen habe.

[3]) Die Urkunde ist abgedruckt bei Fickler, Quellen und Forschungen 99. Die Bemerkung des Editors, dass, statt núnzig vnd ain jare, wol núnzig vnd nún jare hätte geschrieben werden sollen, findet ihre Bestätigung durch das Repertorium von 1686, wo die Urk. zu 1299 eingetragen ist. Es wäre aber sehr nützlich gewesen, wenn Fickler angegeben hätte, ob er die Urkunde nach dem Originale oder nur nach einer Abschrift gegeben habe. Sollte nicht, statt Grave G. von Vúrsteberch biener genannt, zu lesen sein: hienor genannt? Der Beiname hiener ist mir etwas unwahrscheinlich. Sindelstein, jetzt Zindelstein, war eine Burg bei Wolterdingen, nicht weit von Donaueschingen, und schon 1225 im Besitze des Hauses Urach (Fürstenberg). Gerbert Hist. nig. silv. 3, 103.

gegen die Villinger zusteht, welche seinen Bann zu Zindelstein überfahren hatten.

Die Stadt, der man hieraus keinen Vorwurf machen kann, fuhr fort in ihren auf grössere Selbstständigkeit gerichteten Bestrebungen. Die ganzen Zeitverhältnisse waren ihr hiebei günstig. Als ihr K. Albrecht am 30. September 1298 das schon von seinem Vater anerkannte Privilegium de non evocando bestätigte, geschah der Grafen von Fürstenberg in dieser Urkunde keine Erwähnung. Dagegen wird die getreue Anhänglichkeit, welche die Stadt gegen das Reich hege, ausdrücklich hervorgehoben [1]. Auch scheint es, als ob die schon von K. Rudolf geregelte Frage, hinsichtlich der Ansprüche des Reiches auf Villingen und Haslach, im Jahre 1297 nochmals in Angriff genommen worden sei. Es stellt nämlich K. Wenzel von Böhmen am 23. August dieses Jahres zu Kaden einen Willbrief aus, in welchem er den vormals (1282) von seinem Schwiegervater K. Rudolf seligen, mit dem Grafen Heinrich von Fürstenberg wegen der genannten Städte abgeschlossenen Vergleich bestätigt [2]. Ein gleiches geschah auch zu Prag, am 4. Juni 1297, durch den Herzog Albert von Sachsen, der seinen am 19. September 1282 ertheilten Willbrief wörtlich wiederholt [3]. Ob sich K. Adolf mit dieser Sache befasste, ist nicht bekannt [4].

Das Verhältniss der Grafen von Fürstenberg zur Stadt Villingen, so wie sich dasselbe am Schlusse des 13. Jahrhunderts urkundlich herausstellt, dürfte also wol hinreichend begründen, wenn wir

---

1) Böhmer Reg. Albert. 605 in Addit. 1. Ich entnehme den Inhalt dieser noch nicht gedruckten Urk. einer Abschrift vom Jahre 1665 im f. Fürstenb. Archive. Münch 1, 282 gibt an, diese Urk. sei vom 23. Aug. 1298. Das wäre gerade einen Tag vor der Königskrönung. Sie ist aber d. d. apud Nuremberch II. Kal. Oct. 1298. ind. 12. reg. 1.

2) Dat. in Cadano 1297. X. Kal. Sept. ind. 10. reg. 1. In Orig., sowie auch im Vidimus des Abts von Thennenbach, von 1321, im f. Fürstenb: Arch. Da diese Urk. wegen des Tages zu Kaden (vergl. Kopp, Reichsgesch. 3, 238) nicht unwichtig ist, so gebe ich sie als Beil. II, nach dem Originale.

3) Ohne sich indessen auf denselben zu beziehen. Dat. Prage 1297. Feria tertia post festum pentecostes. Coaeves Datum per copiam im f. Fürstenb. Arch. Das Siegel ist abgefallen.

4) Dass der Herzog von Sachsen zu Pfingsten 1297 in Prag war, auf der grossen Fürstenversammlung, in welcher gegen K. Adolf die erste Berathung stattfand, wie das Reich besser zu regieren sei, ersehen wir aus Böhmer, Reichssachen 211. Daselbst ist auch von einem Tage zu Kaden die Rede, unter Verweisung auf Chron. Salisb. apd. Pez I, 394. Chron. Aul. reg. apd. Dobner 5, 120 u. s. w.

diese Stadt nicht so unbedingt für die Perle der Fürstenbergischen Besitzungen halten können. Das Verhalten der hier in Betracht kommenden Kaiser und Könige, von K. Friedrich II. bis zu K. Albrecht I., war, im Grunde genommen, doch mehr dazu geeignet, der Bürgerschaft den nöthigen Rückhalt zu geben, als den Grafen ihre Gerechtsame zu erhalten. Sogar aus jener kurzen Zeit, in welcher K. Friedrich II. die Stadt ohne Mittel an das Reich zurückgenommen hatte, mögen sich gewisse Traditionen erhalten haben. Als K. Friedrich bereits gebannt war, kurz vor dessen Tode, finden wir die Bürger von Villingen unter seinen entschiedenen Anhängern [1]).

Fernerhin lässt sich, sogar bei Abmangel bestimmter Nachrichten, mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die in der Schwesterstadt Freiburg i. B. schon zum Jahre 1248 nachgewiesenen Verfassungskämpfe [2]), bei denen die Grafen von Freiburg zu einer nachgerade ziemlich vollständigen Passivität herabgedrückt wurden, auch auf die Stimmung von Villingen einigen Einfluss ausübten. Die Städte suchten sich vor ungesetzlicher Vergewaltigung zu schirmen. Das war ganz in der Ordnung. Ebenso gewiss ist aber auch, dass sie ihre Forderungen, im weiteren Verlaufe des Haders, oftmals höher spannten, als ihnen das historische, positive Recht streng genommen erlaubte. Auch dieses liegt in der Natur der Verhältnisse.

In Freiburg gestaltete sich die Lage des Grafen besonders desshalb so ungünstig, weil sich Graf Egino III. gegen den König sträubte, während sein Bruder Graf Heinrich von Freiburg und sein Vetter Graf Heinrich von Fürstenberg zu Rudolf's Anhängern und Getreuen gehörten [3]). Schon im Jahre 1275 sah sich K. Rudolf dazu genöthigt, die Stadt zu belagern [4]).

Eine zweite Belagerung nahm einer der Söhne des Königs, wahrscheinlich Graf Hartmann, mit vielen Grafen und Herren im August 1279 vor [5]). Der Erfolg war aber ein ganz ungenügender.

---

[1]) Papst Innocenz IV. schreibt am 26. Jänner 1249 an den Erzbischof von Mainz „ut hominibus de Nuwenburch, de Fillingen Friderici fautoribus omne ministerium et solatium ecclesie abstrahat, et faciat eos excommunicatos publice nuntiari. Regesta Innoc. IV. in der Bibl. des liter. Vereines. Stuttgart 1846, S. 175. Stälin 2, 197. Note 5. Schreiber, Gesch. der Stadt Freiburg (1857) 2, 38.

[2]) Schreiber l. c. 2, 47 ff.

[3]) Vergl. Schreiber l. c. 2, 64.

[4]) Ann. Colmar. Font. 2, 8. Böhmer, Reg. Rud. nach 200.

[5]) Ann. Colm. l. c. 14.

Die Stadt, deren Bürgerschaft damals fest zum Grafen hielt, widerstand den Angriffen der Belagerer.

Daher sah sich K. Rudolf nochmals in die Lage versetzt, in Person zu erscheinen, im October 1281 [1]). Am 23. October kam zwischen ihm und dem Grafen Egino ein Vergleich zu Stande, in welchem unter anderem auch bestimmt wurde, dass der Graf alles Reichsgut, welches er an sich gezogen hatte, zurückgeben müsse und dass ihm der König darum Recht thun solle, wenn er es suche [2]). Dieser Punct ist von Wichtigkeit. Es handelte sich also, wie bei Villingen und Haslach, um eine Prüfung und Anerkennung von Besitztiteln, die aus der Zäringer Erbe flossen.

Das gute Einvernehmen zwischen dem Grafen und der Bürgerschaft war aber nicht von langer Dauer. K. Rudolf musste, am 17. Juni 1282, durch seine Boten richten und schlichten lassen [3]). Wir heben aus dieser Urkunde nur hervor, dass die Stadt, die ihrem Grafen bisher 100 Mark Silber als Steuer bezahlte, von nun an 200 Mark zahlen sollte. Die Grafen von Fürstenberg erhoben, wie bereits erwähnt wurde, im Jahre 1284 nur 40 Mark von Villingen.

War auch Freiburg bedeutend grösser, so wird sich das Verhältniss der Leistungsfähigkeit der beiden Städte doch kaum wie 5 : 1 gestellt haben.

Was nun die Grafen von Freiburg betrifft, so genügt es zu wissen, dass dieselben, trotz einer ganzen Reihe von Sühnversuchen, seit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts nie mehr in ein eigentlich gedeihliches Einvernehmen mit ihrer Bürgerschaft kamen. Die Stadt war hiebei der mächtige, der gewinnende Theil. Die Grafen sanken nach und nach, nicht ohne eigene Schuld, aber auch keineswegs nur durch dieselbe, zu einer so bedenklichen Lage herab, dass ihnen nur noch der Schatten eines Regimentes blieb [4]).

Aber auch in Villingen sollte die Gewalt der Grafen von Fürstenberg noch weiter herabgedrückt werden, als bereits durch die schon erwähnten Verträge geschehen war. Im Jahre 1303 bewilligte Graf

---

1) Ann. Colm. l. c. 17.
2) Schreiber, Urkb. der Stadt Freib. 1, 91.
3) Schreiber, Urkb. 1, 92.
4) Vergl. Stälin 3, 102 und Kopp Reichsgesch. 5, 404.

Egen von Fürstenberg der Stadt, dass sie das Schultheissenamt fünf Jahre lang aus der Zahl der Vierundzwanziger besetzen dürfe [1].

Graf Egino von Fürstenberg, Herr zu Villingen und Haslach, starb im Jahre 1324. Nunmehr trat in der That der in der Urkunde vom 16. October 1284 vorgesehene Fall ein. Der Herr von Villingen hinterliess zwei Söhne, während doch die Stadt nur unter einem einzigen Gliede des gräflichen Hauses stehen konnte und wollte. Am 30. Mai 1324 [2]) verständigten sich die Brüder Graf Johann und Graf Götz von Fürstenberg vorläufig mit der Bürgerschaft dahin, dass sie eidlich angelobten, die Stadt bei allen Rechten und Freiheiten zu erhalten, welche diese unter ihrem Vater dem Grafen Egen besessen habe. Fernerhin sagten sie der Bürgerschaft zu, dass sie, bis zu St. Johannis zur Sonnwenden, und von dort an in zwei Jahren, also bis zum 24. Juni 1326, einen von ihnen beiden der Stadt zum Herrn setzen wollten. Man bemerke, dass, während das Versprechen, die Stadt bei ihren Rechten zu erhalten, ein eidliches war, die weitere Versprechung keine eidliche gewesen ist, „vnd so die zwei iar für komment, so sun wir inen einen herren vnder vns geben, swenne si es vorderen".

Derjenige unter den beiden Brüdern, welcher innerhalb der Frist zum Herrn der Stadt eingesetzt wird, soll derselben alle jene Puncte verbriefen, die in den älteren Verträgen enthalten sind [3].

Sollten die beiden Brüder innerhalb der zwei Jahre Stösse mit einander bekommen, so ist die Stadt nicht gehalten, einem unter ihnen beizustehen. Um nun den Villingern jede gewünschte Sicherheit zu geben, siegelten, mit den beiden Brüdern Johann und Götz, auch Graf Gebhard von Fürstenberg, Chorherr zu Constanz (ihr Oheim), Markgraf Heinrich von Hachberg, die Grafen Konrad von Freiburg, Hug von Bregenz, Heinrich von Fürstenberg (der Sohn ihres Oheims Friedrich) und Rudolf von Hohenberg, sowie Herr Walther von Geroldseck. Die Stadt war also, in Hinsicht auf die Erhaltung des status quo, hinreichend gesichert. Aber sie verlangte mehr. So scheint es wenigstens.

---

[1]) Archivrepertorium von 1686 zu Villingen.

[2]) G. ze Vilingen an dem nehsten gutentage vor dem pfingsttage 1324. Copia vidimata von 1790 in Kefer's Nachlass.

[3]) Sie werden einzeln aufgeführt. Es sind die in den Urkk. vom 16. Oct. 1284. und vom 24. Aug. 1286 enthaltenen Puncte.

Noch ist zu bemerken, dass in das Jahr 1324 ein von K. Ludwig dem Baiern erlangtes Privilegium fällt. Die beiden Grafen Johann und Götz [1]) liessen sich am 27. Juni die dem Reiche in der Stadt Villingen von der dortigen Judenschaft zustehenden Nutzungen verleihen. Die Verleihung erfolgte nur auf Widerruf, doch sollten K. Ludwig's Nachfolger am Reiche gehalten sein, den Grafen oder deren Nachkommen die Summe von 50 Mark Silbers zu gelten, wenn sie die Judensteuer wieder an sich ziehen wollen [2]).

Obgleich in der Urkunde gesagt ist, dass sich diese Concession auf die Dienste gründe, welche die Grafen dem Könige geleistet hätten, so fehlen uns doch weitere Anhaltspuncte, um die Fürstenberger [3]) für eifrige Anhänger des Baiern zu halten.

Nach der Schlacht von Mühldorf (1322, 28. Sept.), wurde K. Ludwig von Vielen anerkannt, die vormals seine Gegner gewesen waren, und unter den schwäbischen Grafen und Herren kam es sogar vor, dass man sich bei der Sühne mit dem Sieger ausdrücklich vorbehielt, zum Hause Österreich nicht in ein feindliches Verhältniss treten zu müssen [4]).

Die beiden jungen Grafen von Fürstenberg würden, um das Jahr 1324, in Schwaben sehr vereinzelt gestanden sein, wenn sie sich, den Traditionen ihres Hauses gemäss, ganz unbedingt zu Österreich hätten halten wollen. Über die Stimmung der Bürgerschaft zu Villingen sind wir nur auf Vermuthungen angewiesen. Freiburg war im Jahre 1324 bairisch gesinnt [5]). Mit Zuverlässigkeit kann man dagegen annehmen, dass sich die auch in anderen Städten Schwabens um jene Zeit wahrnehmbare demokratische Strömung [6]) auch auf

---

1) Die Urk. hat Gotfrid.

2) Geben Frankfurt Mitwoch nach St. Johannistag zur Sonnwenden 1324. Orig. im f. Fürstenb. Arch. Da die Urk. noch nicht gedruckt ist, gebe ich sie als Beil. III.

3) Mit Münch 1, 334. Am 27. Juli 1325 wurde Graf Götz von Fürstenberg Bürge des Herzogs Leopold von Österreich bei dem Grafen Ulrich von Wirtemberg. Stälin 3, 171. Nach dem Orig. im Archiv zu Stuttgart.

4) Vergl. Stälin 3, 163.

5) Das scheint aus dem Umstande hervorzugehen, dass Graf Konrad von Freiburg, als er sich am 25. Mai 1324, mit dem Bischofe von Strassburg und der Stadt Kolmar, in ein Bündniss mit Herzog Leupold von Österreich einliess, die Bürger und die Stadt Freiburg von den etwa zu befehdenden Personen ausnahm. Urk. bei Lichnowsky 3, Beil. VIII. Die Stadt verfolgte wol ihre eigene Politik. Vergl. auch Schreiber, Gesch. der Stadt Freib. 2, 113.

6) Vergl. Joh. Vitodur. ed. G. v. Wyss 156 und Stälin 3, 221.

Villingen erstreckte. Der mehr oder minder heftige Kampf der Zunftgenossen gegen das Altbürgerthum der ritterbürtigen Geschlechter (Patricier) war an der Tagesordnung.

Auch in Villingen hatte das Zunftregiment die alte, mehr aristokratische Verfassung siegreich verdrängt. Wir wissen dieses mit Bestimmtheit aus der merkwürdigen Urkunde, welche die beiden Grafen Johann und Götz von Fürstenberg am 7. December 1324 ausstellten [1]).

Der wesentliche Inhalt dieser Urkunde ist folgender. Die Grafen bestätigen, mit gutem Willen, Wissen und Rathe des Schultheissen, Bürgermeisters und der Vierundzwanziger, des grossen Rathes und der Gemeinde zu Villingen, dem Bürgermeister und den Zünften ihre Rechte und bestimmen, dass alle ihre Nachfolger, wenn sie den Bürgern und der Stadt schwören, mit in den Eid nehmen sollen, Bürgermeister und Zünfte aufrecht zu erhalten [2]).

Hinsichtlich der Wahl zum Bürgermeister wird bestimmt, dass die Vierundzwanziger und die Zunftmeister, ein jeder Zunftmeister selbfünft, also wol mit vier seiner Zunftgenossen, auf ihren Eid einen Bürger von Villingen bezeichnen sollen, welcher dem Grafen, der Stadt und dem Lande passend sei. Der Gewählte darf nicht ablehnen. Versucht er es gleichwohl, so soll ihn der Rath dazu zwingen, ein Jahr lang aus der Stadt zu fahren. Will er dann nach Jahresfrist wieder einfahren, so muss er zur Busse eine Mark Silbers in die geschworene Einung legen. Er erhält jedoch für seinen Dienst jährlich sechs Mark Silbers und ist auch, für die Dauer desselben

---

1) Geben ze Vilingen an dem nechsten freitage nach St. Nicolaustage 1324. Es liegt mir diese Urkunde in einer Abschrift des Jahres 1665 im F. Fürstenb. Archive und in einer aus Kefer's Nachlasse stammenden Copia vidimata von 1790 vor. Beide Abschriften stimmen überein. Wäre nicht in beiden Abschriften die Sprache gar sehr verdorben, so wäre wol ein Abdruck am Platze.

2) Das Amt eines Bürgermeisters ist in Villingen bis 1306 nachgewiesen durch Kefer'sche Excerpte aus Originalurkunden. Vergl. Mone's Zeitschrift 8, 115. Die älteste Originalurkunde des Karlsruher Generallandesarchives, welche das Amt eines Bürgermeisters zu Villingen erwähnt, ist nach Bader's Angabe l. c. 8, 373 vom 8. Mai 1315. Im f. Fürstenb. Arch. befinden sich Originalurkunden von 1310 und 1311, in welchen bereits der Bürgermeister von Villingen genannt ist. Die Vierundzwanziger sind wol dem Freiburger Rechte nachgebildet. Schon das älteste Stadtrecht kennt die XXIIII consules, Schreiber, Urkb. 1, 8. Das waren die sog. alten Vierundzwanziger. Die sog. neuen Vierundzwanziger wurden 1248 den alten beigesellt. Statuimus preterea alios viginti quatuor prioribus viginti quatuor conjuratis fore adjungendos. Schreiber, Urkb 1, 53,

frei von aller Steuer. Er hat zu schwören, den Nutzen der Grafen Johann und Götz von Fürstenberg und der Stadt Villingen nach Kräften wahrzunehmen und die Zünfte bei ihren Rechten zu erhalten. Den Grafen bleibt das Recht, den Bürgermeister zu bestätigen. Haben sie aber denselben angenommen, so schwören alle Bürger, die älter als 16 Jahre sind, dem Bürgermeister in allen ehrbaren Dingen, in der Stadt und im Felde, Gehorsam zu leisten und die Rechte der Zünfte zu wahren.

Von diesem Eide sind befreit der Schultheiss und die Vierundzwanziger, welche auf ihren dem Grafen und der Stadt geschworenen Eid hingewiesen werden. Sollte ein Bürgermeister abgesetzt oder verstossen und hierauf wegen solcher Sachen, die er für die Stadt gethan, angegriffen werden, so soll ihn die Stadt schadlos halten, es wäre denn dass derjenige, welcher ihn bekümmert eidlich nachweisen würde, dass die betreffende Angelegenheit die Stadt nichts angehe.

Hinsichtlich der Zunftmeister wird bestimmt, dass Schultheiss und Bürgermeister auf ihren Eid aus jeder Zunft neun Personen zu sich nehmen und mit diesen der betreffenden Zunft einen neuen Meister geben sollen, wie es sich für die Herren der Stadt, die Stadt und die Bürger wohl füge. Wollten Schultheiss und Bürgermeister dieses nicht thun, so könne die Zunft sich selbst einen Meister geben. Den Zunftmeistern ist gestattet mit den bewaffneten Genossen ihrer Zunft auszufahren, wenn es der Herren oder der Stadt Noth erheischt.

Bürgermeister und Zunftmeister werden alle Jahre auf St. Johann zur Sonnwenden gewählt. Wer zum Zunftmeister gewählt wird und ungehorsam ist, der soll ebenfalls ein Jahr aus der Stadt fahren und bei seiner Rückkehr eine Mark Silbers an die Zunft zahlen. Hiedurch hat er sich aber nicht für immer befreit, denn im dritten Jahre verfällt er wieder der gleichen Busse, wenn er gewählt wird und sich neuerdings weigert.

Die Richter werden gewählt durch den Schultheissen, Bürgermeister, die Vierundzwanziger und den grossen Rath gemeinsam, aus den „erbarsten und witzigesten“ der Stadt. Es sollen deren, mit dem Schultheissen und Bürgermeister, im Ganzen vierundzwanzig sein. Stirbt einer derselben, so muss er in Monatsfrist ersetzt werden, oder man soll in der Stadt nicht richten, es wäre denn über blutige Wunden und über Gülten.

Niemand soll Schultheiss, Bürgermeister, Richter oder Zunftmeister sein und in den Rath, den grossen und den kleinen, gehen können, welcher nicht Bürger von Villingen ist. Bei Bürgeraufnahmen entscheiden Schultheiss, Bürgermeister, Richter und der grosse Rath gemeinlich nach Stimmenmehrheit. Dessgleichen auch über alle Fragen und Sachen, zu denen man der Stadt Siegel bedarf.

Bewirkt ein Bürger zu Villingen ein Ding, das den Grafen oder der Stadt zu Schaden gereicht, so solle er sich vor dem Bürgermeister eidlich reinigen, oder des Grafen Huld verloren und kein Recht mehr in der Stadt haben. Die Zunftmeister gehen stets in den Rath um alle Dinge. Bedünket den Schultheissen und den Bürgermeister, dass man den grossen Rath versammeln müsse, so soll man hiezu mit der Glocke das Zeichen geben. Die Urkunde ist besiegelt von den beiden Grafen und von der Stadt.

Offenbar ist dieser Zunftbrief eine Nachbildung der am 28. August 1293 der Stadt Freiburg vom Grafen Egino von Freiburg ertheilten Urkunde [1]). Die wörtliche Übereinstimmung vieler Sätze, besonders des Einganges, ist eine so vollständige, dass man nicht darüber zweifeln kann, wo das Vorbild gesucht und gefunden wurde.

Am folgenden Tage [2]) verbrieften die beiden Grafen der Stadt, dass derjenige unter ihnen, welcher zum Herrn bestimmt werde, unter seinem Siegel eine Urkunde ausstellen solle, in welcher von Wort zu Wort stehe, was in diesem Zunftbriefe enthalten sei.

Mittlerweile hatte aber im Hause Fürstenberg, zwischen der Haslacher und der Fürstenberger Linie, nicht jene Eintracht geherrscht, welche nothwendig vorhanden sein musste, wenn nicht die aufstrebende Stadt Siegerinn bleiben sollte. Villingen war wohlhabend und streitbar. Als Graf Eberhard von Wirtemberg im Jahre 1310 in des Reiches Acht verfiel, schädigten ihn die Villinger bis zu dem Grade, dass sie es für nöthig fanden, sich von Kaiser Heinrich VII. verbriefen zu lassen, dass ihnen nie zum Vorwurfe gereichen solle, was sie, in des Reiches Dienst, dem Grafen zugefügt hatten [3]). Im Jahre 1311,

---

1) Schreiber, Urkb. der Stadt Freib. 1, 140.

2) Geben zu Villingen Samstag nach St. Niclastag 1324. Abschrift von 1665 im f. Fürstenb. Archive.

3) 1311, 17. Jul. im lager vor Brescia. Böhmer, Reg. Heinr. VII. 588 im Addit. I, und Stälin 3, 131.

am 9. September [1]), vereinbarten sich Schultheiss, Bürgermeister und Rath und die Bürger gemeinlich über den Ersatz, welcher denen geleistet werden sollte, die im Dienste der Stadt Villingen ihre Rosse verlieren oder gefangen genommen werden. In dieser höchst merkwürdigen Urkunde ist bereits von den Zunftmeistern die Rede. Es wird nämlich des Falles gedacht, dass der Bürgermeister und die Zunftmeister Jemanden im Dienste der Stadt reiten liessen.

Unter solchen Umständen war es gewiss sehr misslich, dass um das Jahr 1316 zwischen dem Grafen Egino von Fürstenberg, dem Vater der Grafen Johann und Götz, und dem Grafen Heinrich II. von Fürstenberg, dem Sohne des Grafen Friedrich, also zwischen nahen Vettern, eine Fehde entbrannte. Es ist bisher nicht gelungen, deren Ursache in Erfahrung zu bringen. Die Bürger von Villingen leisteten ihrem Herrn dem Grafen Egino pflichtschuldigen Beistand, oder aber es wurde dieser, gegen seinen Vetter, der Helfer der Stadt. Bei dem Mangel an bestimmten Überlieferungen lässt es sich nämlich nicht einmal feststellen, ob die Stadt Villingen durch den Grafen, oder ob dieser durch die Stadt zur Fehde mit seinem Vetter Heinrich veranlasst wurde. Am 1. November 1317 stellte Graf Egino der Stadt einen Schadlosbrief aus, in welchem er sie sogar als Schiedsrichterinn anerkannte [2]).

Im Jahre 1318 verspricht Graf Konrad von Freiburg der Stadt Villingen, dass sie wegen der Fürstenberg'schen Fehde von ihm nicht solle geschädiget werden [3]), und am 11. October 1322 vergleicht er sich vollständig mit der Stadt und den Brüdern Berchtold und Burkhart Zan, deren Vater Konrad selig von ihm gefangen genommen worden war [4]). Es unterliegt keinem Zweifel, dass Graf Konrad von Freiburg dem Grafen Heinrich II. von Fürstenberg gegen seinen Vetter Egino und die Villinger beistand.

---

[1]) Geben an dem nehsten dornstag nach vnser frowentag der jüngeren 1311. Abschrift des Prof. Kefer ex Orig. Villing.

[2]) Münch 1, 331, der sich auf Villinger Archivalien bezieht. Ich konnte daselbst keine Originalurkunden noch Abschriften finden, sondern nur einen Eintrag im Repertorium von 1686, vermöge dessen der Schadlosbrief am Abende vor Allerheiligen 1317 ausgestellt worden wäre. Es ist im Repertorium beigefügt, dass sich der Graf dem judicio der Bürger von Villingen unterwerfen wolle, was sich aber vielleicht nur auf die Ermessung des Schadenersatzes beziehen dürfte.

[3]) Villinger Repertorium von 1686, ohne Angabe des Tages.

[4]) Mone, Zeitschrift 8, 378.

Im Jahre 1324, Freitag nach Nicolaitag, am 7. December, also am gleichen Tage, an welchem die Grafen Johann und Götz von Fürstenberg den Zunftbrief ausstellten, sagten dieselben der Stadt Villingen zu, derselben wider Heinrich Grafen von Fürstenberg, Diethelm von Krenkingen, die von Almendshofen und andere Helfer beizustehen und ohne Zustimmung der Bürger keinen Frieden abzuschliessen [1]).

Von 1316 bis 1324 hat aber die Fehde zwischen den Grafen von Fürstenberg-Haslach und Fürstenberg-Fürstenberg sicherlich nicht gedauert, denn am 30. Mai dieses Jahres besiegelte ja Graf Heinrich II., wie oben bemerkt wurde, den von seinen Vettern Johann und Götz der Stadt Villingen gegebenen Zusagebrief. Es scheint also, aus Gründen, die wir nicht kennen, neuerdings ein Zwist entstanden zu sein. Die jungen Grafen waren wol noch schwerlich in der Lage, die Stadt in eine Fehde zu verwickeln, welche dieser nicht zusagte [2]).

Möglicher Weise hieng die erneuerte Fehde mit dem allgemeinen Zwiespalte im Reiche zusammen. Die Grafen Johann und Götz standen mit K. Ludwig auf gutem Fusse. Graf Heinrich II. dagegen war, wenigstens im Jahre 1315, ein Anhänger der Herzoge von Österreich [3]). Von einem später erfolgten Parteiwechsel dieses Grafen ist nichts bekannt.

Münch, der sich durch Amplificationen und vage Vermuthungen zu helfen sucht, wo ihm keine Quellen vorliegen, gibt nun freilich an [4]), Villingen sei fortwährend der Zankapfel zwischen den beiden Linien eines und desselben Hauses gewesen. Diese Angabe ist aber vollständig aus der Luft gegriffen, denn es liegt auch nicht ein einziges Schriftstück vor, aus welchem sich entnehmen liesse, dass Graf Heinrich II. von Fürstenberg-Fürstenberg nach dem Besitze der genannten Stadt gestrebt habe [5]).

---

[1]) Münch 1, 334 und Villinger Repertorium von 1686.

[2]) Dass die Stadt Villingen im Sommer 1319 Fehden zu bestehen hatte, beweist ein Rathsbeschluss vom 29. Juni. Es handelt sich um Normen, nach denen die Ablösung geschehen soll, wenn die Stadt zur Hälfte oder nach Vierteln auszieht. Geben freitag nach St. Johannestag ze sungichten 1319. Copie in Kefer's Nachlasse.

[3]) Urkunde vom 24. März 1315 bei Lichnowsky, Bd. 3 Reg. 314.

[4]) Geschichte des Hauses Fürstenberg 1, 334.

[5]) Vermöge der von seinem Vater dem Grafen Friedrich besiegelten Urkunde vom 16. October 1284 waren ja Graf Heinrich und seine Descendenz von der Ausübung von Herrenrechten in Villingen gänzlich ausgeschlossen.

Ebenso nichtig ist aber die weitere Angabe Münch's, dass nämlich zwischen den beiden Brüdern Johann und Götz über den Besitz von Villingen Missgunst entstanden sei, und dass Graf Götz, auf Anrathen seines Vetters Gebhard, vorzugsweise gesucht habe, das Herz der Bürgerschaft zu gewinnen, um hiedurch seinen Bruder Johann zu verdrängen. Wollte man Münch Glauben schenken, so hätte Graf Götz den Bürgern von Villingen den Vorschlag gemacht, sie sollten sich von der Fürstenberg'schen Herrschaft auslösen, ein Vorschlag, der dann von den Grafen Johann und dessen Freunden mit Wärme aufgegriffen worden sei, weil keiner der Brüder dem andern den Besitz der Stadt gegönnt habe [1]).

Münch hat aber nicht nur das Verfahren der Grafen von Fürstenberg in ein schiefes Licht gestellt, sondern auch dasjenige des Hauses Österreich. Er sagt nämlich, ebenfalls ohne jeglichen Beweis, „Villingen war von dem Erzhause seit längerer Zeit insgeheim bearbeitet und die feindselige Stimmung seiner Bürger gegen den Grafen [2]) sorgfältig genährt worden. Endlich im Jahre 1326 wagte es den entscheidenden Schritt, nachdem man vorläufig zwischen der Stadt und dem Grafen einen Vergleich zu Stande gebracht und Ersteren mit dem Gedanken des drohenden Verlustes der Stadt vertraut gemacht hatte". Es verlohnt sich nicht der Mühe, die Nichtigkeit solcher Angaben im Einzelnen nachzuweisen, da ja der Widerspruch zu früheren eigenen Behauptungen augenscheinlich ist. Zuerst wird der Plan der Veräusserung dem Grafen Götz und dessen Rathgeber dem Grafen Gebhard zugeschrieben, und hierauf lässt man Österreich, seit längerer Zeit, mit den unzufriedenen Bürgern heimlich conspiriren.

Ist man nur auf Vermuthungen angewiesen, und dieses ist bei der Frage nach den leitenden Beweggründen der Grafen allerdings der

---

1) Münch's einzige Quelle für diese Verdächtigung scheint der Artikel Villingen in Kolb's hist.-stat.-top. Lexikon von Baden 3, 326 gewesen zu sein. Auch hier wird der Graf Gebhard von Fürstenberg, Domherr zu Constanz und Pfarrherr zu Villingen, als derjenige bezeichnet, der dem Grafen Götz gerathen habe, er solle der Stadt den Vorschlag machen, die herrschaftlichen Rechte um eine Summe Geldes abzukaufen. Graf Johann, heisst es fernerhin, war auch bald hiemit einverstanden, indem er der Stadt ihre Freiheit lieber, als dem Bruder den Besitz derselben gönnte. Da ich Kefer's Collectaneen sorgfältig durchgesehen habe, kann ich die Versicherung geben, dass auch diesem Autor keine Beweismittel zu Gebot standen. Wenigstens hat er nirgends solche aufgezeichnet.

2) Gegen welchen? Es handelt sich um zwei Grafen.

Fall, so wird man denn doch rein persönliche Motive erst dann in Rechnung stellen sollen, wenn man zuerst die sicher erkennbare Sachlage gehörig untersucht hat. Sicher ist allerdings, dass sich Graf Johann und Graf Götz über den Besitz der Stadt noch nicht geeinigt hatten, als am 16. Juni 1326 die Villinger dem Herzoge Albrecht huldigten [1]), aber ebenso sicher ist auch, dass jenen bis zum 24. Juni 1326 zu dieser Einigung Frist gegeben war.

Münch geht von der Voraussetzung aus, dass der Besitz von Villingen von beiden Brüdern begehrt worden sei. Es lässt sich aber, ganz mit dem gleichen Rechte, die Vermuthung aufstellen, dass keinem der beiden Brüder an dem Schattenregimente über eine Stadt, die ganz entschieden zu stark war, um mit Gewalt von ihnen gebändiget werden zu können, viel gelegen sein konnte. Wer die Stadt übernahm, der hatte ohne Zweifel seinen Bruder in anderer Weise zu entschädigen.

War man nun darüber in's Klare gekommen, dass der Besitz von Villingen in mancher Hinsicht ein belasteter sei, so lag es ziemlich nahe, sich gemeinsam desselben zu entschlagen, sobald sich hiezu eine günstige Gelegenheit darbot. Was uns an Urkunden über die Veräusserung der Stadt vorliegt, das zeigt auch nicht die leiseste Spur einer zwischen den Grafen Johann und Götz wegen des Besitzes von Villingen bestandenen Zwietracht. Es müssen daher Münch's mit grosser Zuversicht vorgetragene Behauptungen in's Gebiet der Fictionen verwiesen werden.

Dass aber, vor dem Herbste 1326, zwischen der Stadt und den Grafen heftige Zerwürfnisse entstanden waren, entnehmen wir sowohl aus Urkunden, als auch aus einer glaubwürdigen chronikalischen Quelle. Johann von Winterthur, der Barfüsser, der sich hiebei ganz auf die Seite der Stadt stellt, berichtet [2]), die vornehmsten Bürger (potiores) zu Villingen seien von ihren Herren den Grafen nach Haslach berufen worden. Man habe dieselben mit Speise und Trank reichlich bewirthet und dann, als sie ihre Waffen abgelegt hätten, mit Gewalt zurückgehalten und in den Thurm geworfen, in welchem sie hätten bleiben müssen, bis sie eine, in unrechtmässiger und

---

1) Lichnowsky, 3, Reg. 709. Ich komme auf die Urkunde zurück.
2) Joh. Vitodur. edit. G. v. Wyss. 97.

unbilliger Weise von ihnen verlangte, unerschwinglich grosse Summe Geldes bezahlt hätten. Als nun die Summe nicht habe aufgetrieben werden können, hätten sich die Herzoge von Österreich ins Mittel geschlagen und, theils aus Mitleid, theils in Erwägung ihres eigenen Vortheiles, einen Theil derselben, wohl die Hälfte (unam partem, puto mediam), an die Grafen ausbezahlt und in dieser Weise die Bürger befreit, aber die Stadt für sich und ihre Erben ewiglich erworben. Genau war Johann von Winterthur über diesen Vorgang jedenfalls nicht unterrichtet, was schon daraus hervorgehen dürfte, dass er denselben, ganz allgemein, in die Zeit des Papstes Johannes XXII. (1316 — 1334) setzt. Was der Chronist von der Fehde der Villinger mit dem Grafen von Fürstenberg, in welcher das ganze Land verwüstet worden sei, im Verlaufe seiner oben besprochenen Angabe bemerkt, das scheint sich auf den Grafen Heinrich II. zu beziehen, doch ist die Angabe zu ungenau, um sicheren Anhalt zu gewähren.

Die Zeit, in welcher die Villinger Bürger zu Haslach niedergeworfen wurden, lässt sich nicht näher bestimmen. Kefer hat, bei Kolb im Artikel Villingen, die eben berührte Stelle des Johann von Winterthur mit späten Angaben combinirt [1]) und durch dieses unkritische Verfahren die Sache mehr verwirrt als aufgeklärt. Er gibt nämlich an, die Grafen hätten den gefangenen Bürgern 41000 Gulden als die Summe bezeichnet, für welche die Stadt des Fürstenberg'schen Schutzes, sie aber ihrer Haft erledigt werden sollten [2]). Das Wahre an der Sache scheint zu sein, dass die Zerwürfnisse zwischen Villingen und den Grafen einen so hohen Grad erreicht hatten, dass man sich beiderseitig zur gänzlichen Auflösung eines ungedeihlich gewordenen Verhältnisses bereit erklärte, über den Kaufpreis aber nicht völlig einig werden konnte.

Sicher ist, dass die Stadt Villingen dem Herzoge Albrecht am 16. Juni 1326 huldigte, also zu einer Zeit, in welcher sie dieses unmöglich thun konnte, wenn nicht die beiden Grafen Johann und Götz, die sich erst am 24. Juni darüber zu erklären hatten, welcher

---

[1]) der ihm handschriftlich vorliegenden, nunmehr in Mone's Quellensammlung citirten Villinger Chronik.

[2]) Die Summe von 41000 Gulden gibt die Villinger Chronik zum Jahre 1325 an. Mone, Quellensamml. 2, 82 und 1, 220.

von ihnen Herr in Villingen sein solle, zur Huldigung ihre Einwilligung gegeben hatten. Wie dann, wenn die Niederwerfung der Villinger Bürger mit der ohne die Zustimmung der Grafen vollzogenen Huldigung in Verbindung stünde? Doch auch für diese Vermuthung ist keine Quelle vorhanden.

Die Huldigung der Stadt [1]) war eine vollständige. Der Schultheiss, Bürgermeister, Rath und die Bürger gemeinlich beurkunden, dass sie dem hochgebornen und mächtigen Fürsten, ihrem gnädigen Herrn Herzog Albrecht von Österreich und allen seinen Brüdern, freiwillig und unbezwungen gehuldigt haben.

Sie haben zu den Heiligen geschworen, dass sie ihn und alle seine Brüder und Niemand anders zu rechten Herrn haben und denselben, mit Leib und Gut, als ihrer rechten Herrschaft gehorsam sein sollen [2]), jedoch unbeschadet der Rechte und Freiheiten, über welche sie von ihrem Herrn selig, dem Grafen Egen von Fürstenberg und dessen Söhnen Briefe besässen, die ihnen auch von Herzog Albrecht bestätiget worden seien [3]). Herzog Albrecht war persönlich zur Huldigung in Villingen anwesend. Er stellte den Bürgern am gleichen Tage eine Urkunde aus, in welcher er ihnen die Fortdauer aller ihrer unter dem Hause Fürstenberg besessenen Freiheiten und Rechte zusicherte. Wahrscheinlich hatten sich die Grafen Johann und Götz mit dem Herzoge verständigt.

Albrecht weilte seit dem Beginne des Jahres 1325 im Elsass [4]). Seit dem Tode des am 23. Februar 1326 verschiedenen, tapferen Herzogs Leopold war Albrecht der hauptsächlichste Vertreter der dynastischen Interessen seines Hauses, obgleich K. Friedrich der Schöne († 13. Jänner 1330) noch am Lebn war. Durch die Vermählung mit Johanna, der Tochter des Grafen Ulrich von Pfirt, der im Jahre 1324 als der letzte seines Stammes starb [5]), wurde die Graf-

---

[1]) Lichnowsky, 3. Reg. 709. Geben ze Vilingen an dem achten tag vor sant Johansabend ze sunglichen 1326. (Datum per copiam.) Alte Abschrift im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zu Wien.

[2]) — iren schaden zu wenden vnd iren frumen ze werben, als lúite iren rechten herren billich sölln.

[3]) Ich gebe die ganze Urkunde als Beilage IV, da sie sehr wichtig ist.

[4]) Lichnowsky, 3. Reg. 697 ff. Am 10. Mai war er mit seinem Bruder K. Friedrich in Offenburg. l. c. Regg. 704 und 705.

[5]) Kopp Reichsgeschichte 5, 82.

schaft Pfirt erworben, ein Ereigniss, welches auf die Haltung der Reichsstädte im Elsass nicht ohne Einfluss blieb, und auch die Bürger von Villingen dazu bestimmt haben kann, sich in Habsburgischen Schutz zu begeben. Herzog Albrecht handelte, wie bereits bemerkt wurde, zugleich auch im Namen aller seiner Brüder, als er den Villingern seinen Schutz und Schirm bewilligte.

Sollte nun auch die Stadt, aus dem am 30. Mai 1324 mit den Grafen Johann und Götz abgeschlossenen Vertrage, das Recht abgeleitet haben, sich unter anderweitigen Schirm zu begeben, wenn sich die genannten Brüder nicht einigen könnten [1], so darf doch nicht übersehen werden, dass die Huldigung acht Tage vor Ablauf der den Grafen laufenden Frist erfolgte und dass dieselbe keine die Rechte des Grafen anerkennende Clausel enthält. Bader bemerkt ganz richtig, dass die Stadt seit dem 16. Juni vor der Hand nur in einem blossen Schutzverhältniss zu Österreich stand und dass die Eigenthumsrechte des Grafen von Fürstenberg durch die Huldigung nicht verändert werden konnten. Dass die Grafen Johann und Götz die Sache so auffassten, unterliegt keinem Zweifel. Am 23. August 1326 wurde in Offenburg unterhandelt [2]. Es beurkundet nämlich Graf Rudolf von Hohenberg an diesem Tage, dass er sich eidlich verpflichtet habe, Tröster und Bürge dafür zu sein, dass seine lieben Oheime die Grafen Johann und Götz von Fürstenberg alle jene Puncte erfüllen würden, welche Herzog Albrecht von Österreich, für sich und seine Brüder, mit den genannten Grafen, auf den Ausspruch des Bischofs Johann von Strassburg, ihn selbst den Grafen Rudolf, Herzog Lutzman von Teck, Otte von Ochsenstein und Walther von Geroldseck von Tübingen ausgesetzt hätte. Er beurkundet fernerhin, dass die Grafen von Fürstenberg sich dazu verpflichtet, es solle die Stadt Villingen mit allen Rechten und Nutzen, ohne einen Ersatz hiefür, dem Herzoge Albrecht von Österreich und dessen Brüdern ewiglich verfallen, wenn sie, die genannten Grafen, jene Puncte nicht hielten, die von den Taidigern festgesetzt würden. Endlich verbürgt er sich auch dafür, dass die Villinger Bürger, welche zu Haslach gefangen liegen, von den Grafen freigegeben werden sollten.

---

[1]) Vergl. Bader in Mone's Zeitschrift 8, 379, Note 2.

[2]) Urkunde geben samstag vór St. Bartholomeustage 1326 bei Mone, Zeitschrift 8, 379 und in Schmid, Urkb. zur Geschichte der Grafen von Hohenberg 249, ebenfalls nach dem in Karlsruhe befindlichen Originale.

Aus dieser Urkunde geht mit Sicherheit hervor, dass auch Herzog Albrecht von Österreich anerkannte, dass es ihm noch obliege, die Grafen von Fürstenberg zu entschädigen. Leider kennen wir die von den Schiedsrichtern aufgestellten Puncte nicht.

Wenige Tage nach diesen Verhandlungen, am 30. November 1326, am St. Andreastage, kam zu Ensisheim der wirkliche Verkauf zu Stande [1]).

Es beurkunden die Grafen Johann und Götz von Fürstenberg, Gebrüder, dass sie mit Rath ihrer Freunde und Diener dem Herzoge Albrecht von Österreich und dessen Brüdern die Stadt und den Kirchensatz zu Villingen, die Burg Waremberg [2]), die Dörfer Klengen, Beckhofen und Grüningen [3]) und das Brigenthal, mit Leuten und Gütern, Vogtei, Rechten und allen Nutzungen, um 7500 Mark Silbers Villinger Gewichtes verkauft haben. Ausgenommen von diesem Verkaufe sind: Herzogenweiler das Dorf, die Urach das Thal, Waldau das Dorf, Linach das Thal, Langenbach das Thal, Glasbach das Thal, Sinkingen das Dorf und Schönau das Thal [4]).

Auch behielten sich die Grafen ausdrücklich das Erbe vor, welches sie von ihrem Vetter dem Grafen Gebhard noch zu erwarten hätten. Dieses soll nicht in den Kauf eingeschlossen sein. Es siegelten mit den beiden Verkäufern Graf Rudolf von Hohenberg, Otte Herr

---

1) Lichnowsky 3, Reg. 719. Ich benütze eine Abschrift der im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zu Wien befindlichen, mit 5 Siegeln versehenen Originalurkunde. Dadurch, dass die Existenz des Originales dieser Urkunde nachgewiesen ist, schwinden alle Bedenken, welche in früherer Zeit Döpser, dem nur eine sehr mangelhafte Copia de Copia non vidimata vorlag, und auf dessen Autorität E. Münch 1, 336 gehegt hatten. Beilage V.

2) Waremberg ist eine abgegangene Burg bei Villingen, nicht Wartemberg bei Geisingen, wie bei Stälin 3, 172 steht.

3) Die genannten drei Orte liegen im Brigenthale zwischen Villingen und Donaueschingen. Beckhofen besteht jetzt nur noch aus zwei Höfen mit eigener Gemarkung.

4) Herzogenweiler ist ein Dörfchen seitwärts vom Brigen- (Brigach-) Thale gelegen, welches ehedem eine eigene Pfarrei hatte, zu welcher, nebst anderen Orten, Schönebach, Linach, Langenbach und Glasbach als Filiale gehörten. Dasselbe liegt zwei Stunden von Donaueschingen. Was das Thal Schönau betrifft, so führt dasselbe in den im 17. und 18. Jahrh. gefertigten Repertorien immer noch diesen Namen neben dem neueren Schönebach. Auch der Abt Georg Gaisser von St. Georgen scheint in seinen Tagebüchern zum 8. Jänner 1640, unter der vallis Schönaugiensis, Schönenbach zu verstehen. Mone, Quellensamml. 2, 373. Sinkingen liegt bei Villingen. Die Urach endlich, die Urkunde hat „Durach das tal", ist ein zwei Stunden langes Thal, welches ungefähr zwei Stunden von Donaueschingen entfernt liegt.

von Ochsenstein und Herzog Ludwig von Teck [1]. Somit war also die Stadt in aller Form Rechtens an das Haus Österreich verkauft.

Völligen Abschluss erhielt der Handel durch eine am 1. December 1326 ausgestellte Urkunde [2]. Herzog Albrecht von Österreich bezeugt, für sich und seine Brüder, dass er die Grafen Johann und Götz von Fürstenberg und alle die dabei waren, als die Villinger Bürger in Haslach gefangen wurden, mit seinen lieben Bürgern zu Villingen völlig gesühnt und ausgerichtet habe. Es wird bestimmt, dass die Diener der Grafen von Fürstenberg zur Stadt Villingen im alten Rechte bleiben sollten. Die Bürger zu Villingen sollen keinen Vogtmann oder eigenen Mann der Grafen zu ihrem Mitbürger aufnehmen, es wäre denn, dass sich derselbe in den Ringmauern niederlassen wollte. Die Bürger von Villingen haben keinerlei Ansprüche zu erheben wegen Schulden, die Graf Egen, der Vater der beiden Grafen, contrahirt hatte, es seien nun wissende Schulden oder nicht. Doch sollen die Grafen alle kundbaren Gülten zahlen. Auch soll kein Schaden gehen auf die Grafen von Fürstenberg, von Juden, Geiselschaft oder sonst wie immer, seit der Zeit des zu Offenburg errichteten Vertrages. Es siegelten der Herzog Albrecht und die Stadt Villingen.

Neben solchen urkundlichen Angaben bleibt der chronikalischen Tradition, dass sich die Stadt selbst freigekauft habe, freilich nur sehr wenig Raum. Gleichwohl müssen wir die traditionelle Ansicht noch näher prüfen. Professor Kefer hat unter anderen Collectaneen auch einen kleinen handschriftlichen Aufsatz hinterlassen, welcher den Titel führt: „Pragmatische Geschichte der Loskaufung Villingens von der Herrschaft der Grafen von Fürstenberg und Ankaufs an das Haus Österreich. 1817.“ Ich konnte aus dieser auf 40 Seiten in Quarto gegebenen, sehr lückenhaften Darstellung, welche erst mit dem Vertrage vom 30. Mai 1324 beginnt, nur sehr wenig Neues entnehmen, da ich die in derselben, zum Theile in Extenso, mitgetheilten Urkunden grösstentheils schon kannte. Kefer bezieht sich aber

---

[1]) Ein Bruder des oben genannten Herzogs Lutzmann. Stälin 3, 697. Münch 1, 336 gibt an, der Verkauf sei um 8500 M. S. erfolgt. Und doch hat auch die Abschrift, welche ihm verlag, ganz deutlich achthalb tusent mark silbers.

[2]) Geben Montag nach St. Andreastag zu Ensisheim 1326. Orig. im f. Fürstenb. Archiv. Beilage VI.

auch auf eine von Johann Michael Grüninger J. U. D. verfasste Abhandlung, aus welcher hervorgehen soll, dass sich in Villingen eine constante Tradition, „wiewohl ohne schriftlichen Grund“, von der selbstbewirkten Loskaufung gebildet habe. Grüninger war vom Jahre 1680—1710 Stadtschreiber in Villingen. Er kannte das Archiv daselbst sehr genau, denn er hat das noch vorhandene Repertorium von 1686 angefertigt. Seiner Versicherung vom Vorhandensein einer Tradition wird man wol Glauben beimessen müssen. Nach Kefer's Angabe hätte die Bürgerschaft, um das ihr fehlende Geld zu beschaffen, den weiblichen Schmuck, Gürtel, Brust- und Halsketten, eingeschmolzen und ausgemünzt. Noch werde das Haus bezeichnet, in welchem dieses geschehen sei, nämlich des Valentin Ziegler Schmiede, in der niederen Strasse Nr. 288. Dagegen gibt eine, ebenfalls von Kefer angezogene, im Jahre 1748 verfasste historische „Deductio Antiquitatis Fürstenbergo-Villingianae“ zu, dass die Sage vom Ausmünzen des Geschmeides und den zu Haslach im Thurme verschmachteten [1]) Bürgern der Stadt Villingen, eine gänzlich unfundirte Tradition sei. Man sieht hieraus, wie die Sage an bestimmte Thatsachen anknüpft, aber dieselben, bis zur völligen Entstellung der Wahrheit, erweitert und umgestaltet. Eben so wie der Sage von der harten Behandlung der Gefangenen zu Haslach wenigstens die urkundlich sichere Thatsache einer an dem genannten Orte von Villinger Bürgern erstandenen gefänglichen Haft zu Grunde liegt, ebenso scheint auch in der That der Sage vom Loskaufe ein bestimmtes, aber nicht mehr ganz deutlich erkennbares Factum zu Grunde zu liegen.

Die mehrfach citirte Villinger Chronik [2]) gibt an, die Stadt habe sich im Jahre 1325 (rectius 1326) um 41000 Gulden gelöst. Diese Summe, unverhältnissmässig gross für die Einkünfte, welche die Grafen aus Villingen zogen, stimmt so ziemlich mit den im Kaufbriefe genannten 7500 Mark, denn im Jahre 1346 zahlte man in Villingen für 40 Mark Silbers 210 Gulden guter gewogener Florin [3]). Nun ergab sich aber die Summe von 7500 Mark nicht allein aus dem Verkaufe von Villingen, sondern auch aus der Veräusserung der Burg Warenberg und der Dörfer Klengen, Beckhofen, Grüningen

[1]) Davon, dass die Bürger hätten verschmachten müssen, weiss Vitoduran nichts.
[2]) Mone, Quellensammlung 2, 82.
[3]) Abschrift einer Quittung in Kefer's Sammlung.

u. s. w. Es wird also, wie es scheint, von dem unbekannten Chronisten die ganze Kaufsumme irrthümlich auf die Stadt Villingen und deren Beisteuer bezogen.

Einigermassen wird die wahre Sachlage aufgeklärt durch eine Urkunde, welche Herzog Albrecht von Österreich am 2. December 1326 zu Ensisheim ausgestellt hat[1]). Der Herzog stellt nämlich der Stadt einen Schadlosbrief aus und sagt ihr in demselben zu, er werde sie dafür entschädigen, insoferne sie durch Geiselschaft, Leistung u. s. w. in Nachtheil käme, wenn sie den Grafen von Fürstenberg die 2000 Mark Silbers richte, welche sie denselben richten solle und ihm, dem Herzoge, jene 1000 Mark, welche er ihr vorgestreckt habe. Fernerhin verspricht er, die Stadt schadlos zu halten für alle Kosten, die ihr etwa dadurch erwachsen möchten, dass sie für den Rest der Summe, welche er, der Herzog, den Grafen von Fürstenberg noch zu bezahlen habe, Mitgült und Bürge geworden sei. Demnach hatte also die Stadt den Grafen von Fürstenberg 2000 Mark Silbers zu zahlen und für weitere 5500 Mark Bürgschaft zu leisten. Doch dürfte sich vielleicht die Bürgschaft nur auf eine geringere Summe belaufen haben, wenn nämlich der Herzog den Grafen, was beinahe anzunehmen ist, bereits eine Baarzahlung geleistet hatte. Welche Bewandtniss es mit den vorgestreckten 1000 Mark Silbers hat, ist aus der Urkunde nicht zu entnehmen[2]).

Obgleich nun die Kaufurkunde vom 30. November den Passus enthält „vmb achthalb tusent mark silbers lothiges vnd gebes Vilinger geweges, des wir von inen gar vnd gentzlichen geweret vnd verrichtet sin", so ist doch derselbe nicht von einer vollständigen Zahlung zu verstehen. Am 15. August 1329 bekennen die Grafen Johann und Götz von Fürstenberg, dass sie um das Silber, so ihnen noch auf diesen Tag die edeln Fürsten und gnädigen Herren Herzog Albrecht von Österreich und seine Brüder schuldig sind um den Kauf von Villingen, an die erbaren Leute den Schulsheissen, Bürgermeister und die Bürger gemeinlich von Villingen gestossen und wil-

---

[1]) An zinstag vor sant Nyclaustag 1326. Orig. im Archive zu Villingen. Beilage VII.

[2]) Vielleicht bezieht sich das Wort „inen" nicht auf die zu Eingang der Urkunde genannten Schultheiss, Burgermeister und Rath der Stadt Villingen, sondern auf die Grafen von Fürstenberg?

liglich gekommen seien, um tausend Mark Silbers, derselben Währung, so man ihnen auch das übrige Silber währen soll [1]).

Es scheint also, dass die Grafen von Fürstenberg nach und nach zu ihrem Gelde kamen.

Da Villingen ein Lehen vom Reiche war, liess sich Herzog Albrecht von den Grafen darüber einen Revers ausstellen, dass sie ihm die Belehnung von Kaiser und Reich verschaffen wollten. Wir erfahren dieses aus einem Vertrage, welchen die Herzoge Albrecht und Otto von Österreich am 15. Juli 1330 mit K. Ludwig in Hagenau abschlossen, worin es heisst: „sonderlich soll er uns Vilingen leihen, als die brief sagent, die wir von den edlen mannen grav Götzen vnd graf Johannsen von Fürstenberg darüber haben" [2]).

Noch mag bemerkt werden, dass die Grafen von Fürstenberg, schon vor dem förmlichen Abschlusse des Kaufes, Villingen aufgegeben hatten. Als am 9. October 1326 Wernher von Tettingen von ihnen seiner Haft entlassen wurde [3]), versöhnte er sich mit den Grafen Johann und Götz von Fürstenberg und allen denen, die dabei waren, als er zu Bräunlingen gefangen genommen wurde, mit Ausnahme der Villinger, deren Freund er nicht werden muss, er thue es denn freiwillig. Da wir nicht wissen, wie lange Wernher von Tettingen in Haft war, lässt sich auch nicht einmal vermuthungsweise angeben, zu welcher Zeit jenes Treffen bei Bräunlingen vorfiel, in welchem die Villinger, in Gemeinschaft mit ihren Grafen, ohne Zweifel gegen die Helfer des Grafen Heinrich II. von Fürstenberg fochten. Auch scheint die Fehde der Stadt Villingen mit dem letztgenannten Grafen und dessen Helfern nicht ohne Nachwirkung geblieben zu sein, wenn man nicht annehmen will, es seien Zerwürfnisse mit der Stadt Freiburg auch noch durch andere, nicht bekannte Gründe erneuert worden. Am 18. April 1330 söhnte sich die Stadt Freiburg i. B. mit den Grafen Johann und Götz von Fürstenberg aus, wegen alles Schadens, der ihr war zugefügt worden während des Krieges, den sie, die Grafen, mit denen von Villingen hatten [4]). Die

---

[1]) Geben an unser frauentag in mitten augst 1329 Ausführlicher Extract in Kefer's Collectaneen. Das Orig. kenne ich nicht.

[2]) Gewoldi Defens. Lud. IV. p. 107.

[3]) Geben ze Tettingen 1326 an sant Dyonisien tag, indict. 10. Orig. im f. Fürstenb. Arch.

[4]) Geben ze Friburg 1330 an der nehsten mittewochen vor sante Gerientag. Orig. im f. Fürstenb. Arch. Ein nach einer Abschrift Kefer's gefertigter Abdruck in Mone's. Zeitsch. 3. 468. Statt Cunzzen von Egidingen hat das Orig. Cvnzzin von Nidingen.

Aussöhnung der Villinger mit den Freiburgern fand erst am 14. Mai 1333 Statt [1]).

Man ersieht aus dieser Urkunde, dass sich Villingen und Freiburg gegenseitig geschädigt hatten, zur Zeit als die erstere Stadt mit dem Grafen Heinrich II. von Fürstenberg in Fehde war.

Urkundliche Beilagen.

I.

K. Rudolf eröffnet sämtlichen des Reiches Getreuen, dass er den Bürgern seiner und des Reiches Städte schon vormals die Gnade gethan habe, sie von allen auswärtigen Gerichten zu befreien.

1278, 22. Mai, Wien.

(Stadtarchiv Villingen.)

Rudolfus dei gratia Romanorum rex semper augustus, vniuersis imperii Romani fidelibus presentes literas inspecturis gratiam suam et omne bonum. Ad vniuersitatis vestre notitiam tenore presentium cupimus pervenire, quod nos vniuersis nostris et imperii ciuitatibus, hanc iam dudum gratiam meminimus indulsisse, quod ciues dictarum ciuitatum super nulla questione seu causa possint ex ciuitate ad prouinciale iudicium euocari, quin pocius coram ciuitatis iudice conveniri. Econuerso quoque statuisse recolimus, vt, si ciuis alicui foraneo mouere habeat questionem, illum non in ciuitate, sed extrinsecus coram suo iudice debeat conuenire. Volentes itaque hanc libertatis gratiam in suo robore permanere, vobis vniuersis et singulis, sub obtentu gratie nostre districte precipientes, mandamus, quatenus contra statuta huiusmodi nullatenus veniatis, si indignacionem regiam volueritis euitare. Datum Wienne XI. kl. junii indict. VI. anno M°. CC°. lxxviij. regni vero nostri anno quinto.

Orig. Perg. Mit wohlerhaltenem Siegel (Thronsiegel).

---

[1]) Schreiber, Urkb. der Stadt Freib. 1, 286.

II.

Willbrief des K. Wenzel von Böhmen über den Vertrag zwischen dem Reiche und dem Grafen Heinrich zu Fürstenberg, die Städte Villingen und Haslach betreffend.

1297, 23. August, Kaden.

(Fürstl. Fürstenb. Archiv.)

Nos Wencezlaus dei gratia rex Boemie, dux Cracouie et Sandomerie, ac marchio Morauie, sacrique Romani imperii princeps et pincerna, notum facimus vniuersis harum seriem inspecturis, quod nos compositioni seu ordinationi facte olim per diue memorie dominum Rudolphum Romanorum regem illustrem, dominum et socerum nostrum karum, cum nobili viro Henrico comite de Furstenberk, super opidis Vilingen et Hasela cum eorum attinentiis, super quibus inter predictos regem et comitem questio uertebatur, prout in litteris ipsius regis inde confectis plenius contineri dicitur, nostrum benigne prestamus assensum, maxime cum compositio seu ordinatio predicta iuramento, quod rex ipse super bonis imperii non alienandis prestitit, nullum preiudicium afferre seu generare dicatur. In cuius rei testimonium presentes litteras fieri et sigillis (sic) maiestatis nostre iussimus communiri. Datum in Cadano anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo septimo X°. kl. septembris, decime indictionis, regni nostri anno primo.

Orig. Perg. Mit einem Fragmente des Doppelsiegels des Königs Wenzel. (Auf der einen Seite Thronsiegel, auf der andern Reitersiegel.)

III.

K. Ludwig gestattet den Grafen Johann und Gotfrid zu Fürstenberg die Nutzung der Juden zu Villingen.

1324, 27. Juni, Frankfurt.

(Fürstl. Fürstenb. Archiv.)

Wir Ludowich von gots gnaden Rômischer chunich, zû allen zeiten merer des riches, tûn chunt allen den die disen brief ansehent oder hôrent lesen, daz wir, vmb besunderiv gunst, die wir zv̂ den edeln mannen Johann vnd Gotfriden brûder grafen zû Furstenberch

vnsern lieben getrúwen haben, vnd auch dienst die si vns getan habent, gegeben habent nutz vnser juden zů Vylinge, die ietzon do wonent vnd hernach dar choment, als lange von in zehaben vnd in zenemen, von vnser wegen, biz daz wir daz wider růffen. Waer aber, daz wir bei vnsern zeiten das niht wider růften, so schullen die vorgenanten grafen der selben juden nutz inne haben vnd vf heben, als lange bis daz vnser nachomen an dem riche in fumfzich march silbers gelten, vnd si der richten, fůr die wir wellen daz danne der nutz ir pfant sei, vnd geben in dar vber zů vrchunde disen brief versigelten mit vnserm jnsigel, der geben ist zů Franchenfurt des mitihen nach sant Johanns tag ze svnnewenden, do man zalt von Christes geburde dreutzehen hundert jar dar nach in dem viervndzweintzgestem jar, in dem zehenden jar vnsers riches.

Orig. Perg. Das Siegel ist vom Ligamente abgefallen.

IV.

Die Bürger zu Villingen huldigen dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und dessen Brüdern. Villingen, 16. Juni 1326.

(K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.)

Datum per copiam. Wir der schultheis, der burgermeister, der räte und die burger gemeinlich ze Vilingen, verjehen offenlich an disem brief vnd tun kunt allen den die jnn ansehent, lesent oder horent lesen, die nú lebent, oder hernach kúnftig sint, das wir dem hochgebornen und mechtigen fürsten vnserm gnedigen herren, hertzog Albrechten ze Osterrich vnd ze Styr, und allen sinen brüdern vnd ir erben einmútiklich, mit gutem rate frilich vnd vnbetwungenlich gehuldet haben und gesworn zu den heiligen, daz wir jnn vnd all sin brůder vnd erben ze rechten herren haben sullen vnd nieman andern, vnd sullen inen, wir vnd vnser nachkommen, mit vnser stat ze Vilingen gehorsam sin mit vnserm lib vnd gůt, als vnserer rechten herschaft vnd trewe vnd warheit jemer me an jnen behalten, iren schaden ze wenden vnd iren frůmen ze werben, als lúte iren rechten herren billich sulln, an all geverd, in dem recht und friheit, als wir brief haben von vnserm herren seligen, graff Egen von Fürstenberg vnd sinen súnen, die der egenannte vnser herre, herzog Albrecht mit sinen briefen vns ouch geben vnd bestetet hat. Wer ouch daz

der vorgenannte vnser herre hertzog Albrecht vss dem lande fůre, welcher denn siner brůder in Swaben vnd in Elsazz were, dem sůllen wir gehorsam sin aller der vorgenanten dinge. Wer ouch daz ir dekeiner hie oben in dem lande were, swer denn von ir wegen pfleger were hie oben in den landen, dem sullen wir gehorsam sin, als vorgeschrieben stät, vntz ir einer ze lande kome. Vnd das dise trüw und gelúbde von vns vnd vnsern nachkommen den vorgenanten vnsern herren hertzog Albrecht vnd sinen brůdern vnd ir erben stät vnd vnzerbrochen beliben vnd gehalten werde, als vorgeschriben stät, so geben wir jnen disen brief versigelten mit vnser statt jnsigel, der geben ist ze Vilingen an dem achten tag vor sant Johans abend ze sunglichen, do man zalt von Crists geburt drúzehenhundert iar dar nach in dem sechs vnd zwentzigesten jar.

Nach der mir aus Wien mitgetheilten Abschrift.

V.

Die Grafen Johann und Götz von Fürstenberg verkaufen dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und dessen Brüdern die Stadt Villingen.

Ensisheim, 30. November 1326.

(K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.)

Wir Johans vnd Gôtze gebrůder grauen von Fúrstenberg, veriehen vnd tůn kunt offenlich mit disem gegenwůrtigen briefe, allen den di jnn ansehent oder hôrent lesen, daz wir einmûtiklich mit wolverdahtem mûte vnd vnbetwungenlich, mit gûnst vnd mit rate vnser frúnde vnd diener, vnd ze den ziten do wir ez wol getůn mohten, verkoufet haben vnd ze koufen gegeben haben, reht vnd redelich den hochgebornen fúrsten hertzogen Albrechten von Osterrich vnd von Styr, vnd allen sinen brůdern vnd iren erben, die stat vnd den kirchensatz ze Vilingen, die burg ze Warenberg, die dôrfer Kliengen, Betchouen vnd Grûningen vnd daz Brigenthal, mit lúte, mit gût, mit vogtey vnd mit allen rehten vnd nútzen so darzû gehôrent, ze stat, ze dorfe, ze walde, ze wasser, ze velde, si sien gesûcht oder vngesûcht, gestiftet oder vngestiftet, funden oder vngefunden, mit twinge vnd mit banne vnd mit allen rehten vnd gewonheiten, als vnser vatter seliger graue Egen von Fúrstenberg di vorgenanten gûter an vns braht hat, vnd als wir si vntz her braht haben, vmb achthalb tusent mark silbers lôthiges vnd gebes, Vilinger geweges,

des wir von inen gar vnd gentzlichen geweret vnd verrihtet sin, vnd daz wir ze vnserm nvtz vnd fromen angeleit vnd gewendet haben. Vnd darumbe habeu wir vns verzigen vnd verzihen vns offenlich mit disem brief, fúr vns selbe vnd fúr alle vnser erben vnd nachkomen, swie die genant sin, aller ansprach dî wir ald vnser erben gegen den vorgenanten herzogen vnd iren erben in dekeinem weg gehaben môhten, an geistlichen ald an weltlichen gerihten, vmb di vorgenanten stat, burg, dôrfer vnd gûter vnd swaz darzů gehôret, als do vorbenennet ist, also daz wir ald vnser erben, wider den vorgenanten kouf nimmer kommen súllen mit gerihte, mit gewalt, mit chvnst, mit sinnen noch mit keinen fúnden, vnd ouch nieman ander gunst oder weg dawider geben vnd verhengen súllen. Doch haben wir vns mit namen vzgenomen vnd behept vnverkoufet vnd vnbekumbert die hernach geschrieben güter, Hertzogenwile daz dorf, Durach daz tal, Waldowe daz dorf, Linach daz tal, Langenbach daz tal, Glasbach daz tal, Súnchingen daz dorf vnd Schönnowe daz tal, mit aller zůgehôrde vnd rehten, alz es vnser vorgenenter vatter an vns braht. Vnd haben vns ouch behept daz erbe, des wir von vnserm vettern grauen Gebharten voñ Fúrstenberg wartend sin, also daz daz in den vorgenanten kouf nv̊t genomen ist vnd vns vnd vnsern erben vnbechvmbert sol beliben. Vnd darúber daz der vorgeschriben kouf von vns, vnsern erben vnd nachkomen stete vnd vnzebrochen belibe, haben wir den vorgenanten herzogen vnd iren erben diesen brief gegeben ze einem ûrchúnde, besigelten mit vnser baider insigel, vnd haben gebeten vnser lieb oheim grauen Rudolfen von Hohenberg, hern Otten herren von Ohssenstein vnd herzogen Ludwigen von Tecke, di bi disem kôffe mit andern erbern luten gegenwärtig waren, daz si dri ovch ir insigel zw den vnsern henken ze einem vrchunde an disen brief. Wir di vorgenanten graf Rudolf vor Hohenberg, Otte herre von Ohssenstein vnd herzog Ludwig von Tecke verieben, daz wir gegenwärtig waren bi dem vorgeschriebenen kôffe vnd daz wir durch bete der vorgenanten grauen Johans vnd Gôtzen von Fúrstenberg, vnser jnsigel gehenket haben an disen brief, ze einem waren vrchunde aller der vorgeschrieben dinge. Ditz ist geschehen vnd der brief ist gegeben ze Ensesheim do man zalt von Krists gepurde drúzehenhundert iar vnd darnach in dem sehs vnd zwainzgistem iar an sand Andres tag.

Perg. Orig. Mit fünf anhangenden Siegeln.

Nach der mir aus Wien mitgetheilten Abschrift.

VI.

Sühne zwischen den Grafen Johann und Götz von Fürstenberg und der Stadt Villingen, durch Herzog Albrecht von Österreich errichtet.

1326, 1. Dec., Ensisheim.

(Fürstl. Fürstenb. Archiv.)

Wjr Albreht von gotes gnaden hertzog von Osterrich vnd in Stýr, veriehen an vnser vnd vnser brůder stat, vnd tůen chunt allen den die disen brief sehent oder horent lesen, daz wir verriht sient vnd verriht habent vnser burger von Vilingen mit den edeln herren grave Johansen vnd graue Gōtzen sinen brůder von Fúrstenwerch, also daz ez ein rehte gesworne sůne ist vnd sin sol, vmb die vorgenanten grauen Johansen vnd graue Gōtzen von Furstenwerch, vnd vmb alle die, die da bi woren, do si ze Haslach geuangen wurden, vnd vmb alle sach daz in seitmales beschehen ist, vnd vmb allen schaden der do beschach, vnd veriehen auch wir vnd die vorgenanten burger von Vilingen, daz ez also geriht ist, daz der vorgenanten herren von Furstenwerch diener in allen dem reht sein sullen, als si von alter hêr gewesen sint gen der stat ze Vilingen. Wir verichen auch vnd die vorgenanten burger von Vilingen, daz wir den vorgenanten von Furstenwerch vnd iren erben chain ir vogtman noch ir aigenman enphahen sullen zu burgêr, wann daz sú in der rinchmûr sezzhaft sein sullen vnd ůf chain ir gůt bōwen sullen, wan mit ir gueten wille. Wêr aber daz, daz sú chainen ir aigen man enphiengen, múgen si den besetzen in iares frist, als reht ist, so sullen wir die vorgenanten burger von Vilingen în niht schiermen oder swer în besetzt von vnsern wegen, so sullen sů vns doran niht irren. Ez son auch die burger chain ansprach noch chain reht haben gen den vorgenanten herren von Furstenwerch, vmb solich schulde, so ir vater da solt, si wêr wizzent oder vnwizzent, oder swie si dar chomen wêr, die sol alle tode vnd abe sin, vnd swaz die vorgenanten herren von Furstenwerch, graf Johans vnd graf Gōtze, vnsern burgern von Vilingen kuntlicher gúlt gelten sullen, die son sů in gelten ane alle widerrede. Ez sol ouch chain schade ůf die vorgenanten von Furstenwerch gan, von juden, noch von gyselschaft, noch dehainen weg, sid des males daz wir mit in ze Offenburch geriht wurden. Vnd daruber, daz die vorgeschriben richtung stêt vnd vntzebrochen blibe, haben wir hertzog Albrecht

vnser jnsigel vnd wir die burger ze Vilingen vnserr stat jnsigel zu einer gezugnusse vnd zu einem vͦrchunde gehenchet an disen brief, der ist geben ze Enseshein, do man zalt vm Christes gebůrt driuzehen hundert jar vnd darnach in dem sechs vnd tzweintzigisten jar, an dem nehsten montag nach sand Andres tag.

Orig. Perg. Die Siegel sind abgefallen.

VII.

Herzog Albrecht von Österreich stellt der Stadt Villingen, wegen übernommener Bürgschaft, einen Schadlosbrief aus.

1326, 2. Dec., Ensisheim.

(Stadtarchiv Villingen.)

Wir Albreht von gotes gnaden hertzog ze Österrich vnd ze Stir, veriehen vnd tuen kunt offenlich mit disem brief, daz wir vnsern getrúwen lieben... dem schultheissen . . . dem burgermeister vnd dem rate ze Vilingen gelobt haben vnd geluben mit disem brief, swann svͥ dvͥ zwei tusent mark silbers, dvͥ svͥ rihten sollen . . . den grauen von Fůrstenberg, rihtent vnd vns die tusent mark silbers, dvͥ wir inen gelihen haben, swaz svͥ dann schaden nêmen oder gewinnen von der giselschaft mit leisten oder mit brechen, vmb daz gvͦt daz wir darnoch den egenanten grauen von Fůrstenberg rihten vnd geben sollen, dar vmb die vorgenanten vnser getrúwen lieben . . . von Vilingen mit vns gvͦlt vnd fúr vns burgen sint, daz wir si von dem schaden wisen vnd bringen svͦllen, vnd des ze eim vrkunde haben wir vnser insigel gehenket an disen brief, der ist geben ze Ensizheim an zinstag vor sant Nyclaus tag, da man zalt von Kristes gebůrt drútzehen hundert iar. dar noch in dem sehs vnd zweintzigisten jar.

Orig. Perg. Das Siegel ist abgefallen.

SITZUNG VOM 9. NOVEMBER 1864.

Der Classe wird zum Abdruck eingesandt:

Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salzburg zu Kirche und Reich unter Kaiser Friedrich I. bis zum Frieden von Venedig (1177) nach den Quellen dargestellt von Wilhelm Schmidt.

Samson von Tottington, Abt von St. Edmund.

Ein Beitrag zur Geschichte des Klosterlebens im Mittelalter.

Vom w. M. Hofrath **Phillips.**

I.

Der heilige Edmund und die Gründung des nach ihm genannten Klosters.

Unter den Werken des berühmten Abtes Abbo von Fleury[1] (†13. November 1004) befindet sich auch eine Schrift, welche den Titel führt: *Passio S. Eadmundi Regis Anglorum et Martyris*[2]. Jener durch seine Tugenden und seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann wurde im Jahre 985 aus seinem Kloster bei Orleans nach England berufen[3], um dort durch Anweisung zum klösterlichen Leben und wissenschaftlichen Unterricht, vornehmlich in dem neuen von dem Bischof Oswald von Worcester zu Ramsey gegründeten

---

[1]) S. über ihn Aimoini Epistola ad Hervaeum monachum de vita et martyrio sancti Abbonis abbatis Floriaci coenobii (Migne, Patrol. Tom. CXXXIX. col. 387 sqq.) Vergl. Freiburger Kirchenlexikon. Bd. 1. S. 9.

[2]) Migne l. c. col. 507. — S. auch Surius, Acta Sanctorum 20. Novbr.

[3]) Aimoin l. c. cap. 5. col. 392. — Wilh. Malmesbur. d. gestis Pontif. Anglor Lib. III. (Migne Tom. CLXXIX. col. 1573).

Kloster[1] zu wirken. Nicht gar ferne davon befand sich die Stätte, an welcher Edmund, der König von Ostanglien, als christlicher Held für seinen Glauben am 20. November des Jahres 870 sein Blut vergossen hatte. Der Dänenfürst Inguar, den die nordische Sage als Ragnar Lodbrog's Sohn erscheinen lässt[2], war mit einem gewaltigen Schiffsheere nach Ostanglien gekommen; eine Schlacht, welche er dem Könige lieferte, blieb unentschieden. In seinem Übermuthe forderte er Edmund auf, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen und dem Christenthume abzuschwören. Auf dessen Weigerung überfiel ihn Inguar heimtückischer Weise[3] bei Eglesdane, liess ihn an einen Baum binden, und, einem heiligen Sebastian gleich, von einem Hagel von Pfeilen durchbohren, endlich aber nach langer, grausamer Qual ihm das Haupt abschlagen[4]. Zum Gedächtnisse daran sangen die nachmaligen Mönche von St. Edmund an dem Tage des Heiligen und bei anderen Gelegenheiten:

Martyri adhuc palpitanti sed Christum confitenti iussit Hinguar caput auferri sicque Eadmundus martyrium consummavit et ad Deum exultans vadit[5].

Das Leben und der Tod Edmund's bildet eine interessante Episode in der sonst so armen Geschichte des Königreiches Ostanglien. Jenes hat im fünfzehnten Jahrhunderte eine poetische Darstellung durch John Lydgate, einen Mönch von St. Edmund, gefunden, welcher dieselbe König Heinrich VI. verehrte. Das Manuscript,

---

1) Historia Rames. sive liber de fundatione et benefactoribus coenobii Rames. auctore anonymo (Gale, Script. rer. Britann. Tom. II. p. 385 sqq.) — Von Abbo sagt Order. Vital. Hist. eccles. Lib. IV. cap. 9. (Migne, Tom. CLXXXVIII. col. 324): Horum (Dunstani et Oswaldi) precibus Floriacensis Abbo sapiens atque religiosus coenobita missus est trans mare et monasticum usum docuit Ramesiae et in aliis monasteriis Angliae sicuti tenebatur in Gallia eodem tempore.

2) Vergl. Lappenberg, Geschichte von England. Bd. 1. S. 299.

3) Eine Sage erzählt, ein junges Ehepaar habe den Aufenthalt des Königs, der sich unter einer Brücke versteckt haben soll, den Dänen verrathen; man erkannte ihn an seinen goldenen Sporen. Die Brücke hiess seither „Goldbridge" und es lag ein Fluch auf ihr für alle jungen Ehegatten, welche dieselbe passirten. S. Suckling, Suffolk. Vol. I. p. XXII.

4) Abbo, Passio S. Eadmundi. cap. 10. col. 514. — Wilh. Malmesbur. l. c. Lib. II. col. 1520. — De gest. Reg. Anglor. Lib. II. p. 120. (Migne l. c. col. 1079.) — Vergl. Lappenberg a. a. O. S. 306.

5) S. über ein Manuscript aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, welches dies Responsorium enthält: Rokewood, Notes (s. unten II. S. 130) p. 115.

mit vielen Miniaturen geziert, ist eines der schönsten von allen, welche das britische Museum bewahrt [1].

Um aber wieder auf Abbo von Fleury zurückzukommen, so begreift sich leicht das lebhafte Interesse, welches der gelehrte Abt für den königlichen Glaubenshelden empfand. Bevor er England verliess, hatte er noch Gelegenheit einige Zeit in der Umgebung des heiligen Dunstan, welcher den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury zierte, zu verweilen. Dunstan hatte es im Gebrauche, am Abende einen Kreis von Freunden um sich zu versammeln und sich mit ihnen durch Erzählung und Vortrag in lateinischer und angelsächsischer Sprache zu unterhalten. Überhaupt scheint derselbe eine gewisse Vorliebe für Sagen und Geschichten gehabt zu haben, denn als er sich noch als Edelknabe am Hofe König Aethelstan's (924—940) aufhielt, wurde er sogar wegen seines grossen Wohlgefallens an heidnischen Sagen und Liedern, die er auch wohl dem Könige zur Harfe vorsang, verdächtigt und verleumdet [2]. In dieser Zeit nun hatte ein alter Schildknappe des heiligen Edmund die Lebensgeschichte desselben dem Könige Aethelstan und seinem Hofe erzählt, und Dunstan sie hier vernommen; er konnte daher seinen Gästen getreue Mittheilung davon machen [3]. Allerdings muss hiebei ein sehr hohes Alter des gedachten Knappen vorausgesetzt werden [4], da Edmund im Jahre 870 den Märtyrertod erlitt, Aethelstan aber erst vierundfünfzig Jahre später den Thron bestieg. Dazu kommt, dass Dunstan wahrscheinlich nur im ersten Regierungsjahre Aethelstan's sich an dessen Hofe aufhielt, den er wegen jener oben erwähnten Verleumdung, die sich sogar bis auf Zauberei verstiegen hatte, verliess; es waren daher damals, seit Dunstan jenen Knappen vernommen, mehr als sechzig Jahre verflossen. — Abbo, nach Fleury heimgekehrt, verfasste auf Bitten seiner Mönche die obengenannte Schrift,

---

1) Biblioth. Harlej. Cod. 2278. — Vergl. Dugdale, Monast. Anglic. Lond. 1849. Tom. III. p. 99.

2) Britferti S. Dunstani Vita. cap. 1. n. 6. (Migne, Tom. CXXXIX. col. 1429). Vergl. noch Osberni Vita S. Dunstani. cap. 9. (Migne, Tom. CXXXVII. col. 421.) cap. 11. p. 422. Britfert l. c. cap. 2. col. 1435. sagt von dem Instrument: cithara, quam lingua paterna harpam vocamus.

3) Abbo l. c. Praef. col. 507.

4) Doch nicht ein so hohes Alter, wie jenem Schildknappen Karl's des Grossen, den das Auctar. Cremisf. noch das Jahr 1138 erleben lässt. (Pertz, Monum. Germ. hist. Tom. XI. p. 554). — S. vermischte Schriften. Bd. 3. S. 429. Note 155.

welche er zugleich als ein Andenken an England, Dunstan widmete. Er selbst wurde zu Anfang des eilften Jahrhunderts (1004) von der ruchlosen Hand eines seiner Untergebenen getödtet [1].

Jener Inguar, welcher an der Spitze einer Schaar erschienen war, deren Grausamkeit mit der der Menschenfresser verglichen wird [2], verschwindet bald von dem Schauplatze der Geschichte. Allmählich kamen dann die Christen Ostangliens aus ihren Schlupfwinkeln hervor und waren nun auch darauf bedacht, die Leiche ihres heldenmüthigen Königs aufzusuchen. Man fand diese unversehrt, so wie auch sein abgeschlagenes Haupt, welches, wie erzählt wird, von einem Wolfe bewacht [3], sich auf eine wunderbare Weise kenntlich gemacht und mit dem übrigen Körper vereinigt haben soll [4]. Der heilige Leib wurde hierauf in einer Ortschaft, Namens Hoxne, zur Erde bestattet und darüber eine kleine hölzerne Capelle gebaut [5]. Die vielen Wunder indessen, welche an dem Grabe Edmund's geschahen und alsbald eine grosse Verehrung desselben als eines Heiligen zur Folge hatten [6], gaben zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Veranlassung dazu, den Körper desselben an einen ansehnlicheren Ort zu transferiren. Ein dort ansässiger, aus königlichem Blute entsprossener Edelmann [7], Beodrich mit Namen, schenkte dann im Jahre 903 seine nach ihm benannte Ortschaft Beodricheswort h, dem heiligen Edmund. Obschon Beodrich's Wohnhaus noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts

---

1) Aimoin. l. c. cap. 20 col. 410.

2) Abbo l. c. cap. 5. col. 510.

3) Der das königliche Haupt schützende Wolf war ein häufiger Gegenstand bildlicher Darstellungen, die sich in dem Kloster St. Edmund vorfanden. S. Yates, History and Antiquities of the Abbey of St. Edmunds Bury. 2d edit. London 1843. Plate. c. II. Der Sacrista des Klosters führte diesen Wolf in seinem Wappen. S. Blomefield, Norfolk. Vol. I. p. 203. — Yates l. c. p. 194.

4) Abbo l. c. cap. 12. col. 515. — S. auch Chron. Turon. (bei Martene, Amplissima Collectio Tom. V. col. 996). Dasselbe erzählt Order. Vital. l. c. cap. 22. col. 366. von dem unschuldig hingerichteten Grafen Gallenus.

5) Vieles hieher Gehörige findet sich ausser in dem angegebenen Werke von Yates p. 42 sqq. bei Battely, Antiquit. S. Edmund. 1745 und bei Dugdale l. c. Tom III. p. 98 etc.

6) Vergl. Liber Miraculorum S. Eadmundi Orientalium Anglorum Regis auctore anonymo (bei Martene l. c. Tom. VI. col. 822 sqq.).

7) Rokewood l. c. p. 150.

bestand [1], so änderte doch die Ortschaft ihren bisherigen Namen [2] und wurde S. Edmundsbirig *(Seint Edmundes biri)* oder Bury St. Edmund's genannt. Über dem Körper des königlichen Märtyrers erhob sich alsbald eine, freilich auch nur aus Holz gebaute Basilika und an derselben versahen mehrere Geistliche, anfänglich vier Priester und zwei Diakonen, den Dienst. Vermuthlich um's Jahr 924 wurden diese Geistlichen, deren Zahl allmählich bedeutend vermehrt worden war, zu einer Corporation vereinigt. Der König Aethelstan schenkte der Kirche des heiligen Edmund ein kostbares Evangeliarium und sein Bruder und Nachfolger Edmund (940—946) verlieh unter Hinzufügung bedeutender Schenkungen an Grundbesitz [3] der gedachten Kirche das erste Privilegium einer Jurisdiction über die Ortschaft selbst. Seither fehlte es auch nicht an anderweitigen Schenkungen, welche theils Geistliche, theils Weltliche zu Gunsten des heiligen Edmund vermachten; viele Urkunden der Art finden sich in Kemble's *Codex diplomaticus aevi Saxonici.*

Sowohl in Beziehung auf den heil. Edmund selbst als auch hinsichtlich des nachmaligen Klosters zu Bury spielt eine durch Bescheidenheit ausgezeichnete Persönlichkeit eine grosse Rolle; es ist diess der Mönch Aegelwin von Ely. Derselbe kommt unter der sehr eigenthümlichen Bezeichnung: *„Auriga S. Edmundi“* vor, womit es folgende Bewandtniss hat: Die Congregation der weltlichen Geistlichen zu St. Edmundsbury scheint durch ihren Mangel an Disciplin die Unzufriedenheit des Diöcesanbischofes Algar von Elmham oder Holme (Hulme) sich zugezogen zu haben [4]; dieser vertraute daher den Leib des heiligen Edmund der speciellen Obhut jenes Mönches von Ely an. Als nun zu Anfang des eilften Jahrhunderts die Dänen unter ihrem gewaltigen Könige Suen Ostanglien abermals heimsuchten, flüchtete Aegelwin mit dem Körper des heiligen Edmund, den er auf einen

---

[1] Jocelin (s. unten II. S. 129) p. 75. Quod messuagium, cum orto adjacente, quem nunc infirmarius tenet, fuit mansio Beodrici, qui fuit antiquitus dominus istius ville, unde et villa dicta fuit Beodricheswortb, cujus campi dominici nunc sunt in dominio celerarii. Quod autem nunc vocatur averland fuit terra rusticorum ejus.

[2] Rokewood l. c. p. 148 meint, der Name sei erst zur Zeit Edward's des Bekenners geändert worden. Allerdings nennt noch der Liber Miraculorum col. 832 die Bewohner von Bury: Beodricenses.

[3] Dugdale l. c. Docum. IV. p. 137.

[4] Yates l. c. p 60.

Wagen lud, nach dem Süden[1]. Aegelwin kam etwa im Jahre 1010 nach London, wo der Leichnam des heiligen Königs drei Jahre lang in der Capelle des heiligen Gregorius bei S. Paul aufbewahrt wurde. Bischof Aelfhun von London wünschte nichts sehnlicher, als die irdischen Überreste St. Edmund's dort behalten zu dürfen, allein sobald die Rückkehr nach dem von Suen und seinem Feldherrn Turkill ausgeplünderten Bury nur irgend möglich war, bestand Aegelwin darauf, dass er den heiligen Leib wieder an seine frühere Ruhestätte zurückführen müsse; er bewerkstelligte dies dann auch wirklich[2].

Für eine kurze Zeit findet man die Congregation von Weltgeistlichen am Grabe des heiligen Edmund wieder, doch ging sehr bald damit eine grosse Veränderung vor sich. König Canut, Suen's Sohn, welcher sich im Jahre 1016 die Krone Englands auf's Haupt setzte, hatte sich zum Christenthume bekehrt. In Anbetracht des Unrechtes, welches sein Vater gegen den heiligen Edmund begangen hatte, und des plötzlichen Todes, welchen jener gestorben war, fand er sich bewogen, die Verehrung des Heiligen nach Kräften zu befördern. Während die Congregation weltlicher Cleriker gänzlich aufgelöst wurde, gründete Canut zu Bury St. Edmund's ein Kloster[3]. Auf diesen Entschluss scheint aber vornehmlich der ehrwürdige „Wagenlenker des heiligen Edmund“ Aegelwin eingewirkt zu haben, den man auch bei dieser Angelegenheit besonders thätig sieht. Aegelwin war nämlich nach der Resignation Alfgar's Bischof von Elmham geworden. Er traf nunmehr die Einrichtung, dass von den sechsundzwanzig Mönchen des in seiner bischöflichen Stadt gelegenen Klosters S. Bennet, die eine Hälfte unter dem Prior Uvi nach Bury St. Edmund's übersiedelte, wohin dann auch die Hälfte aller Bücher, Kirchengeräthe und Gewänder, welche jenem Kloster angehörten, übertragen wurde[4]. Aegelwin verzichtete auf seine bischöflichen Rechte in Beziehung auf das neue Kloster, und so stellte in Folge dessen König Canut im Jahre 1021 auf der zu Winchester gehaltenen Reichsversammlung[5] eine

---

1) Siehe Liber Miraculorum col. 829.
2) Liber Miraculorum col. 827. — Order. Vital. Hist. eccles. Lib. IV. cap. 9 (Migne, Tom. CLXXXVIII. col. 324.)
3) Vergl. Wilhelm Malmesb. d. gest. Reg. Anglor. Lib. II. S. 181. col. 1159.
4) Dugdale l. c. p. 98.
5) Conc. Winton. ann. 1021. (Bei Hardouin, Concil. Tom. VI. P. I. col. 825 sqq.)

Urkunde[1] aus, in welcher die vollständige Immunität[2] des Klosters in geistlicher wie in weltlicher Beziehung ausgesprochen wurde. Vier Kreuze bezeichneten seither den getrennten Bezirk des Klosters[3]. Canut's Gemahlinn Aelfgiva schenkte mit seiner Erlaubniss dem Kloster eine Abgabe von viertausend Aalen, die sie von der Stadt Lackyngheth bezog[4]. Zugleich begann Canut den Bau einer neuen Basilika, die im Jahre 1032 von dem Erzbischof Egelnoth von Canterbury consecrirt wurde. Bischof Aegelwin — um doch auch dessen weiterer Schicksale zu gedenken — zog sich nachmals wieder als Mönch nach Ely zurück, wo er erblindete. Er erscheint kurz vor seinem Lebensende noch einmal vor dem Körper des heiligen Edmund[5], dessen treuer Wächter er seit langer Zeit gewesen war. — Der vorhin erwähnte Prior Uvi, wurde der erste Abt des neuen Klosters; der zehnte in der Reihe der Äbte desselben war Samson von Tottington, welcher dem Kloster beinahe dreissig Jahre vorstand. Über einen längeren Abschnitt des Lebens dieses merkwürdigen Mannes hat die Chronik eines Mönches desselben Klosters viel Interessantes berichtet. Da sie der nachfolgenden Darstellung hauptsächlich zum Grunde liegt, so ist es erforderlich, zunächst über sie und ihren Verfasser etwas Genaueres anzugeben.

II.

Die Chronik des Jocelinus de Brakelonda.

Der vollständige Titel der erwähnten Chronik lautet: *Chronica Jocelini de Brakelonda de rebus gestis Samsonis, Abbatis monasterii*

---

1) Charta Canuti Regis inspecta et confirmata ann. 8. Edw. II. bei Dugdale l. c. Docum. V. p. 137.

2) Über die englischen Immunitäten siehe insbesondere Zöpfl, Alterthümer des deutschen Rechtes. Bd. 1. S. 170. u. ff. S. 211. u. ff.

3) Vergl. Dugdale l. c. p. 99. Der vier Kreuze gedenkt noch Alexander III. in einer Bulle vom Jahre 1172, in welcher es heisst: Quatuor cruces, uno milliario, quatuor ex partibus a villa distantes, infra quas abbatem vestrum, sicut hactenus habuit, episcopalem volumus jurisdictionem habere.

4) Charta Canuti Regis inspecta et confirmata ann. 8. Edw. II. bei Dugdale l. c. Docum. V. p. 137.

5) Siehe unten III. — Es beruht wohl auf einer Verwechslung, wenn man den Mönch Aegelwin, welcher mit Uvi aus St. Bennet nach St. Edmundsbury kam, für identisch mit dem Bischof von Elmham und *Auriga St. Edmundi* hält.

St. Edmundi. Sie ist erst im Jahre 1840 von John Gage Rokewood auf Kosten der *Camden Society* aus einem Harleischen Manuscripte herausgegeben worden. Einige Jahre später erschien eine englische Übersetzung derselben von T. E. Tomlins unter dem Titel: „*Monastic and social life in the XII. century, as exemplified in the Chronicles of Jocelin of Brakelond from A. D. 1173—1202.*" *London. 1843* [1]. Ausserdem hat Thomas Carlysle in seinem Buche „*Past and Present*" (*London 1843*) diese Chronik zu einem sehr bestimmten Zwecke benützt, dazu nämlich, um mit dem Zeitgemälde, welches die Geschichte jenes Klosters bietet, so manche Verhältnisse der Gegenwart, nicht gerade zu deren Vortheil, zu vergleichen. Seine Darstellung gewährt vieles Interesse, ja ist in vieler Hinsicht äusserst anziehend; allein gerade durch ihren tendenziösen Charakter und die oft etwas gesuchten, zum Theil nicht allgemein deutlichen Anspielungen auf die jetzige Zeit, steht sie in einem grossen Contraste zu der Einfachheit und Naivetät des Originals. In Deutschland ist das Buch des Jocelin bisher noch wenig bekannt; Pauli in seiner Fortsetzung von Lappenberg's Geschichte von England [2] sagt von diesem „kleinen ergötzlichen Buche", wie er es mit Recht nennt, „es kümmert sich wenig um die Tagesgeschichte, aber schildert oft, sogar in lustiger Weise die Verwaltung einiger Äbte, ihre Feudalverhältnisse, Processe mit Hintersassen und Bürgern, Mönchthum und Klosterleben [3]."

Jocelin war selbst in Bury St. Edmund's geboren und trägt seinen Beinamen „*de Brakelonda*" von einer Strasse der Stadt, welche von

---

[1] S. Potthast, Wegweiser durch die Geschichtswerke. S. 390.

[2] Bd. 3. S. 885.

[3] Auch Carlysle's bis auf einige Puncte, die man dem Satyriker zu Gute halten muss, richtige Charakteristik Jocelin's möge hier ihre Stelle finden. Derselbe sagt in seinem angeführten Buche p. 55: This Jocelin, as we can discern well, was an ingenious and ingenuous, a cheeryhearted, innocent, yet withal shrewd, noticing, quickwitted man; and from under his monk's cowl has looked out on that narrow section of the world in a really *human* manner; not in any *simial*, canine, ovine or otherwise *inhuman* manner, — afflictive to all that have humanity! The man is of patient, peaceable, loving, clear-smiling nature; open for this and that. A wise simplicity is in him; much natural sense; a *veracity* that goes deeper than words. Veracity: it is the basis of all; and, some say, means genius itself; the prime essence of all genius whatsoever. Our Jocelin, for the rest, has read his classical manuscripts, his Virgilius, Flaccus, Ovidius Naso; of course still more his Homilies and Breviaries and if not the Bible, considerable tracts of the Bible.

dem nördlichen Thore derselben auf den Marktplatz führt[1]. Er trat in das Kloster von St. Edmund ein, machte seine Probezeit unter dem damaligen Novizenmeister Samson und legte im Jahre 1173 Profess ab[2]. Er bezeichnet diesen Zeitpunct nach der Schlacht bei Fornham, in welcher Graf Robert von Leicester, der die Fahne der Empörung gegen Heinrich II. erhoben hatte und mit einem Heere von Flamländern in Suffolk gelandet war, geschlagen und gefangen wurde[3]. In dieser Schlacht wehte auf des Königs Seite auch das Banner des heiligen Edmund, welches Roger Bigot, der Earl von Norfolk, trug[4]. Das Kloster durfte es für ein grosses Glück erachten, dass Leicester besiegt wurde, da dieser es mit seinem Heere zunächst und unmittelbar auf eine Plünderung desselben abgesehen hatte[5]. — Einige Zeit hindurch nahm dann Jocelin die Stelle eines Capellans bei dem Prior des Klosters ein[6]; als aber Samson im Jahre 1182 zum Abte erwählt worden war, gesellte dieser sich ihn als seinen Capellan bei. In dieser Stellung blieb Jocelin bis zum Jahre 1188 und hatte daher Gelegenheit genug, den Abt kennen zu lernen, bei welchem er, wie

---

Then also he has a pleasant wit; and loves a timely joke, though in mild subdued manner: very amiable to see. A learned grown man, yet with the heart as of a good child; whose whole life indeed has been that of a child, — St. Edmundsbury Monastery a larger kind of cradle for him, in which his whole prescribed duty was to sleep kindly and love his mother well! This is the Biography of Jocelin; „a man of excellent religion“ says one of his contemporary Brother Monks, *eximiae religionis, potens sermone et opere.* For one thing, he had learned to write a kind of Monk or Dog-Latin, still readable to mankind; and, by good luck for us, had bethought him of noting down thereby what things seemed notablest to him. Hence gradually resulted a *Chronica Jocelini:* new manuscript in the *Liber Albus* of St. Edmundsbury. Which Chronicle, once written in its childlike transparency, in its innocent good-humour, not without touches of ready pleasant wit and many kinds of worth, other men liked naturally to read: whereby it failed not to be copied, to be multiplied, to be inserted in the *Liber Albus;* and so surviving Henry the Eighth, Putney Cromwell, the Dissolution of Monasteries and all accidents of malice and neglect for six centuries or so, it got into the *Harleian Collection* etc.

1) Rokewood l. c. Pref. p. V. not. 1.

2) Jocelin, Chron. p. 1, p. 3.

3) Über diese Schlacht s. Rokewood, Notes. p. 105. — Pauli a. a. O. S. 111.

4) Jocelin, p. 42.

5) Rod. d. Coggeshale, Chron. Anglic. ann. 1173 (bei Martene, Amplissima Collectio. Tom. V. col. 810).

6) Jocelin, Chron. p. 19.

er sich ausdrückt: „sechs Jahre lang Tag und Nacht" verweilt hatte [1]. In den Jahren 1198 und 1200 besorgte er das Geschäft der Aufnahme der Gäste [2], welches in damaliger Zeit kein geringfügiges, sondern vielmehr ein sehr schwieriges war [3]. Nachmals wurde er *Eleemosynarius*; als solchen bezeichnete ihn auch ein Zeitgenosse, Wilhelm von Dice [4].

Die Chronik des Jocelin bricht beim Jahre 1202 ohne Schluss ab und es steht daher zu vermuthen, dass derselbe um diese Zeit gestorben sei. Er hat ausserdem eine Schrift: *De miraculis S. Rodberti*, eines im Jahre 1181 von Juden martyrisirten Knaben, verfasst [5], auch wird ihm noch ein Werk zugeschrieben, welches sich in der Cottonischen Bibliothek vor einem zerstörenden Brande befunden haben soll, und zwar unter dem Titel: „*Chronica Jocelini de Brakelonda de rebus domesticis Coenobii St. Edmundi de Burgo: h. e. de Abbatibus prioribus et caeteris officialibus, de electionibus, de litibus et rebus qualitercunque ad istud Coenobium spectantibus* [6]." Es mag sein, dass Jocelin wirklich noch ein Werk verfasst hat, indessen liegt nach dem Inhalte der von Rokewood herausgegebenen Chronik die Vermuthung nahe, dass jene mit dieser eine und dieselbe Schrift ist, denn von häuslichen Angelegenheiten, von den Äbten, Prioren und anderen Beamten, von Wahlen, Streitigkeiten und vielen anderen das Kloster betreffenden Gegenständen wird gerade in der vorliegenden Chronik ausführlich gehandelt. Es möchte daher kein Verlust zu beklagen sein.

Was nun den Styl Jocelin's anbetrifft, so ist derselbe einfach [7]; hin und wieder schmückt er seine Rede mit Stellen aus der heiligen

---

1) Jocelin, Chron. p. 27 — nisi quia cum eo VI annis existens die ac nocte vite scilicet meritum et sapientie doctrinam plenius agnoscerem. Auch sagt er in Beziehung auf seine Beobachtungen p. 19: plurima notans et memorie commendans. Vergl. auch p. 26.

2) Jocelin, Chron. p. 71. p. 95.

3) Nach dem Capit. Aquisgr. ann. 817. cap. 63 (Pertz, Monum. Germ. hist. Tom. III. p. 203) liesse sich schon aus dieser Stellung des Jocelin auf den höheren Grad seiner Bildung schliessen, indem es daselbst heisst: Ut docti fratres eligantur, qui cum supervenientibus monachis (al. hospitibus) loquantur.

4) Jocelin, Chron. p. 50.

5) Jocelin, Chron. p. 12. — Vergl. Rokewood, Notes. p. 114.

6) Rokewood, Pref. p. IX.

7) Das Latein ist das seiner Zeit; in den Bestimmungen der Zahlen folgt er dem noch heute üblichen französischen Brauche; siebzig ist bei ihm sexaginta et decem, achtzig quater viginti. S. Jocelin, p. 2. 34. 37. 42.

Schrift und aus den Classikern, namentlich aus Horaz, Terenz, Ovid, Virgil und Lucan. Er zeichnet die Charaktere vortrefflich, namentlich die Hauptperson, deren Tugenden Jocelin in vollem Masse anerkennt, deren Schwächen und Fehler er aber nicht verschweigt. Das Bild hat Licht und Schatten und scheint einen Anspruch darauf zu haben, für wahr gehalten zu werden. Überhaupt zeigt sich der Verfasser als einen gerechten und billigen Beurtheiler der Personen[1] und Verhältnisse, die er schildert. Besonderes Leben gewinnt seine Darstellung dadurch, dass er eine Menge von Personen redend einführt; unvergleichlich ist in dieser Beziehung der Bericht über die Gespräche der Mönche vor der Wahl Samson's zum Abte[2]. Jocelin verräth überall einen natürlichen Verstand und eine scharfe Beobachtungsgabe, ist oft recht witzig und scherzhaft. Ausserdem hat aber seine Chronik auch noch den Werth, dass sie neben der Darstellung des klösterlichen Lebens in Bury St. Edmund's auch in viele andere Verhältnisse der damaligen Zeit einführt.

Es ergeht aber dem Leser bei der Lectüre Jocelin's, wie bei der so mancher andrer Quellen: er wird nicht befriedigt, weil der Autor eben nur das niederschreibt, was gerade ihn interessirt und keine Ahnung davon hat, wie Vieles er verschweigt, was für die Nachwelt vom höchsten Interesse gewesen wäre. Tausend Fragen möchte man an ihn stellen, die er leicht im Voraus hätte beantworten können; es fällt aber durch seine Darstellung nur ein einzelner lichter Sonnenstrahl in das tiefe Dunkel der Vergangenheit; man sieht wie in einem Sonnenmikroskop — ein Vergleich, der jedoch im Übrigen fern bleibe — oder, um mit Carlysle ein besseres Bild zu wählen, wie in einer *Laterna magica* eine Menge von Gestalten lebendig sich bewegen, und wenn man die einundfünfzig Blätter der Chronik Jocelin's, welche dieselbe in Rokewood's Ausgabe einnimmt, durchlesen hat, ist Alles selbst die Hauptfigur wieder ohne Anfang und Ende verschwunden.

---

1) Jocelin verwahrt sich auch gegen die Parteilichkeit für den Abt Samson. S. p. 77, p. 96.

2) Siehe unten V.

III.

Die ersten acht Äbte von St. Edmund.

1. Uvi.

(1020 — 1044.)

Die Reihe der Äbte von St. Edmund beginnt mit jenem Uvi, welcher im Jahre 1020 die Colonie der Mönche von S. Bennet dorthin geführt hatte [1]. König Canut hörte nicht auf, der Kirche des heiligen Edmund seine Gunst im höchsten Masse zu erweisen. Er opferte an dem Schrein des königlichen Märtyrers seine Krone [2] und die Geschenke, welche er darbrachte, waren so gross, dass Wilhelm von Malmesbury, der sie noch alle in ihrer Vollständigkeit sah, sagen konnte, dass jener Ort gleichsam alle übrigen Klöster Englands in sich erblicke [3]. Hardicnut (1039—1042) trat in die Fussstapfen seines Vaters; er bestätigte das Immunitätsprivilegium des Klosters und bestimmte eine Strafe von dreissig Talenten [4] in Gold für die Verletzung desselben [5]. Ein ganz besonderer Wohlthäter des Klosters wurde aber Hardicnut's älterer Halbbruder Edward der Bekenner (1042—1066). Mit Bezug auf die erwähnten Urkunden seiner Vorgänger ertheilte er alsbald nach seinem Regierungsantritte dem Abte Uvi

---

1) Siehe oben I. S. 128.

2) Yates, History and Antiquities, p. 73.

3) Wilh. Malmesb., d. gest. Reg. Anglor. Lib. II. col. 181. (Migne, Tom. CLXXIX. col. 1159) — basilicam animositate regia construxit, abbatem et monachos instituit, praedia magna et multa contulit: praestat hodieque donorum ejus amplitudo integra, quod locus ille infra se aspiciat omnia pene Angliae coenobia.

4) Du Cange s. v. Talentum gibt verschiedene Werthbestimmungen an. Vielleicht passt hier als Analogie das daselbst angegebene Citat: Osbern. Vita S. Alphegi Archiep. Cantuar. n. 28: Ut si vita ac libertate velit potiri, sexaginta auri talenta persolvat, singulis talentis quinquaginta librarum pondere appensis. Diese Stelle findet sich auch bei Migne, Tom. CXLIX. col. 382. als cap. 10 und lautet: Deinde si vita et libertate velit potiri, tria millia marcarum ut persolvat exigunt. Hier ist also die marca der libra gleichgestellt (— sie ist fast $^2/_3$ derselben —) und darnach die Berechnung gemacht.

5) Siehe Yates l. c. p. 74. — Unter der Regierung Edward's III. wurde im Jahre 1346 William Bateman, Bischof von Norwich, mit Beziehung auf die Bestimmung Hardicnut's wirklich zu dieser Strafe verurtheilt. S. Yates (l. c.). p. 108. Auch bei einem Processe im Jahre 1480 brachte der Abt von St. Edmund die Urkunden Canut's und Hardicnut's als Beweismittel seiner Immunität vor. S. Merewether and Stephens, History of boroughs. Tom. I. p. 1003.

eine neue Bestätigung der Privilegien des Klosters [1]. Er wallfahrtete öfters dahin und pflegte dann die letzte Meile auf der Reise zu „seinem Verwandten“ *(mine maege)*, wie er den heiligen Edmund in mehreren seiner Urkunden nennt [2], zu Fuss zurückzulegen. Uvi starb 1044 und hatte einen seiner Begleiter aus S. Bennet zum Nachfolger.

2. Leofstan.

(1044—1065.)

Auch Leofstan erhielt alsbald von König Edward eine Urkunde, in welcher die Immunität des Klosters von St. Edmund anerkannt wurde [3]. Ausserdem gehört aber in die Zeit dieses Abtes die grosse Schenkung, welche der genannte König dem Kloster mit dem Witthum seiner Mutter Emma machte; man hat davon eine Erzählung [4], die nicht gerade den Stempel grosser Wahrscheinlichkeit an sich trägt. König Edward habe, so wird berichtet, bei einem Besuche in St. Edmund bemerkt, dass die jungen Mönche kein anderes als nur grobes Gerstenbrod erhielten; er habe sich daher bereit erklärt, durch eine beträchtliche Schenkung diesem Missstande abzuhelfen. Hierauf soll der Abt an den König die Forderung gestellt haben, er möge dem Kloster die Ortschaft Mildenhall und die Jurisdiction sammt allen königlichen Rechten an acht und einer halben Hundred — das frühere Witthum der Königinn Mutter — verleihen; Edward sei diese Forderung zwar etwas indiscret erschienen, er habe sie aber doch gewährt.

Abgesehen von der angegebenen, sehr wunderlichen Veranlassung, ist es doch völlig gewiss, dass Edward diese grosse Schenkung an das Kloster St. Edmund gemacht und dadurch dessen Abt in die Zahl der eigentlichen Reichsbarone aufgenommen hat. Diese acht und eine halbe Hundred bildeten nunmehr die Baronie, oder wie man sich im Englischen ausdrückt, *„The Franchise“* des Klosters. Zweifelhaft ist nur der Zeitpunct, wann diese Schenkung stattgefunden hat. Die Notiz, dass sie schon in das erste Regierungsjahr Edward's falle, ist

---

1) Kemble, Codex dipl. aevi Saxonici. N. 868. Tom. IV. pag. 210.

2) Kemble l. c. N. 874 pag. 220. N. 883. pag. 225. N. 895. pag 230.

3) Kemble l. c. N. 894. pag. 250.

4) Collect. Bur. bei Dugdale, Monast. Anglic. Tom. III. p. 99. — Yates l. c. p. 75.

eben so unrichtig, wie die Annahme, dass erst Balduin, Leofstan's Nachfolger, damit begnadigt worden sei[1]. Zunächst steht so viel fest, dass die Schenkung nicht in die Zeit vor das Jahr 1052 zu setzen ist, denn erst damals ist die Königinn Emma gestorben und vor ihrem Tode konnte von der Verleihung ihres Witthums, welches Aelfric, der Sohn Withgar's für sie in seinem Gewahrsam hatte, nicht die Rede sein. Man könnte zwar dagegen den Einwand erheben, Edward habe sich bald nach seinem Regierungsantritte veranlasst gesehen, seine Mutter, wegen ihres Verhaltens gegen ihn, an ihrem Besitzthume zu strafen[2]. Allein dies bezog sich doch nur auf ihre Schätze an Gold und Geschmeide, welche sie aufgehäuft hatte, nicht aber auf ihr Witthum[3]. Ausserdem ist aus Urkunden ersichtlich, dass Edward das Witthum seiner Mutter noch selbst eine Zeit lang in seiner eigenen Hand behalten hat[4]. Andrerseits darf die Schenkung auch nicht später als in das Jahr 1057 gesetzt werden. Damals erhielt nämlich Aelfgar, der bisherige Earl von Ostanglien, nach dem Tode seines Vaters Leofric, Mercia, während Ostanglien oder wenigstens Suffolk an Gyrd, den Sohn Godwin's gegeben wurde. In der ersten diese Schenkung betreffenden Urkunde[5] wird nun aber Aelfgar noch als Earl von Ostanglien bezeichnet[6]. Bedenken erregt nur eine andere, ebenfalls jener Schenkung erwähnende Urkunde Edward's, in welcher Grimketel als Bischof von Suffolk (Elmham)

---

1) Yates l. c. pag. 75 sagt: In the first year of his reign the king came to Bury on St. Edmund's day, and the next morning seeing the young monks eating barley bread, enquired of abbot Balduin etc. Dies ist ein offenbarer Anachronismus, da Edward im Jahre 1042 König, Balduin aber erst im Jahre 1065 Abt wurde.

2) Wilh. Malmesb. l. c. l. 106. col. 1175.

3) Vergl. Lappenberg, Geschichte von England. Bd. 1. S. 498.

4) Kemble l. c. N. 874.

5) Es ist sehr zu bedauern, dass der um die Geschichte seines Vaterlandes so hoch verdiente Kemble in seinem Werke so wenig für die Chronologie gethan, ja nicht einmal eine streng chronologische Ordnung der einzelnen Urkunden da beobachtet hat, wo sich diese ohne grosse Mühe erkennen liess.

6) Die Urkunde (Kemble l. c. N. 883. p. 225) lautet: Edward king gret Aylmar biscop and Aelfgar eorl and Toly and alle mine theines in Suffolc frendlice and ic kidh ihu dhat ic wille dhat dhe half nigenda hundred socne dhe ic hebbe ihiven God and seynt Eadmunde mine mey dhat it liggen into dhat halegen minster at Eadmundes biri so ful and so fordh so mine moder it formest aihte and it Aelfric wihtgares sune hire to hande bewiste and ic ne am bicnowe dhat it ani man udhe denen ut neydher ne hamsocne ne grithbreche ne forstal ne fihtwite ne hebberethef ne non dere rihte dha dhidher in mid rihte ibered be fullen wite.

von dem Könige begrüsst wird [1]; derselbe erhielt das genannte Bisthum bei Gelegenheit der Absetzung Stigand's im Jahre 1043, doch wusste dieser bald darauf (1047) dasselbe seinem Bruder Aylmar zu verschaffen [2]. Da nun aber in jener Urkunde Aelfgar als Earl von Ostanglien neben Grimketel als der Bischof genannt wird, jene Würde aber erst 1053 erhielt, so muss entweder Grimketel das Bisthum noch bis zu diesem Zeitpuncte gehabt oder in der Urkunde eine Verwechslung mit Aylmar stattgefunden haben. Ausser der bisher erwähnten sprechen noch zwei andere von Edward dem Bekenner ausgestellte Urkunden von jener Schenkung. Die eine derselben in lateinischer Sprache [3] bietet keine nähere Zeitangabe; die andere in angelsächsischer [4] kennt bereits jenen Gyrd als Earl von Ostanglien und Balduin, Leofstan's Nachfolger, als Abt von St. Edmund, wäre also unbedenklich in das Jahr 1065 zu setzen, wenn nicht etwa Balduin schon bei Lebzeiten des zuletzt Genannten als Abt anerkannt worden sein sollte [5].

In einem alten Verzeichnisse derjenigen, welche den Leib des heiligen Edmund's in späterer Zeit unversehrt gesehen haben [6], wird auch der Abt Leofstan aufgeführt. Er liess nämlich den Schrein des Heiligen öffnen und überzeugte sich auf eine nur zu handgreifliche Weise von dem Zusammenhange des Hauptes mit dem übrigen Körper. Die nähere Beschreibung davon gibt ein Zeitgenosse, der Mönch

---

[1]) Kemble l. c. N. 1342. Tom. VI, pag. 203): Unter der obigen Voraussetzung, das Grimketel noch im Jahre 1053 Bischof war, würde diese Urkunde die älteste sein, welche von der gedachten Schenkung spricht: die in der vorigen Note angegebene Urkunde setzt die geschehene Schenkung schon voraus.

[2]) Vergl. Wilh. Malmes b. d. gest. Pont. Anglor. Lib. II. (Migne l. c. col. 1548, i. f. Et pro auro Grimketel electus tenuit duas parochias orientalium Anglorum et australium Saxonum. Intercessu vero temporis sic redditis rationibus Stigandus evaluit, ut sibi australium Saxonum episcopatum restitueret et orientalium Anglorum fratri Egelmaro acqireret.

[3]) Kemble l. c. N. 915. pag. 252. Diese Urkunde sagt hierüber: Annuo etiam sancto Eadmundo terram ad Myldenhale cum victu et hominibus et jura regalia VIII. et dimidium placitorum (al. dimidii hundredorum) ad Dhinghowe quod Anglice dicitur nygendhalf hundred; et omnium villarum suarum jura regalia annuo in omnibus terris quas modo habent et quas adhuc adquisituri sunt in dei amore ac mei ac totius populi.

[4]) Kemble l. c. N. 874. pag. 220.

[5]) S. unten S. 138.

[6]) Bei Dugdale l. c. pag. 139. S. auch Yates l. c. p. 53.

Hermann von St. Edmund [1], sodann aber auch Wilhelm von Malmesbury [2]. Jener erzählt insbesondere, dass man auch den alten Mönch Aegelwin, den ehemaligen Wagenlenker St. Edmund's, aus seinem Kloster in Ely herbeigerufen habe. Dieser, erblindet, habe durch Tasten und Fühlen mit seinen Händen sich die Gewissheit verschafft. dass der Leichnam in gleicher Lage, wie ehedem sich befunden und auch noch die nämlichen Gegenstände, mit denen man ihn früher geschmückt, an sich gehabt habe. Dass zu diesen auch die Grussgebete Aegelwin's *(Salutationes Aegelwini)* an den Heiligen gehört haben, die, auf einem Zettel geschrieben, bei einer späteren Eröffnung des Schreines unter Abt Samson vorgefunden wurden [3], ist wahrscheinlicher, als dass sie bei jener Gelegenheit von Aegelwin hinzugefügt worden sind.

Die beiden genannten Berichterstatter über die Eröffnung des Schreines durch Abt Leofstan stimmen darin mit einander überein, dass dieser seit jener Zeit an beiden Händen, mit denen er auf unsanfte Weise das Haupt des Heiligen angegriffen hatte, gelähmt worden sei und Wilhelm von Malmesbury fügt noch hinzu, es habe sich der Abt an König Edward mit der Bitte gewendet, ihm seinen Leibarzt zu senden. Dieser war Balduin, ein Mönch von S. Denis bei Paris, der — wohl mit Edward dem Bekenner aus der Normandie nach England herübergekommen — hier das Priorat von Dearhurst in Gloucestershire erhalten hatte. Lydgate sagt von ihm: er sei *„gretly expert in krafft of medycyne“* gewesen. Allein Balduin vermochte den Leofstan nicht zu heilen, wurde aber gleichsam dessen Coadjutor [4] und als dieser im Jahre 1065 starb, sein Nachfolger, indem Edward ihm die Abtei übertrug [5].

---

1) Hermann. Miracula S. Edmundi (Ms. Cotton. Tiber. fol. 43; bei Rokewood Notes pag. 151).

2) Wilh. Malmesb. l. c. col. 1522.

3) Jocelin, Chron. pag. 84; siehe unten XII.

4) Wilh. Malmesb. l. c. sagt: Lefstano non tam successit, quam accessit abbas, illo admittente, rege volente.

5) Kemble l. c. N. 881. (Tom. IV. pag. 225). Eadward king gret Aylmar biscop and Aelfger earl and allè mine theines on Eastanglia and ic kidhe dhat ic habbe unnen Baldewine abbot dhe abbotriche into seint Eadmundsbiri and aelkere thinge dhe dher into biredh mid sake and mid sokne, so ful and so fordh so Lafsten abbot odher ani abbot it to foren him firmest haude. Auch diese Urkunde macht Schwierigkeiten in Betreff der Chronologie, indem Aelfgar bereits im Jahre 1057 aufgehört

3. Balduin.

(1065 — 1097.)

Leofstan war kurz von der Eroberung Englands durch Wilhelm den Bastard (1066—1087) gestorben. Es gereichte dem Kloster St. Edmund zum Vortheil, dass zur Zeit jenes Ereignisses kein Angelsachse, sondern ein Franzose die Würde des Abtes bekleidete. Der neue König wendete dem Kloster seine ganz besondere Gunst zu. Er bestätigte demselben seine Privilegien und Besitzungen, jedoch kam Mildenhall[1] in Abgang, indem es sich als Lehen in den Händen Stigand's befand und nach dessen Absetzung vom Fiscus eingezogen wurde. Wilhelm kam selbst nach St. Edmundsbury und machte unter der symbolischen Form, dass er ein kleines zusammengeklapptes Messer auf dem Altare niederlegte, eine neue Schenkung[2]. Auch gestattete er dem Abte seine Mittel so viel als möglich für die Vergrösserung des Besitzthums, so wie insbesondere dazu zu verwenden, seine Leute zu vermögen, sich als *Sokemanni* der weltlichen Jurisdiction des Abtes zu unterwerfen[3]. Als ferner der Bau einer neuen Kirche sich als nothwendig erwies, gab Wilhelm das erforderliche Baumaterial dazu her[4].

Ganz vorzüglich liess König Wilhelm I. es sich angelegen sein, das Kloster in seinen Gerechtsamen zu schützen, wozu sich bald nach

---

hatte Earl von Ostanglien zu sein (s. S. 136) und auch bald darauf im Jahre 1058 starb. Sollte demnach Balduin in der That noch bei Lebzeiten Leofstan's als Abt eingesetzt worden sein?

1) Siehe oben S. 135.

2) Registr Nigr. bei Dugdale, Monastic. Anglic. Tom. III. pag. 101. Rex Guilelmus dedit manerium de Brok S. Edmundo et prono corde cultellum complicatum paululum coram ex suis melioribus pluribus posuit super altare Sancti.

3) Marian. Scot. — rex Wilhelmus hanc licentiam et facultatem Balduino abbati, scilicet de burgo St. Edmundi, contulit, ut quomodocunque posset terras ecclesiae St. Edmundi adjiceret vel pecunia eas a vicinis suis redimendo vel dono ipsorum propria et spontanea eorum voluntate adquirendo; unde factum est, ut plures liberos homines, quos *Sokemannos* vocamus, et illorum homagia adquireret, et eorum adquisitione monasterium sum locupletaret. — Dugdale l. c. Doc. XII. pag. 140 führt diese Worte des Marianus Scotus aus einem Cod. Bodlej. V. 3, 7. Jur. an.

4) Registr. Nigr. bei Battely, Antiquitates pag. 50. — Yates, History and Antiquities of St. Edmunds Bury, pag. 79.

seinem Regierungsantritte die Gelegenheit bot. Er hatte nämlich seinem ehemaligen Capellan Herfast das Bisthum Elmham gegeben; dieser, welcher als ein Mann von „wenig Geist und einiger wissenschaftlichen Bildung" geschildert wird [1], verlegte seinen bischöflichen Sitz zuerst zwar nach Thetford, richtete dann aber seinen Blick auf Bury St. Edmund's und traf in der That Anstalten, um diesen Plan in's Werk zu setzen. König Wilhelm gab nunmehr dem bedrängten Abt Balduin den Rath, er möge selbst nach Rom gehen und seine Sache dort vertreten [2]. Balduin begab sich darauf im Jahre 1071 in die Hauptstadt der Christenheit, wo ihn Papst Alexander II. sehr freundlich aufnahm. Derselbe schenkte ihm unter Anderm einen schönen Altar von Porphyr für die neue Kirche von St. Edmund, und zwar mit dem Privilegium, dass auf demselben die heilige Messe auch zur Zeit des Interdictes gefeiert werden dürfe. Dieser Altar wurde mit der Inschrift versehen:

Altaris mensam cum reliquiis bene comptam
Dat sacrat hanc nobis Baldwino Pater orbis
Pontificum sydus Alexanderque Secundus.

Ausserdem verlieh der Papst dem Abte die Mitra und den Stab [3], so wie er ihm auch unterm 27. October 1071 ein Privilegium ausstellte, worin er die völlige Exemtion des Klosters St. Edmund von aller bischöflichen Gewalt ausdrücklich anerkannte [4]. Dies Privilegium war das erste in der Reihe von sechzig [5], welche die Abtei von den Päpsten bis zu ihrer Aufhebung erhalten hat.

Mit diesem Schilde gegen die Angriffe des Herfast ausgerüstet, kehrte Balduin nach England zurück, indessen der Bischof wollte sich dennoch nicht fügen vnd der Streit zog sich noch längere Zeit hinaus. Nachdem dann aber die streitenden Parteien vor dem Könige

---

1) Wilh. Malmesb. d. gest. Pontif. Anglor. Lib. II. (Migne, Tom. CLXXIX. col. 1519).

2) Dugdale l. c. Doc. XI. De lite quadam inter Abbatem et Episcopum Thetford ebenfalls mit Berufung auf Marian. Scot. (S. 139. Note 3).

3) S. Dugdale l. c.

4) S. Alex. II. Epist. 81. (Migne, Tom. CXLVI. col. 1363). Bei Rokewood, Notes pag. 101. — So sagt auch Wilh. Malmesb. l. c. col. 1522. — Sub eo (Baldwino) et per eum libertas monasterii ab Alexandro papa data, ut nulli episcopo locus ille subdatur in aliquo, archiepiscopi tantummodo nutum in legitimis spectaturus.

5) Dugdale l. c. pag. 101.

zu Westminster erschienen waren und Herfast seine Ansprüche in keiner Art beweisen konnte, dagegen aber Balduin eine Reihe von Urkunden vorgebracht hatte, erklärte sich Wilhelm entschieden für den letzteren, und sprach in einem neuen Privilegium vom 15. Mai 1081 die vollständige Unabhängigkeit des Klosters aus[1].

Durch die von dem Eroberer vorgenommene Landbeschreibung, wie sie in dem Domesdaybook niedergelegt ist, erfährt man auch Näheres über den damaligen Umfang der Besitzthümer des Klosters von St. Edmund. Man konnte nicht blos im folgenden Jahrhunderte[2], sondern auch wohl schon damals sagen, dass ein grosser Theil von Suffolk und Norfolk dazu gehört habe. Daneben hatte dasselbe auch noch viele Besitzungen in anderen Grafschaften[3]. Überhaupt erfreute sich St. Edmund einer stets wachsenden Berühmheit, und es kamen von nah und fern Pilgrimme dorthin, um dem Märtyrer ihre Verehrung zu zollen. Alle fanden sie dort gastliche Aufnahme; unter Andern beherbergte Balduin auch den Abt Werner von Rébais, der seiner Dankbarkeit durch vier Antiphonen Ausdruck gab, die er zu Ehren des heiligen Königs dichtete[4].

Neben dem Kloster nahm auch die Stadt Bury St. Edmund's, durch ihre Lage begünstigt, an Blüthe zu; sie verdankte vermuthlich dem Abte Balduin ihr erstes Privilegium[5]. Auch jenes Merkmal, welches um eben diese Zeit der Bischof Rüdiger von Speyer als das einer Stadt aufstellt[6], fehlte ihr nicht. Dieser sagt nämlich in einer Urkunde vom Jahre 1082: *„Cum ex Spirensi villa urbem facerem, putavi millies amplificare honorem loci, si et Judaeos colligerem.“* So gab es auch in Bury, vielleicht mehr noch in späterer

---

[1]) Dugdale l. c. pag. 101. — Yates l. c pag. 100. — Eadmer. Hist. Novor. Lib. III. (Migne Tom. CLIX. col. 433) erzählt, der Erzbischof Lanfrank habe dem Balduin das Privilegium weggenommen und erst kurz vor seinem Tode zurückgegeben.

[2]) Jocelin, Chron. pag. 38.

[3]) Dugdale l. c. p. 102. Docum. XIII. p. 140 spp. — S. auch Munford, Analysis of the Domesdaybook of the county of Suffolk. London 1858. pag. 27. XIII. — Rokewood, Notes p. 148.

[4]) Rokewood, Notes p. 116. — Über diese damals häufige Art der Dichtung, s. noch Order. Vital. Hist. eccles. Lib. III. cap. 14.

[5]) (Migne, CLXXXVIII, col. 273). Lib. IV. cap. 16. col. 345.

[6]) Vergl. Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte. Bd. 1. S. 71.

Zeit eine nicht unbeträchtliche Zahl von Juden, die sich daselbst sogar eine prächtige Syn agoge erbauten.[1]

Abt Balduin erlebte noch die Vollendung des Neubaues der Kirche, die nunmehr in Stein mit grösserer Pracht aufgeführt wurde; der Zusammenfluss der reichlichsten Opfergaben hatte diess ermöglicht[2]. Sein Wunsch, sie feierlich consecrirt zu sehen, ging aber nicht in Erfüllung. König Wilhelm II. Rufus war nicht so günstig für das Kloster gesinnt, wie sein Vater; er bewilligte nur eine feierliche Erhebung des Körpers des heiligen Edmund, die im Jahre 1095 von dem Bischof Walkelin von Winchester und von Randulf, des Königs Capellan, vorgenommen wurde[3]. Nicht lange darauf, im Jahre 1097, starb Balduin; er hatte einen Bruder, Namens Frodo gehabt, von welchem die in Suffolk begüterte Familie Mendham, deren Schicksale auch mit der Geschichte von St. Edmund verflochten sind, abstammt[4].

4. Robert I.

(1100—1102.)

Das Kloster von St. Edmund theilte damals das Schicksal aller englischen Abteien und Bisthümer; K. Wilhelm II. benützte jeden Erledigungsfall, um sie so lange als möglich unbesetzt zu lassen und ihre Einkünfte zu beziehen. Unter Wilhelm (†2. Aug. 1100) wurde kein neuer Abt von St. Edmund eingesetzt; ausser dieser Abtei hatte der König bei seinem Tode noch zehn andere, so wie in Folge der Vertreibung des heiligen Anselm, das Erzbisthum von Canterbury und ausserdem die beiden Bisthümer Winchester und Salisbury in seiner Hand[5]. Sein Nachfolger Heinrich I. Beauclerc (1100—1135) verfuhr nicht besser. Noch an seinem Krönungstage (5. August 1100) ernannte er, um den mächtigen Grafen Hugo von Chester für sich zu gewinnen, Robert, den Sohn desselben, einen jungen unerfahrenen

---

1) S. unten IV.

2) S. auch Wilh. Malmesb. d. gest. Pontif. Anglor. Lib. II. col. 1522: Omnia intus et extra innovata. Aedificiorum decus oblationum pondus quale et quantum in Anglia nusquam.

3) Rokewood l. c. p. 125.

4) Rokewood l. c. p. 132.

5) Henr. Huntind. Hist. Lib. VIII. (Migne, Tom. CXCV. col. 943).

Mönch in dem normännischen Kloster S. Ebrulf in Ouche, zum Abte von St. Edmundsbury; Roger, der Abt von S. Ebrulf, führte denselben nach St. Edmund hin und setzte ihn hier trotz allen Widerspruches der Mönche, ein[1]. Der heilige Anselm bot Alles auf, um der Abtei zu ihrem Rechte zu verhelfen, aber er vermochte Nichts weiter, als den Mönchen, die er ganz an ihren damaligen Prior Elfer wies, Trostbriefe zu schreiben[2], bis es ihm endlich auf dem grossen zu London im Jahre 1102 zur Reformation der anglikanischen Kirche gehaltenen Concilium, gelang, auch jenen Eindringling zu beseitigen. Die Acten des Conciliums sagen von dem Abte Robert und zweien Anderen: „sie sind nicht wegen Simonie, sondern jeder aus einer besonderen Ursache von ihren Abteien entfernt worden[3]."

5. Robert II.

(1102? 1107? — 1112.)

Ob bereits im Jahre 1102 die Abtei wieder besetzt worden ist[4], lässt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln, doch findet sich im Jahre 1107 wieder ein Abt Robert vor, der zuvor Prior von Westminster gewesen war. In jene Zeit fällt das zweite Exil des heiligen Anselm, und es scheint, dass König Heinrich während dessen die Abtei dem gedachten Robert gegeben hat; Anselm erkannte ihn erst nach seiner Rückkehr im Jahre 1107 als Abt an. Um diese Zeit scheint er jenen Brief an die Mönche von St. Edmund geschrieben zu haben, in welchem er sie auffordert, dem Robert als ihrem Abte gehorsam zu sein, da der Papst denselben in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen habe[5]. Er begab sich hierauf selbst nach St. Edmunds-

---

1) S. darüber Anselm. Epist. Lib. III. ep. 68. (Migne, Tom. CLIX. col. 106.) Lib. IV. ep. 14. col. 208; ep. 20, col. 214.

2) Anselm. Epist. Lib. III. ep. 61, col. 94. Siehe auch ep. 101, col. 139), ep. 118, col. 155. Lib. IV, ep. 21. col. 213, ep. 22. col. 213. — Vergl. Hasse, Anselm von Canterbury. Bd. 1. S. 494 u. ff.

3) Eadmer. Hist. Novor. Lib. III. (Migne l. c. col. 438). — In einem Ms. Harlej. heisst es von Robert: In generali concilio sancto Anselmo eo quod abbatiam absque electione contra privilegia monasterii accipere presumpserat. Vergl. Dugdale l. c. pag. 102. — S. auch Hasse a. a. O. S. 385.

4) S. unten S. 144. Note 4.

5) Anselm, Epist. Lib. IV. ep. 78. col 241.

bury, um ein grosses Kreuz[1] zu benediciren und einige andere bischöfliche Functionen zu verrichten[2]. Als er sich aber zum Aufbruche rüstete, wurde er lebensgefährlich krank, so dass das bereits auf Pfingsten nach London berufene Concilium bis zum August aufgeschoben werden musste. Nachdem dasselbe stattgefunden, wurde Robert zu Canterbury als Abt benedicirt[3]; er starb aber schon[4] im Jahre 1112 am 28. September.

Die kurze Zeit, binnen welcher Robert II. der Abtei von St. Edmundsbury vorstand, ist vornehmlieh durch zwei Umstände merkwürdig. Zunächst wurden durch den damaligen Sacrista Gottfried mehrere erhebliche Bauten ausgeführt; von eben diesem rührt vermuthlich auch die grosse Glocke her, durch welche sich die Klosterkirche von St. Edmund vor allen andern Englands auszeichnete[5]. Sodann aber traf Robert II. darin eine in ihren Folgen sehr wichtige Einrichtung, dass die Güter und Einkünfte des Abtes von denen des Conventes der Mönche gänzlich abgesondert wurden; eine Einrichtung, welcher die Absonderung der *Mensa episcopalis* in den Domcapiteln entsprach. Auf den ihm zufallenden Antheil übernahm der Abt verschiedene Verpflichtungen, wozu vornehmlich die Bewirthung der Gäste während seiner Residenz im Kloster gehörte[6]. Da diess bei der grossen Frequenz der Gäste eine sehr bedeutende Bürde war, so lag hierin ein Grund, aus welchem die Äbte gern und oft das Kloster verliessen[7]. Dies gab dann wieder Veranlassung zur Unzufriedenheit des Convents, wie denn überhaupt jene Theilung die Quelle von vielerlei Streitigkeiten wurde. Da diese Einrichtung aber auch zugleich einen Einfluss auf die Verpflichtungen hatte, welche dem Abte als Reichsbaron gegen den König oblagen, so konnte sie auch nur dadurch Giltigkeit erlangen, dass sie von diesem

---

1) Wohl das Kreuz auf dem Hochaltar der Kirche, wovon bei Jocelin, Chron. p. 4 die Rede ist.

2) Eadmer l. c. Lib. IV. col. 465.

3) Eadmer l. c. col. 467.

4) Hasse a. a. O. S. 447. Note 5 setzt Roberts Tod in das Jahr 1107 oder zu Anfang des folgenden, weil derselbe nur fünf Jahre der Abtei vorgestanden und zu dieser Würde bereits im Jahre 1102 gelangt sei. Allein diess ist nicht richtig; die fünf Jahre sind vom Jahre 1107 an zu rechnen; in das Jahr 1109 fällt die wichtige Einrichtung Robert's von der oben im Texte die Rede ist. S. noch 145. Note 1.

5) S. Dugdale l. c. p. 103 und Docum. XXXII. p. 162.

6) Jocelin, Chron. p. 21 sqq.

7) Vergl. Jocelin, Chron. p. 31 und 70.

bestätigt wurde; es geschah diess[1] zwischen den Jahren 1109 und 1112. Für dieses Verhältniss zu dem Könige schloss sich an die Theilung der weitere Gebrauch an, dass bei Erledigungsfällen der Abtei, die Güter des Abtes durch königliche Commissarien, die des Conventes durch den Prior verwaltet wurden[2].

6. Albold.

(1114—1118.)

Von dem Nachfolger Robert's II., Albold ist nicht viel bekannt. Er war zu Jerusalem geboren, war ein Mönch des Klosters Beccles und stand der Abtei St. Edmund fünf Jahre vor. Sein Nachfolger war Anselm, der Sohn der Richeza, der Schwester des heiligen Anselm.

7. Anselm.

(1120—1148.)

Anselm war als Jüngling der Genosse des Exils seines Oheims zu Lyon gewesen[3], war dann nach Rom gekommen und hier Abt von St. Saba geworden[4]. Nachdem der durch den Tod seines Oheims (1109) erledigte erzbischöfliche Stuhl von Canterbury erst im Jahre 1114 mit Radulf, dem bisherigen Bischof von Rochester besetzt worden war, wurde der Abt von Saba dazu ausersehen, demselben das Pallium zu überbringen; er kam im Jahre 1115 nach England zugleich als Überbringer eines Briefes Paschalis II. an König Heinrich[5], worin derselbe wegen willkürlicher Translation Radulf's, so wie wegen der Nichtzulassung der päpstlichen Gesandten[6] getadelt wurde. Anselm kehrte dann nach Rom zurück, erschien aber im August des Jahres

---

1) S. Rokewood, Notes. p. 137. — S. Dugdale l. c. Docum. XIV. p. 153; eine spätere Bestätigung Edward's I. ebend. Docum. XXIV p. 156.

2) Jocelin, Chron. p. 6. S. unten V.

3) Seiner gedenken mehrere Briefe des heiligen Anselm. S. Anselm Hist. Lib. III. ep. 43, col. 76; ep. 56, col. 104; ep. 77, col. 115. Lib. IV. ep. 31, col. 217; ep. 52, col. 230.

4) Eadmer, Hist. Novor. Lib. V. col. 492.

5) Paschal. II. Epist. 423. (Migne, Tom. CLXIII, col. 376).

6) Es bezieht sich diess auf die frühere Zurückweisung des Cardinals Guido, des nachmaligen Papstes Callixtus II. Eadmer l. c. Lit. III. col. 428.

1116 als päpstlicher Legat für England bei Heinrich in der Normandie, wurde hier von dem Könige zwar sehr gastfreundlich aufgenommen, jedoch nicht nach England hinübergelassen [1]. Einige Jahre später (1120) gab ihm Heinrich die Abtei St. Edmund und mit dem Amtsantritte Anselm's als Abtes, feierte das Kloster zugleich das Andenken seines hundertjährigen Bestandes. Im Jahre 1123 begleitete Anselm den nach dem Tode Radulf's († 1122) zum Erzbischofe von Canterbury erhobenen Wilhelm von Cartreuil nach Rom. Es war wohl bei dieser Gelegenheit, dass er von Callixtus II. ein Privilegium erhielt, welches sich aus dem früher von dem Bischofe Herfast erhobenen Anspruche [2] erklärt. Vielleicht durch die Erhebung der Abtei Ely zu einem Bisthume veranlasst, hatte auch Herbert Losinga, Bischof von Norwich, nach welcher Stadt das ehemalige Bisthum Elmham-Thetford verlegt worden war, den Plan gefasst, seinen bischöflichen Sitz in St. Edmundsbury aufzuschlagen. Er war zwar endlich wieder davon abgestanden [3], aber das Kloster schien doch immer von der gleichen Gefahr bedroht; Papst Callixtus sicherte daher dem Abte und dem Convente zu, dass, wenn St. Edmundsbury jemals zu einem Bischofsitze gemacht werden sollte, der Bischof dann stets aus der Zahl der Mönche des Klosters gewählt werden müsse [4].

Im Jahre 1132 hatte sich Anselm des Besuches des Königs zu erfreuen. Auf einer stürmischen Überfahrt von der Normandie nach England hatte sich Heinrich nach St. Edmund verlobt. Dies Gelübde erfüllend, brachte er einige Oblationen auf dem Altare der Kirche dar; schon früher hatte er der Stadt Bury eine Gnade durch Verleihung des Marktprivilegiums erwiesen. König Heinrich scheint in dem ihm seit lange bekannten Abte Anselm einen tauglichen Bischof erkannt zu haben und ersah ihn sich im Jahre 1133 für das erledigte Bisthum London aus. Indessen, obschon Anselm im Jahre 1136 auf kurze

---

[1]) Eadmer l. c. Lit. V. col. 497 u. 500.

[2]) S. oben S. 140.

[3]) Herbert war schon auf dem Wege nach Rom gewesen, um dort seine Absichten durchzusetzen, unterwegs erkrankt kehrte er nach England zurück. S. Eadmer l. c. Lib. III.

[4]) Vergl. Dugdale l. c. pag. 102: Sane sive locus vester in episcopatum fuerit immutatus et episcopalis ibi constitueretur sedes, nullus ibi ullo tempore nisi monachus in episcopum ordinetur.

Zeit in den Besitz des Bisthums kam, so wurde er doch nicht bestätigt; vielleicht hatte das ungünstige Urtheil des damaligen Erzbischofs Tristan von York daran einen Antheil, welcher dem Papst über ihn schrieb: „es ist viel sicherer ihn von der Abtei zu entfernen, als auf den bischöflichen Stuhl von London zu erheben [1]“. Anselm kehrte dann wiederum in sein Kloster zurück; hier hatte man unterdessen den bisherigen Prior Ording [2] zum Abte erwählt. Dieser trat jedoch zurück und so blieb Anselm, wenn auch unter mancherlei Misshelligkeiten, bis zu seinem Tode im Jahre 1148 Abt von St. Edmund. Bei dem Convente liess er darin ein freundliches Andenken zurück, dass er demselben eine Mühle zu dem Zwecke schenkte, damit die Mönche sich an dem Gedächtnisstage seines Vorgängers Robert II. (16. October) für zehn Schillinge gütlich thun könnten [3].

8. Ording.

(1148—1156.)

Ording galt nicht gerade für einen besonders gebildeten Mann, aber man sagte ihm nach, dass er das Kloster mit Weisheit regiert habe [4]. Dasselbe wurde von mehreren äusseren Unglücksfällen heimgesucht, zunächst durch eine Feuersbrunst, sodann durch die Gewaltthaten Eustach's, des Sohnes des Königs Stephan [5]. Der Prinz hatte den Abt aufgefordert, sich für ihn gegen die Ansprüche Heinrich Plantagenet's zu erklären, der durch seine Mutter ein Enkel Heinrich's I. war. Da Ording auf das Begehren Eustach's nicht einging, so wurden von diesem die Güter des Klosters verheert. Der königliche Prinz starb im Jahre 1153 und sein Bruder Wilhelm musste in dem mit dem Plantagenet geschlossenen Vertrage auf die englische Krone verzichten. Ording erlebte noch den Regierungsantritt Heinrich's II.; er starb 1156 und wurde vermuthlich im

1) Dugdale l. c. pag. 102: Multo tutius est enim eum ab abbatia removere, quam in Lundonensi ecclesia promovere. — Tristan befand sich freilich damals in völliger Opposition gegen König Heinrich, indem er sich nicht dem Primate der Kirche von Canterbury unterwerfen wollte.

2) Vor ihm war, ebenfalls schon zur Zeit Anselms, Talbot Prior gewesen. S. Anselm Dipl. bei Rokewood. Notes p. 140.

3) Rokewood, Notes p. 139.

4) Jocelin, Chron. p. 9.

5) Dugdale l. c. p. 103. — Yates l. c. p. 149.

Capitelhause begraben[1]. Von des Abtes Vetter, dem Dekan Herbert von Haberton, wird weiter unten noch die Rede sein.

IV.

Hugo, der neunte Abt von St. Edmund.

(1157—1180.)

Nach Ording's Tode wurde der bisherige Prior von Westminster, Hugo, zum Abte von St. Edmund erwählt und dann von Theobald, dem Erzbischofe von Canterbury, benedicirt. Er wohnte im Jahre 1163 dem vom Papst Alexander III. zu Tours gehaltenen Concilium bei, auf welchem er mit weit getriebenem Eifer dem Abte Robert von St. Albans den ersten Platz unter den englischen Äbten streitig machte; um seiner Sache ganz gewiss zu sein, hatte er diesen Platz schon in der voraufgehenden Nacht in Besitz genommen[2].

Abt Hugo war an sich ein eifriger Ordensmann, der sich auch bemühte, die Regel des heiligen Benedict bei seinen Mönchen aufrecht zu erhalten; sehr ungünstig gestalteten sich aber die äusseren Verhältnisse des Klosters[3]. Jocelin beginnt seine Chronik mit den Worten: „Was ich gesehen und gehört habe, dass habe ich aufzuzeichnen mich bemüht, einiges Schlechte einschaltend, um zur Vorsicht, einiges Gute, um zur Nutzanwendung aufzufordern[4].“ Er hat hiebei unstreitig die schlechte Verwaltung des Klosters zur Zeit des Abtes Hugo im Auge gehabt, da er unmittelbar darauf dieselbe mit Ausführlichkeit beschreibt. Der alternde Abt war allmählich ganz unselbstständig geworden und liess sich von denen, die ihn zu nehmen verstanden und ihm schmeichelten, völlig leiten[5]; es kam allmählich sogar dahin, dass Niemand im Kloster ohne die Erlaubniss

---

1) Rokewood, Notes. p. 149.

2) Battely, Antiquitates pag. 76 sqq. — Yates, History and Antiquities of St. Edmunds Bury, pag. 211 sqq.

3) Jocelin, Chron. pag. 1. Ordo quidem et religio fervebant in claustro et ea, quae ad ordinem spectant; set exteriora male tractabantur, dum quisque serviens sub domino simplice et senescente fecit quod voluit, non quod decuit.

4) Jocelin l. c. Offenbar spielt der Verfasser der pag. 50 eingeschalteten Episode von Heinrich von Essex auf diese Worte Jocelin's an.

5) Jocelin l. c. p. 30.

jener einflussreichen Personen mit dem Abte sprechen durfte [1]. In Folge dessen geriethen aber auch die Vermögensverhältnisse des Klosters um so mehr in Verfall, als es ohnehin an jeder auf sie bezüglichen schriftlichen Aufzeichnung fehlte und es damals eben nur einen kleinen Zettel gab, auf welchem die Namen der ritterlichen Lehnsleute von St. Edmund und die der einzelnen Höfe verzeichnet waren [2].

Abt Hugo nahm niemals selbst eine Rechnungsablage vor [3] und Jeder der verschiedenen Klosterbeamten that gerade was er wollte [4]. Die Güter des Abtes wurden gegen die Kirchengesetze auf lange Zeit verpachtet, die Wälder wurden gelichtet, die Gebäude geriethen in Verfall, Alles wurde vom Tage zu Tage schlechter [5] und man hatte keine andere Zuflucht, um der oft dringenden Noth abzuhelfen, als — die Juden, denen man die kostbarsten Sachen des Kirchenschatzes verpfändete. Da wurde dem Juden Wilhelm, Sohn des Isaak, eine Schuldurkunde über tausend und vierzig Pfund Sterling ausgefertigt [6], dem Isaac, Sohn des Rabbi Joce, über vierhundert, dem Benedict von Norwich über achthundert und achtzig. Wenn dann aber die Zeit der Zinszahlung kam, so war kein Geld da und man stellte neue Schuldverschreibungen mit Einrechnung der Zinsen aus. In den letzten acht Jahren des Abtes Hugo nahm die Schuld mit jedem Oster- und Michaelistermine um hundert bis zweihundert Pfund zu. Dem Beispiele des Hauptes folgten die Glieder, zunächst diejenigen, welche irgend einen Antheil an der Verwaltung hatten; sie verpfändeten alle Gegenstände von Werth, deren sie irgend habhaft werden konnten [7] und stellten so lange sie sich noch nicht eigene Siegel hatten machen lassen, mit dem am Schreine des heiligen Edmund's herabhängenden Siegel der städtischen Gilde ihre Schuldbriefe aus [8]. Als Samson nachmals zur Würde des Abtes gelangt war, forderte er den Conventualen die

---

1) Jocelin p. 28.
2) Jocelin p. 22.
3) Jocelin p. 31.
4) Jocelin p. 1 und 28.
5) Jocelin p. 1.
6) Jocelin p. 2.
7) Jocelin p. 2 und 22.
8) Jocelin p. 4.

sämmtlichen eigenmächtig verfertigten Siegel ab, und siehe da! es kamen deren nicht weniger als dreiunddreissig zum Vorschein [1]. Auf die Stimmen derer aber, welche von solchen Vergeudungen abmahnten, wollte der Abt nicht hören, im Gegentheil, er bestrafte diejenigen, welche ihm derartige Vorstellungen machten; dies war z. B. das Loos des Priors Hugo, der zur Strafe abgesetzt und auf einen abgelegenen Klosterhof geschickt wurde [2].

Um es aber richtiger würdigen zu können, welche Bedeutung diese Unordnung in der äussern Verwaltung des Klosters St. Edmund hatte, erscheint es genügend, näher auf die Verfassung desselben, welche unter seinem schwachen Abte eine hauptlose Republik zu werden drohte, einzugehen. Der Convent pflegte in jener Zeit aus etwa achtzig Mönchen zu bestehen [3]; dazu kamen fünfzehn Capläne, welche vornehmlich dem Abte, zum Theil auch den höheren Klosterbeamten zur Seite standen. Ferner gehörten zum Kloster mehr als hundert Handwerker und andere Ministerialen und dreissig bis vierzig Priester, welche in den verschiedenen Capellen und Kirchen den Gottesdienst hielten; fünfzig Ritter waren des Abtes Mannen.

Unter allen Klosterbeamten nahm der Prior die höchste Stellung ein; auf jenen vorhin erwähnten Hugo war im Jahre 1183 Robert im Priorate gefolgt; besonders wichtig war diese Stellung während der Sedisvacanz, denn neben dem Abte galt er nicht etwa für den zweiten Abt [4], obschon er öfters für ihn eintrat. Zur Aushilfe waren ihm der Subprior und der dritte Prior *(tertius Prior)* beigegeben.

Wie der Abt der geistige Vater des ganzen Conventes war, so galt der Cellerarius gleichsam für den Nährvater und wird daher auch als *secundus Pater* bezeichnet [5]. Er hatte für den gesammten Lebensunterhalt der Mönche und überhaupt der Bewohner des Klo-

---

1) Jocelin p. 28.

2) Jocelin p. 3.

3) Yates l. c. p. 183 sqq.

4) Regula S. Bened cap. 65. — S. Jocelin pag. 93: talis deberet esse prior nostri conventus, ut si quid majoris oriretur questionis de ecclesiasticis vel secularibus negotiis, abbate absente, ad priorem quasi ad majorem et discretiorem posset referri. — Pag. 54: prior, qui post abbatem caput est de rebus conventus.

5) Jocelin p. 76.

sters zu sorgen; ihm untergeordnet waren mehrere andere Beamte: der Schenke, der Seneschall, die Käufer *(emptores)*, welche für Abt und Convent die Einkäufe auf dem Markte besorgten und hier theils den Vorkauf, theils das Recht hatten, manche Waaren um einen billigeren Preis zu verlangen; ferner steht unter ihm der Pförtner des grossen Thores, der Aufseher der Scheuern und mehrere Andere, im Ganzen etwa vierzig Bedienstete [1]. Der erste Cellerarius zur Zeit Hugo's machte bei einem Juden, Jurnet mit Namen, welcher nachmals Richard Löwenherz die Summe von achtzehnhundert Mark zahlte, um nach des Königs gutem Willen sich in England aufhalten zu dürfen [2], verschiedene Anlehen ohne Mitwissen des Convents [3]. Die Schuld wuchs bis auf sechzig Pfund und der Jude forderte von dem Convente die Zahlung. Der Cellerarius wurde abgesetzt, obschon er zu seiner Entschuldigung sich darauf berief, dass er seit drei Jahren alle Gäste habe auf Befehl des Abtes, auch während dessen Anwesenheit, im Kloster [4] verpflegen müssen. Magister Dionysius kam an seine Stelle; ihm gelang es durch Vorsicht und Sparsamkeit diese Schuld etwa bis auf die Hälfte herabzumindern. Er wusste sich aber auch zu helfen; schon am dritten Tage nach seiner Bestallung kamen drei Ritter mit ihren Knappen und begehrten Aufnahme in dem Hause der Gäste. Der Abt war im Kloster gegenwärtig, Dionysius aber führte die Ritter zu ihm und sprach: „Herr, Ihr wisset wohl, dass es der Brauch ist, dass, wenn der Abt zu Hause ist, Ritter und andere Laien auf Euerem Hofe beköstiget werden; ich will und kann keine Gäste aufnehmen, hier habt Ihr die Schlüssel des Cellerarius und bestellt einen Andern nach Euerm Belieben.“ So musste der Abt *nolens volens* die Ritter selbst aufnehmen und diesen Gebrauch auch fernerhin beobachten. Magister Dionysius gab nachmals die Stelle auf, die einem andern Mönche, Roger mit Namen, übertragen wurde.

Nächst dem Cellerarius erscheint der Sacrista [5] als der bedeutendste Beamte. Er hat den Kirchenschatz in seiner Verwah-

---

[1]) S. Dugdale, Monast. Anglic. Tom. III. Doc. XV. pag. 158; XXXIII. p. 164. Vieles über den Cellerarius enthält Jocelin, p. 75.
[2]) Rokewood, Notes. p. 108.
[3]) Jocelin p. 4 und 5.
[4]) Vergl. oben III. 5. S. 143.
[5]) S. über ihn Yates l. c. p. 192. Dugdale l. c. Doc. XXV. p. 158; XXXII. p. 162.

rung, hat die Kirchenbauten [1] zu besorgen und ist zugleich der Stellvertreter des Abtes in seiner Jurisdiction über die ganze Baronie. Ausser dem Subsacrista hatte er noch vierundzwanzig Unterbeamte, vornehmlich für das Münz- und Zollwesen [2]. Dieses Amt des Sacrista bekleidete damals Wilhelm Wardell, der, wie sich weiter unten ergeben wird [3], wohl am meisten die Schuld an dem grossen Verfalle trug, in welchen das Kloster gerathen war.

Die Kunde von der schlechten Verwaltung des Klosters drang endlich auch zu den Ohren König Heinrich's II. In Folge dessen begab sich sein Almosenier nach St. Edmund, wo sich nunmehr eine Scene zutrug, welche die damaligen Zustände des Klosters hinlänglich charakterisirt [4]. Der Abt, nachdem er mit dem neuen Prior Robert und mit einigen anderen Vertrauten Rücksprache genommen hatte, führte den königlichen Beamten in das Capitelzimmer, wo der Convent versammelt war und redete diesen also an: „Sehet, der Herr Almosenier des Königs, Unser und Euer Freund, ist da! angetrieben durch Liebe zu Gott und zum heiligen Edmund, hat er uns mitgetheilt, dass unser Herr der König allerhand Ungünstiges von Uns und Euch gehört habe, als ob die Angelegenheiten des Klosters nach Aussen und nach Innen nicht gut verwaltet würden. Ich will daher und befehle es Euch unter der Pflicht des Gehorsams, dass Ihr saget und öffentlich zu erkennen gebet, wie die Dinge sich verhalten.“ Hierauf ergriff der Prior, gleichsam Einer für Alle, das Wort, und sprach: „Das Kloster befindet sich in gutem Zustande, die Ordnung wird gut und pünctlich im Innern bewahrt, die äussere Verwaltung gut und mit Umsicht gehandhabt. Allerdings hat man, wie auch sämmtliche Nachbarn, einige Schulden, aber keineswegs eine drückende Verpflichtung.“ Alle Übrigen schwiegen dazu und der königliche Almosenier äusserte sich sehr zufrieden über die erhaltene Auskunft.

---

1) S. oben III, 5. S. 144.

2) Andere Klosterbeamte sind der *Camerarius*, von welchem noch der *Thesaurarius* unterschieden wird. Jener hat für die Kleidung der Mönche zu sorgen, dieser die Einkünfte des Klosters aufzubewahren; die Bedeutung der übrigen Beamten, wie *Infirmarius*, *Eleemosynarius*, *Hospitalarius* erklärt sich schon aus ihrer Benennung. Dem Infirmarius war ein *Minutor cum garcione* untergeordnet. S. Dugdale l. c.

3) S. unten V. und VI.

4) Jocelin p. 3.

Dem jungen Jocelin, damals noch Noviz, war es sehr aufgefallen, dass auch Samson, der durchaus klösterlich und nicht nach der Verwaltung von Gütern begierig war, auch Gott mehr fürchtete als die Menschen, ebenfalls geschwiegen hatte. Er fasste sich daher ein Herz und redete Samson darauf an; dieser erwiederte ihm gelassen: „Mein Sohn, ein verbranntes Kind scheut das Feuer". Nachdem er dann an das vorhin erwähnte Beispiel des verbannten Priors und anderer Conventualen erinnert hatte, fuhr er fort: „Auch ich bin eingesperrt und dann nach Acra zur Strafe geschickt worden, weil ich zum Besten des Klosters gegen die Meinung des Abtes gesprochen hatte [1]. Diess ist die Stunde der Finsternisse; diess ist die Stunde, wo die Schmeichler herrschen; ihre Macht ist gekräftigt und wir vermögen Nichts gegen sie. Man muss diess zur Zeit in sich verschliessen, Gott wird zusehen und richten!"

Dreiundzwanzig Jahre hatte Abt Hugo dem Kloster vorgestanden, als er eine Wallfahrt zu dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury zu unternehmen gedachte [2]. Er trat dieselbe auch wirklich an, that aber in der Nähe von Rochester einen unglücklichen Fall mit seinem Saumthier, bei welchem ihm der Schenkel aus dem Gelenke ging. Ärztliche Hilfe fehlte zwar nicht, sie trug aber mehr zu seiner Qual, als zu seiner Genesung bei. Man legte ihn auf eine Bahre, die von Pferden getragen wurde, und brachte ihn nach St. Edmund zurück. Hier mit allen Ehren empfangen, stand er doch nicht mehr vom Krankenlager auf; es überfiel ihn ein Tertianfieber, dessen viertem Access er am 15. November 1080 erlag. Abgesehen von seinem körperlichen Leiden erging es dem armen Manne noch recht schlecht. War es schon sonst vorgekommen, dass er für sich nichts zu essen hatte, ausser was er sich erborgte [3], so wurde er, als es zum Sterben kam, noch bei Lebzeiten von seinen Dienern, nach urgermanischer Sitte, völlig ausgeplündert [4], so dass in seinem Hause nichts mehr vorgefunden wurde, als die Dreifüsse und die Tische, die nicht fortgeschafft werden konnten [5]. Kaum blieben dem Sterbenden

---

1) S. unten V. S. 155. Vergl. auch Jocelin pag. 13.
2) Jocelin pag. 5.
3) Jocelin pag. 30.
4) Ganz ähnlich war es bei dem Tode Wilhelm des Eroberers zugegangen. S. Orderic. Vital. Hist. eccles. P. III. Lib. VII. cap. 13. (Migne, Tom. CLXXXVIII. col. 552).
5) Jocelin p. 6.

eine Decke und zwei zerrissene Betten, die aber nicht einmal die seinigen waren; diese hatte ihm Jemand weggenommen und jene an die Stelle gelegt. Der Sacrista erklärte diess Alles gehe ihn nichts an; er habe einen ganzen Monat hindurch die Ausgaben des Abtes und seiner Hausgenossen bestritten. Kaum hätte man auch nur einige Schillinge gehabt, um sie an die Armen zu vertheilen, wenn nicht gerade zufällig eine Einnahme von fünfzig Schillingen flüssig geworden wäre.

Hugo's Nachfolger war jener Samson, auf dessen frühere Lebensgeschichte, von welcher freilich nicht viel bekannt ist, nunmehr eingegangen werden muss.

V.

Samson bis zum Tode des Abtes Hugo.

Samson, der zehnte Abt des Klosters St. Edmund, war wie Thomas[1], einer seiner Nachfolger, zu Tottington *(Totigtune)* in der Hundred Weyland, in Norfolk geboren[2]; beide führten sie nach jenem Orte den Beinamen. Sein Geburtsjahr war 1135, denn er zählte siebenundvierzig Jahre, als er 1182 Abt wurde[3]; bis in sein höheres Alter bewahrte er den eigenthümlichen Dialekt seiner Grafschaft, in welchem er auch predigte[4]; unfreundliche Zungen nannten ihn den *paltenarius et barator Norfolkiae*[5]. Es wird von ihm erzählt[6], dass er in einem Alter von neun Jahren geträumt habe, wie er auf dem Friedhofe von St. Edmund stünde, wo ihn die Teufel mit ausgebreiteten Armen ergreifen wollten; doch habe ihn der danebenstehende heilige Edmund von ihnen befreit und in seine Arme aufgenommen. Im Traume rief er laut: „Heiliger Edmund hilf mir!" darüber sei er erwacht und seine Mutter, durch sein Geschrei erschreckt, zu ihm getreten. Er erzählte ihr den Traum, worauf sie ihn nach

---

1) Yates, History and Antiquities of St. Edmunds Bury pag. 217.
2) Der Ort hiess nicht Bottington, wie von Einigen fälschlich angenommen wurde. S. Rokewood, Notes. pag. 121.
3) Jocelin pag. 29.
4) Jocelin pag. 50.
5) Jocelin pag. 31 und 113.
6) Jocelin pag. 27.

einiger Zeit nach St. Edmundsbury hinführte. Als sie an die Pforte des Friedhofes kamen, sagte er: „Siehe, Mutter, das ist der Ort; siehe, dieselbe Pforte, die ich im Traume sah, als der Teufel mich an sich reissen wollte"; kurz, er erkannte den Ort gerade so wieder, als ob er ihn früher mit leiblichen Augen gesehen hätte. Er selbst erklärte diesen Traum nachmals dahin, dass der Teufel ihn durch die Genüsse der Welt habe an sich locken wollen, dass aber der heilige Edmund ihn an sich gezogen habe, indem er gewollt, dass er Mönch in seinem Kloster werden solle.

Samson war arm und erhielt seinen Unterricht als Freischüler in der Schule des Wilhelm von Dice zu Bury St. Edmunds; ein treuer Diener sorgte für seine kleine Habe. Seine eigentlichen Studien machte Samson zu Paris. Aber auch hier war ein Almosen, wie es ein Capellan, der sich durch das Austragen von Weihwasser etwas verdiente [1], ihm zugehen liess, eine Wohlthat, für die er sich noch später erkenntlich zeigte [2]; wahrscheinlich erlangte er zu Paris die Würde eines Magisters. In seinem dreissigsten Jahre trat Samson durch Ablegung der feierlichen Ordensgelübde in das Kloster ein (1165), dem er jedoch schon früher angehört hat. Er unternahm bereits zu der Zeit des Schisma's, als gegen den rechtmässigen Papst Alexander III. als Gegenpapst Octavianus aufgetreten war, im Auftrage des Convents eine Reise nach Italien, um eine päpstliche Bestätigung des Besitzes der Kirche von Woolpit zu erlangen [4], deren Bestimmung es war, mit ihren Einkünften zur Unterstützung kranker Mönche zu dienen. Alexander III. stellte die gewünschte Urkunde [5] am 11. Jänner 1161, vermuthlich zu Anagni [6] aus, und es lässt sich demnach die Zeit der Reise näher bestimmen.

Diese für Samson äusserst beschwerliche Reise trug indessen ihm und seinem Gefährten Robert de Hingham keine guten

---

1) S. Du Cange, Glossar. v. Aqua. 7. Beneficia aquae benedictae. Rokewood, Notes. pag. 122.
2) Vergl. Jocelin pag. 33.
3) Rokewood pag. 114.
4) Vergl. Jocelin p. 35.
5) Rokewood, Notes. pag. 126.
6) Alle Urkunden dieses Papstes von 13. Nov. 1159 bis 8. April 1161, in welchen der Ort der Ausstellung angegeben ist, sind von Anagni datirt. S. Jaffé, Regesta Rom. Pontif. pag. 680 sqq.

Früchte. Es war das Ganze ein gefahrvolles Unternehmen, da jeder Cleriker, welcher Briefe des rechtmässigen Papstes bei sich führte, besorgt sein musste, von dessen Gegnern gefangen, verstümmelt oder gar getödtet zu werden. Samson gab sich auf der ganzen Reise für einen Schotten aus und liess sich auch als solchen ausspotten, wenn er seinen Stab gleich einem Wurfspiesse (schottisch *Gaveloc)* hinschleuderte und dabei nach Sitte der Schotten allerhand Scheltworte ausstiess. Wenn Jemand ihn fragte: wer er sei, antwortete er Nichts weiter als: *„Ride, ride Rome, turne Cantwerebérei"*, was wohl heissen soll: „reise nach Rom und kehre nach Canterbury zurück" [1]; Worte, die so geläufig auch den Italienern in ihrem Verbum das — *rebbero* ist, ihnen doch sehr unverständlich geblieben sein müssen. Samson wurde indessen trotz der von ihm angenommenen Rolle doch einmal von dem Burgmann eines Castells gefangen und bekam dabei die Worte zu hören: „Dieser Herumtreiber, welcher sich für einen Schotten ausgibt, ist ein Spion oder er hat Briefe des falschen Papstes Alexander bei sich!" Man visitirte ihn darauf am ganzen Leibe, doch wusste Samson sich gut zu helfen; in seinem ledernen Sacke hatte er das päpstliche Schreiben unter einem Becher verborgen, und es gelang ihm dasselbe mit dem Becher gleichzeitig herauszunehmen, so dass er, indem er denselben in die Höhe hob, das Schreiben mit der Hand zudecken konnte. Auf diese Weise kam er davon, aber man hatte ihn übrigens ganz ausgeplündert, so dass er nunmehr durch Betteln sich weiter forthelfen musste. Als er aber nach Hause kam, vernahm er zu seiner Betrübniss, dass die Kirche von Woolpit dem aus der Leidensgeschichte des heiligen Thomas Becket hinlänglich bekannten Gottfried Ridell gegeben war. Der Abt Hugo, welcher diess Unrecht begangen hatte, war nun, wie es öfters geht, auf den unschuldigen Samson, der das Breve zu Gunsten des Klosters brachte, höchlich erzürnt so dass dieser sich nicht vor ihm blicken lassen durfte; er verbarg sich eine Zeit lang hinter dem Schreine des heiligen Edmund. Als er dann aus seiner Zufluchtsstätte herauskam, sprach Niemand mit ihm; der Abt aber liess ihm durch einen Diener Fesseln anlegen und einsperren; dann schickte er ihn auf längere Zeit nach Acra in Norfolk.

---

1) Carlysle, Past and Present, pag. 96 note. meint, es könne heissen: *„Rome forever, Canterbury not."*

Samson hatte sich demnach schon frühzeitig die Abneigung des Abtes Hugo zugezogen; auch in späterer Zeit wollte derselbe ihm nicht wohl, obgleich er doch nicht umhin konnte, ihm verschiedene Ämter zu übertragen[1]. Er machte ihn zuerst zum *Subsacrista;* allein Samson taugte auch den übrigen Klosterbeamten nicht, die ihn oft beim Abte verklagten; er wurde dann von Amt zu Amt versetzt, bald war er der *Magister hospitum*, bald der Speisemeister *(Pitantiarius)* dann dritter Prior, dann wieder Subsacrista, welches Amt er beim Tode Hugo's bekleidete. Samson liess sich durch alles diess nicht beugen, sondern wandelte schweigsam seinen Weg, am wenigsten entlockte man ihm eine Schmeichelei. Daher sagte der Abt zu seinen Vertrauten: „es sei ihm noch kein Mensch vorgekommen, den er sich nicht hätte willfährig machen können, einzig und allein der Subsacrista Samson mache eine Ausnahme[2]."

VI.

Die Zeit der Vacanz der Abtei St. Edmund nach dem Tode des Abtes Hugo.

Nachdem Abt Hugo zur Erde bestattet war, fasste man in dem Capitel des Convents den Beschluss, die beiden Magister Samson und Robert Ruffus an den Grossrichter Ranulph von Glanvilla zu schicken und ihm die Anzeige von dem Eintritte jenes Ereignisses zu machen[3]. Die Boten eilten schleunigst nach der Normandie und benachrichtigten auch den König davon. Dieser erliess ein Breve, durch welches die Verwaltung der Einkünfte, so weit sie nicht dem Abte zuzufallen hatten, dem Prior überlassen wurde; dagegen übertrug er die Custodie der Abtei den beiden Rittern Robert von Cokefeld[4] und Robert von Flamville. Diese kamen alsbald nach St. Edmund, liessen sogleich alle Diener und Verwandten des verstorbenen Abtes, denen derselbe während seiner Krankheit etwas geschenkt hatte, so wie auch Alle, die etwas von

---

[1]) Jocelin pag. 5.
[2]) Vergl. Jocelin pag. 13.
[3]) Jocelin pag. 6.
[4]) S. über diese Familie unten XIII. S. 204.

seinen Sachen an sich genommen hatten, sich durch Pfand und Geiseln verpflichten und nahmen ein Inventarium über den ganzen Bestand der zum kirchlichen Schatz gehörigen Sachen auf[1]. Auch hier tritt ein germanischer Rechtsgrundsatz darin hervor, dass Schenkungen auf dem Siechbette nicht stattfinden sollen[2]; es wurde daher in solchen Fällen eine Rückforderung angestellt, in Beziehung auf welche in diesem Falle selbst für den Capellan des Verstorbenen Bürgschaft von dem Prior geleistet werden musste. Die beiden Ritter, welche hier im Namen des Königs gleichsam die Vormundschaft an dem Lehen[3] ausübten, wollten aber noch weiter gehen, nämlich auch die städtischen Behörden von Bury St. Edmunds absetzen und neue an ihre Stelle erwählen[4]. Hiegegen erhob der Convent Einsprache und schickte desshalb abermals eine Botschaft an Ranulph von Glanvilla. Dieser entgegnete unfreundlich, dass er zwar allerdings wisse, die Stadt habe vierzig Pfund jährlich an die Sacristei zu zahlen, aber schon Abt Hugo habe ganz nach seinem Belieben von seinem Zimmer aus ohne den Convent zu fragen, die städtische Präfectur besetzt und somit sei es nicht zu verwundern, dass die Stellvertreter des Königs dasselbe thäten; warum seien die Mönche solche Thoren gewesen, dass sie Solches durch ihren Abt hätten geschehen lassen! Jocelin macht dazu die Bemerkung, der Grossrichter habe übersehen, dass die Mönche, sobald sie in irgend einer Sache, es sei mit Recht oder Unrecht, widersprechen, sogleich für Händelsucher ausgescholten würden, ja sie könnten froh sein, wenn man sie nicht der Majestätsbeleidigung beschuldigte und mit Gefängniss oder Verbannung bestrafte. Jocelin meint auch, es sei in solchen Fällen besser zu schweigen und lieber zum Confessor als zum Märtyrer zu werden. So half auch in diesem Falle kein Widerstreben, obschon Samson vor Allen sich sehr entschieden so lange als möglich gegen jenes Verfahren aussprach; endlich musste der Convent der Gewalt nachgeben und die bisherigen städtischen Behörden wurden entfernt und durch neue ersetzt.

---

1) Der Bericht dieser Commissarien ist auf die Nachwelt gekommen. S. Rokewood pag. 109. Die Jahreseinnahmen betrugen darnach 414 Pfund, 4 Schillinge und 8 Pence.

2) Vergl. mein deutsches Privatrecht Bd. 1. §. 29 S. 258.

3) S. deutsches Privatrecht Bd. 2. §. 233. S. 501.

4) Jocelin pag. 53 sqq.

Was nun die Verwaltung des Klosters als solchen betrifft, so war zwar der Prior Robert eifrig darauf bedacht, so viel als möglich den Frieden zu bewahren[1]. Aber auch er war ein schwacher Mann, der namentlich zu der ihm bekannten Wirthschaft des Sacrista Wilhelm ein Auge zudrückte. Keine Schulden wurden bezahlt, Oblationen und andere Einkünfte ganz nutzlos verschleudert, die seidenen Gewänder, Weihrauchgefässe, die schönsten mit Goldbuchstaben geschriebenen Evangeliarien verpfändet[2]; der Sacrista gab, was er nicht geben sollte und bestach, wo es ihm gutdünkte, mit Geschenken. Er wurde, da er genöthigt war, die Juden in aller Weise zu begünstigen, der „Vater und Patron der Juden" genannt[3]. Er gestattete diesen den freien Eintritt in das Kloster, so dass sie, selbst während der Messe, überall um die Altäre und um den Schrein des heiligen Edmund herumliefen. Ausserdem liess der Sacrista die Gelder der Juden in dem Schatz der Kirche aufbewahren, ihre Weiber und Kinder wurden in Zeiten der Gefahr in die Wohnung des Speisemeisters aufgenommen. Um das Bild dieser Zustände zu vervollständigen, möge noch hinzugefügt werden, dass der Sacrista sich auf dem Friedhofe des Klosters ein grosses Haus gebaut hatte, wo es lustig herzugehen pflegte. Grosse Weinvorräthe dienten zu Trinkgelagen und es scheinen hier mancherlei Dinge vorgefallen zu sein, welche Jocelin aus Anstandsgefühl lieber verschweigt[4]: *bibationes et quaedem tacenda.*

Es verstand sich unter diesen Umstände von selbst, dass die Autorität des Priors nicht respectirt wurde; hatte der verstorbene Abt zu allen jenen Dingen, auch zu den *bibationes* und zu den *tacenda*, ja sogar dem ganz unbefugten Bau jener Zechstube, ein Auge zugedrückt, so bewegte sich jetzt nach seinem Tode Jeder nur um so freier.

In seinem Berufe als Subsacrista war Samson unermüdlich thätig, um alle baulichen Schäden auszubessern, ja er errichtete sogar einen neuen Chor, den er mit Bildern aus der heiligen Geschichte schmückte und diese mit elegischen Versen versah[5]. Auch brachte

---

1) Jocelin pag. 7.
2) Jocelin pag. 33. S. unten VIII. S. 180.
3) Jocelin pag. 8.
4) Jocelin pag. 22 i. f. pag. 23.
5) Jocelin pag. 7 sqq.

er ein ziemliches Material von Steinen und Sand zum Bau eines neuen Thurmes zusammen. Der Convent war daher sehr zufrieden mit ihm, doch konnte man sich der Frage nicht erwehren, wo Samson das Geld zu allen diesen Unternehmungen hernähme. Auf die an ihn gestellten Fragen erwiederte er, dass einige Bürger der Stadt ihm dasselbe heimlich zum Zwecke jenes Baues gegeben hätten. Einige behaupteten indessen, Samson und Warinus, der Wächter des Schreines, hätten die bei diesem dargebrachten Oblationen zu jenem Zwecke verwendet; sie kamen auf diesen Verdacht, weil in der That Andere sich Manches von jenen Oblationen angeeignet hatten. Samson jedoch und Warinus, um jenem ungerechten Verdachte zu begegnen, liessen einen eigenen Opferstock anfertigen und an der Thüre der Klosterkirche aufstellen, um hierin die Beiträge für den Thurmbau zu sammeln. Wilhelm Wardell aber und andere Widersacher Samson's, namentlich die Juden, steckten sich hinter die beiden ritterlichen Custoden; diese untersagten Samson jeden weiteren Bau und bestimmten die Oblationen zur Schuldentilgung.

Unter diesen Umständen musste es für das Wohl des Klosters von grösster Wichtigkeit sein, sowohl dass die Abtei bald wieder besetzt, als auch, dass ein besonders tauglicher Mann, der nicht wie der Prior Robert, allem Unfug durch die Finger sah, zum Abte gewählt würde. In der That richteten die Mönche täglich ihr Gebet zu Gott und riefen den heiligen Edmund um seine Fürbitte an, dass er ihnen bald einen geeigneten Abt geben wolle. Jocelin macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung: „Viele würden nicht so andächtig gebetet haben, hätten sie ahnen können, wer der künftige Abt sein werde“ [1].

Höchst interessant ist nun, wie bereits oben angedeutet wurde, die Mittheilung des Chronisten über die Gespräche, welche die Mönche unter sich über den zu wählenden Abt führten[2]; besonders zur Zeit des üblichen monatlichen Aderlasses [3] schütteten sie sich ihr Herz aus. Die Meinungen der Einzelnen gingen sehr weit auseinander. „Jener Bruder ist ein guter Mönch“ sagten Einige, „und eine

---

1) Jocelin pag. 8 sqq.
2) Jocelin pag. 9 sqq.
3) Jocelin pag. 11. — Wegen des Minutor cum garcione s. oben IV. S. 152. Note 2.

würdige Persönlichkeit; er weiss gut Bescheid mit der Ordnung und den Gebräuchen des Klosters; zwar ist er kein solcher Gelehrter, wie manche Andere, dennoch könnte er tauglich zum Abte sein. Abt Ording war auch kein wissenschaftlich gebildeter Mann und doch war er ein guter Abt und hat mit Weisheit das Kloster regiert. Auch liest man in den Fabeln, dass es den Fröschen zuträglicher war, sich einen Baumstumpf, auf den sie sich verlassen konnten zum Könige zu wählen, als die Schlange, die giftig zischte und nach dem Zischen die Unterworfenen auffrass". Dagegen sprach ein Anderer: „Wie kann diess geschehen? wie kann Einer, der in den Wissenschaften nicht zu Hause ist, im Capitel einen Vortrag oder an Festtagen dem Volke eine Predigt halten? wie soll der, welcher die Schrift nicht kennt, sich auf das Binden und Lösen verstehen? denn die Leitung der Seelen ist die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften. Ferne sei es, dass in der Kirche des heiligen Edmund eine stumme Statue aufgerichtet werde, während es doch viele gebildete und eifrige Männer an derselben gibt". Wiederum sagte ein Anderer: „Jener Bruder ist gebildet, beredt und vorsichtig, streng in der Ordnung, hat dem Convent auch viel Liebe erwiesen, und manches Ungemach wegen der Güter des Klosters ertragen; er ist würdig, Abt zu werden". Dagegen ein Anderer die Litanei nachahmend: „Vor guten Clerikern bewahre uns, o Herr! dass Du uns vor norfolkischen Händelsuchern bewahren wollest [1], wir bitten dich erhöre uns!" Hierauf liess ein Anderer sich also vernehmen: „Jener Bruder ist ein guter Haushalter; das zeigt sich in seiner Verwaltung, aus den Höfen, die er gut erhalten, aus den Bauten und Reparaturen, die er gemacht hat. Er kann gut arbeiten und das Kloster vertheidigen, auch ist er einigermassen gebildet, wenn gleich vieles Wissen ihm nicht den Kopf angreift". Darauf wurde erwiedert: „Gott behüte, dass ein Mensch, der nicht lesen, nicht singen, noch das göttliche Officium feiern kann, dass ein solch' unredlicher und ungerechter Mensch, einer der die Armen schindet, Abt werde!" Wiederum hiess es: „Aber jener Bruder ist ein wohlwollender Mann, leutselig und liebenswürdig, gebildet und beredt, auch gefällig in seinem Äussern, in Gang und Geberden, wird geliebt von Vielen sowohl im Kloster als auch aussen; ein solcher Mann würde als Abt

[1]) S. oben V. S. 155.

zu grosser Ehre des Klosters gereichen, wenn es Gott gefiele." Dem widersprach ein Anderer: „Nicht eine Ehre, sondern eine Bürde wäre ein Mann, der in Speise und Getränk wählerisch ist, der viel zu schlafen für eine Tugend erachtet, der viel auszugeben und wenig zu erwerben weiss, der schnarcht, wenn Andere wachen, der immer im Überflusse leben will und sich nicht darum kümmert, ob die Schulden von Tag zu Tag anwachsen, noch wie die Ausgaben bestritten werden können, der Mühe und Arbeit hasst, unbekümmert ob ein Tag geht und ein anderer kommt; ein Mann, der Schmeichler und Lügner liebt und begünstigt; ein Mann anders im Wort, anders im Werk. Vor einem solchen Prälaten bewahre uns Gott!" Man sollte meinen hierin einige Züge aus dem Porträt des Sacrista Wilhelm wiederzufinden. Darauf sprach ein Anderer zu Gunsten dessen, den er zu begleiten pflegte: „Jener Mann ist weiser, als wir Alle, in kirchlichen sowohl, als in weltlichen Dingen; ein Mann tüchtig im Rath, streng in der Ordnung, wissenschaftlich gebildet und beredt und von stattlicher Gestalt; ein solcher Prälat würde für unsere Kirche eine Zierde sein". Dagegen wurde eingewendet: „Das ist wohl wahr, wenn er in völlig sicherem und bewährten Leumund stünde; sein Ruf schwankt; das Gerücht lügt vielleicht, vielleicht auch nicht, und obwohl jener Mann klug ist, demüthig im Capitel, andächtig beim Chorgebet, streng im Kloster wenn er sich im Kloster aufhält, so hat er es doch in der Gewohnheit, dass, wenn er einem Hofe vorsteht, er sehr leicht sich erzürnt, die Mönche gering achtet, Laien begünstigt und wenn er einmal zornig ist, einem Bruder kaum ein Wort von freien Stücken sagt, ja selbst dann nicht wenn er befragt wird." Jocelin berichtet dann weiter, dass er vernommen habe, wie Manche einen Bruder verwarfen, weil er ein wenig in seiner Sprache behindert war; sie sagten von ihm „er habe einen Kloss oder Treber im Munde, wenn er sprechen solle". „Ich aber", sagt er weiter, „war damals noch jung und sprach wie ein Jüngling. Niemandem, meinte ich, würde ich meine Stimme zum Abte geben, der nicht etwas von der Dialektik verstünde und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden wüsste." Einer aber, der sich für sehr gescheidt hielt, sprach: „einen thörichten und einfältigen Mann wolle uns der allmächtige Gott zum Abte geben, damit er es nöthig hat, sich von uns leiten zu lassen". So vernahm ich auch, sagt Jocelin, dass ein eifriger, gebildeter Mann, ausgezeichnet durch

vornehme Abstammung, von einigen unserer älteren Brüder desshalb verworfen werde, weil er noch jung sei; dafür sagten dann die Jüngeren, dass die Älteren kränklich seien und keineswegs tauglich zur Leitung der Abtei". In dieser Weise wurde hin und hergeredet, Einer aber sass dabei und schwieg; das war Samson. Aufmerksam hörte er zu und wusste noch nach zwanzig Jahren zu sagen, was Jeder gesprochen hatte. Auch Jocelin mischte sich in das Gespräch und bemerkte: „wenn wir mit der Abtswahl warten wollen, bis wir Einen finden, an welchem gar Nichts auszusetzen wäre, so werden wir niemals dazu gelangen". — Einmal glaubte er auch ganz offenherzig, wie sein Gewissen es ihm eingab, reden zu können und bezeichnete einen Bruder, der ihn früher geliebt und ihm vieles Gute gethan hatte, als nicht geeignet für die Abtei, und wiederum einen Andern, dem er weniger zugethan war, als tauglich. Gleich wurde dies Jenem — ganz gegen die goldene Regel, niemals einem Andern eine Bemerkung eines Dritten über ihn mitzutheilen — hinterbracht und nie hat derselbe es dem armen Jocelin trotz aller Bitten und Geschenke, ganz vergessen können. Jocelin hat augenscheinlich mit dem Zweiten, den er für tauglich erachtete, Samson gemeint, da er sich des Ausdruckes bediente: der Erfolg habe seine Meinung bestätigt. Er selbst abstrahirte es sich als Lehre: „man müsse zum Abte keinen zu strengen Mönch, keinen zu klugen Cleriker, keinen Einfältigen und keinen Sittenlosen wählen, damit, wenn er zu klug ist, er nicht zuviel auf sich selbst vertraut und Andere geringschätzt, oder andrerseits, wenn er ohne Sitten ist, Andern zur Schande wird." Er will also hierin die Mittelstrasse wandeln, hält aber vor Allem das Schweigen für gut [1].

VII.

Samson zum Abte gewählt.

Die guten Mönche von St. Edmund hatten nun schon fast fünf Vierteljahre hindurch sich darüber den Kopf zerbrochen, wer ihr Abt werden solle; da kam im Februar des Jahres 1182 ein königliches Schreiben an den Convent, worin die Aufforderung enthalten

[1]) Jocelin pag. 12.

war, dass der Prior nebst zwölf Anderen, welche die Meinungen des Convents repräsentirten, vor dem Könige am bestimmten Tage erscheinen sollten, um die Abtswahl vorzunehmen [1]. In der darauf gehaltenen Capitelversammlung legte man es dem Prior Robert auf das Gewissen, zu dem gedachten Zwecke zwölf Solche auszuwählen, deren früherer Lebenswandel die Voraussetzung rechtfertigte, dass sie sich nicht von der Bahn des Rechtes entfernen würden. Der Prior ernannte nunmehr sechs von der rechten und sechs von der linken Seite des Chores und zwar von jener: Galfried von Fordham, Benedict und ausser dem dritten Prior Hugo noch die drei Magister Dionysius, Samson und Hermer; unter denen von der linken Seite findet man den Sacrista Wilhelm Wardell, den Cellerarius Roger, die Magister Ambrosius und Walter, den Arzt; endlich zwei Andere mit Namen Andreas und Petrus de Brok. Im Verhältniss zu dem früheren, freilich selten von den Königen gewährten Wahlrechte, wie es die Regel des heiligen Benedict [2] fordert und wie Edward der Bekenner es dem Kloster ausdrücklich anerkannt hatte [3], kam Manchen auch diese Wahlform etwas bedenklich vor; sie wollten daher, dass man zuerst daheim eine Wahl vornehme, indem es ja möglich sei, dass jene dreizehn sich vor dem Könige nicht würden einigen können. Allein diess wurde aus dem Grunde zurückgewiesen, dass man theils eine solche Schmach nicht für das Kloster präsumiren dürfe, theils auch nicht sicher sei, ob König Heinrich die freie Wahl gestatten würde. Dagegen fand ein Vorschlag Samson's allgemeine Annahme. „Gehen wir," sagte er, „die Mittelstrasse, um nach beiden Seiten hin die Gefahr zu vermeiden. Man erwähle vier Professen [4] und zwei von den älteren Mönchen als Vertrauensmänner aus dem Convente selbst, die vor dem Altarssacramente unter Berührung der Evangelien beschwören, dass sie drei Männer, die ihnen gemäss der Regel des heiligen Benedict am meisten zur Abtswürde tauglich erscheinen,

---

1) Jocelin pag. 12 sqq.

2) Reg. S. Bened. cap. 2.

3) Kemble Codex med. aev. Saxon. N. 895.

4) Jocelin pag. 13, sagt *Confessores*. Sind darunter Beichtväter oder schlechthin Professen, die ja auch *Professores* genannt werden, zu verstehen? S. Du Cange Glossar. s. v. Confessor. 4, 5.

auswählen wollen. Die Namen dieser drei sollen dann aufgeschrieben und diese Schrift jenen Dreizehn versiegelt mitgegeben werden. Erst dann, wenn Letztere vor dem Könige erscheinen und hinsichtlich der freien Wahl sichergestellt sind, darf das Siegel erbrochen werden, so dass man dann weiss, welche drei dem Könige zu nennen sind. Will aber der König nicht gestatten, dass Jemand aus dem Convente erwählt werde, so soll die Schrift uneröffnet den sechs Vertrauensmännern zurückgegeben und ihr Geheimniss für ewige Zeit verwahrt bleiben.“ So Samson; alsbald schritt man zur Wahl der sechs Vertrauensmänner; unter denselben fand sich auch der dritte Prior Hugo wieder. Den fünften Psalm: „*Verba mea auribus percipe, Domine*“ singend, zogen die Mönche aus dem Capitelsaal hinaus, in welchem jene sechs zurückblieben und in der angegebenen Weise, die Regel des heiligen Benedict zur Hand, das ihnen aufgetragene Geschäft vollendeten. Unterdessen sprachen die Mönche unter sich wieder viel darüber, wer etwa die drei zu Erwählenden sein könnten; in dem Puncte waren sie aber Alle einverstanden, dass einer von den dreien Samson sein würde: er habe Mühen, ja selbst die Todesgefahr für das Beste des Klosters ausgestanden, er sei vom Abte Hugo gefesselt und eingesperrt worden, weil er für das gemeinsame Wohl gesprochen; er habe zum Schweigen, aber nicht zum Schmeicheln gezwungen werden können. Nachdem dann die sechs Vertrauensmänner ihr Geschäft beendigt hatten, wurde der Convent wieder in das Capitel berufen. Hierauf nahm der Prior das Wort und fragte: wie es dann wohl gehalten werden solle, wenn der König keinen von jenen dreien annehmen wolle? Für diesen Fall kam man überein, den anzunehmen, welchen der König wolle, vorausgesetzt, dass es ein Mitglied des Conventes sei. Schliesslich machte noch Samson, der zu den Füssen des Priors sass, den Vorschlag: „es ist wohl geeignet, dass wir Alle auf das Wort der Wahrheit schwören, dass derjenige, auf welchen etwa die Wahl fallen sollte, die Mönche geziemend behandeln, die höheren Klosterbeamten nicht ohne Zustimmung des Convents ändern, den Sacrista nicht beschweren, und Niemand ohne jene Zustimmung als Mönch aufnehmen wolle.“ Alle hoben die Hände auf und stimmten bei. Endlich wurde noch festgestellt, dass die Dreizehn für den Fall, dass der König einen Auswärtigen zum Abte machen wolle,

denselben nicht anders als erst nach eingeholtem Consense des Conventes annehmen sollten.

Schon am folgenden Tage brachen die Dreizehn auf[1]; Samson folgte den zwölf anderen nach. Er hatte als Subsacrista die Reisekosten zu bestreiten; gleichsam der Diener Aller hatte er keinen Reisigen bei sich, sein Gewand trug er stets über dem Arme und am Halse herabhängend die Tasche, in welcher der geheimnissvolle versiegelte Zettel sich befand. Wir finden diese Reisegesellschaft nachher in Waltham wieder und verweilen einen Augenblick bei den im Kloster Zurückgebliebenen um ihre Gespräche zu belauschen: „Ich weiss, wir werden einen Abt aus unserer Mitte bekommen“, sagte Wilhelm von Hastings. Hierauf erzählte er: er habe einen Propheten im Traume gesehen; dieser sei im weissen Gewande vor dem Kloster gestanden und er habe ihn in jener Beziehung befragt; der Prophet aber habe geantwortet: „Ja, Ihr werdet Einen der Eurigen zum Abte haben, aber er wird einem Wolfe gleich unter Euch wüthen“. Auch ein anderer Bruder, Edmund, wollte eine Vision gehabt haben, in welcher ihm geradezu Samson als künftiger Abt bezeichnet worden sei. Er hatte diesen im Traume zwischen dem Cellerarius und dem dritten Prior vor dem Altare in feierlicher Kleidung gesehen; beide habe er weit überragt, seine Stellung sei aber gewesen, als rüste er sich zum Kampfe. Da sei denn der heilige Edmund aus seinem Schreine gestiegen und habe seine nackten Füsse und Beine gezeigt. Als aber Einer hinzutreten wollte, um ihm die Füsse zuzudecken, habe der Heilige gerufen: „Bleibe zurück, siehe dieser da — und er zeigte mit dem Finger auf Samson — wird meine Füsse zudecken.“ Natürlich fanden diese Traumgesichte ihre Interpretation, bei welcher dann Jocelin die späteren Thatsachen zu Hilfe nimmt. Samson, als Abt, zog es vor, lieber gefürchtet als geliebt zu werden und war in so fern der Wolf; wirklich wurde auch mehrmals von den Mönchen bei verschiedenen Gelegenheiten auf diesen Traum angespielt[2], ja Samson selbst gedachte desselben[3]. In seiner Kampfbereitschaft schienen die vielen Streitigkeiten, die er mit dem Erzbischofe von Canterbury, mit der Ritterschaft des Klosters, mit der Bürgerschaft

---

1) Jocelin pag. 14 sqq.
2) Jocelin pag. 22.
3) Jocelin pag. 27.

von Bury und mit den sonstigen Bewohnern der Franchise für die Rechte und die Freiheiten des Klosters zu bestehen hatte, vorhergesagt zu sein. Das Zudecken der Füsse des heil. Edmund wurde dahin interpretirt, dass Samson die vor hundert Jahren begonnenen, aber unvollendet gebliebenen Thürme der Klosterkirche wirklich ausbaute.

Doch kehren wir zu der Schaar jener Dreizehn zurück, die nach mancher Mühsal und vielem Aufschub, am zweiten Fastentag (21. Februar) zu Waltham, einer Besitzung des Bischofs Richard von Winchester vor dem Könige erschien[1]. Heinrich empfing sie freundlich und versprach ihnen, er wolle nach dem Willen Gottes und zum Besten ihres Klosters verfahren[2]. Er liess ihnen dann durch den Bischof von Winchester und seinen Sohn Gottfried[3], den Kanzler, sagen: sie möchten ihm drei aus ihrem Convente namhaft machen. Der Prior zog sich dann mit seinen zwölf Begleitern zurück; langer Berathung bedurfte es gerade nicht, sondern Samson's Vorschlag erwies sich sogleich als praktisch: es genügte den versiegelten Zettel zu eröffnen, und siehe da! man las: „Samson der Subsacrista, Roger der Cellerarius und Hugo der dritte Prior". Die Brüder höheren Ranges wurden etwas verblüfft, insbesondere nahm es Wunder, dass der Name Hugo's sich auf der Liste befand, da er selbst zu den Vertrauensmännern gehört hatte. Indessen jetzt liess sich Nichts mehr thun und so änderte man mit Rücksicht auf den Rang die Reihenfolge; Hugo wurde an die erste, Samson an die letzte Stelle gesetzt.

Der König fragte nur, ob Jeder von diesen dreien in seinen Staaten geboren sei und verlangte, da er sie nicht kenne, dass noch drei Andere hinzugefügt werden sollten. Dem wurde bald, und zwar in folgender Weise entsprochen: der Sacrista Wilhelm sagte: „Der Prior muss dabei sein, denn er ist unser Haupt", und der Prior sagte: „Der Sacrista Wilhelm ist ein guter Mann"; ihnen wurde dann noch der ehemalige Cellerarius Dionysius[4] beigefügt. „Die sind schnell

---

1) Jocelin pag. 15.

2) Der König war besonders durch einen günstigen Bericht des Erzbischofs Augustinus von Norwegen gewonnen. Jocelin pag. 12. Dessen Aufenthalt im Kloster dauerte vom 9. August 1181 bis in den Februar 1182 und kostete dasselbe die Summe von 94 Pfund und 10 Schillingen. Rokewood, Notes. p. 111 p. 113.

3) S. meine vermischten Schriften. Bd. 3. S. 144.

4) S. oben IV. S. 151.

fertig", rief der König aus, „mit ihnen ist Gott!" dann aber begehrte Heinrich weiter: zur Ehre seines Reiches möchten sie auch noch drei aus anderen Klöstern nennen. Die Brüder geriethen über die ihnen drohende Gefahr eines fremden Abtes in keinen kleinen Schrecken; dem königlichen Befehle nachkommend, nannten sie den Magister Nicolaus von S. Albans, damals Prior von Waringford, der nachmals Abt von Malmesbury geworden ist, Bernhard den Prior von St. Fides, nachmals Abt von Chertsey, und einen ausgezeichneten Mönch von Bec, Hugo, Prior von S. Neot. Unter sich aber verabredeten die Mönche, dass sie, wie sie versprochen, keinen von diesen letzteren ohne Consens des übrigen Conventes annehmen würden.

Somit war also eine Wahlliste zu Stande gekommen, auf welcher sich neun Namen befanden; nunmehr ging es an das Streichen der Namen. Heinrich befahl, es sollten zuerst drei Namen von der Liste genommen werden und so geschah es, dass die drei fremden fortfielen. Wohl in richtiger Selbsterkenntniss sprach der Sacrista Wilhelm den Wunsch aus, dass auch sein Name gestrichen werde; der König liess dann zuerst zwei, dann noch einen Namen hinwegnehmen, so dass nur noch der Prior und Samson übrig blieben. Alsdann berief der Bischof von Winchester und der Kanzler die Brüder zu sich. Zuerst erhielt der Magister Dionysius das Wort und empfahl beide, den Prior und den Subsacrista: beide seien sie gelehrt, beide gut, beide lobenswerth in ihrem Lebenswandel, auch erfreueten sich beide eines guten Rufes. Überall liess indessen Dionysius hindurchblicken, dass er doch Samson den Vorzug gebe; er pries ihn als einen gegen sich selbst unnachsichtigen Mann, der streng in der Bestrafung der Fehltritte, tauglich zur Arbeit, gewandt in weltlichen Angelegenheiten und bewährt durch die Bekleidung verschiedener Ämter sei. Der Bischof merkte diess wohl und sprach: „Wir, verstehen, was Ihr sagen wollet; aus Euren Worten entnehmen Wir dass der Prior Euch ein wenig zu nachsichtig erscheint und Ihr wollet den, welcher Samson heisst, zum Abte haben." Dionysius erwiederte: „Beide sind gut, aber wir wollen, so Gott will, den Besseren haben." Darauf der Bischof: „Von zwei Guten ist der Bessere zu wählen; darum saget es offen, Ihr wollet den Samson?" Der grössere Theil der Brüder rief ohne Umschweif: „Wir wollen den

Samson!“ Niemand erhob Einsprache, Einige schwiegen ganz, weil sie weder den Einen noch den Andern verletzen wollten.

Der König von diesen Vorgängen in Kenntniss gesetzt, liess die Mönche zu sich kommen und sprach: „Ihr habt mir den Samson präsentirt; ich kenne ihn nicht [1]; hättet Ihr mir Euern Prior genannt, so würde ich ihn ohne Weiteres annehmen, da ich ihn schon gesehen habe und kenne. Indessen — ich will doch thun, wie Ihr wollet; hütet Euch — bei den wahren Augen Gottes [2]! — habt Ihr übel gethan, so halte ich mich an Euch!“ Er fragte dann den Prior, ob auch er zustimme und dies wolle; Robert erklärte seine Zustimmung mit dem Beifügen, dass Samson noch viel höherer Ehre würdig sei. Samson warf sich hierauf vor dem Könige auf die Kniee, stand dann aber rasch auf, ging zum Altar und stimmte mit den Brüdern das *„Miserere mei Deus“* an; er that dies Alles ohne eine Miene zu verändern, das Haupt kräftig empor gehoben. „Bei den Augen Gottes“ — rief der König — „der scheint der Abtei würdig zu sein, für die er erwählt ist!“

Allmählich kam die Nachricht von dem, was zu Waltham geschehen, nach St. Edmund; alle Mönche waren erfreut, auch einige, aber nur wenige von den Klosterbeamten. Jene sagten: „So ist's recht“; diese: „keineswegs; wir sind Alle hinter's Licht geführt.“

Samson empfing alsbald zu Waltham von dem Bischof von Winchester unter dem Beistande des Bischofs Augustin von Waterford zu Merevell [3] am 28. Februar 1182 die Benediction. Als jener ihm die Mitra aufsetzte und den Ring an den Finger steckte, sprach er: „Diess ist die Zierde unter den Äbten von St. Edmund das weiss ich schon lange“. Der neue Abt sendete darauf seine Begleiter, bis auf drei, voraus und kündigte seine Ankunft auf den Palmsonntag an.

Ehe wir nun den Abt Samson auf seiner Reise bis zu seinem Eintritte in die Klosterhallen von St. Edmund begleiten, erscheint es doch geeignet, etwas nähere Bekanntschaft mit dem Charakter dieses

---

[1]) Dass Samson des Königs Beichtvater gewesen sei, wie mit Bezug auf Registr. Pyncheb. behauptet wird, ist ein Irrthum. Vergl. Rokewood, Notes. p. 114.

[2]) Diess war Heinrich's II. gewöhnlicher Schwur. Vergl. Vermischte Schriften Bd. 3, S. 142. Andere Beispiele bei Rokewood, Notes pag. 115.

[3]) S. Rokewood, Notes, pag. 115.

merkwürdigen Mannes zu machen und das Bild desselben, woraus bisher allerdings schon einige frappante Züge hervorgetreten sind, genauer auszuzeichnen.

VIII.

Samson's Persönlichkeit.

Samson [1] war, als man ihn zum Abte von St. Edmund erwählte, siebenundvierzig Jahre alt; er war mittlerer Statur, sein Gesicht war nicht rund, nicht oval, die Nase hervorragend, die Lippen stark, die Stirne die eines Cato, die Augen krystallhell und scharfen durchdringenden Blickes, sein Gehör fein, die Augenbraunen hoch und buschig, so dass er sie öfters beschneiden liess; sein Bart war röthlich, sein Haupthaar schwarz; schon damals zeigten sich einzelne graue Haare, nach vierzehn Jahren war er schneeweiss; seine Stimme wurde bei geringer Erkältung rauh. Eine ausserordentliche Mässigkeit zeichnete Samson aus; niemals konnte er unthätig sein, seine Natur war kräftig, daher mochte er auch bis in sein Alter nicht gerne fahren, sondern zog es vor, zu Fusse zu gehen oder zu reiten.

Auf die Nachricht, dass Jerusalem gefallen sei [2], legte er ein härenes Gewand und ein Cilicium an, welches er fortan nicht von sich that, zugleich enthielt er sich des Genusses des Fleisches; am liebsten ass er süsse Milch, Honig und ähnliche Speisen. Überhaupt war ihm die Speise gleichgiltig und niemals gestattete er, dass eine schlechtere gegen eine bessere umgetauscht wurde. Aber wie er Lügner, Schwätzer und Trunkenbolde hasste — denn wie Jocelin sagt, die Tugend ehrt sich selbst und verachtet das Gegentheil — so tadelte er auch diejenigen Mönche, welche mit Speise und Trank unzufrieden waren, er seinerseits blieb auch als Abt bei seinem einfachen Gebrauche.

Samson war beredt, Latein war ihm geläufig; er redete die Sprache der Normannen und die ihm angestammte der Angelsachsen, diese im Dialekt von Norfolk. Man muss sich hiebei daran erinnern, dass damals in England die Sprache der Sieger noch von

[1]) Jocelin pag. 25 und 29 sqq.

[2]) In Betreff der Trauer und des Schreckens, die diese Nachricht im ganzen abendländischen Europa verursachte, s. auch meine Vermischten Schriften Bd. 3. S. 173.

der der Besiegten verschieden war [1], es gab daher auch viele Leute in England, die jene gar nicht verstanden, was Samson bei dem Landvolke als einen Vorzug und als ein Merkmal grösserer Zuverlässigkeit erachtete [2]. Er predigte daher diesem auch nur in englischer Sprache und liess zu diesem Zwecke in der Kirche einen eigenen Predigtstuhl aufrichten. Er legte dabei viel mehr Werth auf den Inhalt als den äusseren Schmuck der Worte [3].

Mehr als das contemplative, sagte Samson das thätige Leben zu und er hielt mehr auf gute Beamte als auf gute Mönche; auch lobte er Niemand bloss wegen seines Wissens, wenn er sich nicht auch in weltlichen Dingen zu benehmen wusste; vernahm er von einem Prälaten, dass er um der Bürde des Hirtenamtes sich zu entledigen, sich in die Einsamkeit zurückzog, so war er damit gar nicht einverstanden [4]. Auch waren ihm die gar zu freundlichen Leute nicht angenehm; Schmeichler, besonders Mönche solcher Art, waren ihm höchlich zuwider, doch wiess er aus Klugheit sie nicht zurück. So erzählt Jocelin, dass er einst in einiger Entfernung von Samson gestanden und darüber gelächelt habe, wie ein in der Kunst des Schmeichelns geübter Bruder vor diesem das Knie gebeugt und ihm unter dem Scheine des Rathes das Öl der Schmeichelei eingegossen habe. Nachdem dieser fortgegangen, rief Samson den Jocelin zu sich und befragte ihn über sein Lächeln; der junge Mönch erwiederte: „die Welt ist voll von Schmeichlern", darauf sagte Samson: „mein Sohn, ich kenne die Schmeichler längst, aber darum kann ich doch nicht es vermeiden, sie zu hören. Vieles muss verhehlt und mit Stillschweigen hingenommen werden, damit der Friede im Convent

---

[1] So hebt Jocelin pag. 95 es von dem nachmaligen Prior Herebert als eine besondere Eigenschaft hervor, er sei gewesen volubilis linguae in Gallico idiomate, utpote Normannus natione. — Vergl. auch ebend. dicens quod in multis ecclesiis fit sermo in conventu Gallice vel pocius Anglice, ut morum fieret aedificatio non literaturae ostensio. — Wilhelm der Eroberer hatte es wohl bis zum Verstehen, aber nicht bis zum Sprechen des Englischen gebracht. S. Order. Vital. Hist. eccles. Lib. IV. cap. 11. (Migne, Tom. CLXXXVIII. col. 329). Vergl. auch die Anrede Gutmund's an diesen König; ebend. cap. 13. col. 336.

[2] Jocelin p. 24: Unum solum manerium de Torp carta sua confirmavit cuidam Anglico natione, glebae adscripto, de cujus fidelitate plenius confidebat quia bonus agricola esset et quia nesciebat loqui Gallice.

[3] Jocelin pag. 30 und 95 (s. Note 1).

[4] Vergl. Innoc. III in Cap. *Nisi cum.* 10. X. *Nec putes* 11 X. d. resign. (I. 9). Vergl. Kirchenrecht Bd. 5. §. 226. S. 448 u. ff.

bewahrt werde. Ich höre sie sprechen, aber sie täuschen mich nicht.“ Samson lenkte dann die Rede auf seinen noch im Tode so arm gewordenen [1] Vorgänger Hugo, der durch die Schmeichler verblendet ihnen freien Spielraum gewährt hatte. Gegen die frühere Verschwendung stach die Mässigkeit und Bescheidenheit Samson's in allen seinen Ansprüchen an das Leben äusserst vortheilhaft ab; was früher nicht für fünf Tage reichte, genügte jetzt auf acht, ja auf zehn. Alle Woche nahm er regelmässig in Person die Rechnungsablage vor.

Auffallend erschien es unserm Chronisten [2], dass Samson gerade diejenigen Mönche, welche ihm, bevor er Abt wurde, besonders nahe gestanden hatten, selten auf Grund seines freundschaftlichen Verkehres, sondern nur dann zu irgend welchen Ämtern beförderte, wenn sie dazu tauglich waren. Jocelin hätte nur das zweite Capitel der Regel des heiligen Benedict etwas näher ansehen sollen, die da lehrt, dass der Abt keinen Unterschied in der Person machen und den Einen nicht mehr als den Andern lieben soll, ausser den er in guten Werken und in dem Gehorsam besser befindet. Diesen Grundsatz hatte sich Samson als Richtschnur genommen, wovon freilich die Folge die war, dass Manche von denen, die gerade seine Wahl begünstigt hatten, sich darüber beklagten, dass er ihnen nicht so wohl wolle, wie sie es um ihn verdient hätten, und dass gerade Solche von ihm bevorzugt würden, die ihn öffentlich und heimlich herabsetzten, ja ihn einen zornmuthigen und ungefälligen Mann, sogar einen rohen Norfolkischen Händelsucher nannten. Allein, so wie Samson einerseits seinen früheren näheren Freunden bloss aus Rücksicht darauf keine besondere Liebe und Ehre erwiess, so liess er Andern auch nicht darum, weil sie ihn nicht gemocht hatten, Hass und Unfreundlichkeit angedeihen; ja er vergalt oft Böses mit Gutem und erwiess Wohlthaten denen, die ihn verfolgten. Auch hatte er den eigenthümlichen Zug an sich, dass er denen, die er auf's Innigste liebte, niemals oder selten eine besonders freundliche Miene zeigte, ganz im Gegensatze zu dem Sprüchwort: „Wo deine Liebe ist, da ist auch dein Auge.“ Auch das hebt Jocelin als merkwürdig an Samson hervor, dass er alle Benachtheiligungen in weltlichen Dingen

---

[1]) S. oben IV. S. 153

[2]) Jocelin pag. 31.

seitens seiner Dienerschaft stets stillschweigend ertrug; sei es, dass er die geeignete Zeit abwartete, wo er den Schaden gut machen konnte, sei es, um auf diesem Wege grösserem Schaden vorzubeugen. Seinen Verwandten erzeigte er nicht besondere Theilnahme; er hatte deren, doch diese hatten auch ihn meistens vernachlässigt und sich um den armen Klosterbruder nicht gekümmert. Als Samson aber auf dem Wege von Waltham nach St. Edmund war, da kamen auch die Verwandten hinzugeströmt und boten ihm ihre Dienste an [1]. Er nahm diese nicht an, nur einen Ritter, der Rede mächtig und des Rechtes kundig, behielt er bei sich, nicht aus Rücksicht auf die Verwandtschaft, sondern wegen seiner Brauchbarkeit. Seiner bediente er sich für weltliche Geschäfte, da er damals darin noch unerfahren war; er hatte noch niemals einer Pfand- oder Bürgschaftsbestellung beigewohnt. Späterhin stellte er auch einige seiner Verwandten, wenn sie wirklich dazu tauglich waren, in seiner vortrefflich disciplinirten Haushaltung [2] und auf einzelnen Höfen an [3], diejenigen aber, welche er als ungetreu befand, entfernte er ohne alle Hoffnung der Rückkehr.

Jocelin führt noch mehrere charakteristische Züge an, die dazu dienen, um Samson's Gemüthsart und dankbares Herz zu erkennen. Einen Mann niederen Standes, der ihm in früherer Zeit treulich gedient hatte, sah er für einen lieben Verwandten an und sorgte für ihn und seine Kinder; einem Sohn desselben, einem jungen Cleriker, gab er die erste Kirche, die seitdem er Abt geworden, seiner Verleihung amheimfiel. Jenem Capellan, welcher ihn in Paris während seiner Studien unterstützt hatte [4], gab er ebenfalls ein kirchliches Beneficium, von welchem er leben konnte, aber auch jenen Diener des Abtes Hugo, der ihm nach seiner Rückkehr aus Italien Fesseln angelegt hatte, vergass er nicht; er gab ihm lebenslänglich Lebensunterhalt und Kleidung. Dem Sohne des Elias, des ehemaligen Schenken des Abtes Hugo, sagte er bei Gelegenheit, als ihm dieser das Homagium für das Landgut ablegte, welches sein Vater zu Lehen getragen hatte: „Sieben Jahre lang habe ich Anstand genommen,

---

1) Jocelin pag. 18.
2) Jocelin pag. 32.
3) Jocelin pag. 32.
4) Siehe oben V. S. 153.

dein Homagium entgegenzunehmen, weil diese Verleihung dem Hofe von Aelmeswell zum Nachtheil gereicht; indessen länger kann ich doch nicht widerstehen, im Angedenken an die Wohlthat, welche dein Vater, als ich in Fesseln mich befand, mir erwies, indem er mir von dem Weine sandte, den sein Abt trank und mir dabei sagen liess, ich solle im Herrn gekräftigt sein." Dem Magister Walter, dem Sohne des Magisters Wilhelm von Dice, welcher ihn um eine Vicarie bat, erwiederte er: „Dein Vater liess mich, als ich ein armer Cleriker war, ohne alles Entgelt und aus blosser Liebe in seine Schule gehen und gab mir Gelegenheit zum Lernen; daher verleihe ich dir, im Gotteswillen, was Du begehrst." Strenger aber war Samson gegen einen Ritter, der ihm einstmals auf einer Reise nach Durham den Eintritt in sein Haus verweigert hatte, worauf dann ein Anderer ihn ehrenvoll aufnahm. Beide befanden sich nachmals gleichzeitig in der Lage, ihm eine Strafe von einem Pfunde Sterling zu zahlen; diesem erliess er sie, jenem nicht. Dennoch sagte man ihm nach, sein Sinn neige mehr zur Gerechtigkeit als zur Barmherzigkeit, indem er selten da Etwas nachliess, wo er ein Recht hatte es zu fordern [1].

Seinem Temperamente nach war Samson cholerisch, allein er wusste, mit seltenen Ausnahmen, jede heftige Gemüthsaufwallung zu unterdrücken; es mochte ihm unter den weiter unten zu schildernden Verhältnissen, wie sie sich in seinem Convente vorfanden, oft ausserordentlich schwer werden; Jocelin, der hiebei auf die Worte Ovid's [2] *„Strangulat inclusus dolor et cor estuat intus"* hinwiess, erwähnt [3], dass Samson einmal bei einer solchen Gelegenheit auf den Traum von dem Wolfe angespielt habe, indem er sich Gewalt anthun müsse, und wie ein Wolf in seinem Innern wüthe, um nicht durch Wort und That zu wüthen. Er sah und hörte Vieles und schwieg dazu [4]! Es war ihm aber nicht zu verdenken, dass er unter der Bürde seines Amtes manchmal seufzte und manche Nacht schlaflos zubrachte und dass man auf seinem Gesichte es las, dass seine Brüder ihm keine heiteren Tage bereiteten [5].

---

1) Jocelin pag. 25.
2) Ovid. Trist. El. I. v. 63.
3) Jocelin pag. 27.
4) Jocelin pag. 28.
5) Jocelin pag. 26.

IX.

Samson's Amtsantritt.

Der strenge, schweigsame Mann, von feinfühlendem Herzen mit seinen klaren Augen unter buschigen Brauen, bisher ein armer Mönch, der über Nichts zu verfügen hatte und auch über Nichts verfügen wollte, war auf einmal Abt von St. Edmund, einer der angesehensten Prälaten Englands und ein Lord geworden, dem fünfzig Ritter als Vasallen folgten und eine reiche und grosse Baronie untergeben war. Auf seiner Reise von Waltham, die er zu Pferde zurücklegte, schloss sich bald ein grosses Gefolge an ihn an; Viele drängten sich schon auf dem Wege an ihn heran, die von dem mächtig Gewordenen Wohlthaten und Gnaden empfangen wollten.

Auf Palmsonntag (1182) hatte Samson seine Ankunft im Kloster gemeldet, nicht weit davon kehrte er zur Nacht in Kentford ein [1]. Am Morgen in der Frühe brach er von hier auf, und bald lag vor ihm Stadt und Kloster von St. Edmundsbury. Von beiden sagt ein späterer Schriftsteller [2]: „Nie hat die Sonne eine Stadt beschienen, die lieblicher als sie, an einem Abhange, und einem nach Osten strömenden Flüsschen gelegen, nie ein Kloster, herrlicher als diess, wenn wir sein Ansehen, seine Ausdehnung oder seine unvergleichliche Pracht uns vor Augen stellen. In der That möchte man sagen, das Kloster selbst sei eine Stadt, so viele Thore hat es, so viele Thürme und eine Kirche, die Alles an Pracht übertrifft, der noch drei andere von herrlichem Bau zur Seite stehen.“ Wenn dieses gleichsam in einem Garten gelegene „englische Montpellier“ [3], wie St. Edmundsbury auch genannt wird, zur Zeit Samson's vielleicht noch nicht in völlig gleicher Pracht erglänzte, wie Leland es noch sah, so war doch auch der damalige Bau grossartig und erhaben; auch damals standen schon die drei Kirchen, welche das Münster umgaben: St. Katharina, St. Andreas und St. Fides.

Welche Gefühle aber mussten Samson's Seele bei dem Anblicke seines Klosters, in welches er jetzt als Abt zurückkehrte,

1) Jocelin pag. 18.

2) Leland, Itiner. Com. Cygn. voce Curia; edit. Hearne. Vol. IX. pag. 49.

3) Excursions through the County of Suffolk. Vol. I. pag. 9.

ergreifen?! Hatte er es gewünscht, zu dieser Würde zu gelangen? Niemand hat in sein Herz gesehen und Jocelin, der sich auf genaues und scharfes Beobachten verstand, deutet auch nicht das Mindeste an, woraus jenes geschlossen werden könnte. Nach den durch unsern Chronisten bekannt gewordenen Charakterzügen des Mannes ist viel eher das Gegentheil zu vermuthen. Es war auch in der That eine gewaltige Bürde, die auf seine Schultern gelegt wurde; ist diese nach den einem jeden Abte obliegenden Pflichten gross, so musste sie um so drückender sein, wo es galt, an die Spitze eines Klosters zu treten, welches allmählich unter der schlechten Verwaltung seines Abtes und anderer Vorstände in einen so traurigen Verfall gerathen war, welches zugleich eine umfangreiche weltliche Herrschaft dem Abte auferlegte und ihn zum Mitgliede des Parlaments, zum Kriegs- und Gerichtsherrn machte.

Als man vom Kloster aus den neuen Abt, von einer grossen Menschenschaar umringt, herannahen sah, liess man die grosse Glocke vom Münster ertönen[1] und der ganze Convent zog ihm bis zum Hauptthore[2] entgegen[3]. Samson stieg sogleich vom Pferde, liess sich die Schuhe ausziehen und trat barfuss in das Thor ein, wo man ihn empfing. Den Prior zur Rechten, den Sacrista zur Linken, zog er vom Convente gefolgt, in die Kirche zum Hochaltar; die Mönche aber sangen das „*Benedictus Dominus*“ und das „*Martyri adhuc palpitanti*“[4].

Dann schwiegen Orgel und Glocken und der Prior sprach über den am Boden liegenden Abt das Gebet aus der Votivmesse: *Omnipotens sempiterne Deus, miserere huic*[5]. Hierauf brachte Samson seine Oblation auf dem Altare dar[6], küsste den Schrein des heiligen Edmund und kehrte in den Chor zurück; hier empfing ihn ein anderer Samson, der Cantor, der ihn an der Hand nahm und auf den Sitz des Abtes führte; alsdann stimmte der Cantor das Tedeum an, nach

---

1) Siehe oben III. 5. S. 144.
2) Von Hervāus, dem Sacrista zur Zeit des Abtes Anselm, erbaut. Rokewood, Notes, pag. 112.
3) Jocelin pag. 18 sqq.
4) Siehe oben I. S. 124.
5) Vergl. Gregor M. Liber Sacram. (Migne, Tom. LXXVIII. col. 236.)
6) Jocelin pag. 18.

welchem der Prior und der ganze Convent den neuen Abt umarmte. Hierauf begab sich die ganze Versammlung in den Capitelsaal und nachdem das *Benedicite* gesprochen, dankte Samson dem Convente, dass man ihn, den Mindesten, nicht nach seinem Verdienste, sondern nach Gottes Willen zum Abte gewählt habe; er bat dann noch um das Gebet seiner Mitbrüder. Darnach wendete sich Samson zu den Rittern und ersuchte sie, ihm mit ihrem Rathe in seinen weltlichen Angelegenheiten beizustehen. Der Vicecomes Wimar ergriff das Wort und sprach: „Auch wir sind bereit, Euch mit Rath und That beizustehen auf alle Weise, wie einem lieben Herrn, den Gott zu seiner und des heiligen Edmund Ehre berufen hat". Zum Schlusse wurden dann noch die königlichen Urkunden über die Verleihung der Abtei verlesen. Nachdem dies Alles vorüber war, begab sich Samson in seine Gemächer, dann aber fand ein grosses Gastmal für mehr als tausend Menschen Statt, die diesen Tag mit dem neuen Abte in grosser Freude und Fröhlichkeit zubrachten.

X.

Samson und sein Convent.

1. Samson's erste Massregeln.

Die Wahl Samson's zum Abte von St. Edmund war eine äusserst glückliche, sie war die einzig mögliche, wenn das Kloster nicht gänzlich zu Grunde gehen sollte [1]. Die Zustände der Abtei waren von der Art, dass nur ein äusserst charakterfester und sehr kluger Mann denselben begegnen konnte und ein Solcher war Samson; ja er war mehr als das: er war ein seltener, durch Tugenden ausgezeichneter Mann, ein einfacher Mönch, aber zum Regenten geboren, in harter Schule auferzogen. Bei dem gänzlichen Verfall aller Ordnung im Kloster hatte Samson eine dornenvolle Laufbahn zu wandeln, und man begreift es, wenn er den Wunsch aussprach, niemals Abt geworden zu sein und wie ihn das Amt des Bibliothekars glücklich gemacht hätte [2]; man begreift es, dass unter Sorge und Gram sein Haar frühzeitig

---

1) Jocelin pag. 66.
2) Jocelin pag. 27.

schneeweiss wurde [1]. Samson musste sehr bald die Überzeugung gewinnen, dass er auf den Beirath seiner Brüder nicht viel Gewicht legen könne; ein aller Zucht entwöhnter Convent, der seiner Mehrzahl nach bei jeder Gelegenheit in Rebellion auszubrechen droht, sobald an dem eingerissenen Schlendrian im Mindesten gerührt wird, kann nicht leicht gute Rathgeber stellen; der Einfluss der bisherigen Machthaber konnte nur allmählich gebrochen werden und wenn auch Samson sogleich nach Übernahme seines Amtes einem Jeden freien Zutritt gewährte und keine geheime, sondern nur eine öffentliche Anklage gestattete und damit die Ketten brach, welche die sogenannten „Magnaten“ im Kloster geschmiedet hatten [2], so wird anfänglich von dieser Erlaubniss, aus Furcht, Jenen zu missfallen [3] doch nicht viel Gebrauch gemacht worden sein. So musste Samson inne werden, dass, wie er durchaus nur für das Beste der Abtei beseelt war, sein eigener Rathschluss der beste sei und so wurde in den meisten Fällen das Einholen des Rathes des Capitels nicht viel mehr als eine Form. Samson wusste [4] auf Gottes Hilfe vertrauend stets am besten, was zu thun war [5]. Dass ein solcher Mann nicht auf den Beifall und den Beistand derjenigen rechnen konnte, denen er ernst entgegentreten musste, versteht sich von selbst; machte er sich ja — menschlicher Natur gemäss — auch Solche abwendig, die, ihm früher befreundet, von ihm, als dem Abte, für diese Freundschaft mit Ämtern und Slellen belohnt sein wollten, die er ihnen pflichtgemäss nicht geben konnte [6].

Auf das fröhliche Fest am Palmsonntag folgten bald ernste Tage. Wenn Samson auch im Allgemeinen nach seinem Ausspruche: „Das Kind lernt erst kriechen und dann erst fest stehen und gehen“ sehr behutsam zu Werke ging [7], so waren doch einige der einge-

---

1) S. oben VIII. S. 170.
2) Jocelin pag. 20 und 28.
3) Vergl. Jocelin pag. 65.
4) Jocelin pag. 19. In crastino festi sui convocavit priorem et alios quosdam paucos, quasi consilium ab aliis quaerens: ipse enim sciebat, quid esset facturus. — In his et in omnibus rebus agendis et constituendis de Dei auxilio et proprio sensu plenius confidens, inglorium duxit de alieno pendere consilio, tanquam ipse sibi sufficeret. Mirabantur monachi, indignabantur milites, etc. — Vergl. pag. 93. (s. unten S. 183).
5) Siehe Note 4.
6) Siehe oben VIII. S. 172.
7) J[illegible] l in pag. 19.

rissenen Missbräuche so gross, dass sie einer schleunigen Abhilfe bedurften. Die kostbarsten Kirchensachen waren in den Händen der Juden und es hatte während der Sedisvacanz die Ausfertigung neuer Schulddocumente ununterbrochen ihren Fortgang gehabt. Samson konnte daher nicht umhin, gleich in seiner ersten Capitelsitzung [1], nachdem er dem Convente eine demselben zustehende Revenue zurückgestellt hatte, streng anzuordnen, dass Niemand fernerhin irgend welche Kirchensachen verpfände oder Urkunden unter dem Conventssiegel ohne Zustimmung des Conventes ausfertigen solle. Aber damit allein war noch nicht geholfen; es hatten sich viele Mönche ihre Privatsiegel anfertigen lassen und somit forderte Samson auch diese alle heraus; es wurden ihm drei und dreissig Siegel abgeliefert, von denen er dem Prior and dem Sacrista die ihrigen wieder zustellte [2], wie er denn auch selbst eine Zeit lang, ehe er sich ein neues Siegel anfertigen liess, sich dessen des Priors bediente [3]. Es ist ersichtlich, wie weit die Mönche sich mit ihrem Schuldenmachen von ihrem Gelübde der Armuth entfernt hatten und es musste Samson in aller Weise darauf bedacht sein, diesem Grundgesetze des Klosterlebens wieder Anerkennung zu verschaffen. Die Mönche mussten daher ihre Kisten und Kasten öffnen und ihre Baarschaften herausgeben; fortan sollte das Gebot der Armuth strenge beobachtet werden und nur so viel gestattete Samson im Allgemeinen, dass der Einzelne bis zum Betrage von zwei Schillingen, wenn ihm etwa so viel Pfennige von Verwandten gegeben waren, zu wohlthätigen Zwecken sollte verfügen können [4]. Aber noch in später Zeit kommt ein Beispiel frecher Überschreitung dieses Gebotes vor: ein sonst in der Verwaltung der Klostergüter brauchbarer Mönch, Galfried Ruffus, fing ein sehr weltliches Leben an und nachdem auch seine Incontinenz ruchbar geworden war, untersuchte man seine Kisten und fand — 200 Mark in Gold und Silber [5].

---

[1]) Jocelin pag. 22.
[2]) Jocelin pag. 36.
[3]) Jocelin pag. 19.
[4]) Jocelin pag. 22.
[5]) Jocelin pag. 90.

2. Absetzung des Sacrista Wilhelm Wardell.

Am meisten unter Allen hatte sich durch seine Verschwendung und andere Dinge der Sacrista Wilhelm Wardell verfehlt[1]. Samson wollte ihn nicht gleich absetzen, sondern suchte ihn dadurch unschädlich zu machen, dass er ihn in allen Dingen an die Zustimmung des neuen Subsacrista Hugo band. Indessen, da diese Controle für die mancherlei Extravaganzen des Sacrista ungenügend war, so musste sich Samson doch zu seiner Absetzung entschliessen[2]. Was war die Folge? Allgemeine Unzufriedenheit im Kloster; Alles murrte und man sagte: „Sehet da, der Abt ist jener Wolf im Traume: sehet wie er wüthet!" So kam es fast zu einer Verschwörung wider ihn. Samson war jedoch mit grosser Sicherheit zu Werke gegangen; er berief nunmehr das Capitel und brachte in die Versammlung einen ganzen Sack voll von Schulddocumenten mit den daran hängenden Siegeln seines Vorgängers Hugo, des Priors, des Sacrista und des Cellerarius; der Betrag belief sich auf nicht weniger als auf 3052 Pfund Sterling, die Zinsen ungerechnet. Die Urkunden waren aber durchstrichen; er hatte sich für alle verbürgt und wirklich hat er in nicht gar langer Frist Alles abbezahlt. Aber indem Samson den Sack dem Capitel zeigte, sprach er: „Sehet da die Weisheit unsers Sacrista Wilhelm! Sehet die von ihm untersiegelten Urkunden, durch welche er die seidenen Mäntel, die Dalmatiken, die silbernen Weihrauchgefässe, die goldenen Evangelientexte ohne Zustimmung des Conventes verpfändet hat und alles diess habe ich ausgelöst und Euch zurückgestellt!" Er gab dann noch mehrere andere Gründe an, aus welchen er den Sacrista habe entfernen müssen, die eigentliche Ursache aber, um ihn nicht völlig blosszustellen, verschwieg er. Indessen die von jenem auf dem Friedhofe erbauten Gebäude liess er dem Erdboden gleich machen, weil sie — *propter frequentes bibationes et quaedam tacenda* — nicht würdig seien, auf jenem Boden zu stehen; an ihrer Stelle wuchsen dann nach Jahresfrist Bohnen und wo sonst die Weinfässer lagen, wucherten die Nesseln. Samson aber bestellte den bisherigen Cantor Samson, einen sehr

---

1) Siehe oben. VI. S. 159.

2) Jocelin pag. 22.

braven und beliebten Mann, zum Sacrista und somit war Alles zufrieden [1].

3. Samson und die verschiedenen Cellerarien.

Nicht so glücklich war Samson in seinen Anordnungen in Betreff des Amtes des Cellerarius, welches er im Laufe der Zeit in verschiedene Hände legen musste [2]. Allerdings boten sich gerade bei diesem wegen der Verschuldung des Klosters grosse Schwierigkeiten, da es dem Cellerarius oblag, die Nahrung für das zahlreiche Personale des Klosters herbeizuschaffen. Wenn man bedenkt, dass Samson in der ersten Zeit seines Amtes kaum ausserhalb des Klosters sich blicken lassen durfte, ohne von christlichen Gläubigern und von Juden verfolgt zu werden [3], so begreift es sich, dass es dem Cellerarius schwer fiel, den Unterhalt der Klosterbewohner zu bestreiten. Die ihm angewiesenen Renten wollten nicht reichen, um so weniger, als manche in früherer Zeit übliche Abgaben, z. B. das sogenannte *Repselver*, welches, in einem Penny bestehend, zu Anfang August bezahlt wurde, allmählich ausser Gebrauch gekommen waren. Zuerst nämlich hatten sich die freien Leute dieser Abgabe entzogen, dann alle Hausbesitzer, so dass nur noch die Miether zahlten, dann aber nahmen auch sie Freiheit von der Abgabe für sich in Anspruch. Es hatte etwas sehr Gehässiges an sich, wenn nun der Cellerarius doch noch gerade bei den Armen diese Abgabe geltend machen wollte und dieselben von Haus zu Haus auspfändete. Jocelin beschreibt die Scenen [4], die sich dabei zutrugen; bisweilen liefen die alten Weiber aus den Häusern und bedrohten den Cellerarius mit ihren Spindeln. Samson liess sich daher bereit finden, den Antrag, dass dem Cellerarius diese Abgabe mit zwanzig Schillingen, die ihm die Bewohner der Franchise jährlich schon vor dem Monat August zahlen sollten, anzunehmen und diese Anordnung ausdrücklich zu verbriefen. Damit war der Convent freilich auch unzufrieden, allein es war doch jedenfalls für den Cellerarius besser, ein Pfund Sterling auf einmal einzunehmen, als sich auf die Gefahr hin, den Händen und Spindeln

---

[1] Jocelin pag. 23.
[2] Jocelin pag. 58.
[3] Jocelin pag. 23.
[4] Jocelin pag. 73.

altangelsächsischer Matronen zu verfallen, die einzelnen Pfennige zusammenzuholen, ohne sicher zu sein, wirklich zwanzig Schillinge eintreiben zu können. Da nun Samson auch noch ein Paar andere solcher Abgaben, z. B. eine die für jede auf die Weide gebrachte Kuh entrichtet werden musste *(Sorpenni)*, in ähnlicher Weise ablöste, so entstand grosse Unzufriedenheit und er musste von dem damaligen Subprior Benedict im Namen des Conventes die Worte vernehmen: „Unser Abt Ording, der dort begraben liegt[1], würde so Etwas nicht für fünfzig Mark Silbers gethan haben“[2]. Samson liess nun dem Cellerarius zuerst einen Zuschuss von zwanzig, dann sogar von fünfzig Pfund jährlich zukommen, aber Alles war ungenügend[3]. Der Abt suchte, und wohl nicht mit Unrecht, die Ursachen zum Theil in der mangelhaften Verwaltung und bestellte dem Cellerarius einen Cleriker seines Haushaltes, Namens Ranulf, zur Mithilfe und Controle an die Seite. Natürlich war auch dies die Veranlassung zu grosser Missstimmung und vielem Hin- und Herreden; Lügen aller Art wurden geschmiedet und das ganze Haus gerieth in Aufruhr. „Was ist das?“ rief man sich zu; „wer hat wohl jemals so etwas erlebt? solche Schmach ist noch nie dem Convent angethan! einen Cleriker stellt der Abt über einen Mönch! einen Cleriker bestellt er als Meister und Wächter über den Cellerarius, so dass dieser ohne ihn zu Nichts nutze ist! der Abt behandelt seine Mönche geringschätzig, den Mönchen misstraut er, aber die Cleriker fragt er um Rath, die Cleriker hat er gern!“ „Wie ist verdunkelt das Gold, verändert die schönste Farbe“[4]. Da sagte dann Einer zum Andern: „Wir sind unseren Nachbarn zum Spotte geworden, wir Mönche werden alle für ungetreu und nachlässig erachtet, dem Cleriker wird geglaubt, dem Mönche nicht; der Abt verlässt sich mehr auf einen Cleriker als auf einen Mönch. Ist denn jener Cleriker getreuer und weiser als irgend ein Mönch?“ Wiederum sprach ein Anderer: „Sind der Cellerarius und der Subcellerarius nicht eben so ordentliche Leute wie der Sacrista und der Camerarius? die Folge davon wird sein, dass dieser Abt oder sein Nachfalger überall einen Cleriker dem Sacrista, einen Cleriker dem Camerarius oder dem Subsacri-

---

1) S. III. 8. S. 148.
2) Jocelin pag. 74.
3) Jocelin pag. 58.
4) Jerem. Thren. IV. 1.

sta an die Seite stellt, damit er die Oblationen am Schreine sammelt und so wird es bei allen Ämtern gehen, so dass wir zum Gespötte und Gelächter für das ganze Volk sein werden". Indessen so dachten doch nicht alle Mönche; Jocelin selbst äusserte sich in diesem Gewirre dahin: „Wäre ich Cellerarius, so würde es mir lieb sein, wenn mir bei allen meinen Handlungen ein Cleriker als Zeuge zur Seite stünde; käme ich gut aus, so gäbe er mir davon Zeugniss, fände sich aber beim Jahresabschluss ein Deficit, so würde mir jener Cleriker Glauben verschaffen und mich entschuldigen". Bei Vielen fand aber doch vornehmlich das Wort eines älteren und gebildeten Mannes Eingang, der da sprach: „Wahrlich, es ist nicht zu verwundern, wenn sich der Herr Abt mit der Überwachung unserer Angelegenheiten befasst, da er den Theil der Abtei, der ihm zugehört, weise regiert und für sein Haus gehörig sorgt[1]. Seine Aufgabe ist es, den aus unserer Sorglosigkeit und Ungeschicklichkeit hervorgehenden Mängeln abzuhelfen. Es droht uns nur Eine Gefahr dabei, aber erst nach dem Tode des Abtes, und zwar eine noch nicht dagewesene Gefahr. Dann nämlich werden die königlichen Commissäre kommen und die zur Abtei gehörige Baronie in des Königs Hand nehmen, wie sie ja auch bei dem Tode des Abtes Hugo den Magistrat von St. Edmundsbury mit Bezug darauf einsetzen wollten, dass Abt Hugo diess auch gethan habe[2]. Aus gleichem Grunde werden sie dann auch ihren Cleriker zur Überwachung des Cellerarius bestellen, so dass durch ihn und nach seiner Vorschrift Alles geschehen soll und dabei werden sie sagen: Sie müssten dies so thun, weil Abt Samson das auch so gethan habe. Auf diese Weise würden dann die Güter und Einkünfte des Abtes und des Conventes vermischt und vermengt werden, die Abt Robert guten Andenkens auf den Rath des Conventes getheilt und von einander abgesondert hat"[3]. Diese Argumentation hatte allerdings viel für sich und Jocelin verlegte sich wieder auf's Schweigen; er mochte diesem Manne nicht Unrecht geben, während er doch nach Lage der Umstände die Verfahrungsweise des Abtes nicht als unberechtigt zurückweisen konnte.

---

1) Siehe unten XI S. 192.
2) Siehe oben VI. S. 158.
3) Siehe oben IV. 5. S. 144.

Allein die Nachwehen der früheren völligen Verwahrlosung machten sich immer von Neuem geltend und selbst diese Massregel wollte nicht helfen. Im Jahre 1197 erreichte in der That die schlechte Wirthschaft in der Verwaltung der Conventsgüter ihren Gipfel [1]. Der Cellerarius behauptete stets, dass er mit dem Zuschusse von fünfzig Pfund nicht auskommen könne und der ihm beigeordnete Cleriker scheint ebenfalls seine Pflichten, deren Erfüllung allerdings schwierig war, nicht gethan zu haben. Jenes Geld wurde dem Cellerarius monatlich ausgezahlt und eben diesen Umstand gab er als eine besondere Ursache an, warum er nicht auskommen könne; würde ihm das Geld jährlich auf einmal gegeben, so könnte er sich besser vorsehen. Dem Abte wollte diess Argument zwar ganz und gar nicht einleuchten, indessen er gab nach. Und was war die Folge davon? Zu Anfang des Monats August hatte der Cellerarius nicht nur Alles ausgegeben, sondern war noch zwanzig Pfund schuldig, und bis zu Michaelis stieg die Summe dieser Schuld bis auf fünfzig Pfund. Als der Abt diess vernahm, versammelte er das Capitel und sprach: „Schon öfters habe ich Euch damit gedroht, dass ich die Cellerarie in meine Hand nehmen werde, da Ihr durch Eure Nachlässigkeit und Unbesonnenheit Euch immer tiefer in Schulden verstricket. Ich habe meinen Cleriker dem Cellerarius als Zeugen zur Seite gestellt, damit besonnener zu Werke gegangen werde, aber kein Cleriker und kein Mönch wagt es, mir die eigentliche Ursache des Schuldenmachens zu entdecken. Es wird jedoch erzählt, dass in dem Gastzimmer des Priors mit dessen und des Cellerarius Zustimmung unmässige Gelage gehalten und dass auch in dem Krankenhause aus Sorglosigkeit des Hospitiarius ganz überflüssige Ausgaben gemacht werden. Ihr sehet jetzt, welche Schuldenlast aufgelaufen ist; gebt mir einen Rath, wie hier abgeholfen werden kann". — Manche unter den Mönchen, im Stillen lächelnd, vernahmen diese Rede nicht ungern und sagten unter sich insgeheim: „Wahr ist's, was der Abt gesprochen hat". Wie es nun in solchen Fällen zu gehen pflegt, der Eine schob die Schuld auf den Andern, der Prior auf den Cellerarius, der Cellerarius auf den Hospitiarius, jeder aber wollte sich weiss waschen. „Wir wussten," sagt Jocelin, „recht gut, wie die Dinge standen, aber wir schwiegen aus Furcht". Am folgenden Tage fand eine abermalige

---

1) Jocelin pag. 64.

Sitzung des Capitels Statt; abermals sprach der Abt: „Gebet mir einen Rath, wie Eure Cellerarie besser und verständiger verwaltet werden könne!“ Alles schwieg; endlich fasste sich Einer das Herz zu der Bemerkung, dass in dem Refectorium wahrlich kein Überfluss wahrzunehmen sei, durch welchen etwa das Schuldenmachen veranlasst worden sein könnte. Man sieht, wie die Klosterbeamten die Mönche in Furcht gehalten haben müssen, da man kaum wagte, auch nur eine indirecte Andeutung zu machen, wo eigentlich der Sitz des Übels sei; ja es scheint der Cellerarius gab den Mönchen, während er selbst im Überflusse lebte, nur sehr schlechte Kost [1]. Am Tage darauf wiederholte sich dieselbe Scene: der Abt fordert den Convent auf, ihm zu rathen; der Convent schweigt. Endlich sagt Einer: „Der Rath muss von Euch ausgehen, Ihr seid unser Haupt!“ — „Nun wohl denn“, sprach Samson, „wenn Ihr also keinen Rath geben wollet und es nicht versteht, Euer Haus durch Euch selbst zu regieren, so liegt mir, als Euerm Vater und höchsten Wächter, die Sorge für das Kloster ob; ich werde Eure Cellerarie in meine Hand nehmen, so wie die Ausgaben für die Spenden nebst aller Beköstigung innen und aussen“. Nachdem der Abt diess gesprochen, setzte er den Cellerarius und den Hospitiarius ab und bestellte zwei Mönche als Subcellerarius und Subhospitiarius [2], deren jedem er einen Cleriker seines Haushaltes beiordnete, ohne dessen Zustimmung nichts in Beziehung auf Speise und Trank, Ausgaben und Einnahmen vorgenommen werden durfte. Auch wurden die Einkäufer von Lebensmitteln [3] abgeschafft und ihr Geschäft ebenfalls einem Cleriker übertragen.

Während nunmehr die Gäste nach Gebühr aufgenommen und alle Mönche im Refectorium gehörig beköstigt wurden, gelang es doch noch Ersparnisse zu machen. Die Mönche unter sich gestanden zu: „Sieben waren es, ja sieben, die unsere Güter aufgezehrt haben, und wenn Jemand über ihre Schmausereien ein Wörtchen sagte, so war es ein Majestätsverbrechen“. Ja dankbar streckte Mancher die Hand in die Höhe und sprach: „Gepriesen sei Gott

---

1) Jocelin pag. 65.

2) Jocelin war im folgenden Jahre Hospitiarius (Jocelin pag. 95); vielleicht wurde ihm das Amt schon damals übertragen, wobei freilich sein Stillschweigen darüber auffallend erschiene.

3) S. oben III. S 151.

dass er dem Abte diese Willenskraft gab, hier einzugreifen!" Und Viele sagten: „So ist's recht". Andere aber blieben bei ihrer früheren Rede und brachten auch wiederum den „Wolf" auf's Tapet, aber sie mussten selbst von den Leuten ausserhalb des Klosters die Worte vernehmen: „Der Abt versteht allein die äussere Verwaltung zu führen und Der muss auch allein das Ganze regieren, der allein zu regieren versteht." Ja, man sagte geradezu: „Wenn auch nur ein Einziger in dem zahlreichen Convente wäre, der sich darauf verstünde, das Haus zu regieren, so würde der Abt nicht so handeln".

Indessen es begreift sich, dass diejenigen, denen der Abt jetzt das Handwerk gelegt hatte, ihm so viel wie möglich entgegenwirkten und dass sie an allen denjenigen, denen der bisherige Schlendrian zusagte, Bundesgenossen fanden; dazu kam, dass auch so manchem unter den jüngeren Mönchen das Princip des Gehorsams nicht in Saft und Blut übergegangen war. Es bedurfte daher nur einer geringen Veranlassung, um den Geist der Auflehnung bei dem Convente heraufzubeschwören. Man brach auch gern die Gelegenheit vom Zaune, um den Abt zu kränken, insbesondere verfiel man darauf, auf eine ziemlich kindische Weise an ihm sein Müthchen zu kühlen. Es kam der 28. September, der Gedächtnisstag des Abtes Robert (II.), welcher die Gütertrennung eingeführt hatte, heran. Die Mönche beschlossen diesen auf besonders feierliche Weise zu begehen und die Antiphonen *„Placebo"* [1] und *„Dirige"* [2] in dem Officium unter dem Schall der grossen Glocke abzusingen. Als Samson den völlig ungewöhnlichen Glockenklang vernahm und den Sinn davon recht wohl verstand, liess er sich nicht irre machen, sondern hielt ganz ruhig ein feierliches Seelenamt. Am Tage darauf traf er die Änderung, dass er den Subcellerarius zum Cellerarius machte und da der zur Controle eingesetzte Cleriker sich eine Menge von Überschreitungen hatte zu Schulden kommen lassen, so setzte er denselben zwar nicht ab, übertrug aber doch dem Cellerarius eine freiere Leitung. Nachmals, da er sah, dass er trotz aller Sorgfalt doch nur Undank erntete [3], entfernte er den Cleriker ganz und liess durch den Convent den Cellerarius und Subcellerarius wählen; damals scheint Jocellus

---

1) Psalm. CXIV. 9. (Offic. Def. ad Vesp. Antiph.)
2) Psalm. V. 9. (Offic. Def. ad Matut. in pr. Nocturn. Antiph.).
3) Jocelin pag. 82.

zu seinem Amte gelangt zu sein [1]. Die Veranlassung dazu wurde durch folgenden Umstand herbeigeführt:

Eine vornehme Person wollte eine Vision gehabt haben [2], nach welcher der heilige Edmund ausserhalb seines Schreines liegend gesehen worden war, seufzend, dass er seiner Kleider beraubt, vor Hunger und Durst vergehe und dass sein Friedhof und die Vasallen der Kirche nachlässig bewacht wurden. Samson trug diess im Convente vor und bemerkte: „Der heilige Edmund sagt, dass er nackt sei, weil Ihr Eure alten Kleider den nackten Armen entziehet und mit Widerstreben das gebet, was Ihr zu geben verpflichtet seid, insbesondere von Speis' und Trank; auch ist die Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit des Sacrista und seiner Gehilfen durch das neuliche Brandunglück [3] offenbar geworden." Manche der Brüder versuchten den durch diese Rede betrübten Convent mit einer andern Interpretation jenes Gesichtes zu trösten: „Die nackten Glieder des heiligen Edmund sind wir und sein nackter Leib ist der Convent, denn wir sind unserer alten herkömmlichen Einkünfte und Freiheiten beraubt. Der Abt hat Alles: die Kammer, die Sacristei und Cellerarie und wir kommen vor Hunger und Durst um, die wir unsere Nahrung nur von dem Cleriker des Abtes und seiner Verwaltung beziehen. Waren die Wächter des Grabes nachlässig, so möge der Abt selbst es sich zuschreiben, denn er hat sie bestellt". Hiervon wurde dem Abte gelegentlich auf seiner Rückreise von London Mittheilung gemacht, worüber er sich sehr erzürnte und sprach: „Sie wollen den Traum auf mich verdrehen; beim Antlitz Gottes! sobald ich nach Hause komme, werde ich ihnen die herkömmlichen Einnahmen, die sie die ihrigen nennen, zurückgeben, werde meinen Cleriker von der Seite des Cellerarius hinwegnehmen und sie sich selbst überlasen und dann ihre Weisheit zu Ende des Jahres erkennen. Ich habe dieses Jahr hindurch im Kloster mich aufgehalten und habe die Cellerarie ohne Schulden verwaltet und dafür danken sie mir so!"

---

1) S. unten S. 188.
2) Jocelin pag. 80 sqq.
3) S. unten XII. S. 198.

In nicht gar langer Zeit brach trotz aller Versöhnlichkeit Samson's der Streit von Neuem und viel heftiger los[1]; es kam so weit, dass der Abt nicht einmal seines Lebens unter seinen Mönchen sicher zu sein glaubte. Während Samson im Jahre 1199 sich einige Zeit in London — vielleicht bei Gelegenheit der Krönung Johann's[2] — aufhielt, fanden sich mehrere Beamte des Klosters veranlasst, sich über den Pförtner Radulf, der im Dienste des Conventes stand, desshalb zu beschweren, weil er sich öfters bei richterlichen Verhandlungen zum Schaden der Kirche und zur Benachtheiligung des Conventes auf der Gegenseite (etwa auf Seite des Abtes?) finden liess. Der Prior verordnete, dass demselben die verschiedenen Accidenzien, welche ihm allmählich durch den Cellerarius zugewendet worden waren, entzogen werden sollten; hiervon sollte aber sein ihm brieflich versicherter Lebensunterhalt, das sogenannte *Conredium*, nicht berührt werden. Sogleich nach der Rückkehr des Abtes wendete sich Radulf an diesen mit der Beschwerde, ihm sei vom Prior und Convent zum Trotze des Abtes ohne diesen zu befragen, sein Conredium genommen worden. Mehrere der Diener des Abtes bestätigten, es sei dies vom Prior mit Zustimmung des ganzen Convents geschehen und jedenfalls war es Thatsache, dass dem Pförtner das Conredium genommen war. Samson gerieth in heftigen Zorn und wusste sich nicht wie sonst zu bemeistern; mit Isaias[3] rief er aus: „Söhne habe ich gross gezogen und sie erhöhet und sie haben mich verachtet". Er befahl dem Cellerarius, sogleich dem Radulf sein Conredium zurückzuerstatten; bevor diess geschehen, solle er kein anderes Getränk als Wasser erhalten. Nun aber stiess Samson auf völligen Ungehorsam: Jocellus erklärte, er wolle lieber Wasser trinken, als wider den Willen des Conventes, dem Radulf das Conredium wiedergeben; eine Äusserung, aus welcher man ersieht, dass der Convent an der Sache keineswegs so ganz unbetheiligt war. Als der Abt diess erfuhr, untersagte er dem Jocellus Speise und Trank, bis dass er Alles restituirt haben würde und unmittelbar darauf begab er sich fort. — Es folgte nunmehr eine äusserst stürmische Capitelssitzung: Jocellus, die Schlüssel in der Hand, blieb dabei, er wolle

---

1) Jocelin pag. 86 sqq.
2) S. unten XVI. S. 224.
3) Isaias, I. 2.

lieber abgesetzt werden, als gegen den Willen des Conventes handeln und Viele sagten, das Gebot des Abtes sei nicht zu befolgen. Lange dauerte es, bis sich in dem allgemeinen Tumult die Besonneneren das Wort verschaffen konnten: sie erinnerten ihre Brüder an die Pflicht des Gehorsams in allen Dingen, die nicht wider Gott seien und erklärten, man müsse sich in diese Demüthigung um des Friedens willen fügen, damit nicht noch Schlimmeres geschehe. Aber die Novizen und ein grosser Theil des Conventes wollte sich nicht fügen; der Prior intonirte, wie üblich, den Psalm: „*Verba mea*“ [1] für die Verstorbenen, aber der Lärm unterbrach ihn. Endlich fand die Stimme der Ordnung mit Mühe Gehör. — Der Abt, von diesen Vorgängen in Kenntniss gesetzt, bemühte sich, mit glücklichem Erfolge, mehrere Mönche für sich zu gewinnen und drohte, er werde wegen der wider ihn angezettelten Verschwörung, bei der es auf sein Leben abgesehen sei, nicht mehr zurückkehren. Endlich liess er sich bewegen, zu kommen; zurückgekehrt, befahl er, das derjenige unter den Mönchen, auf welchem der meiste Verdacht ruhte, vor ihm erscheinen solle. Dieser kam nicht; Samson excommunicirte ihn und liess ihn einen Tag hindurch gefesselt in der Infirmerie über sein Vergehen nachdenken; ausser diesem wurden noch drei Andere mit gelinderen Strafen angesehen. Jetzt kam der Convent zur Besinnung: man erschien demüthig vor dem Abte und bat ihn um Verzeihung. Samson beharrte zwar auf seinem Rechte, aber sein Herz wurde gerührt und unter Thränen erklärte er, dass er der Mönche wegen, als auch um seinetwillen noch nie so tief betrübt worden sei, vornehmlich da der Hader im Kloster und das Gerücht, man wolle ihn tödten, allgemein bekannt worden sei. Hierauf söhnte man sich brüderlich aus; „Samson weinte,“ sagte Jocelin, „und wir weinten“. Den widerspänstigen Mönchen wurde die Strafe erlassen und dem Pförtner sein Conredium zurückgegeben.

Einige Monate später wurde Jocellus von seinem Amte entfernt; an seine Stelle trat Roger von Hingham, Samson's Gefährte auf der Reise nach Rom [2]. Aber auch mit diesem gab es allerhand Anstände

---

1) Psalm. V. (Offic. Def. ad Matut. in pr. Nocturn).
2) S. oben V. S. 155.

und so wurde Jocellus wieder eingesetzt; nur einige Höfe wurden von der Cellerarie getrennt und besonderer Verwaltung unterstellt [1].

4. Wiederbesetzung des Priorats.

So wenig Samson Ursache hatte, mit dem Prior Robert zufrieden zu sein [2], so beliess er ihn doch in seinem Amte, so dass derselbe dieses sieben und dreissig Jahre lang bekleidet hatte, bis dass der Tod ihn nach langwieriger Krankheit im Jahre 1200 abrief. Der Abt war damals abwesend [3]; die Krankheit des Priors hatte in dem Convente vielfach die Frage zur Sprache gebracht, wer etwa sein Nachfolger werden möchte. Mehrere glaubten, der Abt habe sein Augenmerk auf einen jungen Normannen, Namens Herebert, geworfen, den er vor etwa einem Jahre zum Subsacrista gemacht hatte. Derselbe hatte erst vor vier Jahren Profess abgelegt. Als nun der Prior wirklich starb, theilte sich der Convent in zwei Parteien, die Einen erklärten sich für Herebert und brachten diesen beim Abte, um ihm gefällig zu sein, in Vorschlag, die Anderen sprachen sich für Hermer, den bisherigen Subprior, als einen hinlänglich erfahrenen Mann aus. Diesem wurde aber von der andern Seite vorgeworfen, er sei zornmüthig, ungeduldig, stürmisch und einschüchternd, streitsüchtig und ein Störenfried. „Was zerbrecht Ihr Euch die Köpfe!“ redete ein Bruder in den Streit der Meinungen hinein, „wenn unser Abt zurückkehrt, wird er doch thun, was er will; vielleicht fragt er Einzelne insgeheim oder vor versammeltem Capitel um Rath, aber am Ende des Werkes wird er durch mancherlei von ihm anzuführende Umstände und Gründe, die viel für sich haben, und nach manchem Hin- und Herreden doch zuletzt auf das kommen, was er will und die Sache wird so werden, wie er sie zuvor bedacht hat.“

Als nun der Abt kam, wurde Capitel gehalten; Samson sprach sehr schön über die Eigenschaften, welche den Prior zieren sollen! Hierauf brachte Johannes, der dritte Prior, den Subprior in Vor-

---

1) Jocelin pag. 90.
2) Vergl. VI. S. 159 und oben 3. S. 184.
3) Jocelin pag. 92 sqq.

schlag, aber kaum hatte er nur den Namen Hermer genannt, so riefen Viele, wie mit Einem Munde: „Nein, nein, ein friedfertiger Mann soll uns zum Prior gegeben werden". Zwei andere wollten einlenken und bemerkten: „der Prior müsse die Seelen zu leiten und zwischen Aussatz und Aussatz zu unterscheiden wissen"; allein man sah darin wieder eine Hindeutung auf Hermer und der Lärm wurde immer grösser. Samson löste die Versammlung auf und erklärte, er wolle sich mit Einzelnen berathen; den Hermer wollte auch er unstreitig nicht; die Stimmung des Conventes, wie sie sich in jener Versammlung gezeigt hatte, gestattete ihm nunmehr, ohne Verletzung ihn mit Stillschweigen zu übergehen. Samson brachte indessen die Nacht in grosser Unruhe zu, nicht wissend, wem er das verantwortungsvolle Amt übertragen sollte. Als sich dann der Convent am folgenden Morgen versammelt hatte, machte er vier Brüder namhaft, die er für die tauglichsten erklärte, der Convent solle unter ihnen wählen. An erster Stelle nannte er den Sacrista Hugo [1], dann den dritten Prior Johannes, seinen Capellan Mauritius und zuletzt den vorhin erwähnten Herebert. Jener Hugo erklärte sich von vorneherein für unfähig und Jocelin meint, er könne eigentlich auch dem Abte nicht tauglich erschienen sein. Lange weilte dieser in seiner Rede bei dem dritten Prior, den er in vielen Stücken, jedoch mit dem Beifügen empfahl, dass ihm seine vielen Verwandten vielleicht lästig werden könnten. Ähnliches, bemerkt Jocelin, hätte sich auch wohl von Mauritius sagen lassen können, aber ehe sich der Abt über diesen vernehmen liess, rief Einer: „Herr Cantor [2], du hast die erste Stimme, nenne den Herrn Herebert", der Cantor aber sagte: „der ist ein braver Mann"; der Abt, zum Cantor gewendet, bemerkte diesem: „Wenn ihr Herebert wollt, den nehme ich gern an. Da rief dann der ganze Convent: „der ist gut und lieb". Darauf stand der Cantor auf und drei Andere mit ihm und man führte den Herebert von seinem Sitze in die Mitte der Versammlung. Herebert erklärte zur Verwunderung Mancher seine Untauglichkeit und hob

---

1) Samson hatte nach der Absetzung des Wilhelm Wardell den Cantor Samson zum Sacrista gemacht (s. oben 2. S. 180). Dieser wird aber in dem Verzeichnisse der Sacristane bei Dugdale, Monast. Anglic. Tom. III. Doc. XXXII. pag. 162 gar nicht genannt. Bei Jocelin wird der Sacrista Hugo zuerst pag. 54, dann pag. 70 und pag. 83 erwähnt. S. noch Rokewood, Notes. pag. 139.

2) Man scheint annehmen zu dürfen, dass diess der Cantor Samson (s. d. vor. Note) war.

es insbesondere hervor, dass er nicht im Stande sei, so, wie es von einem Prior gefordert werde, eine gute Predigt im Capitel zu halten. Indessen Samson versicherte ihn, es komme nicht darauf an, schöne Phrasen zu machen und grosse Gelehrsamkeit herauszukramen, sondern vielmehr darauf, die Gemüther zu erbauen. Hierauf küsste Herebert dem Abte die Füsse und dieser installirte ihn als Prior. Jocelin aber, damals Hospitiarius, stellte in der Stille seines Kämmerleins Betrachtungen über dasjenige an, was er gesehen und gehört hatte, so wie darüber, wie doch Herebert habe Prior werden können. Er kam aber schliesslich zu dem Resultate, dass der Abt eigentlich gar nicht so übel gewählt habe. Herebert's äussere Erscheinung, sein freundliches, heiteres Wesen, sein wohlwollendes Benehmen und viele andere schöne Eigenschaften, darunter auch seine Geläufigkeit in der französischen Sprache, machten ihn, obschon es ihm etwas an wissenschaftlicher Bildung mangelte, empfehlenswerth. Alles in Allem gerechnet wurde Jocelin so froh angeregt, dass sich ihm eine Thräne der Rührung aus dem Auge stahl; doch sagte er zu sich selbst: „Lobe nicht zu früh, warte die weiteren Erfolge ab". Wir wollen wünschen, dass der gute Jocelin noch rechte Freude an dem neuen Prior erlebt haben möge; lange hat sie jedoch nicht gedauert, denn er starb im Jahre darauf.

XI.

Samson's Verwaltung der Güter der Abtei.

Während bis zu dem Zeitpuncte, so weit die Chronik des Jocelin reicht, die leichtsinnige Wirthschaft der meisten Vorstände, unter denen jedoch Jocellus eine Ausnahme macht[1], trotz aller Gegenbemühungen des Abtes fortdauerte, hatte Samson nicht nur den ihm als dem Abte zustehenden Theil des Klostervermögens auf das Sorgfältigste verwaltet, sondern auch den Convent von den älteren Schulden befreit. In zwölf Jahren waren alle jene Lasten abgetragen[2], welche aus der Zeit des Abtes Hugo herrührten. Diese Schulden hatten ihm grosse Sorgen gemacht; die ihm nachlaufenden

[1]) Jocelin pag. 90.
[2]) Jocelin pag. 22.

Gläubiger plagten ihn so sehr, dass er darüber den Schlaf verlor[1], blass und mager wurde und oft sagte: „Nie wird mein Herz zur Ruhe kommen, bis dass nicht alle Schulden bezahlt sind". Die Zudringlichkeit der Juden mag auch einigen Antheil daran gehabt haben, dass er sich um so mehr an die damals allgemein in England ergriffene Massregel anschloss, die Juden aus dem ihm untergebenen Gebiete zu vertreiben[2]. Damit war wenigstens den leichtsinnigen Schuldenmachern in seinem Kloster eine bequeme Gelegenheit entzogen; Jocelin rühmt daher seinen Abt wegen dieser Massregel ausnehmend[3].

Samson wusste alle Verhältnisse wohl zu ordnen und verstand es insbesondere, mit einer weisen Sparsamkeit die Aufrechterhaltung der äusseren Würde des Abtes als eines Lords zu vereinigen. Er hatte eine bedeutende Hofhaltung[4], einen grossen Marstall[5] und überhaupt alle für seine Stellung erforderlichen Anstalten und hielt mit Nachdruck darauf, dass in diesem Verhältnisse kein Abbruch geschah. Als daher der Bischof von Ely in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat im Jahre 1190 auf einem Concilium zu London den Äbten eine bestimmte Anzahl von Pferden vorschreiben wollte, entgegnete Samson[6]: „Ich habe die Baronie des heiligen Edmund und seine Herrschaft zu bewahren; mir genügen nicht dreizehn Pferde, wie manchen anderen Äbten, ich bedarf deren mehr, um für die Aufrechterhaltung der königlichen Gerichtsbarkeit zu sorgen". Dabei war er gern geneigt, den Convent durch Geschenke zu erfreuen; nie kehrte er von einer Reise zurück, ohne dem Kloster allerhand werthvolle Sachen mitzubringen[7]. So schenkte er im Jahre 1198, aus der Normandie heimkehrend, trotz der grossen Ausgaben, die ihm diese Reise verursacht hatte, dem Convente doch noch ein goldenes Kreuz und ein kostbares Evangeliarium im Werthe von achtzig Mark. Ein anderes Mal überreichte er seinen Brüdern

---

1) Jocelin pag. 23.
2) Jocelin pag. 33.
3) S. unten XIV. S. 211.
4) Jocelin pag. 30.
5) Jocelin pag. 19.
6) Jocelin p. 38 sqq.
7) Jocelin pag. 64.

eine mit Gold durchwebte Mitra, Sandalen und seidene Stiefeln und einen zierlich gearbeiteten Bischofsstab von Silber. Dennoch wurde ihm der Vorwurf des Geizes gemacht: „er nehme“, so hiess es [1], „für sich die Einkünfte der Sacristei in Anspruch; er lasse das Getreide liegen, bis er es theuer verkaufen könne, er belaste durch seine häufige Abwesenheit den Cellerarius mit der Aufnahme der Gäste“ u. s. w. Allein Jocelin gibt hier die Erklärung ab: Samson empfange nichts von der Sacristei, was nicht durchaus zum Vortheil der Kirche verwendet werde und das könne selbst der blasse Neid nicht leugnen; auch habe Samson aus den Oblationen in Zeit von fünfzehn Jahren Grösseres und Besseres zu Stande gebracht, als früher in vollen vierzig Jahren geschehen sei. Für Samson's öftere Abwesenheit fand Jocelin die Entschuldigung, dass der Abt leider nur zu sehr Veranlassung habe, auswärts fröhlicher und heiterer zu sein, als daheim, wo er über alles Mass von den Leuten, insbesondere von den vielen Gästen überlaufen werde; es sei daher auch gar nicht zu verwundern, wenn er oft ein verdriessliches Gesicht mache. Jocelin bemerkt dabei, es sei freilich wahr, dass die Gäste, obschon er sie gut in Speis' und Trank halte, ihm seine unfreundliche Miene übet nehmen. Eines Tages fasste sich unser guter Chronist ein Herz und sprach zu seinem Abte: „Zwei Dinge sind es, die mir an Euch auffallen; das Eine, dass Ihr auch noch in Eurem gegenwärtigen Stande der Schule von Melun (Abälard) darin anhänget, dass aus dem Falschen Nichts hervorgehen könne, und das Zweite, dass Ihr zu Hause kein so freundliches Gesicht macht wie auswärts und nicht unter Euern Brüdern verweilet, die Euch lieben und liebten und Euch zu ihrem Herrn erwählt haben, und selten unter ihnen und auch dann nicht fröhlich seid“. Während Samson auf das Erstere sich nicht weiter einliess senkte er beim Zweiten ernsten Blickes das Haupt und antwortete: „Du bist ein Thor und redest thöricht; du solltest wissen, was Salomon sagt: „„Viele Töchter hast du, zeige ihnen kein freundlich Gesicht““ [2]. Ich schwieg, doch sagte

---

[1]) Jocelin pag. 25 sqq.

[2]) Jocelin pag. 26. welcher die Stelle bei Jesus Sirach (Eccli. VII. 26) Salamon zuschreibt, gibt dieselbe, wohl aus einem Gedächtnissfehler, also wieder: „Filie tibi sunt multe: vultum propicium ne ostendas eis“; sie lautet in der Vulgata: „Filiae tibi sunt: serva corpus illarum et non ostendas hilarem faciem tuam ad illas“.

ich ein andres Mal: „Herr, ich hörte, wie du in dieser Nacht wach warst und tief aufgeseufzet hast“. „Das nimmt mich nicht Wunder“, antwortete er, „du nimmst an allem Erfreulichen, an Speise, Trank und Reisen mit mir Theil und kümmerst dich wenig um die Versorgung von Haus und Hausstand, nicht um die mannigfaltigen und schweren Angelegenheiten der Seelsorge, die mich peinigen, mein Gemüth quälen und mir Seufzer entlocken.“ Mit aufgehobenen Händen rief ich aus: „Vor solcher Angst wolle mich der allmächtige und barmherzige Gott bewahren!“ Bei solchen Gelegenheiten wünschte sich dann der Abt in seine frühere Zeit zurück, ehe er Mönch geworden war und nur seine fünf bis sechs Mark jährlich hatte, um sich in den Schulen durchzuhelfen.

Jocelin fand öfters Veranlassung, den Abt gegen unverdiente Schmähungen zu vertheidigen. Mit Ovid[1] sagt er: *Summa petit livor*, aber er mochte doch auch nicht für einen Schmeichler gelten, der um die Gunst des Abtes buhle[2]. Ihm war von Einem, der seine Schrift durchsah, bemerkt worden, dass er Manches in dieser Hinsicht unterdrückt habe, was er hätte sagen sollen. Auf weiteres Befragen, was denn ungebührlicher Weise mit Stillschweigen übergangen worden sei, erwiederte Jener: „Siehst du nicht, dass der Abt die heimfallenden Güter des Conventes, wem er will, so wie auch die Vormundschaft über Erbtöchter und Witwen auf solchen Gütern nach seinem Belieben übergibt? Siehst du nicht, wie der Abt alle auf die Lehen des Conventes bezüglichen Klagen und Ansprüche durch königliches Rescript an sich zieht und zwar vornehmlich solche, aus welchen sich ein Gewinn erwarten lässt; solche Dinge, aus welchen kein Gewinn zu hoffen ist, überlässt er dem Cellerarius oder dem Sacrista oder anderen Beamten?“ Jocelin wiess diese Vorwürfe mit richtiger Bezugnahme auf das geltende Recht zurück, wonach jene Heimfallrechte, so wie die Vormundschaftsrechte über die Töchter und Witwen der Vasallen dem Lehensherrn, der das Homagium empfängt, zustehen; auch habe er, bemerkt er weiter, niemals wahrgenommen, dass der Abt einen Process anders an sich gezogen habe, als nur dann, wenn der Convent sich einer Versäumniss schuldig gemacht hatte.

---

[1]) Ovid. Remed. Am. 369.
[2]) Jocelin pag. 77.

Es möge jedoch noch ein Blick auf die Sorgfalt geworfen werden, mit welcher der Abt in seiner Verwaltung verfuhr; es gehen daraus wieder einige charakteristische Züge hervor, die zur Vervollständigung des Bildes dienen. Samson war kaum Abt geworden, als er auch, und zwar unmittelbar nach dem weissen Sonntag, eine Reise zur Visitation aller Klostergüter antrat [1]. Überall ordnete er die Reparatur der alten Höfe und Gebäude an; er errichtete neue Capellen, baute Wohnhäuser und Söller, wo es bisher nur Scheuern gegeben hatte [2]; eben so sorgte er für die Urbarmachung des Landes. Jocelin meint zwar einen Augenblick, er habe hierin den ihm als Abt zugefallenen Höfen vor denen des Conventes den Vorzug gegeben, indessen er erkennt hinterher doch an, dass jener alle Güter ohne Unterschied sorgsamen Verwaltern übergeben habe und dass diess auch den Gütern des Conventes sehr zu Statten gekommen sei. Vor Allem kam es dem Abte darauf an, die Güter, so weit sie nicht eigentliche Lehen waren, nur auf kürzeste Frist zu verpachten. Er nahm sie daher, sobald sich die Gelegenheit dazu bot, in seine Hand und verlieh sie nur ausnahmsweise auf längere Zeit. Auf dieser Visitationsreise, durch die sich Samson eine ausserordentliche Geschäftskenntniss erwarb [3], begleitete ihn Jocelin als sein Capellan. Eines Tages kamen sie durch einen Forst [4] und Jocelin fragte ein ihnen begegnendes altes Weib: „Wem gehört dieser Wald?“ „Dem Abte von St. Edmund“, antwortete sie, „und Arnold von der Villa Harlow ist sein Forstwart.“ „Wie benimmt sich denn Arnold gegen die Leute hier?“ „Er ist ein wahrer Teufel, ein Feind Gottes und ein Bauernschinder; aber jetzt hat er Furcht vor dem neuen Abt, den er für weise und klug hält und darum geht er jetzt besser mit den Leuten um“. Damit fällt wieder ein Licht auf die Zeit des Abtes Hugo.

Samson zog aus seinem Wirthschaftssysteme grossen Vortheil; wo früher ein Hof vier Pfund jährlich gebracht hatte, da trug er jetzt wohl zwanzig bis fünf und zwanzig [5]. Um aber wegen aller

---

1) Jocelin pag. 23.

2) Jocelin pag. 21.

3) Jocelin pag. 23. — Cotidie seculari scientia proficiens et ad exteriora negotia discenda et promovenda animum convertens.

4) Jocelin pag. 24.

5) Jocelin pag. 24.

Reichnisse völlig sicher zu sein, liess Samson eine genaue Heberolle — er nannte sie sein *Kalendarium* — aufzeichnen[1], welche er dann täglich zur Hand nahm, gleichsam wie einen „Spiegel seiner Ordnungsliebe", sagt Jocelin. Eben dieser erwies seinem Abte darin einen besondern Gefallen, dass er ihm ein Verzeichniss aller derjenigen Kirchen anfertigte, die zur Collation des Abtes so wie des Conventes gehörten[2].

Häufig vernimmt man nun den Vorwurf wiederholen, dass Samson auch mehrere Höfe des Conventes in seine Hand nahm, wozu er allerdings als Haupt des Klosters gemäss der Regel des heiligen Benedict befugt war[3]; freilich legte ihm hierin die Gütertheilung des Abtes Robert, die auch er anerkannt hatte[4], Schranken an. Allein, wenn er diess auch that, so gereichte es dem Kloster selbst zum grössten Vortheil, da der Convent, wenn er hierin freie Hand hatte, die Güter doch nur schlecht verwaltete und Samson diess gerade vortrefflich verstand[5]. Es hätte sich in der That gar nichts dagegen sagen lassen, wenn dem Kloster nicht die mehrfach erwähnte Gefahr gedroht hätte, dass für den Fall der Sedisvacanz der König auch dergleichen Güter in seine Hand nehmen würde[6]; allein selbst für diesen Fall war es für den Convent vortheilhafter, für die Zeit der Sedisvacanz einige Einkünfte zu entbehren, als verwahrloste Güter zu haben, die keine Einnahmen brachten.

Es braucht kaum mehr erwähnt zu werden, dass alle Erträgnisse von dem Abte auf's Zweckmässigste verwendet wurden. Samson baute nicht nur Söller und Wohnhäuser, sondern auch Schulen und Spitäler, nahm grosse Bauten und Reparaturen am Münster[7] und den benachbarten Kirchen des heiligen Andreas, der heiligen Katharina und Fides vor, und liess es auch an verschiedenen Stiftungen für seine Schulen und Spitäler nicht fehlen[8].

---

1) Jocelin pag. 21 und 22.

2) Jocelin pag. 46.

3) Jocelin pag. 65.

4) Jocelin pag. 28.

5) Jocelin pag. 25. Sicut profecit sapientia, ita et providentia in rebus custodiendis et augendis et in expensis honorifice faciendis.

6) Vergl. oben X. 2. S. 183.

7) Er baute hier namentlich den Chor und die Thürme. Vergl. oben VI. S. 40. VII. S. 167. S. auch Rokewood, Notes, pag. 125.

8) Vergl. Jocelin pag. 33 und 70. Die von ihm begonnene Kirche von St. Jakob war noch im sechzehnten Jahrhundert unvollendet. S. Excursions through the County of Suffolk. Vol. I pag. 14.

Ehe wir nun Samson in die verschiedenen Verhältnisse begleiten, in welche ihn seine Stellung als *Lord of the manor* führte, möge noch eine kurze Zeit in dem Innern der Kirche von St. Edmund und an dem Schrein des Heiligen verweilt werden, weil auch hier eine merkwürdige Scene spielt, durch welche die Regierung des Abtes Samson charakterisirt wird.

XII.

Der Schrein des heiligen Edmund.

Es ist begreiflich, dass, wie zu Ehren des heiligen Edmund das nach ihm benannte Kloster entstanden und durch Schenkungen und Privilegien zur höchsten äusseren Pracht und Herrlichkeit gelangt war, die Frömmigkeit der Gläubigen sich auch in ihren Geschenken ganz besonders und vornehmlich der Ruhestätte des Heiligen zugewendet hat. Könige opferten hier ihre Kronen [1] und Juwelen, Andere folgten diesem Beispiele, indem sie eine Menge von Kostbarkeiten dorthin verehrten. In Folge dessen wurde der Schrein des heiligen Edmund, welcher sich in der Nähe des Hochaltars befand, allmählich auf das Reichste mit Gold und Edelgestein verziert. Die oben erwähnte Handschrift des John Lydgate hat ein schönes Miniaturbild des Schreins aufbewahrt, aus welchem man die Gestalt desselben zur Zeit König Heinrich's VI. wahrnimmt [2]. Auch Abt Samson hat das Seinige dazu beigetragen, um das Grab des heiligen Edmund mit edeln Steinen und mit Gold reichlich zu verzieren. Aber nicht bloss das, sondern es gelang auch seiner Energie, dasselbe vor jeder beabsichtigten Besteuerung — man nannte diess Excrustation — zu bewahren [3].

Es fallen in Samson's Zeit und zwar in das Jahr 1198 zwei Ereignisse, welche eben diesen Schrein oder den Körper des heiligen Königs selbst betreffen. Erstens nämlich gerieth durch Unvorsichtigkeit der Wächter des Schreines [4], ein hölzerner, mit einem Teppich bedeckter Schrank in Brand, welcher sich zwischen dem Hochaltar und dem Schrein befand. Auf demselben standen

[1]) S. oben III. S. 134.

[2]) Eine Abbildung bei Yates, History and Antiquities of St. Edmundsbury. P. II.

[3]) Siehe unten XVI. S. 222.

[4]) Jocelin pag. 78. sqq.

zwei stets brennende Kerzen, während die Wächter darinnen allerhand Utensilien bewahrten. Das Feuer ergriff auch den Schrein, wurde aber doch noch rechtzeitig bemerkt und somit grösserer Schaden vermieden; das Gerücht hatte denselben freilich bereits sehr hoch angeschlagen. Samson war damals gerade abwesend und wurde sehr betrübt, als er die Nachricht davon erhielt. Bei seiner Rückkehr gab er sogleich seinen ganzen Schatz, fünfzehn goldene Ringe im Werthe von sechszig Mark, zur Ausbesserung des Schreines her. Durch dieses Beispiel forderte er zugleich die Brüder auf, auch Etwas zu thun; er schlug ihnen vor, für ein Jahr auf eine Speise des Mittags zu verzichten. Man beschloss auch, diess zu thun, indessen der Sacrista erklärte, es bedürfe dieser Beihilfe nicht und so liess man es bei dem Geschenke des Abtes bewenden.

Das zweite Ereigniss war die Eröffnung des Schreines durch den Abt selbst, die jedoch mit grösserer Zartheit vorgenommen wurde, als die letzte durch Abt Leofstan [1]. Als das Fest des heiligen Edmund in dem gedachten Jahre 1198 herannahte, traf Samson alle möglichen Vorbereitungen zu der beabsichtigten Erhebung [2]. Schon zuvor war der Schrein von dem Sarge, dem *Loculus*, selbst abgehoben und zum Hochaltar getragen worden. Der Loculus war von Aussen mit einem Linnentuche bedeckt; dann folgte eine eben solche Hülle von Seide und noch zwei andere von Linnen. Ueber der Brust des Märtyrers befand sich, auf der Oberfläche des Deckels befestigt, ein goldener Engel, ungefähr einen Fuss lang, in der einen Hand ein goldenes Schwert, in der andern ein Banner haltend; darunter war ein Loch in dem Deckel des Loculus, wo ehedem die Wächter des Märtyrers gewohnt waren ihre Hand hineinzustecken, um den heiligen Leib zu berühren. Oberhalb der Figur des Engels befand sich der Vers: „*Martiris ecce zoma servat Michaelis agalma.*“ Zu Kopf- und Fussenden des Loculus waren eiserne Ringe angebracht, um ihn aufheben zu können. Die eigentliche Erhebung ging in der Nacht von 25. auf den 26. November vor sich. Jocelin, obgleich er nicht Augenzeuge der feierlichen Handlung war, gibt eine ausführliche Beschreibung davon. Samson hatte nämlich, ausser dem Sacrista und Walter dem Arzte, zwei seiner Capelläne, zwei Wäch-

---

1) S. oben III. 2. S. 137.
2) Jocelin pag. 82 sqq.

ter des Schreines und sechs andere Mönche, im Ganzen also nur zwölf Personen dazu gezogen; es hatten sich aber ausserdem noch sechs andere Mönche eingefunden und oben am Dache belauschten Einige die nächtliche Scene; der übrige Convent wurde aber zu seinem nachmaligen Leidwesen im Schlafe nicht gestört.

Zu jener Handlung hatten sich der Abt und die von ihm dazu auserkorenen Zwölf in Alben gekleidet, sie traten hinzu und lösten mit einiger Schwierigkeit den mit sechzehn Nägeln befestigten Deckel von dem Sarge ab; alsdann mussten alle übrigen sich zurückziehen, nur der Abt, der Sacrista und Walter der Arzt blieben. Diese fanden den Sarg so völlig von dem Körper des königlichen Märtyrers ausgefüllt, dass weder oberhalb des Hauptes oder unterhalb der Füsse auch nur eine Nadel Platz gehabt hätte; jenes lag wenig erhoben auf einem kleinen Kissen. Bei näherem Anschauen fand Samson, dass der ganze Körper in einen seidenen Schleier und dann noch in ein Linnentuch von wunderbarer Weisse eingehüllt war; über das Gesicht war ausserdem ein leinenes und ein äussert feines seidenes Tuch gelegt. Nachdem man diese Hüllen entfernt hatte, zeigte sich, dass der heilige Leib ganz mit Linnen bekleidet war, doch so, dass man nunmehr die Lineamente deutlich erkennen konnte. Jetzt hielt der Abt inne und erklärte, er wage nicht weiter vorzugehen; er nahm das heilige Haupt in seine Hand und sprach seufzend: „Glorreicher Märtyrer, heiliger Edmund, gesegnet sei die Stunde, in welcher du geboren wurdest. Glorreicher Märtyrer, wende es mir nicht zum Verderben, dass ich, ein elender und sündhafter Mensch, es gewagt habe, dich zu berühren; du kennst meine Dir ergebene Liebe und die Absicht meines Herzens.“ Hierauf berührte er die Augen und die sehr stark hervorragende Nase, dann die Brust und die Arme; alsdann erhob er den linken Arm, berührte die Finger und legte zwischen sie seine eigenen Finger. Die Füsse wurden steif aufrecht stehend wie die eines Menschen befunden, der etwa gestern gestorben wäre; Samson berührte die Zehen und zählte sie. Nachdem diess geschehen, wurden auch jene andern Brüder herbeigerufen; sie sahen Alle den heiligen Leib, Einer aber, Turstan der Kleine, streckte seine Hand aus und berührte die Kniee und Füsse des Heiligen. Kaum war diess geschehen, so beeilte man sich, Alles wiederum in die frühere Ordnung zu bringen; neben dem Engel wurde auch wieder das Futeral aufge-

hängt, in welchem sich die *Salutationes Aegelwini* befanden [1]; diesen wurde auf Befehl des Abtes noch eine Urkunde folgenden Inhaltes beigefügt: „Im Jahre der Menschwerdung eilfhundert acht und neunzig hat aus Antrieb der Andacht der Abt Samson den Leib des heiligen Edmund gesehen und berührt, in der auf das Fest der heiligen Katharina folgenden Nacht. Zeugen dabei waren . . .“ Alle achtzehn anwesenden Mönche setzten ihre Namen darunter. Die Betrübniss des übrigen Conventes, der erst am folgenden Morgen von dem Vorgefallenen vernahm, war sehr lebhaft und man beklagte sich über diese unangenehme Täuschung.

Nach dieser Episode von der Erhebung des Leibes des heiligen Edmund mag nunmehr Samson in seinen übrigen oben angedeuteten Verhältnissen geschildert werden.

XIII.

Samson und die Ritterschaft von St. Edmund.

Wie Samson, als dem Abte, ein widerspenstiger Convent gegenüberstand, so hatte er es auch als Lehensherr mit einer Ritterschaft zu thun, die während der Zeit des Abtes Hugo ebenfalls aus allen Schranken herausgetreten war. Samson wusste indessen auch die Ritter von sich entfernt zu halten und regierte ohne sie. Zwar gelang es diesen, das Ohr Ranulf's von Glanvilla zu gewinnen und ihn wider den Abt einzunehmen; indessen nach nicht gar langer Zeit überzeugte sich der Grossrichter zur Genüge, dass Samson sowohl in den inneren, wie in den äusseren Angelegenheiten seines Klosters mit Vorsicht und Klugheit zu Werke gehe [2].

Gleich nach seinem Regierungsantritte hatte Samson die sämmtlichen Barone und Ritter, so wie die freien Insassen der Baronie zur Leistung des Homagiums zusammenberufen [3]. Nach einem im Jahre 1206 angefertigten Verzeichnisse [4] belief sich die Zahl der Ritter von St. Edmund auf sechs oder sieben und dreissig [5], die der Ritter-

---

[1]) Siehe oben III. 2. S. 138.

[2]) Jocelin pag. 20.

[3]) Jocelin l. c.

[4]) Jocelin pag. 88 sqq.

[5]) Jocelin pag. 90 wird der Name Willielmus de Wridewell zweimal erwähnt; es fragt sich, ob zwei verschiedene Personen denselben führten.

lehen auf zwei und fünfzig und drei Viertel. Diese Lehen waren verschiedentlich vertheilt: Einige Ritter, wie Alberich de Ver, hatten deren fünf und ein halb und Wilhelm von Hastings, damals (1200) der Marschall[1] von St. Edmund[2], fünf, Andere, wie Adam de Berningham, nur ein Viertel. Nachdem dann die Ritter das Homagium geleistet hatten, begehrte Samson von ihnen die Feststellung der üblichen Beihilfe[3] (auxilium); sie sagten ihm auch ein Pfund Sterling für jedes Ritterlehen zu, allein bald wurden sie unter einander darüber einig, dass sie doch nur 40 Pfund statt 52 zahlen wollten, indem sie behaupteten, dass wie bei andern Verhältnissen z. B. bei Wachtdiensten und bei dem *Scutagium*, zwölf Ritterlehen den übrigen vierzig aushelfen müssten; so sei es also auch bei der dem Abte zu leistenden Abhilfe zu halten[4]. Samson konnte im Augenblicke Nichts dagegen thun, aber er versprach es sich, den günstigen Augenblick abzuwarten, um die Ritter zu ihrer Pflicht anzuhalten. Es vergingen vierzehn Jahre, ehe er diesen Kampf mit seiner Ritterschaft aufnahm, aber er ging siegreich aus demselben hervor[5]. Im Jahre 1196 nämlich liess er wegen dieser Angelegenheit seine Ritter vor die königliche Curie citiren; sie wussten dann freilich den Abt durch Ausbleiben und selbst dann, wenn sie erschienen, durch die Erklärung hinzuhalten, dass sie, da wiederum Andere ausgeblieben waren, ohne ihre *Pares Curiae* nicht antworten könnten. Samson beschwerte sich darüber bei dem Grossrichter, dem Erzbischof Hubert von Canterbury, der dann die Ritter einzeln nöthigte, über ihre Verpflichtungen Auskunft zu geben. Es geschah diess zuerst in dem Lehnshofe des Abtes, doch das genügte nicht zur vollen Sicherheit und so nahm Samson alle seine Ritter sammt ihren Frauen

---

1) Er ist nicht mit dem dem Cellerarius untergeordneten Seneschall zu verwechseln. S. oben IV. S. 151.

2) Wilhelm von Hastings war der Sohn Rudolf's von Hastings und der jüngere Bruder Heinrich's, für welchen sein Oheim Thomas im Jahre 1182 das Amt des Seneschalls in Anspruch nahm. (S. unten S. 203.). Rokewood, Notes pag. 129 sqq. bringt mehrere interessante, diesen Gegenstand betreffende Urkunden bei. Gedachter Wilhelm ist aber nicht mit dem Mönche gleichen Namens (Jocelin pag. 14) zu verwechseln, wie diess bei Rokewood, Index pag. 164 geschieht. S. oben VII. S. 166.

3) Vergl. Yates, History and Antiquities of St. Edmunds Bury pag. 166 sqq.

4) Jocelin pag. 20.

5) Jocelin pag. 46.

und Kindern mit sich nach London, wo sie dann sämmtlich ihr Bekenntniss über die Verpflichtung in dem Umfange, wie der Abt es behauptete, ablegten. Es fehlten nur noch jene beiden angesehensten unter den Rittern, Alberich de Ver und Wilhelm von Hastings, die damals im Dienste des Königs in der Normandie sich befanden. Nach seiner Rückkehr fügte auch Wilhelm sich bald, nur Alberich zögerte; da indessen der Abt ihm seine Pferde und Rinder abpfänden und verkaufen liess, erschien auch er und erkannte seine Pflicht an.

Samson hatte aber schon früher bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Rittern gezeigt, wie vorsichtig er sich in seinen Beziehungen zu ihnen zu benehmen wisse. Gleich bei der ersten Zusammenkunft der Ritter[1] trat Thomas von Hastings, der Oheim jenes Wilhelm, für dessen älteren Bruder Heinrich[2] mit dem Begehren auf, dass dieser, gemäss einer seinem Vater Rudolf ausgestellten Urkunde, als Seneschall des Abtes anerkannt werde. Samson erklärte, dass er das Recht wohl anerkenne, aber es müsse für den unmündigen Heinrich, den er als Seneschall nicht brauchen könne, ein Stellvertreter vorgeschlagen werden. Damit gerieth die Sache in Verzug; nach einiger Zeit indessen brachte Thomas einen sehr einfältigen Mann als Stellvertreter in Vorschlag. Samson nahm denselben an, bemerkte aber zu seinen Hausgenossen: „Mir ist's ganz recht; macht der erbliche Seneschall ein Versehen, so verfällt er, nicht ich, in die *Misericordia Regis*; ein Klügerer könnte mich hintergehen und ich werde mir mit Gottes Hilfe selbst schon Seneschall genug sein.“

Bei einer andern Gelegenheit[3] nahm Graf Richard von Clare eine jährliche Abgabe von fünf Schillingen von der zu St. Edmund gehörigen Hundred Risebridge in Anspruch. Bei der Eroberung Englands war diesem Geschlecht das Besitzthum jenes Aelfric, Withgar's Sohn, zugefallen, welcher der Lehensträger für das Witthum der Königinn Emma, wozu jene Hundred gehörte, gewesen war[4].

---

1) Jocelin pag. 20.

2) Derselbe war noch im Jahre 1181 minderjährig; er begleitete Richard Löwenherz auf seinem Kreuzzuge und starb ohne Nachkommen; sein Bruder Wilhelm (s. oben S. 202.) succedirte ihm.

3) Jocelin pag. 41 sqq.

4) S. oben S. 136.

Der Abt erwiederte Jenem: „Es nimmt mich Wunder, Herr Graf, dass das, was Du da sprichst, keinen Grund hat. König Edward gab die Hundred Risebridge ganz und gar an den heiligen Edmund und hat diess durch seine Urkunde bestätigt; von diesen fünf Schillingen ist dabei aber gar nicht die Rede, Du musst daher angeben, für welchen Dienst oder aus welchem Grunde Du die fünf Schillinge beanspruchst". Der Graf, welcher mit einer zahlreichen Begleitung von Rittern, darunter auch jener Alberich de Ver, gekommen war, ging mit diesen zu Rath und antwortete dann: die fünf Schillinge kämen ihm zu, weil er im Kriege das Banner des heiligen Edmund zu tragen habe. „Wahrlich", erwiederte Samson, „es erscheint unrühmlich, dass ein solcher Mann, wie der Graf von Clare, eine so kleine Gabe für einen solchen Dienst annimmt; dem Abt von St. Edmund kommt es freilich nicht darauf an, fünf Schillinge zu zahlen. Übrigens befindet sich der Graf Roger Bigot in dem Besitze jenes Rechtes und hat auch wirklich das Banner des heiligen Edmund getragen, als der Graf von Leicester gefangen und das flandrische Heer aufgerieben wurde[1]. Zudem behauptet auch Thomas von Mendham[2] dasselbe Recht für sich. Wenn Du indessen diesen gegenüber den Beweis führest, dass das Recht Dein sei, so werde ich nicht anstehen, Dir die fünf Schillinge, die Du begehrst, auszuzahlen". Der Graf von Clare wusste Nichts dawider zu entgegnen, als dass er mit seinem Verwandten Roger darüber Rücksprache nehmen wolle und so wurde die Sache auf die lange Bank geschoben.

In soweit der Anspruch des Grafen Clare darauf begründet werden sollte, dass seiner Familie die Güter des Aelfric zugefallen waren, war er durchaus frivol, da zu diesen das Witthum der Königinn Emma gar nicht gehörte. Die Thatsache, dass Roger Bigot in der Schlacht bei Fornham[3] das Banner des heiligen Edmund getragen hat, war bisher unbekannt, und ist in sofern auffallend, als der Vater Roger's, Hugo Bigot, der Bundesgenosse des Grafen Leicester war, wenn er auch an jener Schlacht keinen Antheil nahm. Was endlich jenes Banner selbst anbelangt, so stellte dasselbe Adam und Eva

---

1) S. oben S. 131.
2) S. oben S. 142.
3) Über diese Schlacht s. noch Lyttelton, History of Henry II. Tom. V. pag. 170. — Yates l. c. pag. 142. — Rokewood, Notes pag. 105 und 112.

unter dem Baume der Erkenntniss dar; darüber befand sich das Bild des Lammes mit dem Kreuze [1].

Die vorerwähnte Familie des Grafen von Clare erinnert an einen andern, freilich unglücklichen Bannerträger, Heinrich von Essex, dessen hier im Vorübergehen um so mehr zu gedenken ist, als sich in der Chronik des Jocelinus eine ihn betreffende Einschaltung findet [2]. Samson besuchte nämlich eines Tages die Abtei Reading und lernte hier einen Mönch kennen, der ihm seine unglückliche Lebensgeschichte erzählte. Er war jener erbliche Reichsbannerträger Heinrich von Essex, welcher in der den Walisern im Jahre 1157 gelieferten Schlacht von Coleshell [3] so den Kopf verlor, dass er in der Meinung, der König sei getödtet, die Standarte wegwarf. Roger, Graf von Clare, mit den Seinigen hinzueilend, nahm das königliche Banner wieder auf und brachte das schon fliehende Heer zum Stehen. Schon damals zieh Robert von Montfort, Heinrich's Verwandter, denselben des Hochverraths, doch erst als im Jahre 1163 der Krieg gegen Wales von Neuem begonnen werden sollte, kam es zum gerichtlichen Processe, in welchem Robert seinen Verwandten im Zweikampfe überwand. König Heinrich schenkte dem Besiegten das Leben, dieser aber wurde nunmehr Mönch zu Reading. Er erzählte dem Abte, dass ihm bei jenem Zweikampfe der heilige Edmund und der verstorbene Ritter Gilbert de Ceriville erschienen sei; jener, den er vielfach in seinen Gerechtsamen gekränkt, dieser, den er auf Veranlassung seiner Frau, Putiphar vergleichbar, im Kerker hatte verschmachten lassen.

Einiger der Vasallen des Abtes hat Jocelin noch besonders gedacht, namentlich der Familien Cokefeld und Blund, und zwar im Zusammenhange mit einigen nicht uninteressanten Rechtsverhältnissen. Schon früher wurde Robert von Cokefeld erwähnt, welcher während der Sedisvacanz nach dem Tode des Abtes Hugo Einer der *Baillivi* oder Commissarien war, welche die Abtei im Namen des Königs in die Hand nahmen. Derselbe hatte, wie schon sein Vater Adam und sein Grossvater Lemmer, mehrere Besitzungen von St. Edmund zu

---

1) Lydgate (s. oben S. 124.) lässt schon den heiligen Edmund selbst das Banner tragen.

2) Jocelin pag. 50 sqq.

3) Vergl. darüber Lyttelton l. c. — Pauli (Lappenberg) Geschichte von England, Bd. 3. S. 11. Rokewood, Notes pag. 136.

Lehen [1], namentlich auch gegen einen Zins von hundert Schillingen, jedoch nicht erblich, die halbe Hundred von Cosford. Er starb im Jahre 1191; sein Sohn Adam erschien nun in Begleitung vieler Verwandten, darunter Roger Bigot, vor dem Abte und bat auch um die Wiederverleihung jener halben Hundred [2]. Davon wollte jedoch Samson Nichts wissen; er legte seine beiden Zeigefinger auf seine Augen und sprach: „An demselben Tage will ich diese meine Augen verlieren, an welchem ich eine Hundred erblich verleihe, es sei denn dass der König mir Gewalt anthut, der mir freilich auch die Abtei und das Leben nehmen könnte". Der Abt führte dann aus, zu welchen Inconvenienzen diess für die Kirche von St. Edmund Veranlassung geben würde, da dem Könige sich leicht die Gelegenheit bieten könnte, die Hundred in Besitz zu nehmen, wodurch dann die Freiheit der ganzen Baronie in Zweifel gestellt würde. So musste sich Adam entschliessen, auf die Hundred zu verzichten, die übrigen Lehen wurden ihm dann wieder erblich verliehen, dazu zwei Grundstücke auf Lebenszeit. Adam starb aber schon nach wenigen Jahren (c. 1198) mit Hinterlassung einer einzigen drei Monate alten Tochter, Namens Nesta. Der Abt von St. Edmund war nunmehr der Lehensvormund [3], somit gehörte auch die Erbinn in seinen Gewahrsam und Samson war berechtigt, die Vormundschaft (*Warda*) über sie nach Belieben an eine ihm geeignet scheinende Person zu übertragen. Allein hier spielte der Grossvater der Nesta Samson einen übeln Streich [4]; er entführte seine Enkelinn. Der Abt wusste sich nun nicht anders zu helfen, als dass er die Vormundschaft dem Erzbischof Hubert von Canterbury gegen 100 Pfund jährlich überliess. Dieser verlieh dann wiederum die Vormundschaft gegen 500 Mark an Thomas von Burgh, der nunmehr in seiner neuen Eigenschaft die sämmtlichen Güter, welche Nesta's Vater von St. Edmund zu Lehen gehabt hatte, herausverlangte. Es kam zu einem langen und beschwerlichen Processe, in welchem der Abt sein Recht auf die beiden dem Adam auf Lebenszeit gegebenen Güter geltend zu machen suchte; aber vergeblich, die

1) Vergl. die Urkunde des Abtes Anselm (s. III. S. 145) bei Rokewood, Notes pag. 140.
2) Jocelin pag. 42.
3) Vergl. meine engl. Reichs- und Rechtsgeschichte Bd. 2. S. 204 u. ff.
4) Über diese Angelegenheit s. Jocelin pag. 72 sqq.

ganze Curie entschied sich, auffallender Weise, gegen ihn. Der Sieger — er war der Bruder des königlichen Kämmerers Hubert von Kent — heirathete alsbald seine Mündel.

Was sodann die Familie Blund anbetrifft, so gehörte sie zu den reicheren in Suffolk. Als Hamo Blund zum Sterben kam, verhinderte sein Bruder Wilhelm sammt der Gattinn und seinem Capellan Jedermann den Zutritt zu dem Kranken [1]. So starb Hamo, ohne weiter ein Testament gemacht zu haben, als dass er in Gegenwart jener Personen über drei Mark verfügt hatte, und wurde dann feierlich begraben; das Pferd, welches dem Leichenzuge vorangeführt worden war, wurde an die Kirche von St. Edmund geschenkt. Samson war damals abwesend; als er bei seiner Rückkehr den Vorgang erfuhr, machte er Wilhelm und jenen beiden Andern heftige Vorwürfe und gab dann folgende öffentliche Erklärung ab: „Ich war sein Bischof und habe die Sorge für das Heil seiner Seele gehabt; damit nicht die Unwissenheit seines Priesters und Beichtvaters mir, der ich abwesend dem Kranken nicht beistehen konnte, zur Gefahr gereiche, will ich nachträglich wenigstens das Meinige thun. Ich bestimme daher, dass all' sein bewegliches Vermögen im Betrage von 200 Mark aufgezeichnet werde und ein Theil soll den Erben, ein zweiter der Witwe und ein dritter den Armen, vornehmlich Verwandten, gegeben werden. Das Pferd aber, welches vor der Bahre des Verstorbenen geführt und dem heiligen Edmund dargebracht worden ist, befehle ich zurückzustellen, denn es ziemt sich für unsere Kirche nicht, durch das Geschenk dessen befleckt zu werden, der ohne Testament gestorben ist und den das Gerücht als einen solchen bezeichnet, der es in der Gewohnheit hatte, sein Geld auf Wucher auszuleihen. Beim Antlitz Gottes, wenn sich diess noch einmal bei meinen Lebzeiten mit Jemanden ereignet, so soll er wahrlich nicht in geweihter Erde begraben werden [2]!"

---

[1]) Jocelin pag. 67 sqq.

[2]) Über die damaligen Rechtsgrundsätze hinsichtlich der Testamente s. mein Lehrbuch des Kirchenrechtes S. 668.

XIV.

Samson als Gerichtsherr und in seinem Verhältnisse zur Stadt Bury St. Edmunds.

Als *Lord of the Manor* hatte der Abt von St. Edmund innerhalb der Baronie die Civil- und Criminaljurisdiction; mehrere nicht uninteressante Fälle, in welchen dieselbe in Anwendung gebracht wurde, hat Jocelin in seiner Chronik aufgezeichnet. Samson trug kein Bedenken, selbst gegen den Erzbischof von Canterbury kräftig aufzutreten, als dieser ihm bei Gelegenheit eines Todtschlages, der in einer der Hundreden St. Edmunds, aber auf einem dem Kloster von Canterbury angehörigen Hofe, vorgefallen war, seine Jurisdiction streitig machen wollte. Samson spielte das Prävenire und liess die Übelthäter mit gewaffneter Macht verhaften und in das Gefängniss sperren [1].

Es wurde schon oben bemerkt, dass Samson, als er Abt wurde, noch niemals der Bestellung eines Pfandes oder einer Bürgschaft beigewohnt hatte [2]; binnen Kurzem war er aber in allen gerichtlichen Geschäften ausserordentlich geschickt und gewandt, bedurfte daher auch nicht weiter der Beihilfe, nach welcher er sich anfänglich umgesehen hatte. Jedermann bewunderte seine Umsicht und zugleich seine Bedachtsamkeit [3], so dass Osbert der Untersheriff sagte: „Der Abt beharrt auf seinen Rechtsgründen und wenn er so fortfährt, wie er angefangen hat, wird er noch uns Alle, so viel wir ihrer sind, blind machen“. Man scheint es eben damals nicht gewohnt gewesen zu sein, dass die Richter sich strenge an die Vorschriften des Rechtes hielten. Samson hingegen ging ganz der Ordnung gemäss vornehmlich auch darin zu Werke, dass er die Parteien gehörig vernahm und überhaupt sich durch nichts bestimmen liess, weder nach rechts noch nach links abzuweichen. Dafür schmähte man ihn und sagte [4]: „er zögere mit seinen richterlichen Entscheidungen, um zuvor von den Parteien Geld zu bekommen“. Seine

---

1) Jocelin pag. 37.
2) Siehe oben VIII. S. 173.
3) Jocelin pag. 25.
4) Jocelin pag. 25.

Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit hebt aber Jocelinus ganz besonders hervor, wie er denn auch, als er meldet, dass jener zum *Justitiarius errans* ernannt worden sei, bemerkt: „aber er bewahrte sich vor dem Irrthum und den Abwegen".

Es war oben von dem Gefängnisse die Rede, in welches die Missethäter eingesperrt zu werden pflegten; ausserdem gab es noch ein anderes Gefängniss in der Stadt, welches unter der Aufsicht des Sacrista stand. Bei verschiedenen Misshelligkeiten, welche zwischen diesem und dem Cellerarius entstanden waren, wollte er diesem nicht gestatten, die Diebe, welche auf seinem Lehen eingefangen wurden, dort einzusperren. Die Folge war, dass solche Diebe öfters entkamen und der Cellerarius wegen dieses Mangels in der Gerechtigkeitspflege verlacht wurde [1]; er scheint daher gemeint zu haben, er müsse nunmehr um so strenger einschreiten. Da geschah es, dass einer seiner *Freeholder*, Ketel mit Namen, welcher ausserhalb der Stadt wohnte, wegen Diebstahls verklagt, und im gerichtlichen Zweikampfe überwunden, aufgehängt wurde. Darüber entstand ein grosses Gerede in der Stadt wegen der hierdurch zu Tage getretenen Rechtsungleichheit; „hätte er", sagte man, „in der Stadt gewohnt, so wäre es nicht zum Zweikampfe gekommen, sondern der Angeschuldigte hätte sich mit dem Eidhelfereide seiner Nachbarn vertheidigen können [2]. Zur Verbesserung dieser Zustände ordnete dann Samson an, dass alle auch ausserhalb der Stadt, aber innerhalb der Bannmeile wohnenden Leute — mit Ausschluss der sogenannten *Lancetti* [3] — in Betreff des gerichtlichen Beweisverfahrens den Stadtbewohnern gleichgestellt werden sollten. Es wurde ferner bestimmt, dass die Diener des städtischen Magistrates in gleicher Weise mit denen des Cellerarius die auf des letzteren Lehen sich aufhaltenden Spitzbuben greifen und dass für alle diese Fälle die Curie desselben gemeinschaftlich mit dem städtischen Gerichte *(Portmannemot)* urtheilen solle.

Die Stadt Bury St. Edmund's erfreute sich überhaupt mancher Begünstigungen Samson's. Er hatte zur Zeit der Sedisvacanz kräftig,

---

[1]) Jocelin pag. 74.

[2]) Über das Beweisverfahren dieser Zeit s. Englische Reichs- und Rechtsgeschichte Bd. 2. S. 277. u. ff.

[3]) Es sind dies die eigentlichen Dienstboten, welche es vorzugsweise mit der Reinigung der Zimmer im Kloster zu thun hatten.

wenn auch nicht mit dem gewünchten Erfolge, den königlichen Commissarien widersprochen [1], welche die Besetzung des städtischen Magistrates für den König in Anspruch nahmen. Kurz darauf, nachdem Samson Abt geworden war, versammelte er am Ostermontage [2] (1182) eine Menge von Rittern, Clerikern und Bürgern und erklärte vor ihnen: die Stadt gehöre dem Convente und vornehmlich dem Abte des heiligen Edmund: durch sie müsse die ganze Beleuchtung der Kirche bestritten werden; auch wolle er die alte Gewohnheit erneuern, dass über die Besetzung des städtischen Magistrates und verwandte Gegenstände in dem Convente verhandelt werde. Hierauf wurden dann zwei Bürger zu Bürgermeistern ernannt und nachdem man darüber gestritten, von wem sie die symbolische Investitur mit dem grossen Horn, welches zur Bekanntmachung der Versammlungen zu dienen hat *(Mot-horn)*, zu empfangen hätten, kam man dahin überein, dass der Prior es ihnen überreichen sollte. Die beiden Ernannten verwalteten auch längere Zeit die städtische Präfectur; späterhin sagte man ihnen nach, sie seien nachlässig in Betreff der Gerechtsame des Königs. Es wurden hierauf neue Präfecten von dem Sacrista Hugo bestellt, nachmals aber auch diese von dem Abte entfernt, der nunmehr die Sache in seine Hand nahm. Da dadurch aber im Convente Unzufriedenheit erregt wurde und einer der Mönche sich darüber zu Samson aussprach, erwiederte dieser: „Bin ich nicht der Abt und ist es nicht meine Sache, über die Angelegenheiten der mir anvertrauten Kirche zu bestimmen, wenn ich nur mit Klugheit und nach Gottes Willen dabei verfahre? Wer wird verklagt, wenn in der Stadt die Gerechtsame des Königs vernachlässigt werden? nicht ich? und wer wird vorgeladen, wer muss die Mühen und Kosten der Reisen tragen und die Vertheidigung der Stadt und alles dessen, was dazu gehört, auf sich nehmen, als immer ich!? Ich werde für einen Thoren gehalten, nicht der Prior, nicht der Sacrista, nicht der Convent, sondern ich, der ich deren Haupt bin und sein soll. Durch mich und mein Verhalten wird, mit Gottes Hilfe, so weit ich es vermag, die Stadt vor Schaden bewahrt bleiben, und werden die jährlich auf dem Altare zu entrichtenden vierzig Pfund nicht verloren gehen. Es mögen die Brüder murren und mich herabsetzen;

---

1) S. oben VI. S. 158.
2) Jocelin pag. 54 sqq.

ich bin ihr Vater und ihr Abt und so lange ich lebe, werde ich meinen Ehrenvorzug keinem Anderen geben". Jocelin wunderte sich über diese Antwort, zuletzt musste er aber doch wieder sagen, dass der Abt das Recht auf seiner Seite habe. Wir besitzen auch noch aus späterer Zeit Urtheilssprüche, wornach dem Abt von St. Edmund die Besetzung der städtischen Behörden zuerkannt wurde [1].

Samson verlieh der Stadt, die er nach der Meinung des Conventes zu sehr begünstigte [2], auch ein neues Privilegium im Jahre 1194, in welchem er ihre Freiheiten bestätigte [3]. Hinsichtlich der Juden stimmte er aber nicht mit dem Bischof Rüdiger von Speyer überein [4], im Gegentheile er vertrieb sie aus der Stadt und aus der Gemeinde. Jocelin rechnet ihm dies — wohl in Erinnerung an die Zudringlichkeit [5] der Juden — als eine ganz vorzügliche Handlung an [6], indem er sagt: „die Wiedergewinnung von Mildenhall [7] für 1100 Mark Silbers, die Vertreibung der Juden aus Bury St. Edmund's und die Gründung des neuen Hospitales von Babbewell, sind Beweise seiner grossen Vortrefflichkeit". Es ging mit der Judenvertreibung also zu: auf seine dieserhalb an König Richard gestellte Bitte erhielt Samson im Jahre 1190 die urkundliche Erlaubniss dazu, doch sollte den Juden gestattet sein, ihre Grundstücke zu verkaufen und ihre bewegliche Habe mit sich zu nehmen. Hierauf wurden sie dann mit gewaffneter Macht aus der Stadt und ihrem Weichbilde hinausgeführt und der Abt bedrohte alle diejenigen mit der Excommunication, welche fernerhin Juden bei sich aufnehmen würden. Durch die königlichen Richter wurde diess jedoch dahin abgeändert, dass gestattet wurde, die Juden zwei Tage und zwei Nächte zu beherbergen, wenn sie kamen, um vor dem Gerichte des Abtes irgendwelche Schuldforderungen geltend zu machen.

Ein Beispiel, wie Samson darauf bedacht war, seine Immunität aufrecht zu erhalten, bietet ein Fall aus dem Jahre 1187; die

---

1) S. Merewether and Stevens, History of Boroughs pag. 1003. S. auch Yates l. c. pag. 93 und 123.
2) Jocelin pag. 57.
3) Rokewood pag. 137.
4) S. oben III. 3. S. 141.
5) S. oben S. 149 n. 5.
6) Jocelin pag. 33.
7) S. oben I. 2. S. 135 und unten XVI. S. 221.

beiden Grafschaften Norfolk und Suffolk waren in die *Misericordia Regis* verfallen [1], so zwar, dass jene fünfzig, diese dreissig Mark zahlen sollte. Es handelte sich nunmehr um die Repartirung dieser Summen. Samson eilte sogleich zu Heinrich II. nach Clarendon und erwies, dass St. Edmund durch ein Privilegium Edward's des Bekenners von allen dergleichen Abgaben befreit sei. Heinrich veranlasste sogleich, dass aus jeder der beiden Grafschaften sechs Ritter vor der *Curia Scaccarii (Court of the Exchequer)* erscheinen und sich über diese in Anspruch genommene Befreiung erklären sollten. Zur Ersparung der Kosten nahm man statt zwölf überhaupt nur sechs Ritter, welche wirklich diese Freiheit anerkannten, worauf dann die Richter der genannten Curie diess in ihre Rollen eintrugen.

Zum Schlusse mögen hier noch zwei Anekdoten ihre Stelle finden. Ein Verwandter des verstorbenen Abtes Hugo, Namens Herbert [2], war Dekan in der innerhalb der Bannmeile gelegenen Pfarrei Haberdon [3]. Der gute alte Herr kam auf den Gedanken, sich einen kleinen Erwerbszweig durch Anlage einer Windmühle zu verschaffen. Der Abt, als er diess vernahm, befahl dem Sacrista, dass er durch seine Diener die Mühle abtragen lassen solle. Herbert lief zum Abte und machte Vorstellungen, er beschädige ja Niemand, indem er nur sein eigenes Getreide auf der Mühle mahlen lassen wolle und dazu sei er als freier Mann befugt. Der Abt erwiederte: „Da danke ich Dir so viel dafür, als ob Du mir beide Füsse abgeschnitten; beim Antlitz Gottes, ich werde kein Brod essen, bevor nicht das Gebäude abgetragen worden ist. Du bist ein alter Mann und solltest wissen, dass es weder dem Könige, noch dem Grossrichter zusteht, innerhalb der Bannmeile irgend etwas zu ändern oder zu errichten ohne die Zustimmung des Abtes und des Conventes; und Du unterfängst dich, solches zu thun. Auch ist diess, wie Du behauptest, gar nicht ohne Nachtheil für meine Mühlen, denn die Bürger werden nach Belieben zu deiner Mühle kommen und ihr Getreide mahlen lassen und ich kann sie, als freie Leute, nicht davon zurück-

---

1) Jocelin pag. 47.

2) Jocelin pag. 43.

3) An diesem Orte herrschte der Gebrauch, dass bei Verleihung der Pfarrei eine Frau einen weissen Stier darbringen musste; offenbar eine altheidnische Gewohnheit. Vergl. Excursion through the County of Suffolk. Vol. I. pag. 10.

halten. Ich würde selbst die neue Mühle des Cellerarius nicht haben stehen lassen, wäre sie nicht errichtet worden, bevor ich Abt wurde. Gehe heim und ehe Du nach Hause kommst, wirst Du erfahren, was mit Deiner Mühle geschehen ist". Herbert schickte alsbald auf den Rath seines Sohnes, des Magisters Stephan, seine eigenen Leute zum Abbruch der Mühle, so dass, als die Diener des Sacrista kamen, sie die Arbeit schon gethan fanden.

Schon oben wurde des Bischofs von Ely, Galfried Ridell, gedacht [1]; Samson war ihm wegen der Angelegenheit mit der Kirche von Woolpit nicht besonders hold. Der Bischof wünschte aus einer zu St. Edmund gehörigen Waldung bei Aelmessethe das erforderliche Holz zu einem Bau zu haben [2] und war indiscret genug gewesen, seine Arbeiter in den Wald zu schicken und die dazu geeigneten Bäume bezeichnen zu lassen. Als hierauf der Bote des Bischofs zum Abte kam, verwechselte er den Namen der Ortschaft, indem er Aelmeswell für Aelmessethe sagte. Der Abt war verwundert und bemerkte, dass er gar nicht wisse, dass derartige Bäume sich daselbst befänden, das Holz stehe aber dem Herrn Bischof zu Diensten. Kaum war der Bote fort, so begab sich Samson, den sein Förster über dessen Irrthum aufgeklärt hatte, in den Wald von Aelmessethe und liess die vom Bischof bezeichneten Bäume zum Bau für die Thürme von St. Edmund fällen. Als nun der Bischof durch seinen Boten die Anweisung des Holzes in Aelmeswell erhielt, schickte er diesen zur Verbesserung seines Missverständnisses zornig zum Abte zurück; allein als er kam, waren alle Bäume schon fortgebracht und der Bischof musste sich sein Bauholz wo anders suchen.

XV.

Samson als geistlicher Richter und exemter Prälat.

Nicht minder, wie in der Handhabung des weltlichen Rechtes, zeichnete Samson sich auch in dem canonischen Processe aus. Anfänglich hatte er sich zwei rechtskundige Cleriker an die Seite gestellt, um sich ihres Rathes in allen kirchlichen Angelegenheiten zu bedienen, und sich mit ihrer Hilfe in das Decret und in

1) Siehe oben V. S. 183.

2) Siehe Jocelin pag. 52 sqq.

die Decretalen hineinzustudiren [1]. Allein innerhalb kurzer Frist hatte er eine so genaue Bekanntschaft mit den Texten gemacht und sich so viel Übung erworben, dass er für einen sehr tüchtigen Richter galt, so dass Jemand ausrief: „Verwünscht sei die Curie des Abtes, wo mir weder Gold noch Silber hilft, um meine Gegner zu überwinden".

Von seiner Unparteilichkeit gibt folgender Fall ein Zeugniss. Auch in St. Edmundsbury herrschte der Gebrauch, am Weihnachtstage allerhand Schauspiele [2] auf dem Gottesacker aufzuführen; bei Gelegenheit derselben kam es im Jahre 1197 zu einer argen Schlägerei zwischen den Bürgern und den Dienern des Abtes [3]. Dieser forderte sogleich die Schuldigen vor sein Gericht und erklärte auf Grund des Zeugnisses von sechszehn Geschwornen dieselben in die Excommunication verfallen; er sprach diese dann feierlich, zuerst über seine Diener, dann über die Bürger, die an der Schlägerei Theil genommen, aus; auch lud er gegen die sonstige Übung keinen der Bürger an einem der folgenden fünf Tage zu sich zur Tafel. Die Schuldigen warfen sich dann, nachdem sie sich bis auf die Beinkleider entblösst, vor der Kirchenthüre nieder. Mit strenger Miene, aber versöhnlichem Herzen redete Samson sie an, absolvirte sie von der Kirchenstrafe, verurtheilte sie aber zur Züchtigung. Die Spiele auf dem Gottesacker untersagte Samson gänzlich, lud nunmehr aber die Bürger zu sich zur Tafel und speiste mit ihnen fröhlich.

Es wurde ihm auch von Rom aus die Gelegenheit zur Ausübung der päpstlichen Gerichtsbarkeit als *Judex delegatus* geboten. Als solcher fungirte er namentlich im Jahre 1197 in Gemeinschaft des Erzbischofs von Canterbury und des Bischofs von Lincoln in Betreff einer Streitsache bei der Kirche von Coventry [4], wo man die Mönche vertrieben und ihre Stelle durch Cleriker ersetzt hatte [5]. König Richard wünschte einen Aufschub dieser Sache und drückte diesen Wunsch eigens in einem sehr freundlich an die zu Oxford

---

[1]) Jocelin pag. 25.

[2]) Über solche Schauspiele. S. meine vermischten Schriften. Bd. 3. S. 48 u. ff.

[3]) Jocelin pag. 68 sqq.

[4]) Die päpstliche Bestellung von Cölestin III. ist vom 29. December 1197. (S. Jaffé n. 10670). S. auch Flor. Wigorn. II. 163. (Migne, Cursus Patrol. Tom. CCVI. col. 1234. n. 327).

[5]) Jocelin pag. 69 sqq. — Vergl. Pauli (Lappenberg), Geschichte von England, Bd. 3.

versammelten Delegaten aus. Allein während die beiden Andern schwiegen und gern dem Könige zu Willen gewesen wären, erhob nur Samson seine Stimme und es sprach „der Mönch für die Mönche". Gelang es ihm auch nicht, diesen sogleich zur vollständigen *corporalis institutio* zu verhelfen, so setzte er doch eine symbolische Besitznahme durch, indem einer der Mönche von Coventry diese durch Übernahme eines Buches vollzog. Samson aber nahm die vierzehn Mönche von Coventry, welche sich dort eingestellt hatten, bei sich auf und bewirthete sie. An seiner Tafel sassen diese auf der einen und die dazu geladenen *Magistri scholarum* auf der andern Seite und man lobte den Abt, dass er grossmüthig und freigebig in seinen Ausgaben sei. Niemals hat man aber auch Samson so vergnügt und fröhlich gesehen, wie damals, wo er für das Beste des Ordenslebens wirken konnte. In grosser Heiterkeit begab er sich dann auch am nächsten Festtage des heiligen Hilarius (18. Januar 1198) nach Coventry, scheute nicht Arbeit noch Kosten und sagte, er würde nicht zurückgeblieben sein, wenn man ihn auch auf einer Bahre mit Pferden dahin hätte transportiren müssen. Als er nach Coventry gekommen war, wartete er fünf Tage lang auf den Erzbischof von Canterbury, bewirthete unterdessen die Mönche mit allen Laienbrüdern auf's Beste, bis dass der neue Prior erwählt und die Mönche feierlich in den Besitz ihrer Kirche gesetzt waren.

Es ist sehr begreiflich, dass ein Mann, der wie Samson von einem lebhaften Gerechtigkeitsgefühl und insbesondere für das Ordensinstitut beseelt war, auch fest an der Behauptung derjenigen Privilegien hing, welche ihm als Abt seines exemten Klosters zustanden. Dasselbe war, wie oben gezeigt worden ist [1], bereits zur Zeit König Canut's von dem damaligen Diöcesanbischof Aegelwin durch dessen eigene Erklärung von der bischöflichen Gewalt eximirt worden, Papst Alexander II. und mehrere seiner Nachfolger [2], namentlich Alexander III. [3], hatten diese Exemtion, die im eigentlichsten Sinne des Wortes eine solche war [4], in vielen Urkunden anerkannt. Das Kloster St. Edmund stand

---

[1]) Siehe I. S. 128.

[2]) Alexander III., Lucius III., Urban III. und Clemens III. S. Rokewood, Notes p. 108 und 128; nachmals auch Innocenz III. ebend pag. 137.

[3]) Durch eine Urkunde ausgestellt zu Tusculum VII. Idib. April. 1172. — S. Rokewood, Notes pag. 107.

[4]) Vergl. Lehrbuch des Kirchenrechtes. §. 147. S. 364.

demnach *nullo medio* unter der Auctorität des päpstlichen Stuhles, sein Abt hatte in seinem Bezirke eine Quasi-Episcopalgewalt. Hierzu hatte Samson das Privilegium des Mitra erhalten, welches zwar seit Balduin einzelnen Äbten, nun aber als eine bleibende, gleichsam reale Auszeichnung ertheilt worden war; wir finden ihn auch mit der Mitra auf seinen Siegeln abgebildet [1]. Ausserdem war er der erste unter allen Äbten Englands, welcher das Recht erlangte, die bischöfliche Benediction [2] sogar in Gegenwart des Diöcesanbischofs zu ertheilen [3].

Es boten sich mehrere Veranlassungen dazu, diese Exemtion des Klosters sowohl gegen den Erzbischof von Canterbury, als auch gegen andere Kirchenfürsten geltend zu machen. Schon der Abt Hugo hatte freilich mit dem Aufwande vieler Kosten sich in dieser Hinsicht gegen die Ansprüche des Erzbischofs vertheidigt [4], mit grösserer Entschiedenheit that diess Samson. Zu Ausgang des Jahres 1198 unternahm der Erzbischof Hubert als *Legatus natus* [5] und als Primas von England eine grosse Visitationsreise [6]. Von Derham aus, wo bisher seine Mutter gewohnt hatte, aber eben gestorben war, sendete Hubert zwei Cleriker mit einem Briefe an den Abt und den Convent von St. Edmund, um anzufragen, ob man ihn als Legaten gebührend empfangen werde; in diesem Falle gedenke er alsbald dorthin zu kommen, um mit dem Abte und Convente über die Angelegenheiten dieser Kirche mit Gott die geeigneten Verfügungen zu treffen. Auf diese etwas zweideutige Anfrage erklärte sich Samson bereit, den Erzbischof als Legaten mit allen ihm zukommenden Ehrenbezeigungen, mit Einholung in Procession, mit Glockengeläute und allen sonstigen Feierlichkeiten zu empfangen, auch wolle er selbst seine Cleriker absenden, um den Erzbischof ausdrücklich

---

1) S. die Abbildung auf dem Titelkupfer in der Ausgabe des Jocelin von Rokewood. Abt Hugo ist auf seinem Siegel noch mit einer gewöhnlichen Kappe dargestellt. S. Yates, History and Antiquities of St. Edmund's Bury pag. 39. Das hier unter N. 5 bezeichnete Siegel ist sicherlich nicht das des Abtes: die Buchstaben RIS in der im Übrigen unlesbaren Legende liessen *Martyris* vermuthen. Vergl. noch Jocelin pag. 19 und Rokewood pag. 116.

2) Jocelin pag. 41.

3) Wie diess im Jahre 1226 geschah. S. Yates l. c. pag. 106.

4) Jocelin pag. 4.

5) Über die Befugnisse eines solchen s. Kirchenrecht Bd. 6. S. 741 u. ff.

6) Jocelin pag. 60 sqq.

dazu einzuladen. „Sollte derselbe aber“, fuhr Samson in seiner Antwort fort, „etwa beabsichtigen, ein Scrutinium in dem Capitel zu machen, so würde man, Alle wie Einer, Widerstand leisten und mit Berufung auf die Privilegien des Klosters nach Rom appelliren.“ „So werden wir es machen“, fügte Samsom noch hinzu, „wenn er jetzt kommt; sollte er indessen seine Ankunft aufschieben, so werden wir unterdessen beim Papste anfragen, welche Kraft die Privilegien unserer Kirche, die wir von ihm und seinen Vorgängern erhalten haben, gegen den Erzbischof haben, der von dem apostolischen Stuhle die Gewalt auch über alle privilegirten Kirchen erhalten hat.“ Nachdem Hubert diess erfuhr, war er erfreut und dem Abte willfährig; seine Ankunft schob er indessen auf. Samson aber sendete eiligst nach Rom, um sich auf jene Anfrage Auskunft zu verschaffen. Innocenz III. schrieb darauf an Hubert, dass die Kirche von St. Edmund als *spiritualis filia* des apostolischen Stuhles keinem anderen Legaten, als nur einem *Legatus a latere* Rede zu stehen habe, er möge daher von ihr ablassen; die Boten Samson's brachten auch diesem die nämliche Erklärung mit. Hiervon erhielt der Erzbischof durch seine Agenten in Rom Auskunft und als er seine Visitation in Norfolk und Suffolk vornahm, liess er den Abt bitten, ihm den päpstlichen Brief mitzutheilen. Samson hatte sich vorgesehen und sich das päpstliche Ausschreiben in zwei Exemplaren erbeten; eines davon schickte er dem Erzbischof, ohne ihn weiter einzuladen oder zu besuchen. Diess nahm Hubert sehr übel auf und aus Furcht, er könnte in St. Edmund abgewiesen werden, nahm er einen andern Weg nach Ely und ging dann nach London. Zwischen Waltham und der Hauptstadt traf er auf den Abt und machte ihm Vorwürfe, dass er ihm, als dem königlichen Grossrichter, nicht habe aufwarten wollen. Samson erwiederte ihm, dass er gar nicht als königlicher Grossrichter, sondern als päpstlicher Legat, um in allen Klöstern ein Scrutinium vorzunehmen, gekommen sei. Das Gespräch wurde allmählich sehr lebhaft, Samson wusste jedoch das Mass in jeder Beziehung einzuhalten, während der Erzbischof sich nicht bemeistern konnte. Als er jedoch erfuhr, dass der Erzbischof von York als päpstlicher Legat nach England komme und ihn in Rom verdächtigt hatte, wie er die Klöster auf seinen Visitationen mit Procurationen im Belaufe von 32.000 Mark belästigt habe, zog er andere Saiten auf. Er bat nunmehr den Abt von St. Edmund, ihm ein schriftliches Zeug-

niss auszustellen; dieser konnte mit gutem Gewissen erklären, dass der Erzbischof das Kloster gar nicht besucht und auch keiner andern Kirche beschwerlich gefallen sei; seither waren beide gute Freunde [1].

Man ersieht hieraus, dass Hubert nicht in gleicher Weise wie der Kanzler Wilhelm Longchamp, Bischof von Ely, sich betragen hatte; dieser hatte es, so lange er päpstlicher Legat war, in der Übung, mit einem gewaltigen Trosse, darunter Schauspieler und Musikanten, umherzuziehen [2]. Er kam auch nach St. Edmund, um am Grabe des Heiligen seine Andacht zu verrichten, bei welcher Gelegenheit Samson ihn vergeblich bat [3], sich in der oben berührten Streitsache des Klosters mit den Mönchen von Canterbury des ersteren anzunehmen. Samson erklärte ihm darauf, dass er, weil er ihn nicht hören wolle, es dem heiligen Edmund überlasse, sich selbst zu seinem Rechte zu verhelfen. Nach einem Jahre musste der Kanzler England verlassen; als er dann wieder aus Deutschland zurückkehrte, bei Ipswich landete, und in Hichham übernachtete, wollte er am folgenden Morgen sich in St. Edmund Messe lessen lassen. Indessen der Bischof von London hatte feierlich vor sechs anderen Bischöfen eben seine Excommunication verkündigt und so verbot Samson, dass Niemand in seiner Gegenwart Messe lesen dürfe. Der arme abgesetzte Kanzler musste die Demüthigung erfahren, dass, als er in die Kirche kam, der am Hauptaltare Messe lesende Prister, so wie alle Übrigen, inne hielten und nicht eher fortfuhren, bis gemeldet wurde, er habe die Kirche wieder verlassen. Es dauerte lange, bis Wilhelm diesen Schimpf vergass; indessen später hat er sich doch wieder mit dem Abte ausgesöhnt.

---

1) In späterer Zeit stellten die Erzbischöfe von Canterbury ausdrücklich Urkunden aus, in welchen sie erklärten, dass sie durch ihren Besuch in St. Edmund durchaus nicht den Privilegien des Klosters hätten zu nahe treten wollen; so Erzbischof Robert im Jahre 1296. S. Yates l. c. pag. 107.

2) Vergl. Pauli (Lappenberg), Geschichte von England Bd. 3. S. 238. — Rokewood, Notes pag. 127.

3) Jocelin pag. 38 sqq.

XVI.

Samson in seinem Verhältnisse zu König und Reich.

In seiner Eigenschaft als Reichsbaron war der Abt von St. Edmund verpflichtet, dem Könige sowohl mit der That, als auch mit seinem Rathe beizustehen. In jener Beziehung leistete er ihm durch seine Vasallen den Kriegsdienst, in dieser erschien er jährlich in den Versammlungen des Parlaments, welches bekanntlich aus dem hohen geistlichen und weltlichen Adel gebildet wurde, indem es damals noch kein Unterhaus gab. Es wird sich Gelegenheit bieten, auf die Thätigkeit des Abtes Samson in jenen beiden Beziehungen etwas näher einzugehen; Manches davon verflicht sich in die persönlichen Verhältnisse, in welchem er, namentlich zu König Richard stand.

Während der Zeit, dass Samson die Würde eines Abtes von St. Edmund bekleidete, sassen drei Könige auf dem Throne Englands: Heinrich II. und seine beiden Söhne Richard Löwenherz und Johann. In Betreff des Ersteren hat sich die eigenthümliche Meinung geltend gemacht, Samson sei dessen Beichtvater gewesen [1]. Allein im Jahre 1182 kannte Heinrich unsern Samson noch gar nicht [2] und seit dieser Zeit hat man ebenso wenig eine Spur von irgend einer näheren Beziehung zu dem Könige. Jocelin deutet Nichts davon an, und wenn dieser auch Manches verschweigt, was für die Nachwelt interessant gewesen wäre, so ist es kaum glaublich, dass er jenen Umstand nicht hätte berühren sollen. König Heinrich kam mehrmals nach St. Edmund, doch ist es etwas zweifelhaft, ob er auch bei jener Gelegenheit hinkam, als er das Kreuz genommen hatte. Allerdings heisst es bei Jocelin [3]: „Als König Heinrich das Kreuz genommen hatte und nach Monatsfrist zu uns aus Andacht kam, machte sich der Abt heimlich ein Kreuz aus Leinen und indem er diess mit der einen Hand und Nadel und Zwirn mit der andern hielt, bat er den König um die Erlaubniss, das Kreuz nehmen zu dürfen; allein diese Erlaubniss wurde ihm verweigert, indem der Bischof Johann von Norwich darauf aufmerksam machte, es würde dem

---

1) Siehe oben VII. S. 169. Note 1.
2) Siehe VII. 167—169.
3) Jocelin pag. 39.

Lande nicht zuträglich sein, so wie den Grafschaften Norfolk und Suffolk nicht zur Sicherheit gereichen, wenn der Bischof von Norwich und der Abt von St. Edmund zu gleicher Zeit fortgingen. Diese Anwesenheit Heinrich's müsste demnach in das Jahr 1185 fallen, da am 17. Januar dieses Jahres die Zusammenkunft des Königs mit Philipp August zu Gisors stattfand, bei welcher Gelegenheit beide Fürsten das Kreuz nahmen. Heinrich kam darauf nach England und hielt sein Parlament zu Gedington in Northhamptonshire, auf welchem die näheren Bestimmungen über die Unternehmung getroffen wurden. Von späterer Hand ist aber in dem Manuscripte des Jocelin der Name *Henricus* ausgestrichen und dafür *Ricus* an den Rand geschrieben. Unter der Voraussetzung der Richtigkeit dieser Correctur wäre es König Richard Löwenherz und nicht Heinrich gewesen, welcher diese Wallfahrt nach St. Edmund gemacht hätte. Dass Richard vor seinem Aufbruche nach dem gelobten Lande nach St. Edmund kam, ist gewiss und die Anwesenheit des genannten Bischofs von Norwich wäre auch zu diesem Zeitpuncte möglich. Doch der Umstand, dass Jocelin sagt, der König habe sich einen Monat später, nachdem er das Kreuz genommen, dort eingefunden, ist eher auf Heinrich als auf Richard zu deuten, da dieser vor seinem Vater das Kreuz nahm und sein Zug nur die Ausführung seines früher gemachten Gelübdes war. Anderseits ist es wiederum unwahrscheinlich, dass Samson nicht sollte in Gedington, wo Johann von Norwich das Kreuz nahm, zugegen gewesen sein[1]. Sonst ist von weiteren Beziehungen Heinrich's zu dem Kloster St. Edmund nur noch bekannt, dass er demselben einen Kelch schenkte[2].

Nähere Nachrichten erhält man über das Verhältniss Samson's zu Richard Löwenherz. Sehr bald nach dem Regierungsantritte dieses Königs, dessen Krönung er beigewohnt hatte[3], gelang es dem Abte, eine jener der Grossthaten auszuführen, wegen welcher Jocelin ihn besonders pries[4], nämlich die Wiedererwerbung von Milden-

---

[1]) Die Meinungen über diese Frage sind getheilt. Rokewood, Notes pag 127 bezieht die Stelle auf Heinrich, Yates, History and Antiquities pag. 144 nimmt dagegen an, Richard sei gemeint. Für diese letztere Meinung dürfte aber auch der Umstand sprechen, dass Jocelin in seiner Chronik unmittelbar vor und nach seiner Notiz nur von Ereignissen spricht, die in die Regierungszeit Richard's fallen.

[2]) Jocelin p. 34.

[3]) S. Rokewood, Notes pag. 123.

[4]) Siehe oben XIV. S. 211.

hall [1]. Diese Ortschaft war bei der Eroberung Englands durch Wilhelm den Bastard für das Kloster verloren gegangen. Samson kam mit Richard überein, ihm für Mildenhall 500 Mark zu zahlen, indem diese Besitzung mit einem Ertrage von 70 Pfund enrolirt war; es wurde indessen als der Vorschlag zur Ausführung kam, dem Könige gesteckt, dieselbe trage leicht 100 Pfund. Richard wollte daher am folgenden Tage nichts mehr davon wissen und sprach zu Samson: „Nichts ist's, Herr Abt, mit deinem Gesuch; entweder du gibst 1000 Mark oder du bekommst Mildenhall nicht." So blieb also Samson nichts Anderes übrig als die 1000 Mark und nach einer neuen Gewohnheit auch das sogenannte *Aurum Reginae* [2] zu zahlen, indem die verwitwete Königinn Ellianor, da wo dem König Tausend entrichtet wurden, Hundert empfing; Samson gab ihr einen Kelch von diesem Werthe, den sie aber für ihr und ihres Gemahls Seelenheil an das Kloster zurückstellte.

Samson's Anhänglichkeit an den König zeigte sich vorzüglich bei Gelegenheit des Unglückes, von welchem derselbe heimgesucht wurde. Als sich nämlich im Jahre 1193 das Gerücht von seiner Gefangennehmung und Einkerkerung verbreitete, und nunmehr das Parlament versammelte, trat Samson vor demselben auf und erklärte sich bereit, seinen Herrn zu suchen, sei es in einer Verkleidung oder in anderer Weise, bis er ihn entweder selbst fände, oder doch sichere Nachricht von ihm erhielte [3]. Er erwarb sich damit, wie Jocelin bezeugt, grossen Ruhm. In der That wusste man in England längere Zeit gar nicht, wo der König gefangen gehalten werde und somit war die Äusserung des Abtes Samson, dass er den Löwenherz verkleidet aufsuchen wolle, eine Andeutung davon, was die Sage von Blondel de Nesle erzählt. Es ist bekannt, dass über diese Gefangenschaft des Königs Niemand mehr frohlockte, als sein Bruder Johann und Philipp August von Frankreich. Jener verbreitete sogar das Gerücht, der König sei todt, um sich schon bei seinen Lebzeiten die Krone aufsetzen zu können; allein er fand doch in der Treue der Barone heftigen Widerstand und zwar gehörte insbesondere Abt Samson zu seinen Widersachern [4]. Dieser excom-

---

1) Jocelin pag. 33 sqq.
2) Rokewood pag. 125.
3) Jocelin pag. 39.
4) Jocelin pag. 40.

municirte nicht nur die Unruhestifter im Reiche, sondern fand sich auch unter dem Banner des heiligen Edmund bei der Belagerung des Prinzen vor Windsor ein; hiermit war zwar der Convent nicht ganz einverstanden, weil er besorgte, es könnten künftig die Äbte zu jährlichen Kriegsdiensten aufgeboten werden. Die Entschiedenheit Samson's verschaffte ihm aber im ganzen Reiche grosses Ansehen. Der Abt liess es sich, nachdem die Ruhe in England wieder hergestellt war, auch nicht nehmen, seinen gefangenen Herrn in Deutschland zu besuchen und ihm reichliche Geschenke mitzubringen. Als es sich dann nachmals darum handelte, das Lösegeld für den gefangenen König aufzubringen, steuerte auch das Kloster St. Edmund reichlich mit und es wanderte bei dieser Gelegenheit auch jener Kelch Heinrich's II. nach London; indessen Eleonore löste ihn abermals für 100 Mark ein und gab ihn dem Kloster unter der Bedingung zurück, dass derselbe niemals veräussert werden solle[1]. Aber so lieb Samson seinen König auch hatte, bis zu einer Excrustation des Schreines des heiligen Edmund liess er es doch nicht kommen[2]. Die Richter in der *Curia Scaccarii* hatten bereits über diesen Punct verhandelt, aber Samson erklärte: „Wisset für wahr, dass diess niemals durch mich geschehen wird, noch kann jemals mich irgend ein Mensch zur Zustimmung nöthigen. Indessen ich werde Euch die Pforten der Kirche öffnen; es möge hineinkommen, wer da mag und möge hinzutreten, wer es wagt.“ Die Richter betheuerten darauf hoch: „Wahrlich, ich werde nicht hingehen; der heilige Edmund ist auch gegen Entfernte und Abwesende gewaltig, um so mehr gegen Anwesende, welche ihm sein Kleid nehmen wollten.“ Von diesem Zeitpuncte an liess Samson nur um so eifriger an der Verschönerung des Schreines arbeiten.

König Richard hatte nach seiner Befreiung kaum den Boden Englands betreten, als er auch zum heiligen Edmund wallfahrtete. Sehr bald aber bewies er auch, dass er in seiner Gefangenschaft Nichts von seinem ritterlichen Sinne eingebüsst hatte; abgesehen davon, dass er schon die nächsten Monate blos zu Rüstungen gegen den treulosen König von Frankreich benützte, machte er auch durch seine Beförderung des Turnierwesens ganz England von Waffengeklirr

---

[1]) Jocelin p. 34.
[2]) Jocelin pag. 71.

erschallen. So wurde denn auch zwischen St. Edmundsbury und Thetford ein grosses Turnier angesagt, woraus dem Abte, gegen dessen Verbot es dennoch abgehalten wurde, manche Unannehmlichkeit erwuchs [1]. Bald darauf kamen viele ritterliche junge Herren mit zahlreichem Gefolge vollständig bewaffnet dorthin und nachdem sie ihr Spiel betrieben, kamen sie nach St. Edmund. Samson liess — es war am Vorabende von St. Peter und Paul — die Thore schliessen, und nachdem sie versprachen, nicht ohne Erlaubniss des Abtes sich zu entfernen, zog er sie zu seiner Tafel. Als aber der Abt nach Tisch sich zurückgezogen hatte, fingen sie einen gewaltigen Lärm an, schickten nach der Stadt um Wein und tobten in roher Weise trotz aller Mahnung des Abtes fort. Als es Abend geworden war, zerbrachen sie die Thüren und befreiten sich mit Gewalt. Samson excommunicirte sie darauf; als sie Genugthuung leisteten und um Absolution baten, sprach er sie auf Fürbitte des Erzbischofs von Canterbury los.

Einige Jahre darauf (1191) verordnete König Richard, dass die Bischöfe und Äbte von je zehn ihrer Ritter einen mit Pferden und Waffen ihm zur Hilfe nach der Normandie schicken sollten [2]. Den Abt traf es, vier Ritter zu stellen [3]; seine Vasallen erklärten ihm aber, dass sie durchaus keine Pflicht hätten, ausserhalb England zu dienen, so wie auch ihre Väter niemals selbst ausgezogen seien, sondern hätten nur hin und wieder das Scutagium bezahlt. Samson war durch einige früher vorgekommene Fälle erschreckt; mehrere Barone und selbst der Bischof von London waren wegen des Ausbleibens vom königlichen Dienst ihrer Baronien beraubtr worden, andererseits wollte er aber doch auch nicht das Recht seine Vasallen auf's Spiel setzen. Er entschloss sich also zu einer Reise an das königliche Hoflager in der Normandie, wo er sich zur Zahlung bedeutender Beiträge erbot. Richard wollte anfänglich nicht darauf eingehen: „ich brauche nicht Gold und Silber“, sagte er, „ich brauche Leute“. Endlich half sich Samson damit, dass er vier Ritter zum Kriegsdienste miethete und sie dem Könige zur Verfügung

1) Jocelin pag. 40.
2) Jocelin pag. 63.
3) Wie lässt sich diess mit den oben (XIV. S. 202) angegebenen Verhältnissen vereinigen?

stellte; dieser schickte sie nach dem Schlosse Eu. Indessen die Sache war doch sehr theuer, der Abt musste den Rittern für vierzig Tage 36 Mark zahlen und es machten ihn einige Hofleute darauf aufmerksam, er möge sich vorsehen, da der Krieg lange dauern könne; am besten sei es, wenn er sich mit dem Könige für die Zeit nach den vierzig Tagen einige. Richard liess sich bereit finden, 100 Pfund anzunehmen und Samson ein Decret auszustellen, nach welchem die Vasallen von St. Edmund ihren Abt entschädigen sollten. Diese fanden sich nach vielem Hin- und Herreden mit dem Abte dahin ab, dass sie ihm zwei Mark für jedes Lehen als Scutagium zahlten.

Bei jener Gelegenheit hatte Samson König Richard zum letzten Male gesehen. Nachdem der Kampf gegen Philipp zu seinem Vortheile ausgefallen war, hatte er, um seiner Rauflust zu fröhnen, eine Fehde gegen den Vicomte von Limoges begonnen; es ist bekannt, wie er bei Chaluze sein Leben verlor. Für Samson war diess ein grosser Verlust, da er sich Richard's Gunst erfreute, während er bei seinem Nachfolger Johann auf eine solche nicht rechnen konnte.

Samson kam zur Krönung des neuen Königs nach London, zahlte ihm sogleich 200 Pfund für die Bestätigung von Mildenhall [1] und empfing bald darauf einen Besuch von demselben in St. Edmund [2]. Johann benahm sich hier äusserst unköniglich; die Mönche glaubten, er würde nach königlicher Sitte doch irgend ein Geschenk zurücklassen; allein, was geschah? der König gab eine seidene Decke zum Geschenk, die seine Diener vom Sacrista entliehen hatten, vorher aber liess er sich mit grossen Kosten bewirthen und gab dann endlich beim Weggehen noch dreizehn Pence für eine Messe. Einige Zeit später (1201) kam Samson abermals mit König Johann zusammen [3]; es erschien bei ihm ein Bote, der ihn aufforderte, sogleich vor dem Könige zu erscheinen und mit ihm über ein päpstliches Schreiben zu sprechen. Der Abt war damals gerade sehr leidend und eben dadurch an einer Reise nach der Normandie verhindert worden, die er unternehmen wollte, um sich an den König wegen einer Jurisdictionsstreitigkeit mit dem Bischofe von Ely zu wenden. Samson gerieth in einige Verwirrung und weicher als sonst, erbat er sich

[1]) Rokewood, Notes pag. 125.
[2]) Jocelin pag. 85.
[3]) Jocelin pag. 100.

den Rath des Capitels. Wer wird die Ausgaben der Reise bestreiten? wem soll die Abtei während seiner Abwesenheit übertragen werden? Der Convent liess sich zu jenen Ausgaben bereit finden und empfahl ihm, die Abtei dem Prior Herebert[1] und einem vertrauten Cleriker zu überlassen. Samson übergab daher in einer Capitelsitzung dem Convente alle seine Bücher. Vor seiner Abreise machten ihm noch einige Mönche Vorstellungen darüber, dass er zu sehr auf seine Baronie bedacht sei, wogegen der Convent an seinen Rechten eingebüsst habe. Anfänglich fühlte sich Samson hiervon sehr unangenehm berührt und wollte keine rechte Antwort geben; am Abende aber sprach er milder mit dem Prior darüber. Am folgenden Tage, dem seiner Abreise, versammelte er den Convent, um sich von demselben zu beurlauben; es gab dann noch einige Verhandlungen über die von dem Abte in seine Hand genommenen Rechte des Cellerarius und jener versprach, dass bei seiner Rückkehr Alles mit Zustimmung des Conventes geordnet werden solle. Auf diese Weise beruhigte man sich, wenn auch nicht gar zu sehr, und — — —?

Hier endet Jocelin und wir erfahren Nichts weiter, weder über die Reise Samson's, noch über seine Rückkehr und über sein ferneres Leben. Man weiss nur noch so viel, dass einer der von Samson gebauten Thürme ein Jahr vor des Abtes Tode zusammenstürzte[2] und dass derselbe im Jahre 1211 in der Nacht nach dem Feste des heiligen Thomas gestorben ist.

XVII.

Schluss.

Die weitere Geschichte der Abtei St. Edmund's gehört nicht zu unserer Aufgabe. Interessant ist es, dass wenige Jahre nach Samson's Tod, nämlich im Jahre 1214 am Tage des heiligen Edmund die Barone Englands sich daselbst versammelten und sich gegen Johann mit einem feierlichen Eide verschworen und dadurch St. Edmund vor Runnimead eine Beziehung zur Magna Charta erhalten hat[3].

[1]) Siehe oben. Herbert starb am 10. Septbr. 1213 oder 1214. S. Flor. Wig. II. 173.
[2]) Rokewood pag. 211.
[3]) Dass König Johann selbst dabei zugegen war, wie Yates, History and Antiquities of St. Edmunds Bury pag. 145 annimmt, ist ein Irrthum S. über jene Zusammenkunft noch Pauli (Lappenberg), Geschichte von England, Bd. 3. S. 411.

Nach Samson hat das Kloster St. Edmund noch drei und zwanzig, im Ganzen drei und dreissig Äbte gehabt; der letzte war John Reeve aus Melford, der im Jahre 1514 zu seiner Würde gelangt war. Im Jahre 1532 erscheint er zu London bei dem Begräbnisse des Abtes Islig von Westminster und am 4. November musste er nach vielen vergeblichen Versuchen, den Schlag von seinem Kloster abzuwenden, dasselbe in die Hände König Heinrich's VIII. aufgeben [1]. Dem Abte wurde eine jährliche Pension von 500 Mark ausgeworfen; er starb wenige Monate darauf vor Gram und wurde in der St. Marien kirche beigesetzt. Im Jahre 1560 verlieh Elisabeth die Abtei der Familie Eyre; bis zum Jahre 1720 wechselten die Besitzer vierzehn Male, während welcher Zeit dann auch die herrlichen Gebäude zum grossen Theil in Trümmer zerfielen; seither hatte die Familie Davers sie längere Zeit inne, von ihr ging die Abtei in den Besitz des Marquis von Bristol über. Was den Werth dieser Besitzung anbetrifft, so betrugen die Einnahmen im dreizehnten Jahrhundert 3000 Pfund; die Auflösungscommissarien berechneten aus sehr eigennützigen Motiven, indem sie nachher selbst die einzelnen Höfe kauften, sie auf nur 2336 Pfund 16 Schillinge. Im Jahre 1724 wurde der Capitalwerth auf 200.000 Pfund geschätzt [2], im Jahre 1804 betrug er bereits mehr als 500.000 Pfund.

Schliesslich möge noch bemerkt werden, dass die Abtei St. Edmund's die Grabstätte mehrerer hoher und berühmter Personen geworden ist [3], namentlich Alan's von Bretagne nebst seiner Gemahlinn Constanze, der Tochter Wilhelm's des Eroberers und zwei anderer Alane, Grafen von Richmond; des Thomas von Norfolk (Sohn Edward's I.), dessen Leiche im Jahre 1772 noch wohlerhalten angetroffen wurde; des Thomas Beaufort, Sohn des John Gaunt von Lancaster (1427), des Dichters John Lydgate (1440) und der Maria, der Tochter Heinrich's VII. und der Gemahlinn Ludwig's XII, nachmals des Herzogs von Suffolk [4].

---

1) Diese und die nachfolgenden Notizen sind entnommen aus Yates l. c. pag. 232 sqq.
2) Yates l. c. pag. 175.
3) Yates l. c. S. II, pag. 29 sqq.
4) Vergl. noch: Excursions through the County of Suffolk. Vol. I. pag. 14.

Beiträge zur Kenntniss der neupersischen Dialekte.

III. Zaza-Dialekt der Kurdensprache.

Von Dr. Friedrich Müller,

Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

Vorgelegt in der Sitzung vom 12. October 1864.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Hefte dieser Beiträge eine Skizze des wichtigsten Kurdendialektes, des Kurmânǵî, gegeben und das Verhältniss des Kurdischen zu den verwandten erânischen Sprachen dargelegt habe — will ich in der vorliegenden Abhandlung auf den von Lerch verzeichneten zweiten Dialekt, das Zaza, übergehen. — Ich werde bei meiner Darstellung besonders dasjenige hervorheben, was den in Rede stehenden Dialekt vom Kurmânǵî auszeichnet und zum Schlusse eine Charakteristik desselben zu geben versuchen.

A. Lautlehre.

I. Vocale.

Das Zaza hat folgende Vocale und Diphthonge: *a*, *á*, *e*, *ẹ*, *ệ*, *i*, *í*, *i̥*, *u*, *ú*, *u̥*, *o*, *ó*, *ọ*, *ai*, *ei*, *au*. Wie man sieht, hat dasselbe gegenüber dem Kurmânǵî um zwei Laute, nämlich *ọ* und *ei*, mehr. Die alten Längen *á*, *í*, *ú* scheinen nicht mehr so ganz deutlich gefühlt zu werden, da wir dieselben in mehreren Fällen ihre Quantität ganz einbüssen sehen. — Ich will nun die einzelnen Vocale der Reihe nach durchgehen.

a entspricht altem *a* und hält sich besonders bei Verben vor dem abgefallenen *m* fest, z. B *kišén'a*, „ich tödte", neup. کشم (*kušam*), *ṭinén'a* „ich sammle" = neup. چنم (*činam*); *kén'a* „ich mache" = neup. کنم (*kunam*); *bazár* „Markt" = neup. بازار (*bâzâr*).

In vielen Fällen finden wir es an Stelle eines älteren *á*, z. B. *herá* „breit“ = neup. فراخ *(farâkh)*; *berá* „Bruder“ = neup. برادر *(birâdar)*, altb. [illegible] *(brâtarĕ)*; *varán* „Regen“ = neupers. باران *(bârân)*. Bemerkenswerth sind: *navrôda* „Mittag“ = kurm. *nîvrô*, *dáu* „Dew“ = neup. دیو *(dêv)*, altb. [illegible] *(daeva)*, wo altes *í* (aus *ê* entstanden) in *a* abgeschwächt erscheint.

â entspricht altem *á*, z. B. *mâ* „wir“ = neup. ما *(mâ)*, altb. [illegible] *(ahmâkĕm)*; *âmá* „ich komme“, vgl. neup. آمدم *(âmadam)*; *ǩâk* „Ei“ = neup. خايه *(khâyah)*, kurm. *ǩēk*; *kárdi* „Messer“ = neup. كارد *(kârd)*, kurm. *kér*, *ârd* „er brachte“ = neup. اورد *(âwurd)*; *nemâḍ* „Gebet“ = neup. نماز *(namâz)*; *kâr* „Arbeit“ = neup. كار *(kâr)*, *henzár* „tausend“ = neup. هزار *(hazâr)*.

e ist eine Abschwächung des *a*, z. B. *ṭend* „wie viel“ = neup. چند *(ćand)*; *henzár* „tausend“ = neup. هزار *(hazâr)*; *ǵérm* „warm“ = neup. گرم *(garm)*, altb. [illegible] *(garĕma)*; *hergu* „ein jeder“ = neup. هركه *(harkih)*; — daneben kommt es auch als Schwächung von *u* und *i* vor, z. B. *kén'a* „ich mache“, neup. كنم *(kunam)*; *persén'a* „ich frage“ = neup. پرسم *(pursam)*; *ke* „dass“ = neup. كه *(kih)*. — In vielen Fällen finden wir *e* am Schlusse der Formen (gleichwie im Ossetischen, vgl. meine Beiträge zur Lautlehre des Ossetischen S. 18), das sich gegenüber den Formen anderer moderner Dialekte als Zugabe, gegenüber den alten Dialekten aber als Überrest älterer Bildung herausstellt. Vgl. ähnliches unter *i* und *u*, z. B. *vaúre* „Schnee“ = altb. [illegible] *(vafra)*, neup. برف *(barf)*; — *byâre* „bringe“ = neup. بيار *(biy-âr)*, altb. [illegible] *(âbara)*, vgl. auch *mébere* „bringe nicht“ = neup. مبر *(ma-bar)*; *árde* „er hat gebracht“ = neup. اورد *(âvurd)*, altbaktr. [illegible] *(â-bĕrĕta)*.

ẹ stellt eine Schwächung von *a* dar, z. B. *dẹs* „zehn“ = neup. ده *(dah)*, altb. [illegible] *(daçan)*; *dẹst* „Hand“ = neup. دست

(dast), altb. 𐬰𐬀𐬯𐬙𐬀 *(zaçta)*; *sẹr* „Kopf" = neup. سر *(sar)*, altb. 𐬯𐬀𐬭𐬀 *(çara)*; *ẹz* ich = altb. 𐬀𐬰𐬆𐬨 *(azĕm)*, *ẹ́stu* „er ist" = altb. 𐬀𐬯𐬙𐬌 *(açti)*, neup. است *(ast)*; *ẹṅǵúr* „Weintraube" = neup. انگور *(angôr)*. — In der Form *ẹ́mšoe* „heute Nachts" stellt *ẹ́* eine Schwächung von *i* dar; in den Formen *ẹstár* „Stern" = neup. ستاره *(sitârah)*, altb. 𐬯𐬙𐬁𐬭𐬆 *(çtârĕ)*, *ẹstốr* „Pferd" = altb. 𐬯𐬙𐬀𐬊𐬭𐬀 *(çtaora)* ist *ẹ* — wie im Ossetischen der Lautgruppe *st* vorgeschlagen.

ệ ist zunächst der Repräsentant eines alten *ê* (= *ai*), z. B. *myệ́šna* „Schaf" = neup. میش *(mêš)*, altb. 𐬨𐬀𐬉𐬱𐬀 *(maesha)*; *šimšyệr*, Schwert = neup. شمشیر *(šamšêr)*. In der Form *kệnek* neben *keina* „Tochter, Mädchen" = altb. 𐬐𐬀𐬌𐬥𐬉 *(kainê)*, altind. *kanyâ*, entspricht *ê* auf erânischem Boden entwickeltem *ai*; in den Formen *myệrd* neben *mẹrd* „Mann", *šệ́* „er ging" = neup. مرد *(mard)* und شد *(šud)* finden wir *ệ* als Vertreter von *a* und *u*. Es ist in diesem Falle wahrscheinlich unorganische Dehnung von *ẹ*, in welches *a* und *u* oft verkürzt werden.

i entspricht vor allem altem *i*, z. B. *ṭi* „was" = neup. چه *(čih)*, *ṭiri* „warum" = neup. چرا *(čirâ)*; *pẹnír* „Käse" = neup. پنیر *(panîr)*; *ṭinén'a* „ich sammle" = neup. چینم *(činam)*, altb. 𐬗𐬌 *(či)*; — daneben findet sich *i* als Verkürzung von *a*; z. B. *ṭim* „Auge" = neup. چشم *(čašm)*; ja sogar von *â*, z. B. *ṭiri* „warum" = neup. چرا *(čirâ)*; *mịri* „mir, mich" = neup. مرا *(marâ)*; *toéri* „dir, dich" = neup. ترا *(turâ)*; *sịmári* „euch" (Dat. — Acc.) = neup. شمارا *(šumârâ)*; *pašári* „dem Pascha" = neup. پاشارا *(pâšârâ)*. Endlich ist *i* oft Vertreter von *û*, seltener von *ô*, z. B. *kird*, „Kurde" = neup. کرد *(gurd)*; *kišén'a* „ich tödte" = neup. کشم *(kušam)*; *šit* „er wusch" = neup. شست *(šust)*; *ẹṅgíšt* „Finger" = neup. انگشت *(angušt)*; *ḍit* „Joch, Pflug" = neup. جفت *(ǵuft)*, Kurmânǵî *ḍôt*.

î entspricht altem *î*, z. B. *vîst* „zwanzig" = neup. بست (*bîst*), altb. (*viçaiti*); *dî* „er hat gesehen" = neup. دید (*dîd*); *fîl* „Elephant" = neup. پیل (*pîl*), فیل (*fîl*), altind. *pîlu*; *pîr* „alt" = neup. پیر (*pîr*); in vielen Fällen entspricht es altem *ê* (= *ai*) nach jüngerer erânischer Aussprache, z. B. *sepî* „weiss" = neup. سپید (*sipêd*), altb. (*çpaeta*), *rî* „Bart" = neup. ریش (*rêš*). In den Formen *pî* „Vater" = neup. پدر (*pidar*), *hîrye* drei (= *tir-ye*, vgl. *âsm-ye* „Himmel", *biz-yá* „Ziege") ist die Dehnung des *i* eine spätere unorganische.

i̥ ist wie im Kurmâṅgî (vgl. Beiträge II, S. 8) eine Schwächung von *a* und *u*, z. B. *bi̥st* „er band" = neup. بست (*bast*), altb. (*baçta*); *adi̥r* „Feuer" = neup. اذر (*âḏar*). altb. (*âtare*); *di̥šmén* „Feind" = neup. دشمن (*dušman*), altb. (*dushmainyu*); *bi̥zyá* „Ziege" = neup. بز (*buz*), altb. (*buza*), (*bûza*); *di̥zd* „Dieb" = neup. دزد (*duzd*), altb. (*duždâo*); *ti̥* „du" = neup. تو (*tô*), spätere Aussprache *tû*; *ši̥má* „ihr" = neup. شما (*šumâ*); *di̥* „zwei" = neup. دو (*dû*). — Manchmal ist es reiner Hilfsvocal (besonders bei fremden Wörtern), um im Auslaute zwei Consonanten auseinander zu halten, z. B. *áqi̥l* „Verstand" = arab. عقل (*aql*).

u entspricht zunächst altem *u*, *û* (durch Verkürzung), z. B. *šuén'a* „ich gehe" = neup. شوم (*šawam*), spätere Aussprache *šuwam*, altb. (*šu*); *nusén'a* „ich schreibe" = neup. نویسم (*nivîsam*); — *muš* „Maus", vgl. altind. *mûsha*; *tu* „du" = neup. تو (*tô*), spätere Aussprache *tû*; *du* „zwei" = neup. دو (*dû*). — Manchmal repräsentirt es eine Zusammenziehung von *ô* (*au*), z. B. *umúd* „Hoffnung" = neup. امید (*omêd*), spätere Aussprache *umîd*; *suáṅd* „Schwur" = neup. سوگند (*saugand*); *zuáṅ* „Zunge" = neupers. زبان (*zabân*), wonach die Zaza-Form zunächst statt *zauan* steht. In den Formen *merén'u* „er stirbt = neup. میرد (*mîrad*) *kén'u* „er macht" = neup. کند (*kunad*), *kišén'u* „er tödtet =

neup. کشد (*kušad*) entspricht *u* altem *a*; in den Formen *dẹstru* „die Hand“ = neup. دسترا (*dast-râ*), *liṅgeru* „den Fuss“ = neup. لنگرا (*lingrâ*), *lú'eru* „dem Fuchse“ = neup. روباهرا (*rôbâhrâ*) sogar altem *â*. — In *hẹrgu* „ein Jeder“ = neup. هرکه (*harkih*), *umúd* „Hoffnung“ = neup. امید (*omêd*), spätere Aussprache *umîd*, ist *u* als Trübung von *i*, *î* aufzufassen.

û hat in den meisten Fällen seine Quantität eingebüsst; in *sûr* „roth“ = neup. سرخ (*surkh*), altb. ... (*çukhra*) ist es als Ersatzdehnung für den abgefallenen Guttural anzusehen.

ṳ ist ebenso wie im Kurmânǵî zu betrachten. Beispiele dafür sind: *merdṳm* „Mensch“ = neup. مردم (*mardum*), *sṳr* „roth“ = *sûr*, neup. سرخ (*surkh*).

o als Verdumpfung von *a* nach خو, wie im Kurmânǵî, tritt es in *χoe* „sich“ = neup. خود (*khᶠad*), *koén'a* „ich schlafe“ = altind. *svap*, auf; in *koi* „Berg“ = neup, کوه (*koh*), altpers. *kaufa*; *dost* „Freund“ = neup. دوست (*dôst*), altpers. *dausta*, erscheint es als Verkürzung von *ô*; in *kotér* „Taube“ endlich stellt es eine Verkürzung von später entstandenem *au* (*kauter* aus *kabôtar*) dar.

ô entspricht altem *ô* (= *au*), z. B. *ẹstór* „Pferd“ = altb. ... (*çtaora*); *gôšt* „Fleisch“ = neup. گوشت (*gôšt*); *kôr* „blind“, = neup. کور (*kôr*), arm. կոյր (*kuir*); *eiroe* „heute“ = neup. امروز (*imrôz*); *rô* „Bach“ = neup. رود (*rôd*).

ọ ist eine Schwächung des *u*; in welchem Verhältnisse es zu *ṳ* steht, ist mir nicht recht klar. Fälle dafür sind: *nọšt* = neup. نوشت (*nivišt*), neuere Aussprache *nuvišt*; *dọdú* „ein Vogel“ = *dudú*, *nọṅgẹ* „Nagel“ = neup. ناخن (*nâhkun*), wo das *ẹ* mit dem *u* in *ẹstu* = neup. است (*ast*) verglichen werden dürfte. — vgl. ferner *sọbá* „Morgen“ = arab. صُبْح

ai stellt eine breite Aussprache des *â* (wie *ei* des *a*) dar, z. B. *waišt* „er begehrte“ = neup. خواست (*khᶠâst*); *wai* „Schwester“ = neup. خواهر (*khᶠâhar*); in *hautaí* „siebenzig“ = neup.

هفتاد (*haftâd*), *heištai* „achtzig" = neup. هشتاد (*haštâd*), *nauai* „neunzig" = neup. نود (*navad*) entspricht das *i* vor *ai* einem alten Dental; ob es aber so wie im Neupersischen (vgl. Beiträge zur Lautlehre des Neupersischen I, S. 22) zu erklären ist, bleibt mir etwas zweifelhaft.

ei entspricht altem *ê*, *ai*, z. B. *eizịmi* „Holz" = neup. هیزم (*hêzam*), altb. [Avestan] (*aeçma*); *keina* „Mädchen, Tochter" = altb. [Avestan] (*kainê*); meistens stellt es aber eine breite Aussprache von *a*, seltener *â* dar, z. B. *heịšt* „acht" = neup. هشت (*hašt*); *zeindâṅ* „Kerker" = neup. زندان (*zindân*), altb. [Avestan] (*zantu*); *šeisti* „sechzig" = neup. شست (*šast*); *seit* „hundert" = neup. صد (*sad*), *meiyés* „Fliege" = neup. مگس (*magas*), *veiṅ* „Stimme, Bekanntmachung" = neup. بانگ (*bâng*).

au entspricht altem *av*, z. B. *ḍau* „Gerste" = neup. جو (*ǵav*), altb. [Avestan] (*yava*); *yau* „einer" = altb. [Avestan] (*aêva*), *nau* „neun" = altb. [Avestan] (*navan*); meist stellt es aber eine Zusammenziehung von altem *a* und darauffolgendem in *v* erweichtem Labial dar, z. B. *aúk* „Wasser" = neup. اب (*âb*), altb. [Avestan] (*âp*); *haut* „sieben" = neup. هفت (*haft*), altb. [Avestan] (*haptan*); *geraút* „er ergriff" = neup. گرفت (*girift*), altb. [Avestan] (*gĕrĕw*), [Avestan] (*gĕrĕpta*); *šau* „Nacht" = neup. شب (*šab*); *lau* „Lippe" = neup. لب (*lab*); *bauk* „Vater" = neup. باپ (*bâp*); *vaúra* „Schnee" = altb. [Avestan] (*vafra*). In *pauḍén'a* „ich koche" = neup. پزم (*pazam*) ist *au* ähnlich wie oben *ei* zu erklären. — Merkwürdig ist *ṭau* „Jemand" = Pârsi [Pârsi] (*čis*) und *dau* „Dorf" = neup. ده (*dih*), wo *au* neben älterem *i* erscheint.

II. Consonanten.

Das Consonantensystem des Zaza stimmt mit Rücksicht auf die im vorigen Aufsatze gegebene Lautübersicht mit dem des Kurmânǵî vollkommen überein. Dazu kommen noch zwei Laute, nämlich ein palatales *n* (*ń*) und ein im Anlaute vorkommendes *w*, das meistens an Stelle des *χ* (altb. [Avestan] und altes *sv*) eintritt.

k entspricht altem *k*, z. B. *kâr* „Arbeit“ = neup. كار *(kâr)*; *kârdi* „Messer“ = neup. كارد *(kârd)*, *keina* „Tochter, Mädchen“ = altb. kainê *(kainê)*; *kerd* „er machte“ = neup. كرد *(kard)*; *koi* „Berg“ = neup. كوه *(kôh)*. In *koén'a* „ich schlafe“ = altb. *(qap)*, altind. *svap* erscheint *k* an Stelle von *χ* getreten; in *k̄âk* „Ei“ = neup. خايه *(khâyah)*, hat sich das *k* gegenüber neup. *h* als solches erhalten.

g entspricht altem *g*, z. B. *gâ* „Stier“ = neup. گاو *(gâo)*; *geraút* „er nahm“ = neup. گرفت *(girift)*; *gôšt* „Fleisch“ = neup. گوشت *(gôšt)*; *engimyé* „Honig“ = neup. انگبين *(angubîn)*; *engišt* „Finger“ = neup. انگشت *(angušt)*; *derg* „lang“ = altb. *(darĕgha)*. — Daneben ist es eine spätere Schwächung von *k* z. B. *verg* „Wolf“, altb. *(vĕhrka)*; *hergu* „jeder = neup. هركه *(harkih)*. Altem *v* scheint *g* im Anlaute gegenüber dem Neupersischen und Kurmângî nicht zu entsprechen.

k̄ entspricht neupersischem خ, z. B, *k̄âk* „Ei“ = neup. خايه *(khâyah)*; *k̄er* „Esel“ = neup. خر *(khar)*. — In *ârgôš* „Hase“ = neup. خرگوش *(khargôš)* ist das anlautende *k̄* abgefallen; in *k̄au* „Schlaf“ = neup. خواب *(khvâb)* ist *k̄* mit *χ* verwechselt. — In der Form *k̄ének* „Kinn“ — neup. زنخ *(zanakh)*, altind. *hanu*, griech. γένυς, scheint *k̄* aus *gh*, das hier, wie oft in den erânischen Sprachen, sich behauptet hat, erhärtet zu sein.

χ dieses kommt im Żaza als Repräsentant eines alten *sv* selten vor, da dieses hier als *w* erscheint. — Ein Beispiel dafür ist *χóe* selbst = neup. خود *(khvad)*, wenn dieses nicht aus einem andern Dialekte entlebnt ist.

h entspricht wie in den erânischen Sprachen überhaupt altem *s*, z. B. *haut* „sieben“ = neup. هفت *(haft)*, altind. *saptan*; *hergu* „jeder“ = neup. هركه *(harkih)*, altind. *sarva*; *henzár* „tausend“ = neup, هزار *(hazâr)*, altind. *sahasra*. Als unorganische Aspiration im Anlaute (wiewohl das Zaza hierin sehr sparsam ist, z. B. *amnáni* „im Sommer“ gegenüber altb. *hama*), finden wir es in *héma* „aber“,

arab. أمّا *(ammâ)* und *heišt* „acht“ = altb. 𐬀𐬱𐬙𐬀𐬥 *(ăstan)*. — In *hírye* „drei“ = altb. 𐬚𐬭𐬌 *(thri)* ist *h* aus *t*, *th*, in *herá* „breit“ = neup. فراخ *(farâkh)* auf *f* (wie im Armenischen) entstanden.

ṅ. Dieser Laut hat denselben Werth wie im Kurmânǵî. Fälle für ihn sind: *eṅgimyé* „Honig“ = neup. انگبین *(angubîn)*; *eṅgišt* „Finger“ = neup انگشت *(angušt)*; *'pepúṅg* „Kuckuk“; *bâṅ* „Haus“ Hütte“; *zemâṅ* „Zeit, *zozâṅ* „Sommerlager“ *zuâṅ* „Zunge“; — *liṅg* „Bein“, *pâṅḍ* „fünf“; *ṭeṅd* „wie viel“.

ṭ entspricht neupersischem چ altem *ć*, z. B. *ṭehér* „vier“ = neup. چهار *(ćahâr)*, altb. 𐬗𐬀𐬚𐬡𐬀𐬭𐬋 *(ćathwarĕ)*; *ṭi* „was“ = neup. چه *(ćih)*; *ṭinén'a* „ich mähe“ = neup. چنم *(ćînam)*; *ṭim* „Auge“ = neup. چشم *(ćašm)*, *ṭû* „Stab“ = neup. چوب *(ćûb)*; *ṭeṅd* „wie viel“ = neup. چند *(ćand)*.

ḍ entspricht neup. ج, ز und altem *ǵ*, *y*, *ć* (durch Erweichung), z. B. *ḍâ* „Ort“ = neup. جاى *(ǵâi)*, *ḍau* „Gerste“ = neup. جو *(ǵav)* altb. 𐬫𐬀𐬎𐬀 *(yava)*; *pâṅḍ* „fünf“ = neup. پنج *(panǵ)*, altb. 𐬞𐬀𐬧𐬗𐬀𐬥 *(panćan)*; *navrôḍa* „Mittag“ = Kurmânǵî *nivrô* = neup. نیمروز *(nîmrôz)* vom altb. 𐬥𐬀𐬉𐬨𐬀 *(naema)* und 𐬭𐬀𐬊𐬗𐬋 *(raoćô)*. Merkwürdig ist *ḍâl* „bitter“ = Kurm. *tâl* = neup. تلخ *(talkh)*, worin altes *t* (erweicht *d*) in *ḍ* verwandelt erscheint.

y entspricht altem *y*, z. B. *yau* „einer“ = neup. یك *(yak)*, aus *yfak*, *aiwak* entstanden = altb. 𐬀𐬉𐬎𐬀 *(aeva)*; *yén'a* „ich komme“ = neup. آیم *(âyam)* = *â* + *yâ*; *myâṅ* „Mitte“ = altb. 𐬨𐬀𐬌𐬜𐬌𐬌𐬀 *(maidhya)* = neup. میان *(miyân)*. In der Form *meiyés* „Fliege“ = neup. مگس *(magas)* scheint das *y* Vertreter eines älteren *g* zu sein.

ń. Dieser Laut findet sich nur in der Partikel *ńe* nicht = neup. نه *(nah)* und der mit derselben zusammengesetzten Formen und scheint im Ganzen altindischem ञ, malayischem ڽ zu entsprechen.

š entspricht neupersischem ش, altb. 𐬱, z. B. *eṅgišt* „Finger“ = neup. انگشت *(angušt)*, *šau* „Nacht“ = neup. شب *(šab)*, altb.

(khshapan); *ẹmšoe* „diese Nacht“ = neup. امشب *(imšab)*; *kišén'a* „ich tödte“ = neup. کشم *(kušam)*, vgl. altb. *(kush)*; *gôšt* „Fleisch“ = neup. گوشت *(gôšt)*; *šẹš* „sechs“ = neup. شش *(šaš)*, altb. *(khshvas)*; *šụmá* „ihr“ = neup. شما *(šumâ)*, altb. *(yûshmâkĕm)*; *šuén'a* „ich gehe“ = neup. شوم *(šavam)*, altb. *(šu)*; *heišt* „acht“ = neup. هشت *(hašt)*, altb. *(astan)*.

ž kommt im Zaza verhältnissmässig selten vor, es scheint ganz neupersischem ژ zu entsprechen. Fälle dafür sind: *gịžịk* „Haar“; *tížì* „Schein, Glanz“, vielleicht = neup. تیز *(têz)*,

t entspricht neupersischem ت, älterem *t*, z. B. *ẹngíšt* „Finger“ = neup. انگشت *(angušt)*; *ẹstár* „Stern“ = neup. ستاره *(sitârah)*, altb. *(çtârĕ)*; *ẹstór* „Pferd“ = neup. ستور *(sutôr)* altb. *(çtaora)*; *tu* „du“ = neup. تو *(tô)*, altb. *(tava)*; *ẹ́stu* „er ist“ = neup. است *(ast)*, altb. *(açti)*.

d entspricht neupersischem د, altem *d*, seltener *z* *(gh)*, z. B. *dá* „er gab“ = neup. داد *(dâd)*, *dâr* „Baum“ = neup. درخت *(dirakht)*; *dẹs* „zehn“ = neup. ده *(dah)*, altb. *(daçan)*; *dẹrg* „lang“ = neup. دراز *(dirâz)*, altb. *(darĕgha)*, *dendắn* „Zahn“ = neup. دندان *(dandân)*; *dẹst* „Hand“ = neup. دست *(dast)*, altb. *(zaçta)*, altind. *hasta*.

s entspricht neup. س und sowohl älterem *ç* als *s*, z. B. *pẹs* „Vieh“ = *(paçu)*; *sẹ* „hundert“ = neup. سد *(sad)*, altb. *(çata)*; *sẹ́ra* „Jahr = altb. *(çarĕdha)*, altind, *çarad* „Herbst“; *sepí* „weiss“ = neup. سپید *(sipêd)*, altb. *(çpaeta)*; *siá* „schwarz“ = neup. سیاه *(siyâh)*, altind. *çyâva*; *ẹ́stár* „Stern“ = neup. ستاره *(sitârah)*, altind. *star*; *ẹstór* „Pferd“ (Lastthier und Ochs) = altb. *(çtaora)*, vgl. altind. *sthûra*; *ẹstu* „er ist“ = neup. است *(ast)*, altb. *(açti)*, altind. *asti*. In den Formen *dẹs* „zehn“ = neup. ده *(dah)*, altb. *(daçan)* — *mâsí* „Fisch“

= neup. ماهی *(mâhî)*, altb. *(maçya)* hat das Zaza gegenüber neupersischem ه das alte *ç* aufrecht erhalten.

z entspricht neupersischem ز, altbaktrischem , z. B. *ez* „ich“ = altb. *(azĕm)*; *zerd* „gelb“ = neup. زرد *(zard)*, altb. *(zairita)*; *bizyá* „Ziege“ — *bizyĕk* „Zicklein“ = neup. بز *(buz)*, altb. *(bûza)*; *nezdî*, *nizdî* „nahe“ = neup. نزدیك *(nazdîk)*, altb. *(nazda)*, *zuáṅ* „Zunge“ = neup. زبان *(zabân)*, altb. *(hizva)*.

In manchen Fällen hat auch das Zaza gleich dem Kurmânǵî (vgl. den vorigen Aufsatz S. 16) im Anschlusse an die osterânischen Dialekte das *z* gegenüber dem westerâischen *d* bewahrt; z. B. *zer* „Herz“ = neup. دل *(dil)*, altb. *(zĕrĕdhaêm)*; *zána* „ich weiss“ = neup. دانم *(dânam)*, altb. *(zan)*.

n entspricht neup. ن, altem *n*, z. B. *nau* „neun“ = neup. نه *(nuh)*, altb. *(navan)*; *nâṅ* „Brod“ = neup. نان *(nân)*, arm. նկան *(nkan)*; *nešt* „er schrieb“ = neup. نوشت *(nivišt)*, altpers. *ni+pis*. In dem Worte *henzár* „tausend“ = neup. هزار *(hazâr)*, altb. *(hazaṅra)*, ist der Nasal ein späterer unorganischer Zusatz.

r und **l**. Diese beiden Laute entsprechen neupersischem ر und ل und stimmen vollkommen mit denselben im Kurmânǵî überein (vgl. den vorigen Aufsatz S. 17), z. B. *estár* „Stern“ = neup. ستاره *(sitârah)*, altb. *(çtârĕ)*; *estór* „Pferd“ = altb. *(çtaora)*; *rî* „Bart“ = neup. ریش *(rêš)*; *pird* „Brücke“ = altb. *(pĕrĕtu)*; *lau* „Lippe“ = neup. لب *(lab)*; *liṅg* „Bein“ = neup. لنك *(ling)*; *pel* „Flügel“ = neup. پر *(par)*, altb. *(parĕna)*.

p entspricht neupersischem پ, altem *p*, nach *s* auch *v*, z. B. *pai* „Fuss“ = neup. پای *(pâi)*, altb. *(pâdha)*; *páṅḑ* „fünf“ = neup. پنج *(panǵ)*, altb. *(panćan)*; *pes* „Vieh“ = altb.

[Avestan script] *(paçu)*; *pâšná* „Ferse“ = neup. پاشنه *(pâšnah)*, altb. [Avestan script] *(pâshna)*, *sepî* „weiss“ = neup. سپید *(sipêd)*, altb. [Avestan script] *(çpaeta)*, altind. *çvêta*.

b entspricht neupersischem ب, altem *b*, z. B. *berd* „er trug“ = neup. برد *(burd)*, altb. [Avestan script] *(bĕrĕ)*; *berz* „hoch“ = altb. [Avestan script] *(bĕrĕzat)*, arm. [Armenian script] *(barÇr)*; *bist* „er band“ = neup. بست *(bast)*, altb. [Avestan script] *(baçta)*; — *bizyá* „Ziege“ = neup. بز *(buz)*, altb. [Avestan script] *(bûza)*; *birná* „er schnitt“ = neup. برید *(burîd)*.

f entspricht neupersischem ف, z. B. *fîl* „Elephant“ = neup. فیل *(fîl)*. Merkwürdig ist *ferén'a* „ich fliege“ = neup. پرم *(param)*.

v entspricht altem *v* und lässt sich viel häufiger als im Neupersischen im Anlaute nachweisen, da es nicht so oft — wie es scheint, gar nicht — in *b* übergeht oder in *gu* verwandelt wird, z. B. *vaúra* „Schnee“ = neup. برف *(barf)*, altb. [Avestan script] *(vafra)*; *vará* „Lamm“ = neup. بره *(barah)*, Pehlevî ורך *(warak)*; *varáñ* „Regen“ = neup. باران *(bârân)*, altb. [Avestan script] *(vâra)*; *vîst* „zwanzig“ = neup. بیست *(bîst)*, altb. [Avestan script] *(viçaiti)*; *vién'a* „ich sehe“ = neup. بینم *(bînam)*, altb. [Avestan script] *(vaen)*, *verg* „Wolf“ = neup. گرگ *(gurg)*, altb. [Avestan script] *(vĕhrka)*.

w kommt nur im Anlaute vor und entspricht neupersischem خو, altbaktrischem [Avestan script], altem *sv*. Während in den meisten erânischen Dialekten das *h* vor dem *v* sich erhärtet hat, ist es im Zaza (wie im *Balûčî*) als Spiritus im *v* aufgegangen; z. B. *wai* „Schwester“ = neup. خواهر *(khᶠâhar)*, altb. [Avestan script] *(qañharĕ)*, altind. *svasar*; *warezá* „Neffe, Schwestersohn“ = neup. خواهرزاده *(khᶠâharzâdah)*; *waišt* „er wünschte“, *wazén'a* „ich wünsche“ = neup. خواست *(khᶠâst)*, خواهم *(khᶠâham)*; *wend* „er las“ = neup. خواند *(khᶠând)*, altind. *svan*; *wes* „gut“ = neup. خوش *(khᶠaš)*.

m entspricht neupersischem م, altem *m*, z. B. *mâ*, wie = neup. ما *(mâ)*, altb. [Avestan script] *(ahmâkĕm)*; *mâsí* „Fisch“ = neup. ماهی *(mâhî)*, altb. [Avestan script] *(maçya)*; *mâr* „Schlange“ = neup. مار *(mâr)*, altb.

𐬨𐬀𐬌𐬭𐬌𐬌𐬀 *(mairya)*; *merd* „Mann" = neup. مرد *(mard)*; *myán* „Mitte" = neup. ميان *(miyán)*, altb. 𐬨𐬀𐬌𐬜𐬌𐬌𐬀 *(maidhya)*.

Was die Lautgesetze des Zaza betrifft, so will ich selbe an jene des **Kurmângî anschliessen und dabei**, wie dort, die Consonanten **den Vocalen vorangehen lassen**. (Vgl. das vorige Heft S. 19).

I. Consonantenerweichung.

I. Guttural: *suánd* „Schwur" = neup. سوگند *(saugand)*; *perî'en* „Hemd" = neup. پیراهن *(pêrâhan)*; *dauán*, „Dorfbewohner" = neup. دهقان *(dihkân)*, mit dem altb. 𐬛𐬀𐬑𐬌𐬌𐬎 *(daqyu)* zusammenhängend.

II. Dental: *ramía* „er floh" = neup. رمیده *(ramîdah)*; *día* „gesehen", *ez díán* „ich habe gesehen" = neup. دیده *(dîdah)*, دیدم *(dîdam)*; *duyés* „zwölf" *du* + *des*.

III. Labial: Hieher gehören alle jene Fälle, die zuletzt unter *au* aufgezählt worden sind.

II. Assimilation.

Sie ist wie in Kurmângî sowohl progressiv als retrograd. Man vergleiche:

tim „Auge" = neup. چشم *(ćašm)*; — *ĥêt* „Bär" = Kurm. *ĥirt*, altind. *ṛksha*; *šit* „er wusch" = neup شست *(šust)*; *šéme* „Sonnabend" = neup. شنبه *(šanbih)*; *gerén'a* „ich gehe" = neup. گردم *(gard-am)*; *târés* „vierzehn"=*târ* + *des*; *hautés* „siebzehn, *heištés* „achtzehn" = *haut* + *des*, *heišt* + *des*.

III. Abwerfung.

sepí „weiss" = neup. سپید *(sipêd)*, *nezdî*, *nizdî* „nahe" = نزدیك *(nazdîk)*; *rî* „Bart" = neup. ریش *(rêš)*; *se* „hundert" = neup. سد *(sad)*; *zer* „Herz" = altb. 𐬰𐬀𐬭𐬆𐬜𐬀𐬉𐬨 *(zeredhaêm)*; *sûr*,

sụr „roth“ = neup. سرخ *(surkh)*; *ṭû* „Stock“ = neup. چوب *(ćûb)*; *berá* „Bruder“ = neup. برادر *(birâdar)*; *ṭẹnẹ* „Kinn“ = neup. زنخ *(zanakh)*. Hieher gehören auch die Verbalformen, welche alle den Schlussconsonanten abgeworfen haben, z. B. *wén'a* „ich esse“, = neup. خورم *(khᶠaram)*; *vién'i* „wir sehen“ = neup. بينم *(bînîm)* etc. Manche Formen sind dagegen merkwürdig gut erhalten, z. B. *kârdi* „Messer“, *pịrd* „Brücke“ etc.

Was die Vocale anlangt, so sind folgende zwei Fälle zu betrachten:

I. Zusammenziehung.

Ist nicht so häufig nachweisbar wie im Kurmângî, z. B. *nọśt* „er schrieb“ = neup. نوشت *(niviśt)*; *nusén'a* „ich schreibe“ = neup. نويسم *(nivîsam)*; *nú* „er ist nicht“ = *ńe*+*u*.

II. Dehnung.

Hieher gehören einzelne unter *î* und *û*, besonders aber unter *ei* angeführte Fälle.

Bei den Vocalen ist noch einer Eigenthümlichkeit des Zaza zu erwähnen, nämlich einer Art Vocalnachklang am Ende von consonantisch auslautenden Formen. Diese Erscheinung als einen Zug gewisser Alterthümlichkeit zu betrachten, gestattet wohl nicht der sonst ganz moderne Typus der Sprache. Man vergleiche folgende Fälle: *byâre* (86) „bringe“ = neup. بيار, *mẹbere* (63) = مبر, *bịtine* (50) = بچين, *paúḍe* (51) = پز, *ẹsta*, *ẹsti*, *ẹstu* = هست, *mýerde* (80) = مرد, *nâme* (49) = نام, *myańéni* (49) = ميانين, *dẹwi* (50) = ديو etc.

B. Formenlehre.

I. Nomen.

Hier ist vor allem eine Bildung bemerkenswerth, nämlich mittelst *-ye*, die sich, so viel mir bekannt ist, in keiner verwandten erânischen Sprache nachweisen lässt, z. B. *ásm-ye* „Himmel“ =

neup. اسمان (*âsmân*); *eñgim-yé* „Honig" = neup. انگبین (*angubîn*); *biz-yá* „Ziege", neup. بز (*buz*), altb. [Avestan] (*bûza*); *hîr-ye* „drei" = altb. [Avestan] (*thri*); *gâmye* „ein wenig" = neup. کم.

Daneben ist noch eine Bildung in *-na* anzumerken, z. B. *bâliš-ná* „Kissen" = neup. بالش (*bâliš*), altb. [Avestan] (*barězis*), altind. *barhis*; *mêyš-na* „Schaf" — neup. میش (*mêš*), altb. [Avestan] (*maesha*). Diese Bildung lässt sich passend mit der neupersischen in *-ân* und der armenischen in ն = älterem *-ana* vergleichen (vgl. meine Bemerkungen bei Kuhn und Schleicher Beiträge III.)

Als Zeichen des Plurals finden wir im Zaza *-âñ*; die andere Pluralendung scheint hier nicht im Gebrauche zu sein. Z. B. *berarâñ* „Brüder", *dâñmêrdâñ* „Helden" = neup. جوانمردان; *dest-âñ* „Hände", *rayer-âñ* „Wege", *tim-âñ* „Augen", *eil-âñ* „Kinder" — *lauwâñ* „Lippen", *liñgâñ* „Füsse".

Der Genitiv wird mittelst der اضافت umschrieben und ihre Form lautet hier *i*, *e*, *a*, selbst *u*. z. B. *timâñ-i ħasanêki* (53), *sêr-i yau koi* (49), *myân-e šau* „Mitte der Nacht" (83), vgl. ferner *ašíret-a šúma* (58), *dêst-u-râšt* (3).

Als Zeichen des Accusativs dient *ra* (auch *ri*, *ru*) oder *e* (auch *i*), z. B. *estáre-ra* (4), *rôde-ra* (4), *pašá-ri* (84), *ayaí-ri* (72), *dest-ru* (71), *tid-i râšti-ru* (64), *língeru* (86) = *deišt-e* (49), *ħaber-e* (84), *ga-i súr-i* (53), *kayít-i* (51), *debâb-e* (Acc.), *déw-i* (Dat.) S. 50. Oft wird auch jedes Zeichen des Casus weggelassen, z. B. *yau kayít* (51) *ħem'âm* (85), *lue* (85).

Der Local hat das Suffix *de*, *di*, z. B. *sêre-de* (3), *zeindân-de* (56), *mâsê-de* (3), *mesâhi-di* (83).

Das Adjectivum wird mit dem Substantivum mittelst der Idâfat verbunden, die wahrscheinlich wie oben als *i*, *e*, *a*, *u* auftreten kann, z. B. *gâ-i súr-i* (53), *tid-i râšti-ru* (64), *dêst-u râšt* (3), *bera-í myañéni* (49).

Die Numeralia des Zaza lauten folgendermassen:

1 *yau*,	6 *šeš*.
2 *di*.	7 *haut*,
3 *hîrye*.	8 *heišt*.
4 *tehér*,	9 *nau*.
5 *pâñd*.	10 *des*.

20 *víst.*	70 *hautai.*
30 *híris, hyéris = hír + des.*	80 *heištai.*
40 *taurés = taur + des.*	90 *nauai.*
50 *pâñdas = pâñd + des.*	100 *seit, set, se.*
60 *šéšti, šeisti.*	1000 *henzár.*

Bemerkenswerth sind hier besonders die Ausdrücke für „Dreissig, Vierzig, Fünfzig" gegenüber dem neupersischen سى, چهل, پنجاه. Die Ordnungszahlen werden mittelst des Suffixes *ín* gebildet, z. B.:

Der erste: *veríe, veryén'e.*	Der sechste: *šešín.*
Der zweite: *diín, diéne.*	Der siebente: *hautín.*
Der dritte: *híryín, hiríne.*	Der achte: *heištín.*
Der vierte: *teherín.*	Der neunte: *nauwín.*
Der fünfte: *pâñdín.*	Der zehnte: *desín.*

Die Formen des Personalpronomens sind folgende:

1. **Person** sing.: *ez, me*, plur. *mâ, me.*
2. **Person** sing.: *tu, te* (51), *ti* (81), plur. *šúma* (50), *šimá* (62, 81).
3. **Person** sing.: *ya, yai, dai, aya*, plur. *ye* (74).

Die Declination des Pronomens weicht von der des Nomens nicht ab.

Der Genitiv wird mittelst der Idâfat umschrieben, z. B. *keina-i min-a píle* (51), *keif-e me* (58), *dišmén-i men-u* (71), *destán-i liñgán-i tue* (53), *émer-i yai* (1), *aširet-a te* (58), *aširet-a mâ* (58), *véñg-i me* (2), *baúk-i šimá* (3), *aširet-a šuma* (58), *berár ye-ni* (49), welche letzte Form sich ganz an's Mâzandarânî anlehnt (vgl. Beiträge I, S. 16).

Als Dativ- und Accusativzeichen dient *ra*, hier meist unter der Form *ri* auftretend, z. B. *méri* (83), *míri* (67, 84), *tóeri* (51), *téra* (82) *túeri* (83), *mára* (50), *mári* (50) *šumári* (62), *šimári* (67). — Oft fehlt aber jedes Zeichen eines Casus, z. B. *mi* (86), *túe* (71), *mâ* (63).

II. Verbum.

Das Verbum schliesst sich im Ganzen an denselben Redetheil sm Kurmângî an; ein Punkt, nämlich die Bildung von Präsensstämmen mittelst *-ana* mahnt neben dem ersteren besonders an's Mâzandâranî (vgl. Beiträge I. S. 19).

Diese Bildung erstreckt sich nur auf das Präsens indicativi. Beispiele dafür sind: *šuén'a* „ich gehe" = neup. شوم *(šawam)*; *wén'a* „ich esse" = *wér-n'a* = neup. خورم *(khFaram)*; *tinén'a* „ich sammle, schneide Getreide" = neup. چينم *(činam)* = altb. *či+nu*; *dána* „ich gebe" = neup. دهم *(diham)*; *paudén'a* „ich koche" = neup. پزم *(pazam)*; *kišén'u* „er tödtet" = neup. کشد *(kušad)* etc. Auffallend ist der Mangel dieses Zeichens beim Imperativ und Conjunctiv, und etwas befremdend der auf der vorletzten Silbe ruhende Accent, was in mir den Verdacht erregt, hinter der Form eine Zusammensetzung des Participium präsent. in *án* mit dem Verbum substantivum zu suchen.

Die Formen des Verbum substantivum, das wie in den persischen Dialekten mit den Personalendungen des Verbums überhaupt zusammenfällt, lauten:

Singular.	Vgl. Kurmângî.
1. Person: *-a*	*-m*, *-me*.
2. Person: *-i*	*-i*.
3. Person: *-a*, *-e*, *-i*, *-u* [1]	*-a*, *-e*.
Plural.	
1. Person: *-i*	*-in*.
2. Person: *-i*	*-in*.
3. Person: *-i*	*-in*.

Man sieht daraus, dass das Zaza in Bezug der Suffixe sich an's Kurmângî vollkommen anschliesst, in der lautlichen Zersetzung derselben aber demselben vorangeschritten ist.

Beispiele für das Verbum substantivum sind:

Singular. 1. Person: *ez γizmkár-a* (71), *ez merdum-u árewánti-a* (83), *está* (50) = هستم.

2. Person: *te χa'in-i* (63).

3. Person: *wéš-a* (2), *šeš ród-a* (2), *kór-i* (2), *wezír-u* (84), *dél-u* (85), *árewántiy-u* (85), *gérm-u* (85), *wéš-u* (81, 82),

[1]) Vgl. besonders im Ossetischen Tag *y* (Die Conjugation des ossetischen Verbums, S. 4).

Kadra-ú (67). Bemerkenswerth ist die Form *ésta, ésti, éstu* (58, 59) = neup. هست (*hast*).

Plural. 1. Person: *Kadre-í* (73), *má kirdân-i.*

2. Person: *šúma qám-i* (50).

3. Person: *ésti* (3) = neup. هستند (*hastand*).

Ich will nun im Nachfolgenden die Beispiele für die einzelnen Tempora und Modi anführen, wobei ich mich an die im vorigen über das Kurmângî handelnden Aufsatze eingehaltene Ordnung anschliessen will.

Präsens.

Singular. 1. Person: *paudén'a* (52) = neup. پزم (*pazam*), *kén'a* (52) = neup. کنم (*kunam*), *nusén'a* (52) = neup. نویسم (*nivîsam*), *wén'a* (50) = neup. خورم (*khᶠaram*), *šuén'a* (52) = neup. شوم (*šawam*).

2. Person: *šuén'i* (52) = neup. شوی (*šawê*), *wazén'i* (83) = neup. خواهی (*khᶠâhê*), *dáni* (55) = neup. دهی (*dihê*).

3. Person: *zána* (51) = neup. داند (*dânad*), *persén'a* (80) = neup. پرسد (*pursad*), *vy●nén'a* (80) = neup. بیند (*bînad*), *ferén'u* (3) = neup. پرد (*parad*), *merén'u* (1) = neup. میرد (*mîrad*), *kišén'u* (86) = neup. کشد (*kušad*), *nezánu* (85) = neup. ندانند (*nadânad*), *wazén'u* (84) = neup. خواهد (*khᶠâhad*).

Plural. 1. Person: *kén'i* (73) = neup. کنیم (*kunîm*), *vién'i* (4) = neup. بینیم (*bînîm*), *šuén'i* (60) = neup. شویم (*šawîm*).

2. Person: *záni* (4) = neup. دانید (*dânêd*), *tinén'i* (50) = neup. چینید (*čînêd*), *šuén'i* (60) = neup. شوید (*šawêd*).

3. Person: *kišén'i* (70) = neup. کشند (*kušand*), *kén'i* (73) = neup. کنند (*kunand*).

Aorist. I.

Singular. 1. Person: *waište* (85) = neup. خواستم (*khᶠâstam*), *día* (4) = دیدم (*dîdam*).

2. Person: *ameí* (54) = neup. امدی *(âmadê)*.

3. Person: *âmẹ* (85) = neup. امد *(âmad)*.

Plural. 2. Person: *kišti* (72) = neup. کشتید *(kuštêd)*.

3. Person: *rai kérdi* (85) = neup. راه کردند *(râh kardand)*, *geraúti* (65) = neup. گرفتند *(giriftand)*.

Aorist. II.

Singular. 1. Person: *me dí* (80) = neup. دیدم, *me geraút* (64) = neup. گرفتم, *me kišt* (66, 72) = neup. کشتم.

2. Person: *tu dí* (60) = neup. دیدی, *túe kišt* (66) = neup. کشتی.

3. Person: *nọšt* (51) = نوشت, *geraút* (51) = گرفت, *kẹrd* = کرد, *bẹrd* = برد.

Perfectum.

Singular. 1. Person: *mẹrda* (74) = neup. مرده‌ام, *bía* (61) = neup. بوده‌ام *(bûdah-am)*, *âmeía* (68) = آمده‌ام.

2. Person: *tue kišt-u* (72, 81) = کشتهٔ.

3. Person: *kẹrdu* (52) = neup. کرده است, *âmaú* (81) = neup. امده است, *nọ́štu* (51) = neup. نوشته است, *dau* (52) = neup. داده است.

Plural. 3. Person: *róništei* (51).

Plusquamperfectum.

Singular. 1. Person: *me ńenọ́št bẹ́* (52) = neup. نوشته بودم.

2. Person: *dí be* (81) = neup. دیده بود.

Erzählender Aorist.

Singular. 3. Person: *dai* (85) = دادی, *geraúti*, *wẹrdi* (83), wo „er ass" zu übersetzen ist = neup. خوردی, *auńaí* (83).

Plural. 3. Person: *auńai* (49), *vẹdiaí* (49) etc.

Conjunctiv-Futurum.

Singular. 1. Person: *bị kéra* (56) = بکنم, *vâḍa* (84), *bén'a* (54) vgl. *ánu*.

2. Person: *baúni* (51) „du wirst sehen".

3. Person: *bịkeru* (49), *bọbu* (49), *bịkšu* (64), *biáru* (51).

Plural. 1. Person: *bi̥kéri* (72), *bi̥kši* (62), *bi̥tíni* (49), *ńẹmiri* (75).
2. Person: *bi̥kéri* (55).

Imperativ.

Singular: *bi̥de* (51) = بده, *šue* (51, 85) = بشو, *paúže* (51), = بپز, *bi̥šu* (85) = بشو, *mẹkše* (83) مکش.

Plural: *bi̥kéri* (85), *bi̥kši* (64), *byări* (84), *mẹtersi* (50).

Beispiele für das Passivum, welches ebenso wie im Kurmâṅǵî und den neupersischen Dialekten behandelt wird, sind: *ẹz geraúta, ȧrda, bi̥stá* (56) = گرفته شده ام, اورده شده ام, بسته شده ام, *kíštu* (80) کشته شده است, *eíštu* (80), *kíšti* (64, 75) = کشته شده اند.

Nach dieser Skizze stellt sich das Zaza als ein vom Kurmâṅǵî in vielen wesentlichen Puncten verschiedener Dialekt dar. Im Ganzen steht es hinter demselben zurück; so hat es besonders die Verbalendungen stark zerrüttet, ebenso die Casusendungen der Substantiva nicht in derselben Reinheit erhalten. Damit geht die Erweichung und endliche Vocalisirung der Labialen Hand in Hand. Dagegen hat es manche alterthümliche Züge vor dem Kurmâṅǵî voraus, wozu wir besonders die Erhaltung des *v* im Anlaute (S. 11) und manchmal des palatalen *s* gegenüber dem *h* des Neupersischen und Kurmâṅǵî (S. 9) rechnen müssen. Ebenso hat hier die unorganische Aspiration im Anlaute nicht so stark wie dort (vgl. Beiträge II, S. 3) um sich gegriffen, sondern bewegt sich in den mässigen Grenzen der neupersischen Schriftsprache. Als demselben eigenthümlich und an das Balûčî und das Altpersische der Keilinschriften erinnernd ist das *w* im Anlaute gegenüber dem خو des Neupersischen und dem χ des Kurmâṅǵî zu betrachten (vgl. S. 11).

Über die Quelle des altfranzösischen „Dolopathos".

Von **Adolf Mussafia,**

a. ö. Professor der romanischen Philologie an der Wiener Universität.

Wenn man die einzelnen occidentalischen Versionen der „Sieben weisen Meister" mit einander vergleicht[1]), so wird man bald gewahr, dass dieselben nur eine innig zusammenhängende Gruppe bilden, an deren Spitze die lateinische „*Historia septem sapientum*" steht. Die Rahmenerzählung weist zwar hie und da einige nicht unbedeutende Abweichungen auf, Zahl und Anordnung der einzelnen Erzählungen sind nicht überall vollkommen gleich; trotzdem steht, wie gesagt, die Zusammenhörigkeit aller dieser Versionen ausser allem Zweifel. Neben dieser Gruppe kennt man aber eine andere altfranzösische Darstellung der weitverbreiteten Mähre, den „*roman de Dolopathos*", welchen Herbert, ein Trouvère des XIII. Jahrhunderts, aus dem Lateinischen übersetzt zu haben angibt. Mit den anderen Versionen hat diese nur das nackte Gerippe gemein: Einleitung, Namen der handelnden Personen, Zahl und Inhalt der Erzählungen, Schluss, Alles ist durchaus verschieden. In der Historia steht je einer von den einzelnen Meistern erzählten Geschichte eine der Frau entgegen, im „Dolopathos" fehlen die der Frau gänzlich; dort wird des Virgilius nur gelegentlich gedacht, hier ist er die Hauptperson; im „Dolopathos" endlich wird mit grosser Ausführlichkeit die Bekehrung des Helden der Geschichte zum Christenthume erzählt, wovon die Historia nichts weiss[2]). Trotz dieser strengen Scheidung der

---

[1]) Siehe die von mir mitgetheilte Tabelle in Ebert's Jahrbuche IV, 166.

[2]) Nach der Bestrafung nämlich seiner verläumderischen Frau, lebt Dolopathos nur noch kurze Zeit, und Lucimien sein Sohn, folgt ihm auf dem Throne Siciliens. Da kommt eines Tages in seine Residenzstadt ein christlicher Prediger: alt, unansehnlich, ärmlich gekleidet. Dieser fordert Lucimien auf, ihm zuzuhören; sie ziehen sich in ein geheimes Gemach zurück, und der Fremde setzt dem Könige die christliche

zwei Gruppen, wurden sie, so lange das meiste Material in Handschriften vergraben lag, oft mit einander verwechselt. Nachdem aber Adalbert Keller den *„Roman des sept sages“* abgedruckt, und Le Roux de Lincy eine ausführliche Analyse und grössere Auszüge aus dem „Dolopathos“ [1]) mitgetheilt hatte, war eine solche Vermengung nicht mehr möglich. Wohl aber blieb die Frage über das Verhältniss der Arbeit Herbert's zu seiner Quelle noch zu erledigen. Dass er übersetzt hat, sagt er selbst zweimal; und ich muss die schon oft citjrten Stellen wieder hieher setzen:

> Us blans moines de bonne vie,
> De Haute Selve l'abaïe,
> A ceste estoire novellee;
> Par biau latin l'a ordenee,
> Herbers la velt en roman trere. V. 19—23.

Weiter heisst es:

> Si com dans Jehans nos devise,
> Qui en latin l'estoire mist,
> Et Herbers, qui le roman fist,
> De latin en roman le trest. V. 1844—47.

Also Jean de Haute-Selve oder de Haute Seille, Johannes ab Alta Silva [2]), war der Verfasser der lateinischen Urschrift; er widmete dieselbe dem Bertrand, Bischofe von Metz, welcher diesen Sitz von 1179 bis 1212 inne hatte. Das Widmungsschreiben druckte Martène, *Amplissima collectio* I 949 ab; um das Werk selbst kümmerte er sich nicht. Es entstand nun also die Frage: Ist das Werk des Johannes mit der *Historia septem sapientum* (wovon einige Handschriften und mehre Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts vorhanden sind) identisch, oder ist es vielmehr ein für sich bestehendes, bisher noch nicht aufgefundenes Werk? Nahm man das Erstere an, so musste man der Angabe Herbert's

---

Lehre auseinander. Er zeigt ihm die Eitelkeit und Unhaltbarkeit des Götzendienstes, löst alle seine Zweifel und bestimmt ihn dazu, die Taufe anzunehmen. Christ geworden, entsagt Lucimien dem Throne zu Gunsten eines seiner Freunde und zieht mit dem Fremden nach Jerusalem fort. Man erkennt sogleich die Barlaam- und Josaphatsage, und so mag sich auch erklären, dass manche Literarhistoriker dem Herbert eine Bearbeitung des weitverbreiteten geistlichen Romans zuschreiben.

1) In: *Essai sur les fables indiennes* etc. par A. Loiseleur-Deslongchamps. Paris, 1838. 8°.

2) Eine Cistercienser-Abtei im Bisthume Nancy, Diöcese von Toul.

eine sehr weite Auslegung geben; wenn er sagt, „er hätte aus dem Lateinischen sein Wälsches gezogen“, so hatte er nur den Stoff in seinen äussersten Umrissen entlehnt, alles Übrige aus Eigenem hinzugesetzt. Dieser Meinung pflichtet Loiseleur-Deslongchamps bei; er bezeichnet die Historia beständig (vgl. z. B. die Anmerkung zu S. 144, 149, 151 u. S. 179) als das Werk des Johannes, und um die grossen Abweichungen des „Dolopathos“ zu erklären, erinnert er daran, wie wenig sich die Übersetzer des Mittelalters an ihre Vorlage für gebunden hielten, wie sie nach ihrem Gutdünken wegliessen, hinzusetzten, kurz das Original auf jede erdenkliche Weise umstalteten. Darum spricht er wiederholt von der Originalität Herbert's: „*H. a ajouté plusieurs contes, en développant d'ailleurs, à sa manière, ceux qu'il a conservés*“ (S. 56); sein Werk ist eine „*imitation très libre*“ (S. 89) u. s. w. Anders Montaiglon, jener unter den Herausgebern des „Dolopathos“, von dem die Vorrede herrührt. Er meint, dass wenn Herbert wiederholt behauptet, übersetzt zu haben, man keinen Grund habe, ihm nicht glauben zu wollen; eine Übersetzung aber, welche nur im Grundmotive mit ihrem Originale übereinstimme, Allem anderen aber eine durchwegs verschiedene Gestalt gebe, höre auf eine solche zu sein; und der Verfasser derselben werde wohl der letzte sein, der ihr diese Benennung ertheile. „*Quand on ne traduit pas*“, sagt er trefflich, „*il n'y a pas de raison pour dire qu'on traduit. Or ce ne serait pas traduire, même pour le moyen âge, que de faire intervenir avec cette importance le personnage nouveau de Virgile, d'ajouter toute une partie sur le christianisme, et sur huit récits d'en avoir cinq nouveaux.*“ Er meinte daher, es müssten zwei lateinische Urschriften angenommen werden: erstens die *Historia septem sapientum*, dann das Werk Jean's, dem Herbert folgte; letzteres aber sei verloren. Dieser Meinung schliesst sich die „*Nouvelle biographie générale*“ von Didot (XXIV 289) an, welche ganz richtig hinzufügt: „*On ignore donc quelle part exacte revient à Herbert et s'il n'a été, comme il le dit lui même, qu'un simple traducteur.*“ Auch R. Köhler, Orient und Occident II 121, betrachtet Jean's Werk als verloren [1]).

[1]) Wenn die *Biographie universelle* von Michaud (Bd. XIX) sich der ersten Meinung anschliesst: („*L'ouvrage que Herbers a pris pour modèle est l'Hist. s. s. de Dam Jean... Quoique H. n'annonce qu'une traduction, il s'est donné de grandes libertés à*

A. d'Ancona dagegen kann sich in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *„Libro dei sette savj"*, Pisa 1864, S. XXIV nicht entschliessen, der Meinung Montaiglon's beizupflichten, und wiederholt das Argument Loiseleur's, dass man im Mittelalter *„si diceva traduzione una imitazione fatta conservando tutta la possibile libertà."* Ein glücklicher Zufall macht mir möglich, diese Streitfrage zu endgiltiger Entscheidung zu bringen. In einer manches Interessante enthaltenden Handschrift des XV. Jahrhunderts der k. k. Hofbibliothek in Wien, deren nähere Beschreibung ich am Schlusse beibringe, fand ich das gesuchte Original Herbert's. Es führt den Titel:

Historia pulcherrima ac delectabilis Lucinii, qui fuit discipulus Virgilii magni philosophi, utilis pro humilitate, patientia, obedientia, castitate et silentio servandis.

Da die Schrift mit den Worten *„Cum igitur"* anhebt, so scheint etwas Vorangehendes zu fehlen; vielleicht die Dedication; wahrscheinlicher aber irgend ein kurzer Prolog. Und in der That am Schluss, wo sich der Verfasser gegen den Vorwurf vertheidigt, unglaubwürdige Geschichten erzählt zu haben, sagt er: *„Lectorem rogo ne incredibilia scripsisse me contendat nec me judicet reprehensibilem quasi eos imitatus sim quorum una (vitia?) in libri praefatiuncula scripserim."*

Um das Verhältniss des lateinischen Textes zum französischen am leichtesten erkennen zu lassen, will ich nun gleich den ersten Abschnitt vergleichen:

121	Au tens qu'Augustus tenoit Rome, Qui sires fu de tant preudome, De l'empire de Romenie Et del reigne de Lombardie,	Cum igitur sub divo Augusto Romanorum fortuna, Italiae finibus non contenta,
125	Qui fu sires à la reonde Des .iiij. parties del monde, Des dus, des princes et des rois Et par tout fist garder ses lois,	latius se per quadrifaria mundi climata texisset eorumque imperio reges et principes tum totius orbis latitudine tam feliciter quam fideliter subjacerent,
	Fu nez un rois moult nobles hon	fuit rex quidam ex nobilium Trojano-

l'égard de l'original") und wenn noch neulich Amador de los Rios *(Hist. crit. de la lit. españ.* III 536 Anm.*)* den spanischen Druck, Burgos 1530, welcher mit der *Historia* übereinstimmt, als eine Übersetzung der *„version latina hecha por el monje de Alta Silva"* bezeichnet, so kann man füglich annehmen, dass beiden die Untersuchung Montaiglon's unbekannt geblieben ist.

130 Qui Dolopathos ot à non . . .
132 De Troie fu seș parentez . . .
134 Por ce ot non Dolopathos
Car il soufri trop en sa vie
136 De doleur et de tricherie.
138 . . . Moult estoit juenes d'aage
Quant ses peres parti de vie.
140 Son roiaume et sa seignorie,
Sa fort terre et sa grant honor
Prist del roi Cesar, son seignor;
Ce fu la terre de Sezile,
Où il ot mainte riche vile.
145 Dolopathos moult saigement
Se maintint et moult noblement;
Ses saiges homes honora,
En aus se creï et fia,
149 Tot voloit par lor conseil fere...
151 Et pais et guerre maintenir...
Preus fu et saiges en s'enfance
Et toz jors crut sa sapiance;
155 Car l'une vertu l'autre ameine
En celui qui en bien se poine.

Moult fu de bone renomee
Li rois par toute sa contree;
Et pres et loing tuit le doutoient
Cil ki de lui parler ooient.
160 Li roi, li prince et li baron
Des terres qui sont environ...
165 Par riches dons et par avoir
Vouloient tuit s'amor avoir;
Car se l'amor de lui n'eüssent,
Dolent et à malese fussent,
Et ki meüst contre lui guerre
170 Seür fust de perdre sa terre.
N'est merveille s'il le doutoient;
Trop bon chevalier le savoient
Et bien parlant outre mesure.
174 Trop estoit large criature....
177 Les uns par armes sorprenoit,

rum sanguine derivatus, qui quodam fatali praesagio ex rerum futurarum eventibus nomen Dolopathos [1]), id est dolorem patiens, ex graeco latinoque sermone compositum sortitus est.
Hic itaque rege patre defuncto regnum illud dives Siciliae jure hereditario ab Augusto Caesare adhuc in annis puerilibus recipiens coepit illico

negotia regni satis pro aetate et viribus strenue ac fortiter administrare. Etenim sapientum et seniorum [2]) regni sui se totum tradens consiliis, omnino tam bellis emergentibus quam civilibus causis obviabat consilio et auxilio praemunitus, sicque crescente aetate et viribus corporis simulque virtute animi ac sapientia de pueritia in adolescentiae transivit decorem ac deinde paullatim succrescendo proficiendoque de virtute in virtutem ad juventutis robur,
fama probitatis ejus circumquaque discurrente regnis maxime circa se longe et prope positis terror maximus effectus, in tantum ut ipsi reges de se suisque regnis solliciti amicitiam ejus magnorum munerum pretio mercarentur

nec se aliquis in regno posse permanere fate[re]tur, si regem Dolopathos in aliquo offendisset.

Nec mirum; erat enim in bellis peragendis acerrimus, in muneribus dandis largissimus, in sermonum eloquentia eloquentissimus facundissimusque et alios donis, alios armi , alios dulce-

---

1) Hs. *nomine Dolophatos.*
2) Hs. *servorum.*

Les autres par dons qu'il donoit,
179 Les autres par bele parole...
181 As povres gens qui le doutoient
Et ki à lui sougiet estoient
183 Estoit ... douz et debonere ...
185 Plus fu lor pere ke leur sire ...
187 Les veves dames maintenoit;
As povres son avoir donoit,

Ne ja nus tort ne leur feïst
190 Que grief vengeance n'en preïst;

As douces gens fu debonere,
As orgueillous fu d'autre afere;
Ours, lions ne beste sauvage
Ne demenaissent si grant rage
195 Come Dolopathos feïst
D'un malfeteur, s'il le preïst.
Ja ne fust de si halte gent
Qu'il en preïst or ne argent;
200 Il ne fust ja de si gran pris,
Si nobles ne de teil desroi,
Tant fust fils à duc ou à roi,
Que maintenant jugiez ne fust
Selonc ce ke forfet eüst.
205 Li larron ne li malfetor
Ne fussent ja en si fort tor,
N'en si fort caverne ne fussent
Que de la mort poor n'eüssent;
Car, tout ausi com li colon
210 Doutent l'ostoir ou le faucon
Tout ensement le redoutoient
Tuit cil ki meffere voloient.
Et por ce ne trovoit l'on gaire
Malfetor qui osaist meffaire.
215 Ne vivoient mès de rapine,
Ne grevoient la gent frarine;
Tuit laboroient lieement
Et aloient seürement.

219 Fosses, murs ne tors ne fesoient...
221 N'estoit mès ki lor meüst guerre...

223 Berbis ne beste ne perdoient

dine verborum capiebat.

Circa subditos vero et juniores ita mitem et clementem se exhibebat ut hunc patrem non regem, illos filios non servos existimaret.
Causam viduae et pupilli defendebat et pauperum inopiam sua munificentia sublevabat;
injuriam pauperi irrogatam sibi deputans poenam in actorem injuriae quam citius et acrius requirebat.
Porro cum ita misericorditer tutelam praestabat minoribus contra superbos et maleficos ita facere videbatur ut hunc dicere posses ferocitatem bestiarum imitari et magis tigridum mores factis exprimere quam humanos.
Non enim redimebat aurum et argentum in scelere deprehensum nec amicorum turba, non sanguinis nobilitas ullum absolvebat, licet etiam de regali semine ortus esset, quin statim dignum factis suis supplicium sortiretur.

Neque jam tutum erat latroni vel malefico in vastitate solitudinis habitare; non caverna, non fessura petrae illum securum reddebat
quin sicut columba accipitrem ita regem in extrema parte regni positum suae neci semper suspicaretur imminere.

Cessabant ergo latrocinia, maleficia sopiebantur, conversisque ad meliora studia qui de rapina pauperum antea vivere solebant grati jam hilarique mente de lucro proprio sustentabantur .... Excolebat ergo agros suos laetus agricola et viator securus iter suum peragebat.
Jam non erat opus vallo vel munitione, cum nullus in totius regni latitudine depraedator existeret.
Juga montium velleribus ovium aliisque diversis animalibus operiebantur

	De froment grant plenté avoient;	et valles frugibus perabundabant, om-
225	Li arbres toz chargiés pendoit...	nis generis lignum peperit fructum onustum.
227	Trop avoient toute la gent	Replebantur horrea frumento, vino et
	Vin et blez et or et argent....	oleo redundabant.., domus argento et auro... affluebant.....
223	Guerre ne tornoi ne fesoient...	Nec erat jam in armis quaerere glo-
235	Deduiz lor estoit et deliz	riam, quia omnes ad delicias et molles
	De gesir à ese en leur liz,	actus amplexusque mulierum studia sua
237	D'acoler lor cortoises dames...	convertebant,
240	Cil vallet o ces damoiselles,	Ludebat juvenis cum adolescentula,
	Uns enfes à l'autre jooit;	puer cum puero jocabatur,
	Li uns vieuz lès l'autre seoit,	senex cum vetula fortes garrulitate
	Lor viés aventures contoient;	veteres acervos suos recensentes
	Car autre poissance n'avoient	vino et mero sitim hydropicam temperabant
245	Fors de bien boivre durement.	et labor unus erat omnibus evacuare cyphos.

Ich könnte die Vergleichung das ganze Werk hindurch fortsetzen, denn überall begegnet man, sowohl was den Gang der Erzählung als die Darstellung betrifft, der nämlichen, oft noch augenfälligerer Übereinstimmung. Es wird genügen, noch einige bezeichnende Stellen herauszuheben, zuerst solche, welche Zahlen enthalten.

272	Par ses citez a ordené	per singulas regni sui civitates
	Des plus saiges *.xij.* seignors	
	Aussi com *.xij.* senators.	*duodecim* constituit senatores.

656	plus a de *.x.* ans passez	Cum *decennale* tempus transierit
	Que vos à roi me coronaistes	ex quo regnum Siciliae a tua recepi
	De Sezile.	clementia.

Sieben Jahre lang bleibt Lucinius bei seinen Ammen.

1174	Coustume iert ancienement	usque ad tempus quod statutum fuerat
	S'uns gentis homs un fil eüst	nobilium filiis ab antiquo.
	Ou uns rois, ja nelremeüst	
	Devant sept ans de sa norrice.	

1766	si dient c'onkes n'avoient	In hoc scies, o Lucini, nos
	Vers lui ne vers sa compaignie	nihil tibi mali vel consedentibus
	Pensé ne mal ne vilenie;	fuisse machinatos,
	Selonc son dit le proveroient;	

A la coupe le vin bevroient,	si post sumptum hoc pigmentum
Et s'après pueent *.iij.* jors vivre,	*tribus* vixerimus diebus.
De ce vuelent estre delivre.	

Virgil begleitet seinen Zögling

2449	Tant ke à un gué parfont vienent	usque ad vadum quoddam,
	Loinz de Rome toutes entieres	quod *sexto* ab Urbe milliario praeterfluit
	Six liues grosses et plenieres.	

Die Boten, welche Lucinius begleiten, reiten bis zu einem Schloss, *quod decem ab urbe distabat milliaribus* = 2820 *à un chastel..à.x.leus pres de la cort.* „Dolopathos“ befiehlt, dass alle jungen Leute, welche das vierzehnte Jahr überschritten haben, dem Lucinius entgegen gehen; die Hofleute rathen dem Dolopathos, Lucinius' Krönung um sieben Tage zu verschieben; wohl zweimal hunderttausend zogen, den Scheiterhaufen für Lucinius aufzurichten. In der ersten Erzählung ist das Haus, wo der Ritter Aufnahme findet, seit fünf Jahren unbewohnt; der vierte Meister reist schon seit vierzig Jahren umher u. s. w. u. s. w.

In folgenden Stellen kommen Namen, Vergleiche, eigenthümliche Redewendungen vor:

846	As chiens et as oisiax lessierent	Cadavera volatilibus coeli et bestiis
	Seulement les os et les ners,	terrae et animas dei Plutonis satelliti-
	Et les armes en ot Enfers.	bus tradiderunt.

1237	Li rois Dolopathos i pense,	Ad memoriam regis revocata est
	Dont li vint en cuer et en pense	
	La sentence c'uns bons clers dist,	quaedam Platonis sententia.
40	Platon qui maint bon livre fist,	
	Qui dist qu'à grant ese seroient	quae ait felicem fore
	Le gens se li roi devinoient	rempublicam si philosophi regnarent
	Philosophe, et sirroit à roi	et reges philosopharent.
	Se li philosophe erent roi.	

Virgil ist *famosissimus poeta qui de Mantua civitate Siciliae fuit oriundus* = *D'une des citez de Sezile fu nez...; la citez Mantue ot à non* 1261 ff.

Virgil unterrichtet den Lucinius:

1344	La lettre li enseigne et monstre	Primo quidem litterarum tradidit ele-
	Par reson comment on doit mettre	menta ac deinde
	En sillabe chascune lettre;	syllabam perdocuit ex litteris facere
	Les sillabes font dictions;	et ex syllabis formare dictionem
	Les disions font orisons.	et ex dictionibus ut perficeret orationem.

Lucinius fordert die Tischgenossen den Wein nicht zu trinken; Manches, das süss und angenehm scheint, sei unheilbringend:

1680	La mousche qui le miel ameine ...	quia apis cum melle
82	Par la douceur son venin cuevre;	
	Ele a derrier un petillon	gerit aculeum
	Autressi comme un aiguillon,	
	Qui venin porte et enfleüre	
89	Et li poissons ne s'aperçoit	
	Quant li pechieres le deçoit;	et piscator hamum in
	Quant plus velt alegier sa fain,	esca jactat piscibus capiendis.
	Ne se garde s'est pris à l'ain.	

1780	Pris sont as laz k'il ont tendu.	in foveam quam aliis foderant incidentes.

2635	Helas! dolenz, mes où irons?	quo ibimus? vel quo a facie ejus
	Nos ne poons nul leu savoir	fugiemus? Quis locus, quis terrae
	Que li roi ne nos puist avoir;	angulus,
	Vers lui ne nos puet estre ostaiges	
	Tors ne caverne ne boscaiges	quae cavernae, quae latebrae
40	Ne mons ne vax ne mer ne terre,	nos calcare (celare?) poterunt?
	Se il nous fet cerchier et querre.	
	Se nous en enfer descendions	Etiam si ad infernum descenderimus,
	Tout vif, encor le verrions;	viventes
45	Fors nos treroit, tout sanz doutance,	abstrahet inde nos
	Par sa force et par sa puissance.	manus virtutis suae
	En tel destresce nos tendroit	captivosque
	Qu'en nos païs nos ramenroit	reducet in patriam,
	Por morir, voiant nos amis.	ut ibi coram amicis ludibrium cuncto populo statuamur.

2994	S'encor vivoit Omers ou Tulles...	Quis ... sufficiat enarrare? Certe non
96	La moitié dire n'en porroient.	arbitror posse facundia Tulliana nec Homerus.

3112	Onkes li rois Octeviens, Qui de Rome ot la seignorie, N'ot si riche chevalerie.	Nunquam cum tanta pompa Roma aliquem suorum recepit consulum nec suum Octavianum de Cleopatra triomphantem.

3497	Se ge un tor d'arain avoie, Dedenz enclorre les feroie, Et ardoir et gran dolor fere.	Si taurum [1]) aeneum haberem, igne supposito horrendum cunctis spectaculum exhiberem.

Die Mädchen, welche Lucinius zu verführen suchten, werden *serpens* (V. 3755) genannt und diese Benennung durch Hindeutung auf deren List gerechtfertigt. Eben so im Lateinischen: *merito dixi colubras.*

3883	Saichiez, se vos le veïssiez, Por voir à certes cuidissiez Qu'ele fust plus bele ke Heleinne, Por cui Paris soufri tel peinae.	Hanc sic cultam paratamque videns putares te alteram Helenam videre, pro qua iterum merito totum oriens moreretur.

4141	me despit ausi bien Que se j'estoie une trovee Ou en four ou en molin nee.	ut ancillam in mola et in lapide sedentem me contemnit.

10145	La roïne	Regina ut leaena quae proprios amiserat catulos furens prorupit
47	Plus fu cruelz et fellonese C'ors ne tigres ne lionnese, Qui de nouvel ses faons pert.	in medium.

10260	Certes j'ai oït et leüt Ensi comment Dejanira Herculem son ami tua Par la chemise envenimee. Veritez fut certes provee	Legi Dejaniram Herculem veneno peremisse; legi
65	Que le fort roi Agamemnon ...	Clitemnestram Agamemnonen
67	Ossit Clystemistra sa famme. Mais, foi ke doi mon cors et m'ame...,	jugulasse; sed omnia huic comparata
70	Elles .ij. ne meffisent tant Com tu toute seule as meffait ...	esse minima videntur.

---

[1]) Die Herausgeber hatten also vollkommen Recht, als sie die Lesart *un tor* der anderen *une tor* (turrim) den Vorzug gaben, und darin eine Anspielung an den Stier des Phalaris erblickten.

80 Or le croi ge seûrement,
Car bien voi ke ce n'est pas fable:
Femme a un art plus dou diable [1]).

Ecce tandem credidi
quod audieram
mulierem sua arte vicisse diabolum.

Am Schlusse vertheidigt sich der Verfasser gegen jene, welche vielleicht seiner Erzählung, als einer wunderbaren, keinen Glauben schenken möchten:

12847 Qui la tanrait por manteresse
Die comment l'enchanteresse
Phitonissa, ki tant savoit,
Le prophete, ki tant valoit,
Samuelem resuscita;
De là, où il iert, le gita.
Et se die par kel raison
80 Li enchanteor Pharaon
De lor verges couluevres firent,
Et comment les raines issirent
De la palu; comment avint
85 Que l'aigue de Nile devint
Sang, si com dist sainte Escriture,
Et die par kel aventure
Circés transfigura ausis
Toz les compaignons Ulissis;
90 Sains Augustins le dist por voir,
Qui moult par fu de grant savoir.

Dicat et ipse mihi quomodo magi
aquas Nili verterint in sanguinem,
quomodo etiam Circe
Solis filia Ulixi socios in diversa
mutaverit animalia, quomodo
Phitonissa suscitavit Samuelem,
quod vere factum beatus Augustinus
Isidorusque testantur; et haec cum
negare non possint nostra quoque
ut recipiant necesse est.

Die Abweichungen sind nicht bedeutend. Wenn in dem letzten, ascetischen Abschnitte sich Herbert kürzer fasst, während Festlichkeiten, Kleidungen u. s. w. bei ihm in der Regel ausführlicher beschrieben sind, so kann man darin ein selbstständiges Wirken des französischen Trouvère's erblicken; wenn er aber bei zwei Erzählungen — der zweiten und der letzten [2]) — je eine Episode mehr

---

[1]) So im italienischen Sprichworte: *Le donne hanno un punto più del diavolo.*

[2]) Die zweite Erzählung — „das Schatzhaus" — endigt nämlich mit der Episode der weissen und schwarzen Ritter; enthält also nicht die mit Boccaccio III, 2 vergleichbare Episode. Von den zwei Geschichten, aus welchen die letzte Erzählung bei Herbert besteht, findet sich im lateinischen nur die zweite — „Hahnrei ausgesperrt" — ; die erste — „die Entführung" — fehlt.

Es wird nicht unnöthig sein, hier darauf aufmerksam zu machen, dass die sechs Erzählungen, welche aus fol°. 236ᵃ—286ᵇ der Leipziger Handschrift 1279 von Haupt (Altd. Bl. I. 119—157) herausgegeben wurden, im „Dolopathos" vorkommen. Und zwar ist II bei Haupt = 6 im „Dolopathos", III = 7; IV = 2; V = 4; zum zweiten Male, aus Versehen, V = 3; VI = 8 und zwar nach dem lateinischen Texte, also blos „Hahnrei ausgesperrt".

enthält als der uns vorliegende lateinische Text, so ist es wahrscheinlicher, dass er dabei einer anderen Handschrift gefolgt sei, als dass er die zwei Episoden aus eigenem Antriebe hinzugefügt habe.

Eine Ausgabe des Werkes des Johannes de Alta Silva wäre meiner Ansicht nach recht wünschenswerth; mit der blossen Wiener Handschrift liesse sie sich zur Noth veranstalten; indessen ist zu hoffen, dass jetzt wo Anfang und Ende des Werkes bekannt sind, es den Bemühungen der Forscher gelingen werde, irgend eine andere Handschrift nachzuweisen.

Ich lasse nun die Beschreibung der Handschrift folgen.

Sie führt die Nummer 4739 (einst Recens 2191), ist auf Papier im XV. Jahrhunderte, und zwar nach Unterschriften in den Jahren 1459—1460, geschrieben worden und besteht aus 289 Blättern in 4°. Auf der ersten Seite findet sich in rother Schrift angemerkt: „*Iste liber domus sancte trinitatis prope Brunnam ordinis Corthusiensis in Kunigsfel* [1])."

Die Handschrift enthält folgende Stücke:

1ª—103ª. *Speculum humanae salvationis.* Am Schlusse der gewöhnliche Prologus mit der Parabel der Eiche, und die gereimte Inhaltsangabe, welche hier den Titel: „*Liber domini Stanislai de Praga*" führt.

104ª—123ᵇ. *Burchardus de Monte Sion. Terrae Sanctae descriptio.*

129ª—182ª. Das Werk des Johannes de Alta Silva.

182ᵇ—190ᵇ. Die Geschichte Griseldis, von Petrarca dem Boccaccio nacherzählt, sammt dem einleitenden Briefe.

190ᵇ—203ᵇ. Gleichsam als Gegensatz zu diesem edlen Beispiele der Weibertreue folgt *Historia infidelis mulieris.*

Beginn: *Erat olim in Franconiae partibus miles quidam nomine Rudolphus de Slüsselberg qui et armorum excellentia suorum praecellebat ortum natalium et divitiis affluebat exabundantium facultatum.*

---

[1]) Über dieses Kloster siehe Wolny, kirchl. Topogr. v. Mähren I 206 ff. Dass der Schreiber ein Mährer war, ersieht man aus fol°. 163ª. In der sechsten Erzählung des „Dolopathos" stehlen die drei Brüder das Pferd der Königinn dadurch, dass sich der jüngste in einem Bündel Gras versteckt: *collegerunt herbae quam vocamus* o h n i c z e *fasciculum.*

Seine Frau wurde, nachdem sie ihm einen Sohn und eine Tochter geboren, aussätzig. Da drangen seine Freunde und Verwandten in ihn, er solle sich von ihr trennen; er zog es aber vor, die Heimat zu verlassen, und mit seinem geliebten unglücklichen Weibe die Welt zu durchwandern. — Der König von Portugal führte damals Krieg gegen zwei heidnische Könige. In einem Treffen wurde er getödtet und die Sieger belagerten die Hauptstadt seines Reiches, wo die Witwe lebte. Rudolf kam ihr zu Hilfe, und als später zwischen den zwei kriegführenden Mächten beschlossen wurde, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen, war Rudolf der Kämpe der Christen; er besiegte seinen Gegner und befreite Portugal von den Heiden. Sein Wirth erzählt ihm nun von einer Quelle in einem nahen Walde, deren Wasser den Aussatz heile; nur sei der Zugang zu derselben von einer grossen Anzahl Schlangen und anderer giftigen Thiere bewacht; manch' edler Ritter, welcher denselben hatte erzwingen wollen, habe seine Kühnheit durch das Leben büssen müssen. Rudolf aber trotzt jeder Gefahr, er besiegt die Schlangen, und seine Frau steigt wie neugeboren aus dem heilenden Bade heraus. Doch bald lässt sich die Treulose von ihrem Wirthe bethören, ihren Mann zu verlassen und sich mit ihren Kindern zu einem heidnischen Könige zu begeben, der sie zu seiner Frau macht. Rudolf setzt ihr, als Krämer verkleidet, nach. In der Stadt angelangt, wo die Treulose lebt, stellt er im Vorhofe des Tempels seine Waaren aus. Da nahen auch seine Kinder; der Knabe erkennt ihn sogleich und theilt es der Mutter mit. Diese aber lässt ihren früheren Gemahl festnehmen, und wie der König ihr die Entscheidung über das Schicksal des Gefangenen anheimstellt, ersinnt sie einen martervollen Tod. Sie lässt Rudolf an eine Säule im Schlafgemache des Königs binden und unter ihn glühende Kohlen setzen, die ihn langsam versengen sollten. Seine Qualen zu vermehren, besteigt sie mit ihrem Buhlen das Bett und sie fröhnen dem Liebesdienste. Dabei ermatten sie, und schlafen so fest ein, dass selbst die Wehklagen Rudolf's sie nicht zu erwecken vermögen. Nun springt der Knabe seinem Vater bei und löst seine Bande. Rudolf tödtet die Schlafenden und entflieht mit seinem Sohne in die Heimat, wo er endlich *„plenus dierum felicium anima in Dei manibus commendata viam est universae carnis in ressus."*

Zum Schluss eine Lobpreisung an Gott: *„Benedictus tu, domine Deus, qui facis mirabilia magna* etc.“ Endet: *„Da nobis ... compunctionis spiritum, laboris tolerantiam, efficaciam poenitendi ut .... adversus diros hostes nostros sub tuo possimus patrocinio dimicare. Amen.“*

Diese Geschichte berührt sich mit der fünften des vierten Buches des Pantschatantra, und hat besonders grosse Ähnlichkeit mit jener Fassung, welche im Somadeva vorkommt. Vergleiche Benfey, Pantschat. I 436-461 und II 303-306. An occidentalischen Versionen wies Liebrecht, Germania V 56-58 und Orient und Occident I 125-129, folgende nach: eine englische bei Walter Mapes, *Nugae curialium,* Distinct. III, cap. 4; eine polnische bei Boguphalus II, *Chronicon Poloniae;* deutsche in den Gesta Romanorum bei Grässe II 193-196, und höchst wahrscheinlich auch in dem unvollendeten Gedichte „der Nussberg“ bei von der Hagen Gesammtabenteuer I 445-447. Die Fassung in unserer Handschrift hat die meiste Ähnlichkeit mit der polnischen.

204ᵃ—212ᵃ. *Historia de quodam juvene Cluniacensi pro contemptu hujus saeculi et de futura vita.*

Eberhard, Bischof von Bamberg, war mit dem Kaiser nach Italien gezogen. Vor der Augusthitze, welche selbst dem Einheimischen unerträglich wird, flüchtet er sich in ein Karthäuserkloster. Als er nach dem Alter des Klosters und dem Namen des Gründers fragt, erzählt ihm der Abt folgende Geschichte:

Ein Fürst hatte einen einzigen Sohn, der wohlerzogen und gottesfürchtig war. Er sucht ihm eine Braut aus, und die Hochzeit wird mit grosser Pracht gefeiert. Beim Mahle erinnert sich der Jüngling, dass er heute versäumt habe, sein tägliches Gebet zu verrichten. Er entfernt sich, geht in eine Kirche, welche am Fusse eines Berges lag, und betet. Bei der Heimkehr begegnet er einem alten weissgekleideten Manne, der auf einem weissen Maulthiere sitzt. Sie begrüssen sich und der Jüngling ladet den ehrwürdigen Greis zum Hochzeitsmahle. Dieser nimmt die Einladung an und wird am Hofe des Fürsten mit allen Ehren empfangen. Wie er dann wieder abzieht, gibt ihm der Jüngling das Geleite. Am Orte der ersten Begegnung angelangt, sagt ihm der Greis: „Du darfst mich heute nicht weiter begleiten; in drei Tagen aber komme, wenn es dir beliebt, an diese Stelle; du wirst hier mein Maulthier gesattelt

finden, und es wird dich zu mir führen.“ Am bestimmten Tage verlässt der Neuvermählte das Haus und begibt sich zur verabredeten Stelle. Er findet das Thier, besteigt es, und dieses führt ihn in eine wunderliebliche Gegend. Die Luft hell und milde, lachende Fluren, blumige Wiesen, Bäume mit Blüthen und Früchten geschmückt, überall Duft und Glanz. Die Vögel begrüssen mit süssem Gesange seine Ankunft. Er kommt in einem herrlichen Palaste an; darinnen findet er seinen Gast, umgeben von einer grossen Schaar weissgekleideter, mit Kronen geschmückter Greise, deren Antlitz wie die Sonne glänzt. Freudig empfangen sie ihn, und himmlische unaussprechliche Freude erfüllt das Herz des Jünglings, welcher in dieser Verzückung dreihundert Jahre zubringt, die ihm so schnell wie ein Tag dahinfliessen.

Eltern und Braut hatten indessen seiner lange geharrt; sie hatten ihn überall gesucht und endlich der Hoffnung entsagt, ihn je wieder zu finden. Da liess der Fürst aus seinem Palaste ein Kloster und eine Kirche bauen; dort beschloss er seine Tage; dort wurden er und seine Frau begraben, mit ihnen die verlassene Braut. Und es waren dreimal hundert Jahre verflossen und viele Geschlechter waren auf einander gefolgt, als der verzückte Jüngling, dem die Zeit so rasch dahingeflogen war, heimkehren will. Sein Gastgeber ermahnt ihn zwar, lieber bei ihm zu bleiben; er muss aber fort: wartet doch daheim sein junges Weib auf ihn. Das Maulthier trägt ihn wieder an die frühere Stelle; er zieht gegen die Stadt; Leute gehen auf und ab; alle wie vorher beschäftigt; aber lauter neue Gesichter; er erkennt Niemanden, Niemand erkennt ihn. Wo sein Schloss stand, findet er ein Kloster. Er klopft; der Abt öffnet und fragt, wer er sei. Er nennt sich und fügt hinzu: „Gestern verliess ich das Haus; heute bin ich wieder da und finde nun Alles verändert. Wo sind denn Vater und Mutter? wo meine Braut?“ Da wusste der Abt, dass dieser der Fürstensohn war, von dem die Chronik sagte, er wäre eines Tages verschwunden und nie wieder erschienen; er führte ihn in die Kirche und zeigte ihm die Gräber, wo seine Angehörigen seit so vielen Jahren ruhten. Der Ruf des Wunders verbreitet sich überall; die Einwohner der Stadt laufen herbei, den Wiedererschienenen zu sehen und der Abt ladet ihn zum Mahle. Anfangs weigert er sich, nachdem er am Tische der Engel gesessen, irdische Nahrung zu geniessen; endlich gibt er

nach. Sobald er aber einen Bissen Brot zu sich nimmt, so werden seine Haare grau; seine Kräfte schwinden; er ist ein Greis. Kaum hat er Zeit, von den Mönchen Abschied zu nehmen; er gibt seinen Geist auf und wird in derselben Gruft wie seine Braut beigesetzt.

Das Kloster aber, welches aus dem Fürstenschlosse gebaut worden, ist das nämliche, in welchem Bischof Eberhard von Bamberg Schutz vor der Augusthitze suchte.

Diese Erzählung stimmt in fast allen Einzelheiten mit Korner's „Hochzeit des Loringus“; lateinisch bei Eccard, *Corpus hist.* II. 452, deutsch bei Pfeiffer, Niederd. Erzähl., S. 9 ff. (Germ. IX. 265 ff.) überein.

Über ähnliche Sagen von dem wunderbar raschen Dahinschwinden jahrelanger Zeiträume, siehe vor Allen Liebrecht zu Gervasius, S. 87. Dass der Bräutigam vom Hochzeitsmahle aufsteht, um die versäumte Andacht zu verrichten, ist ein in den Marienlegenden mehrfach vorkommender Zug.

212[b]—214[b]. *Historia Karolomanni magni Karoli filii.*

Anfang: *Karolomannus et Pipinus fratres germani Francorum reges incliti filii regis Karoli magni exterarum nationum expugnatores acerrimi in plurimis bellis victores extiterunt gloriosi, multas quoque strages fecerunt de inimicis crucis Christi.* Karlmann entsagt aber den Herrlichkeiten dieses Lebens und geht mit einem einzigen Gefährten nach Montecassino, wo beide nach einem Probejahre als Klosterbrüder Aufnahme finden. Eines Tages als Karlmann die Küche besorgen muss, lässt er sich eine kleine Unachtsamkeit zu schulden kommen; darüber erzürnt der Koch und schlägt ihn. Karlmann duldet Alles in Demuth; als aber der Koch seine Unbilden wiederholt, kann sich der Gefährte des Königs nicht mehr bezähmen, und schlägt seinerseits den Koch. Von dem Abte und dem Capitel zur Rechenschaft gezogen, enthüllt er das Geheimniss. Umsonst sucht Karlmann zu läugnen: er wird erkannt und als König geehrt. *Praeclarus autem Christi confessor, cui tantam gratiae praerogativam spiritus sanctus donavit ut se ipsum et mundum abiceret, non se passus est honorari ab hominibus nec in aliquo voluit praeferri ejusdem monasterii fratribus, sed quod voverat et promiserat in humilitate et obedientia reliquum vitae suae*

tempus cum mortificatione corporis Deo laudabiliter serviens peregit, cui est honor et gloria in saecula saeculorum. Amen.

214ᵇ—223ᵃ. *Quaedam pulcherrima narratio de duobus sociis.*

Prolog: *Sicut semper vinum bibere aut semper aquam contrarium est, alternis autem uti delectabile, ita si sermo semper fit de testibus non erit gratus. Emergamus itaque de testibus et ad altiora veniendo pro rerum et causarum varietatibus et noster varietur ac alteretur sermo. Fides nemini extorquetur; non enim visa sed audita referrimus; solum omnipotentiae Creatoris pie deferatur, cui cum voluerit subest et posse.*

Die Geschichte selbst beginnt: *Regem fuisse quemdam regnum subjectosque pie regentem audivi. Huic frater erat carne, fide tamen et morum probitate germanior.*

Ein Höfling macht sich eines grossen Vergehens schuldig und wird zur Verbannung verurtheilt. Er wendet sich an den Bruder des Königs und bittet um seine Fürsprache. Wie nun dieser vor den König tritt und ihm sein Anliegen vorbringen will, versagt ihm plötzlich die Rede. Erst nach geraumer Zeit bekömmt er wieder die Sprache und erbittet die Begnadigung des Schuldigen. Vom Könige um die Ursache seines Verstummens befragt, antwortet er, er hätte sich an das jüngste Gericht erinnert; da habe ihn ein so grosser Schrecken übermannt, dass ihm die Stimme ihren Dienst versagte. Er wolle daher auch den Palast verlassen, allen Herrlichkeiten des Lebens entsagen und als armer Pilger die Welt durchwandern. Er vollzieht seinen Entschluss. Nach drei Tagen begegnet er einem Unbekannten, der sich ihm als Gefährten anbietet. Sie wandern zusammen gegen Rom, als der Königsbruder erkrankt. Mit Mühe schleppt er sich fort: jeden Augenblick muss er innehalten und ausruhen. Theils aus Ungeduld darüber, theils aus Gier nach dessen Habe, beschliesst der treulose Gefährte seinen Tod; von der Spitze eines Berges stürzt er ihn, ein neuer Kain, in den tiefen Abgrund. Da erhebt sich aber plötzlich die Leiche, ereilt in schnellem Laufe den Mörder und setzt sich fest auf seinen Nacken. Umsonst versucht der Unglückliche sich der grauenvollen Last zu entledigen, er muss sie immerfort tragen. Da fühlt er bittere Reue; er zieht von Stadt zu Stadt, überall laut seine Schuld bekennend. Und je weicher sein Gemüth, je tiefer seine Zerknirschung, desto leichter wird ihm seine

Last; bald wird sie ihm ganz unfühlbar. Er langt in Rom an, und geht zur Tiberbrücke, wo der Papst mit seinen Cardinälen sitzt. Das dicht gedrängte Volk zertheilt sich und macht der wunderbaren Erscheinung Platz, dem Sünder mit dem Todten auf dem Rücken. Er beichtet seine Schuld; der Papst erklärt aber, ihm den Ablass nicht geben zu können: *„Te qua ratione solvam, quem visibiliter Deus ligat?* Sieh nun diesen Ring, betrachte ihn wohl, auf dass du ihn wieder zu erkennen vermögest; wenn du ihn mir zurückbringst, will ich dir die Absolution ertheilen.“ Und mit diesen Worten schleudert der Papst den Ring in die Tiber hinunter. Der arme Sünder ist der Verzweiflung nahe; doch bald ermannt er sich, er hat Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes und zieht weiter gegen das heilige Land. An das Meer gelangt, findet er drei Fischer, welche gerade beschäftigt waren, ihre Netze zu trocknen und auszubessern. Er bittet um ein Almosen, worauf einer der Fischer ihm zuruft, dort im Korbe neben dem Feuer sich den grössten Fisch auszusuchen; er möge diesen aber sorgfältig ausweiden, denn er würde in ihm vielleicht etwas Angenehmes finden. Der arme Pilger befolgt den Rath und in den Eingeweiden des Fisches findet er den Ring des Papstes. Vor Schrecken und Freude fällt er in Ohnmacht, und als er endlich durch die sorgsame Pflege des Fischers seine Sinne wieder erlangte, sagt ihm dieser: „Nun geh' zurück nach Rom, zeige dem Papste seinen Ring und bitte ihn um Ablass. Weigert er ihn dir, so kündige ihm seinen baldigen Tod an; was dich aber betrifft, so magst du sofort von deiner Last befreit werden, und deine gereinigte Seele wird die deines Gefährten im Himmel einholen. Ich bin der heilige Petrus und die da sind Paulus und mein Bruder Andreas.“ Als er dies gesagt hatte, verschwanden alle drei, mit ihnen das Schiff und die Netze und der Korb. Nur das Feuer blieb; daran kochte der Pilger seinen Fisch und stärkte sich. In Rom angelangt, findet er den Papst, die Cardinäle und das Volk wieder an derselben Stelle. Er reicht dem Ersten den Ring dar und bittet um Ablass. „Wie konntest du ihn so schnell finden?“ — „Der heilige Petrus half mir; er schickt mich zu dir.“ — „Warum sprach er dich nicht sofort selbst von deiner Schuld frei?“ — „Auf dass der Ruhm Gottes vor dem versammelten Volke verkündet werde.“ — „Ich vermag dich nicht loszusprechen. *Quem Petrus non absolvit cum valuit, hunc absolvere nec ego possum.*“ — „Nun wisse, dass

du in zehn Tagen sterben wirst; sieh zu, dass der Tod dich nicht unvorbereitet finde. Mich wird Gott erlösen." Und in demselben Augenblicke öffnet die Leiche die Hände, sie erhebt die Arme, allmälich und sanft steigt sie hinunter und gibt dem Lebenden den Friedenskuss. Beide glänzen in strahlendem Lichte, der Büssende aber fällt zur Erde und ist todt. Verwunderung und Schrecken bemächtigen sich der Anwesenden; der Papst befiehlt, dass die zwei Freunde in jener Gruft bestattet werden, die für ihn selbst vorbereitet war, in zehn Tagen werde er ihnen folgen. Da bescheidet er nach Rom die Cardinäle, die Bischöfe, alle Würdenträger der Kirche. Am zehnten Tage versammelt er sie um sich und, ein neuer Moses, gibt er ihnen weise Lehren, spricht über die christlichen Tugenden und über das Heil der Kirche und stirbt. Wie man ihn nun beisetzen will, findet man die Körper der zwei Freunde innig verbunden; bald aber trennen sie sich und lassen dem Neuangekommenen Raum zwischen ihnen. — Dort ruhen sie nun alle drei in Frieden. —

Über einen der hervorragendsten Züge dieser Erzählung, das Auffinden des Ringes im Bauche eines Fisches, vgl. Menzel, Christliche Symbolik, Regensburg 1854, I 291. Reinhold Köhler versprach, Germania II 432 Anm., darüber bei Untersuchung einer (wie er mir freundlichst schreibt, der Gregorius-) Legende ausführlich zu handeln; inzwischen sind A. Kaufmann's Quellenangaben u. s. w., Köln 1862, erschienen, wo S. 1-4 zahlreiche Nachweise zusammengestellt sind. Das Auffinden des Ringes steht hier dann mit einem andern bedeutsamen Zuge im Zusammenhange: die Lossprechung von der Sünde wird an eine Bedingung geknüpft, deren Verwirklichung beinahe unmöglich erscheint, und die trotzdem bei aufrichtiger Reue des Sünders durch Gottes Hilfe eintritt. So sollte dem Johannes Chrysostomus nur dann verziehen werden, wenn ein noch säugendes Kind ihn angeredet hätte [1]).

234ᵃ—250ᵇ. *Historia Joseph translata de arabico in latinum per fratrem Alfonsum ordinis praedicatorum.*

Am Schlusse:

Explicit historia Joseph secundum Ægyptios translata de arabico in latinum per fratrem Alfonsus Bonihominis Hispani

---

[1]) Über diese Legende, welche mit der spanischen Monserrate-Sage des Johannes Garin zusammenhängt, wird bald D'Ancona ausführlich berichten.

ordinis praedicatorum, quam scripsit in Ægypto existens in carcere Soldani cum socio suo fratre Petro Aurelii Biterrensis [1]) *ejusdem ordinis, quam historiam complevit in dicto carcere anno domini 1336.*

Über Alfons und dessen Übersetzung des bekannten Briefes des R. Samuel siehe Antonio *Bibl. hisp. vetus* II 157 und Quetif I 594 [2]). Weder der eine, noch der andere erwähnt etwas über dessen Gefangenschaft oder über vorliegende Übertragung. Letztere mag in Handschriften nicht gerade selten sein; die Brüssler Bibliothek besitzt deren zwei; vgl. *Catalogue des mss. de la bibl. royale de Bourgogne* II 151.

Die *historia Joseph* stimmt im Allgemeinen mit der biblischen Erzählung überein; oft sogar überspringt Alfons einzelne Begebenheiten, die er mit einem blossen Hinweis auf die Bibel *(sicut in nostra latina historia continentur)* erledigt. Die Darstellung ist jedoch ungemein ausführlich; die Paraphrase macht sich bis zur Ermüdung breit. An mehreren Stellen werden Schriftstücke theils erwähnt, theils vollständig mitgetheilt: so der Verkaufsbrief Joseph's an die ägyptischen Kaufleute; ein Entschuldigungsschreiben der Frau Putiphar's an Joseph und dessen Antwort darauf; endlich ein Brief Jakob's an Joseph, um seiner Huld den jungen Benjamin anzuempfehlen. Einen bedeutsamen Zug finden wir in dem Gebrauche, den Joseph von seinem Becher macht, welcher die Kraft gehabt haben soll, Geheimnisse zu errathen. Da wir darin manche Anklänge an die Episode der *mesura* im spanischen Poema de José finden [3]), so halte ich es für nützlich, die betreffende Stelle hieher zu setzen:

Cumque omnia parata essent ad prandium ministri de sedibus disponebant. Tunc Joseph vocavit procuratorem domus suae et dixit: „Apporta vas in quo ego bibere consuevi“ et accepit Joseph scyphum suum et respexit contra fratres suos diu et timuerunt valde ab aspectu illius. Et Joseph percussit digito fortiter scyphum illum usque ad sonum et iterum respexit ad illos et dixit

---

1) Oder *Bicerrensis?* Jedenfalls Béziers in Süd-Frankreich.

2) Vgl. auch Denis, *Codd. mss. theol.* I 465.

3) Im Koran kommt Nichts derartiges vor: bei Weil, biblische Legenden der Muselmänner, welcher seine Darstellung aus verschiedenen Quellen zusammenstellt, heisst es nur ganz kurz (S. 124): „Joseph nahm einen Becher zur Hand und stellte sich als wahrsage er daraus, dann schrie er sie an: Ihr seid Lügner.“

eis: „Quis vestrum vocatur Ruben veniat." Tunc Ruben: „Ecce ego domine servus tuus." Dixit ei Joseph per interpretem: „Secundum quod scyphus meus iste dicit quod tu es primogenitus patris tui, tu es princeps fratrum tuorum." Et ipse: „[Utique], domine". Dixit ei Joseph: „Veni, sede in capite mensae istius." Iterum percussit secundo calicem et dixit: „Ubi est Simeon?" Et ille: „Assum ego servus tuus." Cui dixit Joseph: „Vade et sede juxta fratrem tuum Ruben." Et percutiendo scyphum ad quemlibet ictum vocavit unum per nomen suum et omnes in mensa per ordinem juxta sua primogenita collocavit usque ad undecimum. Qui cum restaret solus Beniamin, mirati sunt valde decem fratres de scientia Joseph et dicebant ad invicem: „Quis unquam vidit talia? hoc mirabile valde; si dominus iste fuisset nutritus nobiscum in domo patris nostri non melius potuisset nos ex nomine cognoscere et juxta nostrum ordinem et seriem collocare." Tunc conversus Joseph ad germanum suum Beniamin qui restabat collocandus dixit ei: „Non sedebis tu. o puer, in mensa illa cum fratribus tuis. Nam licet tu sis minor natu tamen tu es major merito et eris princeps eorum. Veni et sede ad dexteram meam in mensa mea." Cumque Joseph sederet in mensa et scyphus suus ante illum, respexit decem fratres suos diu et timuerunt valde, nam ostendit eis torvam faciem et dixit illis: „Si alius frater vester, quem ut asseritis bestia comedit, sederet vobiscum, non esset in mundo pulchrior mensa. Ipse enim erat lumen vestrum et lapis pretiosus in vobis." Et tunc magis timuerunt et tacuerunt. Tandem Judas dixit ei: „Domine mi, iste Beniamin est frater uterinus Joseph et ambo sunt filii patris nostri Jacob, sed in mundo non poterat pulchrior inveniri quam Joseph frater ejus." Tunc Joseph exhilaratus mandavit ministrare fercula et dum veranderent misit cuilibet fratrum suorum xenium et duplum fecit apponi coram Beniamin et admirati sunt decem fratres Post haec fecit portari vinum optimum et biberunt amotis mensis.

Cumque Beniamin fuisset calefactus a vino optimo incepit loqui et dixit ad Joseph: „Domine mi generose, dico tibi quod ego habui fratrem, et unâ dierum pater meus misit illum ad fratres ad locum ubi erant isti fratres mei et pascebant greges, et non rediit ad eum usque in hodiernum diem et sunt viginti anni quod pater meus posuit ad carnem suam cilicium nigrum et obscurati

sunt oculi ejus et incurvatus est prae angustia cordis propter filium suum fratrem meum Joseph et plangit ac plorat die ac nocte, et habet adhuc tunicam ejus sanguine plenam et omni die ponit illam ante se et flens lacrymis rigat illam et jam pater meus est quasi mortuus prae afflictione et tristitia. Et nunc, domine mi, rogo te, interroga istum scyphum, qui annunciat tibi omnia, quod dicat mihi nova de fratre meo Joseph, si bestia comedit illum an non, aut de filiis hominum si aliquis occidit illum, nam dubium vertitur suspicosum qua morte periit." Cumque audisset Joseph verba haec quae Beniamin dicebat non potuit cohibere spiritum suum a fremitu intrinseco prae compassione patris cum Beniamin ejus dolorem et tristitiam enarravit; surrexitque Joseph et intravit cameram cum fletu et flevit diu amaro animo super dolore et tristitia patris sui. Postquam cessavit a fletu, lavit faciem suam et exivit ad fratres suos, et cum sedisset dixit fratri suo Beniamin: „Puer, dimitte verba ista, non garrules, tace quousque cum pace exeas de Ægypto. Viginti anni sunt quod bestia devoravit fratrem tuum, et nunc venisti sciscitari nova de illo!" Tunc Joseph accepit scyphum suum in manu et percussit eum digito et ad ictum ejus subrisit et respexit torvis oculis omnes aspectuque terribili fratres suos. At illi timuerunt valde. Conversusque ad Beniamin fratrem suum dixit illi: „Tu, puer, interrogas calicem meum super fratre tuo Joseph, et scyphus meus respondet tibi quod bestia non comedit illum nec aliquis [ex] filiis hominum interfecit eum, sed frater tuus Joseph de quo interrogas vivit et est in prosperitate; et nunc vade et reverte ad patrem tuum et quando iterum redieris in Ægyptum ego annunciabo tibi certa nova de fratre tuo."

Am Schlusse der Handschrift findet sich:

258ª—289ª. *Testamentum duodecim filiorum Jacob.*

Anmerkung. So eben finde ich in Pertz's Archiv IX, 474 eine Handschrift des Domcapitels zum heil. Veit zu Prag mit folgendem Titel verzeichnet: „Dolopuchi historia fabulosa temporis Augusti, saec. XV".

SITZUNG VOM 16. NOVEMBER 1864.

Das wirkliche Mitglied, Herr Dr. Ferdinand Wolf, legt eine Abhandlung für die Denkschriften vor: „Über Raoul de Houdenc und insbesondere seinen Roman Meraugis de Portlesguez".

Der Verfasser gibt eine kritische Zusammenstellung der bio- und bibliographischen Notizen über diesen nächst Chrétien de Troies berühmtesten Trouvère und dessen Werke.

Dann gibt er eine Analyse des bedeutendsten Werkes desselben, des bis jetzt ungedruckten „Roman de Meraugis de Portlesguez" (in Versen), nach der Handschrift 2599 der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Im Anhang wird eine für die Geschichte der mittelalterlichen Minnehöfe sehr merkwürdige Stelle aus diesem Gedichte mitgetheilt, da sie für die bis jetzt aus Mangel an gleichzeitigen Zeugnissen bezweifelte Existenz derselben als eigentlicher Damengerichte und mit rechtskräftiger Urtheilsfällung spricht.

Endlich weist er die Werke und Stellen nach, in welchen des Helden dieses Romans Erwähnung geschieht, wobei er insbesondere den in der Handschrift 2594 der k. k. Hofbibliothek befindlichen portugiesischen Prosa-Roman von Lancelot bespricht und daraus alle auf Meraugis bezüglichen Stellen mittheilt.

Über einen deutschen Rechtscodex der Krakauer Universitäts-Bibliothek.

Von Dr. Ferdinand Bischoff,
k. k. o. Professor an der Lemberger Universität.

Die weite Verbreitung des deutschen Rechtes in dem ehemaligen polnischen Reiche hatte zur natürlichen Folge, dass daselbst deutsche Rechtssammlungen und Rechtsbücher entstanden oder eingeführt wurden. Bisher sind nur wenige solcher Rechtshandschriften bekannt geworden und doch ist nicht zu zweifeln, dass die Anzahl der vorhanden gewesenen nicht unbeträchtlich gewesen ist. Die meisten sind indessen vielleicht für immer verloren und die Besorgniss, dass auch noch manche der vorhandenen verloren gehen könnten nicht ungegründet, wesshalb öffentliche Mittheilungen wünschenswerth erscheinen dürften.

Wenn nun zunächst eine Rechtshandschrift besprochen wird, welche bereits beschrieben und auch schon benützt worden ist, und zwar letzteres von dem grossen Meister Homeyer, so möchte diess auffallen. Allein da die einzige, nach eigener Einsicht gemachte Beschreibung dieses Codex, nämlich die von Bandtkie im Prodromus des Lectionskatalogs der Krakauer Universität vom Jahre 1818 und 1819 sehr kurz, unbestimmt und ungenau ist, und somit mehrfacher Ergänzung und Berichtigung bedarf, die Benützung desselben aber durch Homeyer sich nur auf einen Theil seines Inhaltes erstreckt, so wird man nachstehende Untersuchungen und Mittheilungen hoffentlich nicht für überflüssig halten. Dem Verfasser waren sie durch die Wichtigkeit, welche diese Handschrift anerkanntermassen hat, und namentlich durch die Beziehungen, in welchen andere noch zu untersuchende Rechtscodices zu derselben stehen, vor Allem geradezu geboten.

Die Handschrift, von welcher die Rede ist, befand sich vor dem Jahre 1817 beim Krakauer Magistrate, von welchem sie im bezeichneten Jahre der Krakauer Bibliothek überlassen wurde, wo sie früher unter der Signatur P. P. III. 3. und nun unter der Zahl 169 zu

finden. Sie enthält, in dicke mit Leder überzogene Holzdeckel gebunden, 309 Pergamentblätter in Folio (33 Centimeter hoch, 24 breit), wovon aber das Blatt 78 nur zur Hälfte vorhanden ist. Eine jüngere Hand hat die einzelnen Seiten numerirt und dieses halbe Blatt mit der Zahl 154 b. bezeichnet. Vom Schreiber selbst, wie es scheint, wurden die Blätter, worauf Text — nicht Register — geschrieben steht, mit rothen römischen Zahlen in der Art numerirt, dass die erste Seite, auf welcher ein Text begann, die Ziffer I, die zweite Seite die Ziffer II, dann die vierte Seite die Ziffer III, die sechste die Ziffer IV u. s. w. erhielt, die letzte Ziffer daher um 1 mehr als die Anzahl der Blätter anzeigt. Vom Schreiber selbst scheinen auch die rothen in der Mitte am untern Rande auf den letzten Seiten der einzelnen Pergamentlagen zur Bezeichnung dieser geschriebenen Ziffern herzurühren. Diese Zählung beginnt erst nach dem ersten Register mit dem ersten Textblatt. Die meisten Lagen enthalten acht Blätter, nur die fünfzehnte hat sechs, die sechzehnte dagegen, auf welcher Register geschrieben sind, zehn Blätter; die zehnte Lage fehlt und scheint schon beim Binden des Buches gefehlt zu haben und später — abgesehen von den ersten Blättern — nur ein Blatt herausgeschnitten worden zu sein, welches vermuthlich unbeschrieben war und auf das oben erwähnte Blatt 154 b. folgte. Die weggeschnittene Hälfte dieses Blattes war gewiss unbeschrieben und fiel vermuthlich wie auch der Rand eines andern Blattes einem Pergamentbedürftigen als Opfer. Der Text ist vollständig erhalten.

Der Codex ist durchgehends doppelspaltig mit Freilassung breiter Ränder geschrieben; die Spalte hat gewöhnlich 24 Zeilen, die Zeile durchschnittlich 16 Buchstaben. Die Schrift ist durchaus dieselbe, eine schöne, grosse, fette, mässig eckige Minuskel, gut lesbar, namentlich in den deutschen Texten mit wenigen und den gewöhnlichsten Abkürzungen. Die Initialen sind blau und roth, vor den Artikelüberschriften, die im Text und Register roth geschrieben sind, blau, vor dem schwarzgeschriebenen Text roth. Nicht selten setzte der Schreiber, der überhaupt nicht liederlich schrieb, um leeren Raum auszufüllen, den ersten Buchstaben eines Wortes an das Ende der Zeile und schreibt dann am Anfang der nächstfolgenden doch noch das ganze Wort. Über dem *i* steht überall ein schräger Strich, niemals ein Punct, für das *s* am Anfang und in der Mitte des Wortes stets das

lange *f*, für das *s* am Ende in dass, das, es u. s. w. gewöhnlich *z*, für *sch* fast immer *sh*, für *k* vor Vocalen oder am Ende des Wortes *c*, für *ö*, *ü*, u. s. w. immer nur *o*, *u*, ohne irgend welche Bezeichnung. Zuweilen ist ein Wort aus- und der Raum dafür freigelassen, z. B. auf S. 27, im lateinischen, S. 469 im deutschen Texte; häufiger sind einzelne Worte und selbst ganze Sätze aus Versehen weggeblieben, öfter als im lateinischen im deutschen Texte, der dem Abschreiber offenbar mehr Schwierigkeiten machte als jener. Am Rande, namentlich im deutschen Texte des sächsischen Landrechtes, finden sich ausgebliebene Worte, auch Verbesserungen des Textes, Schlagworte u. a.

Die vorstehenden Bemerkungen über die äussere Form des Codex bekräftigen die von Homeyer im Sachsenspiegel (II. I. p. 12) über die Zeit der Entstehung desselben ausgesprochene Ansicht, wornach der Codex wirklich, wie es im Prolog vor dem Register zum deutschen Sachsenspiegel gesagt wird, im Jahre 1308 geschrieben worden sein soll. Die äussere Beschaffenheit des Codex zwingt wenigstens nicht eine spätere Entstehungszeit anzunehmen, obgleich eine solche Annahme ganz zulässig wäre. Ob der Codex auch wirklich — wie es ebenfalls in dem erwähnten Prologe gesagt wird — von Konrad von Oppeln geschrieben oder, wie von Homeyer vermuthet wird, nur eine Copie vom Originale Konrad's sei, welches im Jahre 1306 für einen gewissen Cusvelt Heinrich geschrieben worden sein soll und wovon eine vielfach modernisirte, um etwa hundert Jahre jüngere Copie in dem von Gaupp (das alte Magdeb. u. Hallische Recht, S. 186 fg.) beschriebenen sog. Heinrichauer Codex (Homeyer, deutsche Rechtsb. Nr. 85) vorliege, ist mindestens ebenso schwer zu bestimmen, als das Verhältniss des letztgenannten Codex zu dem Krakauer. Dass ersterer nicht im Jahre 1306 geschrieben, somit nicht — wie Gaupp a. a. O. S. 94 behauptete — das Original Konrad's sein kann, hat Homeyer unbestreitbar dargethan und Gaupp gab später selbst die Möglichkeit zu, dass der Heinrichauer Codex nur eine Copie sei (Schles. Landr. 134 u. 280). Auch die Angabe seines Inhaltes in Laband's Syst. Schöffenrechte S. XIII bezeugt das jüngere Alter desselben. Eben so gewiss ist, dass der Krakauer Codex füglich nicht vom Heinrichauer abgeschrieben wurde (Homeyer a. a. O. II. 1. S. 11). Unter den immer noch möglichen Vermuthungen über den Ursprung des Krakauer Codex, — dass

dieser wie der Heinrichauer vom Originale Konrad's abgeschrieben worden, oder dass der Krakauer Codex wie der verloren gegangene Konrad's v. J. 1306 von diesem selbst aus denselben Quellen geschrieben, somit ebenfalls Original sei, oder endlich dass es gar keinen Codex Konrad's für Cusvelt v. J. 1306 gegeben habe und der Heinrichauer Codex eine Copie des Krakauer, dieser aber der alleinige Originalcodex Konrad's von Oppeln sei, — hat die erste die gewichtigsten Gründe für sich. Der aufmerksame Leser der vorstehenden und folgenden Mittheilungen über die Beschaffenheit des Krakauer Codex wird jedoch zugeben müssen, dass dieselben manche Anhaltspuncte für die anderen oben ausgesprochenen Vermuthungen gewähren, und eine bestimmtere Antwort über den Ursprung des Krakauer Codex derzeit namentlich ohne genauere Vergleichung mit dem Heinrichauer kaum möglich ist.

Die ersten sechs Blätter enthalten Verzeichnisse der Überschriften und der Anfangsworte der Artikel, und zwar:

a) Auf Seite 1—5 das Register über den lateinischen Text des sächsischen Landrechtes, welches jedoch mit der ersten Rubrik: Quomodo quis proprium suum possit conferre in hereditatem anhebt — das Frühere fehlt — und mit der Rubrik: de noua consuetudine iudicis und den Anfangsworten: Judex non potest cum schliesst.

b) Ohne Unterbrechung folgt bis auf Seite 9 das Register über das lateinische Lübecker Recht, beginnend: Quomodo quilibet vir possit acquisita bona sua dare. Hec enim sunt iura de lwbek ciuitate; schliessend: Qui se ipsum interficit. Si quis sui ipsius ho. Die Zahl der Artikel des Lübecker Rechtes in diesem Register beträgt 82.

c) Auf Seite 10 beginnt mit den Worten: Hic capitulantur iura feodalia et primo ponit magister prologum dicens das Register über den lateinischen Text des sächsischen Lehnrechts. Es enthält 42 Artikel (die Einleitung erscheint nämlich auch rubricirt) und schliesst auf Seite 12 mit den Worten: Hec sunt recompensaciones animalium.

Das siebente Blatt ist unbeschrieben.

A. Auf dem achten Blatte beginnt mit den Worten: Incipiunt iura ciuilia meydeburgensis ciuitatis que magister Cunradus scripsit Cracovie der lateinische Text des sächsischen Landrechtes; der bis auf Seite 135 geht, ohne Prolog 92 rubricirte Artikel enthält, und mit den Worten: statuere aut incolis inponere absque provincialium assensu schliesst. Es ist dieser Text die sog.

versio Vratislaviensis (Homeyer, D. Rb. 11—14 u. S. Sp. I. 55 fg.), welche von Homeyer für seine Ausgabe des s. Landrechtes bei einzelnen Stellen herangezogen wurde, theils um den Charakter derselben zu belegen, theils um den übersetzten Text selber erläutern zu helfen. Hiezu wurde der Heinrichauer Codex benützt. (Hom. S. Sp. I. 97.) Nach einer Vergleichung aller von Homeyer (D. Rb. 13. 14 u. S. Sp. I. 59. 60. 87 u. a.) angeführten Stellen dieser Übersetzung stimmt die im Krakauer mit der im Hinrichauer Codex, abgesehen von wenigen unbedeutenden Abweichungen, wie z. B. in I. 4. vanus statt gnavus, in III. 27 fuerunt statt sunt, überein. Es ist daher hier auf eine genauere Beschreibung dieses Textes nicht weiter einzugehen nöthig. (S. auch Gaupp, Magd. R. 187 fg. und Stobbe, Gesch. d. d. R. Qu. I. 365.) Für die Beantwortung der Frage nach dem Verfasser dieser Übersetzung ist aus dem Krakauer Codex nichts zu entnehmen. Diese versio Vratislaviensis enthält, nebst der von Sandomir, auch ein Codex der Ossolinskischen Bibliothek, dessen Beschreibung für eine spätere Gelegenheit vorbehalten werden muss.

B. Ohne Unterbrechung folgt auf S. 135 auf das sächsische Landrecht eine lateinische Fassung des Lübecker Rechtes in 82 Artikeln bis auf S. 154 b. Sie beginnt mit der Rubrik: Quomodo quilibet uir possit acquisita bona sua dare . . . hec enim sunt iura de lwbek und dem Artikel: Vir habet liberum arbitrium inpignorandi vendendi dandi cuicunque uult proprietates rerum sibi conquisitarum und schliesst mit dem Artikel: De eo qui se ipsum interficit. Si quis sui ipsius homicida fuerit quod deus auertat uel per sententiam decollatus aut suspensus fuerit heredes ipsius omnem suam hereditatem integraliter possidebunt. Auch der Heinrichauer Codex enthält ein lateinisches Lübecker Recht im unmittelbaren Anschluss an das lat. sächs. Landrecht und wurde dieses von Hach, Das alte lübische Recht S. 185 — 228 nach einer durch Gaupp besorgten Abschrift verglichen. Eine Vergleichung der Krakauer Fassung mit der Collation bei Hach zeigt, dass auch bezüglich des Lübecker Rechtes zwischen dem Krakauer und dem Breslauer Codex wesentliche Übereinstimmung besteht.

C. Seite 155. Hic incipiunt iura feodalia latino sermone. Quoniam in primu parte huius libelli etc. folgt bis auf Seite 230 eine lateinische Übersetzung des sächsischen Lehenrechtes,

welche nach einer Vergleichung mit einer Abschrift der im Heinrichauer Codex enthaltenen durch Dr. Rzešinski zu Krakau von Homeyer für seine Ausgabe des sächsischen Lehenrechtes zur Erläuterung der zweifelhaften Stellen des deutschen Textes benützt und sonst statt des — nicht bekannten — Textes, den sie übertragen hat, verglichen wurde. (Hom. II. 1, S. 120. 86 fg. 10.) Im Anhang V (a. a. O. S. 340 fg.) gibt Homeyer eine Vergleichung von Stellen aus dem Krakauer Codex und aus dem Drucke dieser Übersetzung in Lasco's Commune . . privilegium . . . Polonie mit den entsprechenden abweichenden Stellen des Breslauer Codex, und von übereinstimmenden Stellen der beiden Codices mit abweichenden in Lasco, woraus sich ergibt: „dass L(asco) und C(racau) häufiger als B(reslau) dem deutschen Grundtext conform sind; dass C nicht füglich aus B. abgeschrieben sein kann und dass L. eher C. als B, vor Augen gehabt hat.“

D. Seite 231: Hy beginnen lantrechtis capitil meydeburszis rechtis alsus Mich hat gesriben eynes meystirs hant etc. (s. Gaupp, Magd. R. 193) folgt das Verzeichniss der Überschriften und der Anfangsworte der Artikel des sächsischen Landrechtes. Dieses Verzeichniss ist — wie auch Homeyer (II. 1, S. 11) vermuthet, wahrscheinlich später als der Text geschrieben. Dafür spricht die Beifügung der Blattzahlen zu den Artikelüberschriften, die kaum später als diese geschrieben wurden, die Nichtnummerirung der Blätter, worauf das Register steht und die auffallende Anzahl der Blätter der sechzehnten Pergamentlage, worauf nämlich dieses Register steht, welche dann vorgebunden wurde. Wenn anzunehmen ist, dass das Register später als der Text geschrieben wurde, dann darf man vielleicht auch annehmen, der Schreiber habe dasselbe verfasst. Dafür spricht vielleicht auch der Umstand, dass im Register die Zahl der rubricirten Artikel, in Folge weiterer Zerlegung des Prologs und in Folge des Mangels von drei Artikelüberschriften im Text, die sich im Register finden, 314 beträgt, während der Text in nur 308 Artikel zerfällt. Wurde aber das Register vom Schreiber verfasst, dann hätte er wohl schwerlich im Eingange desselben einen andern als Schreiber des Buches genannt. Andererseits darf jedoch nicht verhehlt werden, dass aus dem erwähnten Mangel von Artikelüberschriften im Text und aus den Anfangsworten des Registers immerhin auf blosses Abschreiben auch des Registers geschlossen

werden darf. Bemerkenswerth scheint aber zu sein, dass ein so tüchtiger Schreiber, wie der des Codex unverkennbar ist, nirgends eine Spur seines Namens oder Zeichens darin niederlegte. Oder sollte dies mit den ersten Blättern verloren sein? oder sollte der Schluss erst noch hinzugesetzt werden?

Die Seite 252 ist unbeschrieben.

Auf Seite 253 beginnt der deutsche Text des sächsischen Landrechtes mit den Worten: Hy beginnit meydeburs recht zu dwtshen vnd sprichit der meyster eyn vorrede alsus. Ich zcimmere etc. Die letzten Worte desselben auf Seite 436 sind: vnd nach im wart gekorn bisbof rudolf von dingelsteten. Der Text enthält, wie gesagt, 308 rubricirte Artikel. Die Bemerkung bei Homeyer (D. Rb. 80 u. S. Sp. I. 29), die Anzahl der Capitel sei 88, rührt vermuthlich davon her, dass Bandtkie in seiner oben genannten Beschreibung die Blattzahlen im Register für Capitelzahlen hielt, aus welchem Grund er auch irrthümlich von 38 Capiteln des lateinischen Lehenrechtes spricht. Im Breslauer Codex soll das deutsche sächsische Landrecht 124 Capitel haben. Der Krakauer Codex wurde, wie es scheint, einer späteren erweiterten Redaction des sächsischen Landrechtes zu Grunde gelegt. Es findet sich nämlich in einer vielleicht auch noch dem 14. Jahrhundert angehörigen ganz kleinen Schrift nicht selten das Wort rubrica zwischen den Zeilen, vermuthlich zum Zeichen, dass daselbst eine Rubrik zu schreiben sei oder die Anmerkung inferius ista rubrica; zuweilen ist die neue Rubrik ganz hineingeschrieben. Ferner findet man in dieser Schrift öfter die Bemerkung: capitulum quod deficit in alio quere libro oder auch de altero libro passum istum scribe bei Stellen an denen andere Codices (etwa Bhqu bei Homeyer) mehr enthalten. Bei dem Artikel I. 27 nach Hom. z. B. ist eingeflickt: lezet . . . . vnd kein und weiter I. 28 Swaz sogetancs — herwete etc. Das Ende des Artikels 52 des dritten Buches nach Homeyer lautet im Krakauer Codex wie bei Homeyer: vnde der burcgreue vber den marcgreuen; dann heisst es unmittelbar weiter: Sachsen duringe franken vnd swaben Diz woren etc. Am Rande ist aber hinter dem Worte marcgreuen hinzugefügt: Iglich dutsch lant hat sinen herzogen und zwischen die Worte franken vnd swaben ist Beieren eingeflickt. — Den Schluss dieses Landrechtstextes bildet der Aufsatz von der Herrn Geburt mit dem: Ob ein Bischof vom Reiche belehnt wird (Hom. S. Sp. I.

139 fg.), der Judeneid in der Fassung, in welcher denselben das Capitel 100 des von Wasserschleben (D. R. Qu. 125 fg.) mitgetheilten Weichbildes enthält, endlich die Chronik: Von der Welt Beginn in einer von allen bei Daniels (Weichbild) mitgetheilten Fassungen mehrfach abweichenden Form, indem bald mehr bald weniger als dort mitunter offenbar Unrichtiges aufgezeichnet ist. Sie reicht bis Wilhelm von Holland.

E. Auf der Seite 437 beginnt mit den Worten: Hy beginnen lenrechtes capitel alsus das Register über das deutsche sächs. Lehenrecht; dieses selbst aber folgt unmittelbar darauf und reicht von S. 145—535. Zu Anfang steht: Hy beginnit lenrecht. Swer len recht kunnen well der volge dise buches lere, am Ende: Diz buch gewinnit ouch manchen vynt wen alle di widir got vnd widir recht streben di werden dissem buche gram wen in ist leit daz recht ymmir geoffinbarit wirt, wen da von shinbar wirt ir vnrecht. (S. Homeyer II. 1, S. 309, Art. 78.) Der deutsche Text des sächs Land- und Lehenrechtes im Krakauer Codex wurde für Homeyer's Ausgabe vollständig verglichen. (Hom. S. Sp. I. 96. 117 u. II. 1, S. 10. 116).

E. Auf Seite 535 noch, nach einem unbeschriebenen Raume von nur einer Zeile beginnt das Register über ein Weichbildrecht mit den Worten: Hi beginnin wichbildes recht capitil Do man meideburc von erste besatzte und geht bis Seite 542. Das Register hat 104 Rubriken, die letzten Artikel des Textes sind darin nicht besonders rubricirt. Dieser hat 112 Artikel auf 30 Blättern.

Da diese Weichbildform meines Wissens noch nirgends genau bekannt geworden ist, wohl aber genau bekannt zu werden verdient, so soll im Folgenden darauf näher als es bei den vorher beschriebenen Texten geschehen durfte, eingegangen werden. Da aber der Inhalt dieses Weichbildes, mit ganz geringer Ausnahme, in bereits bekannten Rechtsquellen nachweisbar ist, so bedarf es keines Abdruckes desselben und genügt, um sich ein klares Bild davon zu machen, eine Vergleichung mit den nächst verwandten Quellen, als welche die Magdeburg-Breslauer Rechte von 1261, 1283, 1295, das Magdeburg-Görlitzer v. 1304 (bei Gaupp, Magd. R.), das Weichbild in der von Mühler (D. Rechtshandschriften) beschriebenen Naumburger Handschrift, das Weichbild in der von Wilda im VII. Bande des rhein. Museums für Jurisprudenz (S. 299 f.) beschrie-

benen sog. Uffenbachischen Handschrift und das sächs. Weichbildrecht (in der Ausgabe von Daniels u. Gruben, Berlin 1857) in Betracht gezogen wurden. Der Kürze halber werden diese Rechtsquellen mit B, G, N, U und W bezeichnet. Gelegentlich werden noch andere nahe verwandte Quellen bezogen. Wesentlich abweichende oder anderwärts nicht nachweisbare Stellen aus der Handschrift werden wörtlich mitgetheilt werden. Die Vergleichung geschieht artikelweise mit Anführung der Rubriken aus dem Krakauer Codex. In den beiden ersten Artikeln sind durch farbige Initialen einzelner Sätze und Paragraphenzeichen Paragraphe unterschieden und wird sich darnach auch die Vergleichung richten.

Art. 1. *Hi beginnit wichbilde recht vnd spricht.*

Keiser otte der rote der stifte den thum zcu meydeburc vnd gap den steteren wichbilde recht nach irer willekure vnde nach der wizzegisten rate.

Nur theilweise und beiläufig in B. 1; G. pr; N. 1. W. 42. 1. U. 1.

§. 2. Da wurden si zcu rate etc.

Vgl. B. 1. vom zweiten Satze an, doch fehlt das Wort: shepfen darin; G. 1. von: do wurden bis wizzegisten rate wörtlich übereinstimmend. — N. 2. Anf. — W. 42. 1.

§. 3. Di ratman legen etc. Vgl. B. 3; G. 1; N. 2, worin aber der Zusatz: zu der stat eren und fromen und kundigen das; — W. (latein.) 43. 2; im deutschen fehlt dieser Paragraph.

§. 4. Di ratman haben di gewalt etc.

Vgl. B. 2. worin der Zusatz: vnd vber meynkouf; — G. 1 am Ende; N. 2; W. 42. 3. — U. 2.

§. 5. Swer daz brichit etc.

Vgl. B. 2 am Ende mit dem Zusatz: das ist recht daz der muz wetten etc. — G. 1 am Ende; N. 2 jedoch kürzer; W. 42. 3.

§. 6. — Vgl. B. 3. Anf. u. M.; G. 1. Mitte; N. 2.

§. 7. — Vgl. B. 3. Ende; G. 1. Mitte: N. 2.

§. 8. stimmt am meisten mit N. 2; weniger genau mit B. 4. A. u. E. — G. 1. M. — W. 42. 2.

Art. 2. *Von der hoken rechte.*

§. 1. B. 5, G. 2 Anfang, N. 3, W. 43, 1. 2. Anf. U. 3.

§. 2. G. 2 Mitte, W. 42. 2. M.

§. 3. G. 2 M. — W. 43. 3.

Art. 3. *Von vnrechten sheffelen wage vnd maze.*
Übereinstimmend in G. 2. Ende, in N. 4, minder genau in B. 6. U. 2.

Art. 4. *Von den dreien voytdingen des burcgreuen.*
In G. 3 u. 4 Anf. — weniger genau in 7. 8 Anf. B; in 5 u. 6 Anf. N; U. 4. — 44. 1. 2 Anf. W; im Krak. Cod. steht: 14 tage.

Art. 5. *Von des burcgreuen gerichte vnd gewette.*
In G. 4. M. u. 5; — auch B. 8. M. 10 Anf.; N. 6 Anf. 14 u. 7 Anf.; — W. 44. 2 M. 45. 2. 1. u. 44. 4. — U. 5.

Art. 6. *Von des shultheizen rechte in drien diugen.*
In G. 6; B. 9 u. 10 ausgen. Anf. u. Ende; N. 8; W. 46; U. 6. Im Krak. Codex (C) fehlt: der shultheize sol belent wesen vnd diz sol sein recht len wesen.

Art 7. *Von gerufte an wunden vnd an kampfwertigen wunden.*
Stimmt genau mit B. 11 u. 38; im Wesentl. auch mit G. 8 Anf u. M. u. 28; N. 10 u. 39; W. 69 u. 79. 1. U. 7.

Art. 8. *Von strite der tagis odir nachtis geshit.*
In G. 10 Anf. u. M.; B. 27; N. 11; W. 70; U. 8.

Art. 9. *Von vrteil vinden vnd von des gastes rechte vmme shult.*
C. stimmt mit G. 7, hat aber eine andere Satzordnung und die Worte: dar bedarf man zweyer shepphen zu fehlen. Vgl. B. 12, N. 9; W. 45. 3. 4; U. 9.

Art. 10. *Ob clage virnacht vmme wunden.*
In B. 13, G. 12, auch N. 12, W. 71. Anf. — U. 10.

Art. 11. *Von des burcgreuen gerichte vnd gewette vnd von not vnd heimsuche.*
G. 4. M. u. 13, N. 13, W. 38. In C steht zu Anfang: not vnd lage vnd heimsuche richtet der burcgreue vnd andirs niman. Vgl. G. 17. B. 40. U. 28.

Art. 12. *Ob ein man mit vil wunden gewundit wirt.*
B. 21, G. 14 (oder 63), N. 15, U. 11, W. 78. In C. steht nach: den der wundin sin: vnde wurde als manic man viruestit als der wunden sin.

Art. 13. *Von pfant setzunge.*
G. 16 M. u. Ende u. 73. — In W. 63 etwas abweichend; U. 48.

Art. 14. *Von der vrowen recht vnd ob ein teil kindir ist uzgeradit vnd stirbit.*
G. 20. N. 20. auch B. 14. 15. W. 56. 1—6. U. 12.

Art. 15. *Von vronunge der gewere.*
B. 30. B. 16. N. 21. W. 53. U. 13.

Art. 16. *Von gabe di vndir banne gegeben wirt.*
B. 16. 17. G. 15. Anf. u. M. und 23. N. 22. 26; weniger W. 54 — U. 14.

Art. 17. *Von der gabe in sichbette.*
B. 18. G. 24. N. 25. W. 64. U. 15.

Art. 18. *Von erbe das verswesterit oder verbruderet.*
B. 20. 22. G. 26, jedoch in umgekehrter Ordnung und mit dem Beisatz: ob si ebenburtic sint; N. 28. 29. W. 57. U. 16. 17.

Art. 19. *Von vride buze gabe. von erbe in gehegetem dinge.*
B. 23. G. 15 Ende. N. 19. W. 72. 3. U. 20.

Art. 20. *Von shult mit notrechte gewunnen vnd gerichte vmme shult do man clagit vnd bekennit.*
B. 24. 25. G. 64 ausg. das Ende; N. 30 ausg. E. W. 90. U. 21.

Art. 21. *Von hindernisse an betevart bwzen lande vnd von gezwge gestellen.*
B. 31, 26; G. 65 (43); N. 34. 30 Ende; W. 65. 74. U. 18. 19.

Art. 22. *Von des buze der den sheppfen beshildit vf der banc.*
B. 32. 33; G. 52; N. 35; W. 72. 1. 2. U. 24.—G. enthält etwas weniger.

Art. 23. *Von sune vne orvede di vor gerichte odir ane gerichte geshit.*
B. 34—37. G. 27. N. 36—38. W. 51. 52. (U. 25. 26.)

Art. 24. *Von kinde vs zcihene vm vngerichte vnd verdinten lon zcu behaltin.*
G. (49) 75 Anf. 74. N. 33. 32. 31. W. 75. 1. 77. 76; (U. 49.60) nur beiläufig wie auch B. 75.

Art. 25. *Von erbe das gegeben wirt manne odir wibe vor gerichte odir ander gabe.*
N. 47. W. 55. 57, auch G. 34. U. 55.

Art. 26. *Von gesmide oder von geveze daz zcu dem erbe gehorit vnd von dingen di zcu rade gehoren.*
G. 38, jedoch hat C. den Zusatz: di musteile nimit des mannis wip vnd nicht ir neste spinne; — Vgl. W. 26. 1. 2. U. 56.

Art. 27. *Ob ein man den andern wundet an notwer sinis libes vnd ovch he wunt wirt.*
Stimmt am meisten mit B. 53, hat aber zu Anfang: Wundit abir ein man einen andern vf der vrien straze an der notwere sines libes. — Vgl. auch G. 48. N. 16. U. 46.

Art. 28. *Ob zwene von windisher art sich vndir einandir wundin.*
B. 54. N. 17. U. 46.

Art. 29. *Von sache vor gericht gelobit zcu verminnen.*
G. 79. N. 18. W. 50. 1. U. 47.

Art. 30. *Von zweien di sich wundin der eine klage in des richteris hws der andir in den vir bencken.*
G. 30. N. 41. U. 44. W. 81. In C fehlt: der andere kome binnen die vier benke, und: froneboten.

Art. 31. *Ob sich zwene wundin gliche vnd clagen gliche.*
G. 29. 70. N. 40. W. 79. 1. U. 45.

Art. 32. *Ob ein man den andern wundet vnd vor gerichte mit hanthaftir tat bracht wirt.*
B. 11. G. 9. genau, N. 10. W. 69. U. 73.

Art. 33. *Ob sich zwene wunden der eine mit mezzere der andir mit swerte.*
N. 42. W. 82. U. 45.

Art. 34. *Von wunden di vernachtin vnd von wunden di zcu hant zcu klage kumen.*
N. 43 genau. G. 31. U. 45.

Art. 35. *Von zweien di sich wunden cempflichen vnd beide vor gerichte kumen.*
N. 45 genau. G. 32. U. 45.

Art. 36. *Ob ein man den andern wundit vnd man in vride gebwtit vnd er in danach zu tode slet.*
N. 45 genau. G. 33 hat mehr: bint sich aber — sinen hals. U. 45.

Art. 37. *Ob sich zwene wunden vnd beide clagen vnd di clage getagit wirt vnd der erste cleger in dem tage stirbit.*

N. 46 genau, G. 71. W. 85. In C am Schlusse: En mac hi siner gezuge nicht haben zcu hant he gewinnit is tac dri vircen nacht. s. W. 85. U. 46.

Art. 38. *Von pferden was man an in weren mac odir sal.*
N. 53 genau, G. 36 Anf. W. 96. U. 31. genau.

Art. 39. *Von diben di des tages dri shillinge odir me vnd nachtes secks pfenninge odir me stelen.*
N. 54 genau. G. 36 M, U. 32 genau.

Art. 40. *Ob ein man den anderen beclagit vmme erbe vnd sprichit ez si im anerstorben.*
G. 35 Anf. u. M. N. 50. W. 68. U. 59.

Art. 41. *Von erbecinsgute von eime goteshwse odir von eime herren.*
N. 49 genau, W. 61.

Art. 42. *Von zugen vmme vergoldene shult odir sus vf ein eigen.*
G. 78 genau, auch N. 51 ohne Ende; W. 103. 104.

Art. 43. *Von zugen vmme vergoldene shult.*
Sal ein man vergoldene shult volbrengen vmme gelt daz sal he tun mit sogetanen lwten di vnvirworfin sin an irme rechte. — Vgl. N. 51 Ende. — W. 105.

Art. 44. *Von manne der einen sun hat vnd eine witwe nimit ane gut mit kinden.*
N. 48 genau, hat aber den Zusatz: ab di vrowe vnbegabit is an deme gute. des mannes ebenburtige swertmak is nar dem erbe den der vrowen. — S. auch G. 77. U. 54 fin.

Art. 45. *Ob ein man sin gut vergibt sinen kindern oder wibe vor gehegetem dinge.*
Gibit ein man sinen kindern sin gut vnd sinem wibe in gehegetem dinge bi sinem lybe vnd sin di kindir im ebenburtic. vnd wirt da ein recht vride geworcht vnd gibit he darnach einem manne an dem gute icht he si erbe odir nicht iener dem die erste gabe gegebin ist mac iz wol widir reden mit rechte ob he iz gezwe hat an dem richtere vnd an den sheppfen daz in di erste gabe gegeben si ob iz ane ienes widirrede geshen ist der da erbe zcu ist binnen iare vnd tage. so enmugen si is nicht entren (sic) ob si is iene gezwc haben. — Vgl. G. 21. 76. N. 23. W. 59. U. 52.

Art. 46. *Von erbe vnd erbecins vnd gebuw vf erbecins wiben zu gebene.*
G. 22 genau. N. 24. W. 60. U. 53. 54 init.

Art. 47. *Von der lazes rechte an gute an buze vnd vngerichte.*
N. 57 hat weniger, W. 49.

Art. 48. *Ob ein man stirbit ane erben vnd hat einir tochtir sun.*
Stirbit ein man ane erben vnd hat he einer tochtir sun der nimit billicher des eldirvatir erbe ob he im ebenburtic ist dane daz gerichte Daz gerichte nimit abir sin herwete.

Art. 49. *Von hant abe zwgen vmme valsh oder vme wunden.*
N. 56 genau, W. 106—108 U. 72 fin.

Art. 50. *Ob ein man stirbit vnd kindir let binnen iren iaren.*
Swenne der man stirbit der kindir en hat di zcu iren iaren nicht kumen sin ir neste ebenburtic swertmog sal ir vormunde sin biz daz si zcu iren iaren kumen vnd enist der zcu sinen iaren nicht kumen so sal sin sin helfer sin nester ebinburtic swertmog wen biz sich iener virsten moge vnd sal si bereiten von iare zcu iare ires gutes vor irem rechten vormunden. — Vgl. G. 37. N. 52. W. 48; beiläufig auch B. 57. — U. 57. fin.

Art. 51. *Von allerhande clage vnd gezuge di vor gerichte geshen vnd von hanthafter tat.*
G. 17 Ende und 18. W. 36. 37. 112. 1. 3. Böhme, Diplom. Beitr. VI, pag. 123 (1) 122 (7).

Art. 52. *Vmme wegelogen vnd wunden.*
Böhme, a. O. VI, p. 123. (3). Gaupp, Schles. Landr. pag. 221. Wasserschleben, d. Rqu. S. 125. c. 76.

Art. 53. *Ob ein gewundet man in hanthafter tat mit gerufte vor gerichte bracht wirt vnd man mit vormunden clagen muz.*
Nur beiläufig in B. 74. U. 65 und W. 41. — Der Artikel lautet: Wirt ein gewundet man vor gerichte bracht mit gerufte vnd also vncreftic ist daz he mit vormunden clagen muz vn der vorsprechen bitit mit urteile. So sal di clage alsus gen Herre her richter habit ir mich im zcu einem vorsprechen gegeben. So vrage ich in einem vrteile zcu virsuchene ob ich durch recht von ymanne keine rede darvmme lieden sulle di ich durch recht sulle wand ich sin wort spreche durch rechtes willen. So vindit man im. Nein. So dinge he im daz wandil. Swenne im daz wandil getan ist so bite he des gespreches. Wene he daz gespreche getan hat so vrege he in einem vrteile zcu versuchene wi he siner

clage beginnen sulle alz iz im helfende si zcu sinem rechte So vindit man im mit gerufte, So vrege he in einem vrteile zcu versuchene ob man icht horen sulle von munde zcu munde wer im den shaden getan habe. So vindit man im zcu rechte man solle. So muz man vzsenden den vronen boten vnd zwene sheppfen oder dincmanne di horen von im selben wer an im den vride gebrochen habe. So vregit he in einem vrteile zcu versuchene ob man si icht vragen sulle bi dem eide oder bei der stat rechte da si gesworn haben waz si gehort haben von im. So vrege man den einen so sal he sagen waz he gehorit habe. So vregit he in einem vrteile zcu versuchene ob he mit im volkomen si. So vindit man im zcu rechte he si. Also sal he vragen den andereu vnd vmme den dritten. So vindit man im he si volkumen So sal he der clage beginnen Herre her richter wolt ir sin wort vernemen. So claget he ubir einen heinriche vnd ubir einen cunrat daz si kumen sin binnen wichbilde vnd han den vride an im gebrochen vnd habin in gewundit odir sinen nesten geteilinc gemrodet ob iz ein totslac ist vnde haben in geroubit an lybe vnd an gute vnd bitit darumme gerichtes. So sal man ienen heishen dries. Swenne he geheishit ist, so clage he abir vnd benenne di lwte als he vor geclagit hat. Daz selbe tu he zcu dem dritten male. So sal man ienen teidingen vbir di twere nacht. Kumen si denne nicht vor. man veruestit si. kumen abir si vor. he mac in camp ane gewinnen.

Art. 54. *Von dybe oder rouber zcu virzcugene in hanthafter tat.*
Böhme, a. a. O. 124 (Fall 1). U. 76. Wasserschleben a. a. O. c. 78.

Art. 55. *Von der wibe rade.*
Nimit daz wip di rade da hoeren zcu di shaf vnde modele vnd alle gehovite spise der der man bedarf zcu einem iare di man binen siner gewere vindit si horit der vrowen halp Swenne dem manne daz wip stirbit so nimit ir neste spinne di rade. Di sal dem manne berichtin sin bette alz iz stunt da si lebete mit einem bettekussene vnd kolten. sinen stule mit einem kussen. sine banc mit einem pfule vnd banclachene daz da tegeliches vffe lac. Sinen thish mit einem

tisshelaehene vnd eine twele Di selbe spinne ennimit keine musteile. — Vgl. G. 40. W. 23. 4.

Art. 56. *Von kempflichen gruzen vnd campfes rechte vnd kempfliches gezcuges.*
In B. 64 — 70 genau, G. 137, W. 35.

Art. 57. *Ob ein man lip oder hant lediget daz im verteilit ist.*
Genau in B. 71. U. 63.

Art. 58. *Ob ein man vor vngerichte burge wirt vnd ienen nicht gestellen mac.*
Genau in B. 72. 73; vgl. G. 90; W. 31. 3. (114). U. 64.

Art. 59. *Von herwette vnd von der vrowen rade pfaffen vnd munche teilunge.*
Genau in B. 55 bis 61; vgl. G. 41. 37. 39. 38. U. 57. 58. W. 25. 26. 23, §. 1. beiläufig.

Art. 60. *Von vrteile vinden und von gesprecke.*
B. 62 genau. — G. 105 Anf. — U. 62.

Art. 61. *Von richter richten vnd von manes sprechen.*
B. 63 genau. — G. 105 Forts. — U. 62.

Art. 62. *Von burgezcucht vmme gut.*
B. 52 genau. U. 42.

Art. 63. *Ob ein man mit steben odir mit knuttelin geslagin wirt.*
Genau in B. 39; G. 66: beil. in W. 86. U. 27.

Art. 64. *Von erbe daz erbelos irstirbit.*
B. 41 genau; G. 67. — W. 58. U. 29.

Art. 65. *Wirt ein man geslagen tot der kindir hat vnd iener beklagit wirt.*
B. 42 genau; G. 68. — W. 88. U. 33.

Art. 66. *Ob ein man dem anderen sal sweren.*
B. 43. genau; G. 69; — W. 94. U. 33.

Art. 67. *Von pfert anesprechen.*
B. 44, ausgen. d. Ende genau; beil. G. 47; W. 132. 2; U. 30.

Art. 68. *Von richteres gewette vnd erben ansprechen.*
B. 44 E. u. 45 genau. U. 34—36. In G. 103 in umgekehrter Ordnung.

Art. 69. *Wirt ein man geslagin vnde he nicht clagen enwil.*
B. 46 genau; G. 104; U. 37.

Art. 70. *Von dez gute vbir den gerichtet wirt oder der viruestit wirt.*
B. 47, genau, U. 38 in.

Art. 71. *Ob ein man stirbit der gut hat.*
B. 48 genau. U. 39.

Art. 72. *Von kindes alder alz iz vormunden kisen mac.*
B. 49 genau. U, 40,

Art. 73. *Wi einer sin vriheit sal volbrengen.*
B. 50 genau. U. 41.

Art. 74. *Von spil gelde.*
B. 51, u. G. 107 genau. U. 43,

Art. 75. *Von vz zcihene uz der veruestunge.*
Zcwhit sich ein man uz der veruestunge vnd wirt ledic geteidingit der richter hat doch sin gewette daran en wil is im der richter nicht bekennen he mac in wol abesetzcen mit einem dincmanne wand he vngevangen vor gerichte kvmen ist vnd vnbeshriet. Wil in aber der richter darnach besweren he en mage in ane nichte hoher besweren wan zcu sinem gewette ob he dez gezewe hat daz he sich vz der vestunge gesworen habe. — Vgl. G. 11 u. 72. U. 38 wie hier.

Art. 76. *Von verdinetem lone daz ein knecht beheld.*
B. 77. genau. U. 49.

Art. 77. *Von clage mit gezcwge vmme geld.*
B. 78 genau. U. 50.

Art. 78. *Ob ein man beclagit wirt vnd der were gert.*
B. 79. genau. G. 106 ausgen. das Ende. U. 66.

Art. 79. *Von hanthafter tat vm vngerichte.*
G. 18 genau, doch hat C den Zusatz wie U. 71: den sal der cleger selbe sibende virwinde nach vriedes rechte ob die hanthafte tat mit dem manne vorbracht wirt. — Vgl. W. 112. 1. 3.

Art. 80. *Von des burgreuen dinge.*
B. v. Jahre 1295. 1. 2; G. 43. U. 77.

Art. 81. *Von des richters gerichte.*
B. (1295) 3. 4; G. 44. 45. (bis zum Art. 95 bezeichnet B. das Recht v. 1295). U. 78.

Art. 82. *Von gut in vronunge.*
B. 5. G. 46. U. 79.

Art. 83. *Von gut ansprechen,*
B. 6. 7. G. 47. U. 79.

Art. 84. *Von gelde inneren nach totir hant.*
B. 8. U. 80.

Art. 85. *Ob sich zwene wunden.*
B. 9. 10. G. 48. 49. U. 81. 82.

Art. 86. *Von vrowen di in hanthafter tat begriffin wirt.*
B. 11. G. 50. U. 83.

Art. 87. *Von zweierhande kinder.*
B. 12. G. 51. U. 84.

Art. 88. *Von sheppfen vbilhandelin.*
B. 13. G. 52; in B fehlen die Worte: (banc) mit unbilligen worten von einem manne. U. 85.

Art. 89. *Von totslage.*
B. 14. 15. G. 53. 54. U. 86.

Art. 90. *Von totslage.*
B. 16. G. 55. U. 87.

Art. 91. *Von vorsprechen biten.*
B. 17. G. 56. U. 88.

Art. 92. *Von vrowen rade.*
B. 18. 19. G. 57. 58. U. 89. 90.

Art. 93. *Von eiden.*
B. 20. G. 59. U. 91.

Art. 94. *Von kinder vormunde.*
B. 21. G. 60.

Art. 95. *Von erbe abgebuwet.*
B. 22. G. 61.

Art. 96. *Von den burgeren zcu meideburc,*
B. 23 wie die früheren genau. G. 62. U. 92.

Art. 97. *Von irren im dinge.*
Genau in G. 110 Mitte und in W. 16. 2 Ende. — C. beginnt mit: Nyman en sal den anderen irren vor dinge sint dem mole daz dinc gehegit ist vnd vride darvber geworcht wirt zcu vnrechte mit sogetanen dingen die im shedelichen sin zcu siner clage, als mit rufen odir mit shelden odir mit andirre vnzcucht Tut ein man daz etc. S. U. Einleit. 11. — Am Schlusse hat C. wie W. voitding, nicht wie G. burgraue.

Art. 98. *Ob der shultheizze ymanne irrit an siner clage.*
G. 111. N. 73. W. 17 genau. Der Schluss in C. lautet: Ein

gantz wergelt sin achzen pfunt, ein halp wergelt nwn pfunt U. Einl. c. 12.

Art. 99. *Von dem vogite.*
N. 74. — Genau in W. 18. U. Einl. 13.

Art. 100. *Von lage.*
Genau in B. 40 und W. 87. — Vgl. G. 17. N. 6. U. 28.

Art. 101. *Vmme heimsuche.*
G. 13. W. 38. 1. 2. Ende. Die Worte in G: oder notiget ein man weib oder magt, ferner: vernachtit bis niemant, und: oder die not und ebenso die entsprechenden in W., fehlen in C.

Art. 102. *Von geebenter sache.*
B. 45 Ende. G. 103 ausser dem Ende.

Art. 103. *Vmme shult vor sinen vater.*
Beclagit ein man den anderen vmme shult di he im shuldic si vor sinen vater. he sal in inneren als recht ist. wil abir iener sweren daz sin vater vergolden habe daz muz he tun selbsibende nach totir hant Sprichit he aber he habe im selbe vergoldin daz swerit he selb dritt. Vgl. G. 25. W. 66. U. 51. N. 27, alle nur beiläufig.

Art. 104. *Von vihe daz shaden tun.*
Genau in B. 76. U. 61.

Art. 105. *Von dem der sine buger* (sic) *roubit.*
Roubit ein man sine stetere der eigen vnd len binnen wichbilde hat vnd tut he daz vnuerclagitis dinges vor sinem landes herrn vnd sinem richtere. dem sal man sin gebw verteilen mit vrteilen vnd vfhowen vnd daz gebw ist gemeine allir lwte Wirt abir einem manne sin gebw verteilit so daz da mait odir wip inne genotigt wirt. daz gebw sal man vfhowen vnd nicht dannen vuren.
G. 17. N. 55. W. 39. — Genau in U. 69 und in dem Breslauer Recht der Stadt Gross-Glogau von 1314 (Tzschoppe u. Stenzel, Urk. CXVI).

Art. 106. *Von iuden eide.*
Bei Wasserschleben Rechtsqu. S. 126 fg. cap. 98 und 99. — Am Schlusse stehen — nach: tafelen — die Worte: vnd daz dich vellen alle di shrift di geshriben sint an den vumf buchern moysi. — Vgl. W. 136.

Art. 107. *Von dem riche.*
W. 6 und 7: doch fehlt in C. der Schluss: von 7. §. 1. vnde di zwei etc. S. U. Einl. 1.

Art. 108. *Von fursten vnd*
W. 8, doch fehlt der Schluss von §. 1: dorumme etc. in C. U. Einl. 2.

Art. 109. *Wer ubir den*
W. 9. In C. steht der Zusatz des lateinischen Weichbildtextes zu 9. §. 1. — statt 9. §. 3: daz do wichfrede sy etc. hat C. daz iz des kuniges wille si. wand wichbilde recht von alder zcit her gestanden hat. vnd ist gewert von dem ryche vnd den namen behalden hat biz hwte an disen tac. — U. Einl. 3. 4.

Art. 110. *Von meideburc.*
W. 10; in C fehlt der Schluss: an derselbien stat etc.— U. Einl. 5.

Art. 111. *Von den von halle wo si ir recht holen sullen.*
W. 11. U. Einl. 6.

Art. 112. *Von besholdenem vrteil zcu meideburc.*
U. 7; W. 12. 13, doch steht in C. dar zcu nam he di dri leien fursten di di ersten an des riches kure sin. vnd der virde den he dar zcu nam des der obirste vogit des gotis hwses zcu meideburc daz ist der burcgreue wie in U. Einl. 8. weiters W. 14. 15; U. 10. Die letzten Worte sind: so sal man doch ieneme sin vrteil und sin recht geben von der pfalzce.

Sechs Zeilen und die ganze zweite Spalte der letzten Seite sind unbeschrieben.

Zur leichteren Übersicht über das gegenseitige Verhältniss der verglichenen Texte diene die nachstehende Tabelle. Die Ziffern beziehen sich auf die Artikel der Texte; die zwischen Klammern bezeichnen nur sehr ungenau mit dem Krakauer Texte stimmende Artikel.

C	*B*	*G*	*N*	*W*	*U*
1	1. 3. 2. 4	pr. 1	1. 2	42	1. 2
2	5	2	3	43	3
3	6	2 fin.	4	—	2
4	7. 8	3. 4	5. 6 in.	44	4
5	8. 10 in.	4. 5	6. 14. 7	44. 45	5
6	9. 10	6	8	46	6
7	11. 38	8. 28	10. 39	69. 79	7
8	27	10	11	70	8
9	12	7	9	45	9
10	13	12	12	71	10
11	—	4. 13	13	38	—
12	21	14=63	15	78	11
13	—	73=16 m. f.	—	(63)	48
14	14. 15	20	20	56	12
15	30	16	21	53	13
16	16. 17	15. 23	22. 26	54	14
17	18	24	25	64	15
18	20. 22	26	28. 29	57	16. 17
19	23	15	19	72. 2.	20
20	24. 25	64	30	90	21
21	31. 26	65	34	65	18. 19
22	32. 33	52	35	72	24
23	34—37	27	36—38	51—52	(25. 29)
24	(75)	75. 74	33. 32. 31	75. 77. 76	(49. 60)
25	—	34	47	55. 57	55
26	—	38	—	26	56
27	53	48	16	—	46
28	54	—	17	—	46
29	—	79	18	50	47
30	—	30	41	81	44
31	—	29. 70	40	79. 1	45
32	11	9	10	69	73
33	—	—	42	82	45
34	—	31	43	—	(45)
35	—	32	44	—	(45)
36	—	33	45	—	(45)
37	—	71	46	85	46
38	—	36 in.	53	96	31
39	—	36	54	—	32
40	—	35	50	68	59
41	—	—	49	61	—

C	*B*	*G*	*N*	*W*	*U*
42	—	78	51	103. 104	—
43	—	—	52	105	—
44	—	77	48	—	54 fin.
45	—	21. 76	23	59	52
46	—	22	24	60	53. 54 in.
47	—	—	57	49	—
48	—	—	—	—	—
49	—	—	56	106—108	(72)
50	(57)	37	52	48	57
51	—	(17. 18)	—	36. 37. 112	72. 71
52	—	—	—	—	74
53	(74)	—	—	(41)	(65)
54	—	—	—	—	76
55	—	40	—	23	—
56	64—70	137	—	35	—
57	71	—	—	—	63
58	72. 73	(90)	—	(31. 114)	64
59	55—61	41. 37. 39. 38	—	(25. 26. 23)	57. 58
60	62	105 in.	—	—	62
61	63	105	—	—	62
62	52	—	—	—	42
63	39	66	—	86	27
64	41	67	—	58	29
65	42	68	—	88	33
66	43	69	—	94	33
67	44	(47)	—	(132)	30
68	44. 45	103	—	—	34—36
69	46	104	—	—	37
70	47	—	—	—	38
71	48	—	—	—	39
72	49	—	—	—	40
73	50	—	—	—	41
74	51	107	—	—	43
75	—	(11=72)	—	—	38
76	77	—	—	—	49
77	78	—	—	—	50
78	79	106	—	—	66
79	—	18	—	112. 1. 3	71
80	1295 1. 2	43	51	74. 105	77
81	3. 4	44. 45	9	45	78

C	B	G	N	W	U
82	5	46	—	—	79
83	6. 7	47	—	131. 129	79
84	8	(25)	(27. 58)	(66. 67)	80
85	9. 10	48. 49	16	—	81. 82
86	11	50	—	—	83
87	12	51	—	—	84
88	13	52	35	72	85
89	14. 15	53. 54	—	—	86
90	16	55	11	70	87
91	17	56	—	—	88
92	18. 19	57. 58	—	—	89. 90
93	20	59	—	—	91
94	21	60	—	—	91
95	22	61	—	—	—
96	23	62	—	—	92
97	—	110 m.	—	16. 2 f.	XI
98	—	111	73	17	XII
99	—	—	74	18	XIII
100	1261 / 40	(17)	(6)	87	28. in.
101	—	13	—	38	28
102	45	103	—	—	—
103	—	(25)	(27)	(66)	51
104	76	—	—	—	61
105	—	(17)	(55)	(39)	69
106	—	—	—	(136)	—
107	—	—	—	6. 7	I
108	—	—	—	8	II
109	—	—	—	9	III. IV
110	—	—	—	10	V
111	—	—	—	11	VI
112	—	—	—	12—15	VII sq.

Als Ergebnisse der vorstehenden Zusammenstellungen mögen die folgenden Bemerkungen hervorgehoben werden.

1. In dem beschriebenen Krakauer Codex findet sich das M. Breslauer Recht von 1261—1283 fast vollstäudig wieder; von den 79 Artikeln desselben lassen sich nur vier im Krakauer Codex nicht nachweisen; die übrigen sind grösstentheils wörtlich darin

enthalten. Auch in der Artikelfolge stimmt der Krakauer Codex häufig mit jenem Rechte genau überein. Bis zu Artikel 23 C stehen beiläufig die ersten 39 Artikel des Breslauer Rechtes, nur dass zwischen Art. 11 und 12 B. die Art. 38. 27 B. zwischen Art. 13 u. 14 die Art. 4. 13 G. 21 B 16 G. folgen. Dem Art. 15 folgt Art. 30 B, der Art. 19 findet sich bereits im Art. 5. Die Art 27. 28 C enthalten die Art. 53. 54 B, und von Art. 56 — 78 C finden sich aufeinander folgend die Art. 64—73, ferner 55—63, 41—51, 77—79; also massenweise Artikel von B in ihrer eigenthümlichen Aufeinanderfolge. — Dem Umfange nach ist aber C mehr als doppelt so gross als B; welches etwa nur 48 Art. von C bildet, während über 60 Artikel von C in B nicht nachweisbar sind. Auch finden sich sonst noch — abgesehen von der doch vielfach zerrissenen und veränderten Artikelfolge — auffallende Abweichungen von B in C, z. B. Art. 24. 50. 53. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, dass C aus B geschöpft, dass B auf C einen unmittelbaren Einfluss geübt habe. Die Abweichungen von B mögen vielleicht dadurch zu erklären sein, dass dem Verfasser von C nicht die Originalurkunde des Breslauer Rechtes von 1261, sondern eine durch Zusätze vermehrte, in den Privatverkehr gekommene Abschrift von demselben, welche auch die Rechte von 1283 und von 1295 enthielt, oder doch die ersteren, bei seiner Arbeit vorlag. (Vgl. Mühler d. R. Handschftn. S. 9. u. 21. Gaupp, Magd. R. 198 fg.)

2. Das M. Breslauer Recht v. 1295 steht seinem ganzen Umfange nach in C; auch der Art. 8 und der Art. 22. Nur sind die 23 Artikel desselben in 16 zusammengezogen. Dem Umfange nach verglichen, enthält das M. Breslauer Recht von 1261—1295 somit beiläufig 47 Artikel von C nicht, wovon 9 der „Abhandlung über die Gerichte“ angehören.

3. Vom M. Görlitzer Recht von 1304 ist ziemlich die grössere Hälfte nicht in C enthalten, namentlich fehlen dessen meiste Artikel von 80 an. Dagegen sind etwa nur 27 Art. von C in G nicht nachweisbar. Kein einziger in C enthaltener Artikel von G aber findet sich nur in G; die meisten stehen auch in B; C schliesst sich im Text wie in der Artikelfolge zumeist näher an B oder an einen andern Text als an G an, und wo C von B abweicht, stimmt es meist auch nicht mit G oder doch nicht so gut als mit einem andern Texte. Gerade die dem M. Görlitzer Recht gewissermassen eigenthümlichen Artikel

finden sich in C nicht, ferners auch nicht diejenigen, welche G dem Sachsenspiegel entnommen hat und welche schwerlich mit Absicht in C nicht aufgenommen wurden, da solche dem S. Sp. in B entlehnte Artikel ziemlich zahlreich auch in C stehen. Demnach ist wohl anzunehmen, dass das Recht im Krakauer Codex dem Breslauer näher stehe als dem Görlitzer und dieses als seine Quelle nicht benützt habe. Es mochte unabhängig von diesem, aber aus grösstentheils gemeinschaftlichen Quellen (nämlich dem M. Breslauer Recht 1261—1283 und 1295 und aus Schöffensprüchen nach Magdeburger Recht) entstanden sein.

4. Auch zum Weichbildrecht im Naumburger Codex scheint das im Krakauer näher zu stehen als zu dem M. Görlitzer. Von seinen 78 Artikeln sind fast alle auch in C, und zwar in der ersten Hälfte von C enthalten. Darunter sind auch solche, welche sich weder in B noch in G finden, wie z. B. Art. 56, 57. 42. 49. 74. N. Die Artikel 34—46. 48 N sind zwar auch in G, die entsprechenden Artikel in C aber stimmen besser mit denen in N als in G. — Auch hinsichtlich der Artikelfolge zeigen C und N merkwürdige Übereinstimmung, auch abgesehen davon, dass bis beiläufig zum Art. 23 C die ersten 39 Artikel von N ziemlich vollständig und in ihrer Ordnung vorkommen. Die Artikel 42—46 N sind in Wort und Folge genau entsprechend den Art. 33—37 C, wobei die Abweichung von G recht auffallend hervortritt. Ähnlich ist es bei den Art. 16—18 N, welche sich in 27—29 C finden, wo C auch weniger die Artikelfolge in B als die in N beobachtet. Die Art. 34. 35 N — von einem Zusatz abgesehen gleichlautend mit 31—33 B — sind in C die Art. 21. 22, in G aber stehen sie weit auseinander. — Andererseits weichen C und N von einander bedeutend ab. C ist ziemlich noch einmal so gross als N. Es enthält weit mehr Artikel von denen welche auch in B und G vorkommen, als N. Auch fehlt das Recht von 1295 und die Abhandlung über die Gerichte grösstentheils in N. In C aber finden sich gerade die dem Naumburger Rechte eigenthümlichen Art. 59—72 nicht und andere nur in sehr abweichender Gestalt. Es scheint somit, dass das Weichbildrecht in C mit dem in N in engeren Beziehungen stehe als mit dem M. Görlitzer Rechte, dass aber keines derselben das andere zur unmittelbaren Quelle hatte.

5. Noch mehr als das Weichbildrecht in N stimmt das in der sog. Uffenbacher Handschrift (bei Homeyer d. Rb. 308)

mit dem im Krakauer Codex überein. In diesem findet sich der zweite Theil der Einleitung in U, die Abhandlung über die Gerichte enthaltend, fast vollständig, doch so, dass die Art. 16—18 W von den früheren getrennt und vor diesen vorkommen, während alle in U beisammen stehen. Die bei diesen Artikeln in C (107—110. 112) oben angegebenen Abweichungen von W finden sich auch in U. Die übrigen Artikel der doctrinellen Arbeit des Weichbildrechtes (1—5 und 19—27) fehlen zumeist sowohl in U als in C, aber auch in B und G. — Den ersten Theil der Einleitung in U bildet die Chronik: Von der Welt Beginn u. s. w. Diese steht im Krakauer Codex zwar nicht vor dem Weichbildrechte, aber vielleicht nur desshalb nicht weil sie in demselben Codex schon an einem andern Orte, nämlich an dem Ende des dem Weichbild vorstehenden sächsischen Landrechtes steht. — Das Schöffenrecht in U beginnt beiläufig eben so wie in den anderen verglichenen Texten und ist mit diesen bis zum Art. 26 ziemlich übereinstimmend. Weiters finden sich in U, aber meistens in anderer Ordnung, die Art. 24—40. 44. 46 C, dann die meisten von 51 an. Die letzten Artikel von U sind die Breslauer Rechte von 1295, doch fehlt in U der Artikel 22. Viele Artikel in C und in U stimmen wörtlich oder doch sehr genau überein. So Art. 38. 39 C mit U 31, 32, wie auch mit N 53. 54 der Art. 68 C genau mit 34—36 U, gleich 44 fin. 45 B. Im Art. 38 hat U denselben Zusatz wie C 75. Der Art. 52 B, weder in G noch N, ist in U und C, eben so der Art. 77 B. Auch sonst finden sich noch übereinstimmende Artikel. Besonders bemerkenswerth scheint Folgendes. Der Art. 51 C stimmt genau mit 72, 71 U; der Art. 52 C bis auf die Personennamen genau mit 74 U; der Art. 54 C mit 76 U. Diese Artikel, namentlich die Art. 52 und 54, fehlen in B, G und N und auch im sächsischen Weichbild; nur in den Schöffensprüchen in Böhme's Diplomatischen Beiträgen (S. 122—124) finden sich alle drei und auch noch eine vierte ähnliche Spruchformel, welche nebst den anderen in U (und auch in dem noch zu erwähnenden Weichbildrecht der von Wasserschleben [D. Rqu. I. 125 fg.] beschriebenen Berliner Handschrift) enthalten ist, während C nur die drei bezeichneten enthält. Diese Übereinstimmung mit Böhme ist von Wilda theilweise, von Wasserschleben ganz übersehen worden. Ähnlich verhält es sich mit dem Art. 105 C, der in keinem der verglichenen Texte und auch nicht in den von Böhme veröffentlichten

Schöffensprüchen vorkommt, sich aber in U 69 — und in dem von Breslau der Stadt Gross-Glogau 1314 mitgetheilten Magdeburger Rechte (Tzschoppe und Stenzel Urkundenslg. CXVI) ziemlich wörtlich findet. — Dies Alles zusammengenommen und erwogen, dass in den 105 Artikeln, welche U — ausser der Chronik — zählt, gegen 100 Artikel von C mehr oder weniger übereinstimmend sich nachweisen lassen, darunter namentlich auch solche, welche sonst in keinem der besprochenen Texte enthalten sind, und U somit fast seinem ganzen Inhalte nach in C enthalten ist, muss man wohl vermuthen, dass zwischen C und U nähere oder mehrfache Beziehungen bestehen, als zwischen C und einem andern der besprochenen Texte. Dennoch dürfte kaum anzunehmen sein, dass C unmittelbar aus U oder U aus C geschöpft habe. Abgesehen von den bezüglich der Stellung der Chronik und der Abhandlung über die Gerichte berührten Verschiedenheiten zwischen C und U gibt es noch mehrere beachtenswerthe Eigenthümlichkeiten dieser zwei Handschriften. In U steht das Breslauer Recht von 1295 am Ende des Weichbildrechtes, in C folgen demselben noch sechzehn Artikel, welche ausser dem grössten Theile jener Abhandlung über die Gerichte, den in U nicht befindlichen Judeneid, sowie mehrere in U nicht genauer nachweisbare Sätze enthalten. Die Artikelfolge in U ist überhaupt grossentheils eine andere als in C. In U fehlen etwa 12 Artikel von C, namentlich solche, welche auch in B fehlen. U 51 hat den Art. 25 G, nicht wie C den Art. 8 B von 1295, der freilich im Zusammenhange des Rechtes von 1295 in U auch vorkommt. U 67. 68 hat die Artikel 88. 89 G, welche in C fehlen. U 65 entspricht genau dem Art. 74 B, wogegen C an dessen Stelle gewissermassen einen wesentlich abweichenden Artikel (53) hat. Die Artikel 48. 50. 55. 103, bezeichnend für das Weichbildrecht der Krakauer Handschrift, hat U nicht. Nach Allem ist kaum zu bezweifeln, dass die beiden in Rede stehenden Weichbildrechte unabhängig von einander entstanden sind.

6. In dem sächsischen Weichbild steht nicht ein einziger Artikel von C, der sich nicht auch in einem andern der verglichenen Texte fände. Dagegen sind etwa 40 Artikel von C in W nicht nachweisbar und etwa eben so viele von W nicht in C. Dies und die grosse Verschiedenheit der Texte und der Ordnung der in beiden Weichbildrechten enthaltenen Artikel rechtfertigt

wohl die Annahme, dass C und W zu einander in keiner unmittelbaren Beziehung stehen und mit einander nur insoferne verwandt sind, als ihnen mehr oder weniger gemeinsame Quellen zu Grunde lagen. Klar ist, dass die gedruckte Form des sächsischen Weichbildes bedeutend jünger sein müsse als die im Krakauer Codex.

7. Auch das von Wasserschleben a. a. O. aus einer Berliner Handschrift mitgetheilte Weichbildrecht steht mit den hier besprochenen in enger Beziehung und zeigt eine merkwürdige Übereinstimmung mit dem in C. Bis Art. 40 B beiläufig enthält es ziemlich in derselben Ordnung dieselben Bestimmungen wie C bis etwa Art. 23. Die von Wasserschleben als diesem Weichbild eigenthümlich betrachteten und vollständig mitgetheilten Spruchformeln finden sich — wie erwähnt — ausser einer auch in C und alle auch in Böhme und in U. Auch der Judeneid in C stimmt mit der in diesem Weichbildrecht enthaltenen Form desselben, welche in keinem der sonst besprochenen Rechte vorkommt, genau überein und es ist bemerkenswerth, dass auch am Schlusse des im Krakauer Codex befindlichen sächsischen Landrechtes eine von der zuletzt erwähnten Form des Judeneides verschiedene, jedoch ebenfalls in der Berliner Handschrift enthaltene Form desselben steht. Sonst weicht dieses Weichbildrecht, namentlich in der Ordnung der Artikel und in seinem Umfange von dem in C nicht unbeträchtlich ab· Wie es scheint, schliesst es sich enger an B und G an als dieses. Es hat die Art. 74. 75 B, die Art. 25. 137 G. Eine genaue Vergleichung ist nach der Mittheilung von Wasserschleben leider nicht möglich.

Nach allen vorstehenden Erörterungen scheint es, dass die enge Beziehung, in welcher das Weichbildrecht im Krakauer Codex unverkennbar zu den anderen verglichenen Weichbildrechten und zu dem M. Görlitzer Rechte steht, auf der Gemeinsamkeit der ihnen zu Grunde liegenden Quellen beruht, nicht aber darauf, dass der Verfasser desselben aus einem von den anderen oder aus allen diesen Weichbildrechten unmittelbar geschöpft hätte oder umgekehrt diese aus jenem. Die nähere oder entferntere Verwandtschaft zwischen dem Krakauer und den anderen Weichbildrechten würde dann auf der grösseren oder geringeren Gemeinsamkeit der in ihnen benutzten Quellen beruhen, als deren wichtigste wohl das M. Breslauer Recht v. 1261 zu betrachten ist. Am nächsten verwandt scheint das Weichbildrecht im Krakauer Codex dem in der Uffenbach'schen

Handschrift, am entferntesten dem gedruckten sächsischen Weichbilde; näher als zu diesem steht es zu dem M. Görlitzer Rechte von 1304, noch näher aber zu dem Weichbildrechte in der Naumburger Handschrift und wie es scheint auch zu dem in der Berliner. Entstanden ist es jedenfalls erst nach 1295, vielleicht ziemlich gleichzeitig mit dem Görlitzer von 1304, kaum später, vielleicht auch allmählich, womit die öfteren Wiederholungen und die sichtliche Planlosigkeit des Ganzen zusammenhängen dürften. Der oder die Verfasser desselben sind unbekannt, sein Bestimmungsort vermuthlich eine Stadt in Schlesien oder Polen, vielleicht Krakau selbst. In einem demnächst zu beschreibenden Codex der Ossolinskischen Bibliothek aus dem Ende des XVI. Jahrhundertes etwa, welcher höchst wahrscheinlich für eine schlesische oder polnische Stadt bestimmt war, steht unter anderen Stücken ein grosses Bruchstück einer lateinischen Übersetzung des hier mitgetheilten Weichbildrechtes. Auch das im Heinrichauer Codex enthaltene scheint nach den Bemerkungen von Gaupp (Magd. R. 197 fg.) im Wesentlichen mit dem im Krakauer Codex gleich zu sein, was auch durch die von Laband (System. Schöffenr. in den in der Einl. XIII, Note 13 a citirten Stellen) über den Inhalt des Weichbildrechtes im Heinrichauer Codex gemachten Andeutungen bekräftigt wird, obgleich daraus erhellt, dass die Artikelfolge in diesem Codex von der im Krakauer stark abweichend sein müsse. Dass der Heinrichauer Codex für Schlesien bestimmt war, wird man kaum bezweifeln. — Das Weichbildrecht im Krakauer Codex zeigt nirgends einen officiellen Charakter, sondern erscheint nach allem was darüber gesagt wurde, als eine von den sicherlich zahlreichen und zum Theile noch unbekannten Privatarbeiten, welche auf der Grundlage des Rechtes von 1261 durch Zuthaten der Verfasser aus dem Rechte von 1295, dem sächsischen Landrechte, aus Schöffensprüchen und eigener Erfahrung entstanden und deren Geschichte und Zusammenhang am besten durch eine möglichst vollständige Vergleichung aller, somit auch durch genügende Mittheilungen über die Beschaffenheit solcher bisher nicht genauer bekannt gewordenen Privatarbeiten und deren Quellen klar gemacht werden könnte. Unter diesen dürften die Schöffensprüche keine unwichtige Stelle einnehmen und zahlreichere Mittheilungen solcher wären in dieser und anderen Beziehungen sehr zu wünschen.

SITZUNG VOM 30. NOVEMBER 1864.

Der Classe wird eingesandt: Von Herrn Dr. Hönisch in Grätz, „Urkunden (in Abschrift) über das Minoriten-Kloster zu Windisch-Feistritz in Steiermark.“

Der Pfahlbau im Garda-See.

Von dem c. M. Dr. Ed. Freih. v. Sacken.

(Mit 1 zinkographirten Tafel.)

(Vorgelegt in der Sitzung am 16. November 1864.)

Selten hat eine archäologische Entdeckung so grosses Aufsehen gemacht und die allgemeine Theilnahme in solchem Grade erweckt, als die der Pfahlbauten in den Seen der Schweiz; und das mit Recht, denn wir erhalten durch diese Auffindung von Wohnsitzen der alten Bevölkerung unserer Länder mit einem Male ein vollständiges Bild ihres Lebens und Wirkens, das wir bisher nur lückenhaft und in einzelnen Zügen aus den zerstreuten Funden zusammensetzen konnten, gewinnen einen tiefen Einblick in ihre Culturentwickelung und einen ziemlich sicheren Maassstab zur Beurtheilung ihrer Civilisationsstufe; Völker, deren Namen die Geschichte kaum nennt, die wir fast nur aus ihren Gräbern kannten, sehen wir vor uns in ihrer häuslichen Thätigkeit mit allen ihren Sitten und Gewohnheiten. Die seltsame Art der Ansiedlung in den Seen selbst verlieh überdies der Entdeckung einen eigenthümlichen, geheimnissvollen Reiz; für das an Seen so reiche Österreich musste sie von besonderer Bedeutung erscheinen.

Bekanntlich gehören die Pfahlbauten des Bodensees und der östlichen Schweiz fast ausnahmslos der Steinperiode an oder nahmen doch ihren Anfang in einer Zeit, in der die Bevölkerung dieser Gegenden die Metalle noch nicht kannte, sondern sich noch mit Werkzeugen aus Stein und Knochen behelfen musste; bei der grossen Menge von Funden dieser Art gegenüber den zahlreichen

Metallgegenständen in den Seen der West-Schweiz, wird das Verhältniss klar. Wenn auch der Zeitunterschied zwischen beiden kein so grosser ist, als Manche anzunehmen geneigt sind, so dürfte andererseits doch die Verschiedenheit der Vorkommnisse nicht ausschliesslich aus der günstigeren Lage und dem Verkehre mit Fremden der westlicheren Gegenden zu erklären sein, sondern, wenn man die Nähe der blos mit Steingeräthen versehenen Ansiedlungen von den reichlich mit schönen bronzenen ausgestatteten, die Leichtigkeit der Verbindung und die Stammesgleichheit der Bevölkerung berücksichtigt, ersteren doch ein höheres Alter zuzuschreiben sein.

Die Vermuthung liegt nahe, dass die aller Wahrscheinlichkeit nach in den Seen Ungerns, Kärntens, Ober-Österreichs bestandenen Ansiedlungen ebenfalls der Steinzeit angehörten und dass wir durch ihre Auffindung wichtige Aufschlüsse über diese Periode in unserer Heimat erhalten könnten, was um so wünschenswerther wäre, als diese noch völlig im Dunkeln liegt, ja nicht einmal ihr Bestehen mit Sicherheit nachgewiesen ist. Es ist wohl anzunehmen, dass bei den frühesten Wanderungen der Völker aus Osten die österreichischen Länder mit ihren dem Lebensunterhalt so günstigen Verhältnissen nicht übergangen, sondern den üppigen Flussthälern entlang bis in's Innere besetzt wurden, allein es mangeln bestimmte Anhaltspuncte, auf welcher Culturstufe sich die ersten Einwanderer befanden. Die Bedingungen, an welche die Kenntniss und Verbreitung der Metalle bei den verschiedenen Völkern geknüpft war, sind noch keineswegs aufgeklärt, wenn es auch zweifellos erscheint, dass sie wesentlich von dem Zusammenhange und der Art des Verkehres mit metallkundigen Völkern des Ostens und Südens, von denen die Anregung ausging, abhängen. Wir kennen bei uns noch keine Grabstätten, wie in den nördlicheren Ländern, die massenhaft Steingeräthe ohne Spur von Metall enthalten; wohl wurden an vielen Puncten aller österreichischen Kronländer Steinwerkzeuge gefunden, aber sie sind darum noch nicht nothwendig aus einer Periode, welche gar kein Metall besass und für das Bestehen einer solchen absolut entscheidend, denn, dass die Steinzeit keine abgeschlossene Begrenzung hat und Werkzeuge aus dem wohlfeilen Stein lange und häufig in Gebrauch standen, als man schon das Erz, selbst das Eisen kannte, darüber ist man wohl einig. Zudem sind die in Österreich, Steiermark, Mähren, Ungern gefundenen derartigen Geräthe meist von so

eleganter Form, so sorgfältig zugerichtet und gebohrt, dass die Anwendung metallener Werkzeuge bei der Anfertigung vieler derselben sehr wahrscheinlich ist. Auch ergaben viele Fundorte von Steinalterthümern zugleich Bronzegegenstände, ja es wurden beiderlei Arten mitunter zusammengefunden. Übrigens sind noch bei zu wenigen Funden die Umstände genau und wissenschaftlich untersucht, um ein fertiges Urtheil zu begründen. Über alle diese Verhältnisse versprechen die Pfahlbauten, die häufig abgeschlossene Culturbilder darstellen, vielfache Belehrung.

Die merkwürdige Entdeckung von uralten Seeansiedlungen hat in der letzten Zeit eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen; in den Schweizerseen zeigen sich die Seeufer an allen günstigen Stellen förmlich bedeckt mit Pfahldörfern, es werden deren bereits über hundert und fünfzig verzeichnet (im Bieler-See allein 20, im Neuenburger 46)[1]) und schon lässt sich die eigenthümliche Sitte von den Seen Piemonts bis nach Mecklenburg hinauf verfolgen.

Ein ungewöhnlicher Eifer gibt sich bei der Erforschung der Seen kund, der aber leicht zu weit führen kann; jede Untersuchung hat ihren Werth, nur erscheint es bedenklich, wenn sie mit einer vorgefassten Meinung unternommen wird und aus einem vereinzelten Umstande und ungenügenden Vorkommnissen Schlüsse gezogen und als Resultate hingestellt werden; das Urtheil wird hierdurch nur verwirrt und ein gegründetes Misstrauen hervorgerufen, welches der besonnenen Forschung die Aufgabe sehr erschwert. Es ist selbstverständlich, dass hier nach denselben Grundsätzen, mit der Ruhe, Nüchternheit und Vorsicht vorgegangen werden muss, wie bei allen wissenschaftlichen Untersuchungen.

Von einem eigentlichen Pfahlbau — wenn man nicht jede im Wasser stehende Fischerhütte so nennen will, — d. h. von einer alten, vorchristlichen Ansiedlung im See kann erst nach dem streng geführten Nachweise des Zusammentreffens aller charakteristischen Merkmale die Rede sein. Dahin gehören vor allem zahlreiche, in vielen mehr oder weniger regelmässigen Reihen und Gruppen in geringer Entfernung von 1 — 4 Fuss beisammen stehende, senkrecht eingerammte Pfähle, die sich mit unvollkommenen Werkzeugen zugespitzt, nicht in grossen regelmässigen Flächen pyramidenartig mit scharfen Beilen zugehauen (wie die römischen und

[1]) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XIV, 6. Hft., Taf. XVII.

spätere Palisaden) erweisen. Oft wurden bei den Schweizer Pfahlbauten auch Bohlen von der auf den Pfählen errichteten Bühne gefunden, doch mögen diese oft als über dem Wasser befindlich verbrannt, oder, da sie des leichteren Spaltens wegen gerne aus weichem Holz verfertigt wurden, bis zur Unkenntlichkeit vermorscht sein. Sodann müssen zwischen dem Pfahlwerk unter der neueren Sand- oder Schlammschichte Fundstücke nachgewiesen werden, die ihrer Natur nach keinen Zweifel übrig lassen, dass sie von untergegangenen Wohnungen, — nicht etwa von Schiffen, wie solche in Flüssen z. B. am Donauwirbel, am Bingerloch vorkommen — herrühren; derartige sind Werkzeuge und allerlei Hausrath, wie er eben zu Wohnungen, selbst der einfachsten Art, gehört, massenweise Holzkohlen, verschiedene Gefässe, Küchenabfälle wie Knochen verspeister Thiere, pflanzliche Überreste, bearbeitetes Holz u. s. w. Auch da ist ein vereinzelter Fund noch nicht entscheidend, der immerhin einen zufälligen Grund haben kann, sondern es müssen sich derartige Überbleibsel auf einer grösseren Strecke verbreitet vorfinden; sind nicht zahlreiche Pfähle dabei, so lassen sie allein eben so wenig auf einen Pfahlbau schliessen, als blos Pfähle allein, deren bisweilen hunderte zu Zwecken der Fischerei eingeschlagen wurden, denn von den Landansiedlern wurde zu allen Zeiten ein benachbartes Wasser gerne benützt um die unnützen Abfälle des Herdes und Hauses zu versenken. Endlich muss durch die Uferbildung, die Schichtungs- und Wasserstandsverhältnisse dargethan werden, dass die Pfahlstelle damals als sie bewohnt war, isolirt im Wasser stand. Über die Zeitperiode, welcher im Allgemeinen die Ansiedlung angehört und die Culturstufe ihrer Bewohner können nur mehrere und charakteristische Fundstücke (rohe Gefässe allein gewähren noch keinen untrüglichen Anhaltspunct, da sich solche bis in die neuere Zeit finden) entscheiden.

Im Garda-See, in der Nähe der Festung Peschiera, wurden seit einigen Jahren zahlreiche, sehr interessante Funde gemacht, welche allen Umständen nach zu schliessen, von einem Pfahlbaue herrühren. Wenn auch die Verhältnisse noch nicht in grösserer Ausdehnung in Absicht auf archäologische Erforschung wissenschaftlich untersucht sind, so dürfte doch das Zusammentreffen der charakteristischen Merkmale und die von verschiedenen, bei der Auffindung anwesenden Personen unabhängig von einander bestätigte

Art des Vorkommens zahlreicher Pfähle mit Artefacten und anderen Spuren der längeren Anwesenheit von Menschen auf dieser Stelle in vorchristlicher Zeit, zu dieser Annahme berechtigen. Allerdings ist gerade hier, dicht bei einer sehr alten, vielleicht schon in spät römischer Zeit gegründeten Festung doppelte Vorsicht geboten, da allerlei Verhältnisse stattgefunden haben können, durch die eine Täuschung um so eher möglich ist.

Im Folgenden stelle ich die bisherigen Ergebnisse nach den Berichten des Herrn Hauptmanns im Geniestabe Joseph Kostersitz, und anderer Augenzeugen, nach meinen eigenen an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen und nach den gemachten Funden zusammen, den endgiltigen Schiedsspruch dem Resultate weiterer Nachforschungen anheimstellend.

Unweit der Festung, und zwar am südwestlichen Seeufer bei *j* (s. den Plan) wurde im Jahre 1830 eine Ufermauer erbaut, bei deren Fundirung viele Stücke von derben Thongefässen gefunden wurden, denen man aber weiter keine Beachtung schenkte. Sie sollen nach dem Ausspruche bei dem Bau beschäftigter Personen mit den später im See gefundenen identisch gewesen sein. Es ist diese Stelle wegen der Richtung und wahrscheinlichen Ausdehnung des Pfahlbaues von Bedeutung.

Beim Ausbaggern eines Zufahrtscanales für die Flottille im Jahre 1851 stiess man zwischen *eh* und *dg* auf einem Raume von ungefähr 1000 Quadratklaftern auf zahlreiche Pfähle und hob eine namhafte Anzahl von Bronzegegenständen heraus; erstere wurden meist verbrannt, letztere grossentheils von den Arbeitern verschleppt und im Gewichte von 15—20 Pfund nach dem Metallwerthe verkauft. Eine kleine Sammlung legte der mit der Leitung der Arbeiten betraute Major des Geniestabes Amerling an, von der 10 Stücke in das k. k. Antikencabinet gelangten. Über den Fund und das Vorhandensein von vielen theils vermorschten, theils im Wasser erhärteten Pfählen in einer Tiefe von 6—7 Fuss unter dem Wasser, liegt die schriftliche, von Major Amerling bestätigte Aussage des Contrahenten der Arbeiten Giuseppe Danieli vor. Die erwähnten Bronzeobjecte, so wie einige von damals anwesenden Arbeitern nachträglich acquirirte sind vollkommen mit den später gefundenen übereinstimmend.

Die dritte Fundperiode von Alterthümern im See beginnt mit dem Jahre 1860. Indem nämlich eine Kriegsflottille geschaffen und

die Anlage eines Arsenales beschlossen wurde, war die Austiefung eines Kriegshafens mit bequemer Zufahrt geboten und diesem Umstande ist die Auffindung sehr vieler Culturüberreste zu verdanken. Der k. k. Marine-Ingenieur Alfred Lorenz und der k. k. Oberlieutenant im Geniestabe v. Silber fanden bei dieser Gelegenheit eine grosse Menge von Bronzeobjecten, besonders viele zwischen *a g* auf einem Flecke von wenigen Quadratklaftern aufgehäuft, in einer Tiefe von 5—6 Fuss in der auf dem Seeboden aufliegenden pflanzlichen Schichte, und zwar in dem unteren Theile derselben. Auch Stücke gebrannten Thones von bedeutender Dicke, schwärzlicher Farbe und ohne bestimmte Form kamen sehr zahlreich vor [1]. Was die Pfähle anbelangt, so behauptet H. Lorenz, der mir mit dankenswerther Freundlichkeit über die Details des Fundes Aufschlüsse gab, nur wenige in senkrechter Stellung angetroffen zu haben, dagegen einzelne liegende Stämmetrümmer häufiger waren, nicht zu gedenken verschiedener, offenbar aus neuester Zeit herrührender Pfähle, die wenig tief im Sande stecken und bis zum Wasserspiegel, selbst über denselben reichen. Er geht von der, wie wir später sehen werden, nicht wahrscheinlichen Ansicht aus, dass die Pfahlstelle früherer Zeit Festland war und dass hier eine Colonie auf trockenem Boden bestand. Dagegen versichert Herr Oberlieutenant v. Silber eine grosse Menge von ganz geschwärzten, unter dem Sande verborgenen senkrechten Pfählen beobachtet zu haben. Letztere Angabe bestätigt die amtliche Aussage des bei den Baggerungsarbeiten von 1860 — 1862 als Oberaufseher verwendeten Zimmerpoliers Andreas Spaczil, welche die in grosser Anzahl, in Entfernungen von 3 — 4 Fuss beisammenstehenden Pfähle, die theils vermodert, theils ganz steinig waren und unter der Torfschichte 4 — 6 Fuss in den Seeboden eingerammt waren, genau beschreibt.

Am weitesten verfolgte die Entdeckung der k. k. Hauptmann im Geniestabe Herr Joseph Kostersitz, welcher, auf die wahrscheinliche Bedeutung derselben als Pfahlbau aufmerksam, auf das Vorkommen von Pfahlwerk und dessen Begrenzung ein besonderes

[1] Eine Notiz über diesen Fund, so wie die Abbildung mehrerer von Herrn v. Silber an Dr. Keller in Zürich gesandten Bronzen findet sich in Keller's fünftem Pfahlbaubericht (Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich XIV, Heft 6, S. 142 (14), Taf. IV — VI).

Augenmerk verwandte, die bei der weiteren Baggerung in den Jahren 1861 und 1862 vorkommenden Bronzegegenstände sorgfältig sammelte und einen ausführlichen Bericht über seine Beobachtungen verfasste.

Endlich begab ich mich im Juli d. J. nach Peschiera, um vorläufig die ganzen Fundverhältnisse, insbesondere die Schichten, in denen Überreste menschlicher Cultur vorkommen, kennen zu lernen, und stellte desshalb an einer noch unberührten Stelle eine Baggerung mit Schaufeln an, die sich durch alle Lagen bis auf den Untergrund erstreckte und verschiedenartige, für eine ehemalige Ansiedlung im See sehr charakteristische Funde ergab.

Die Stelle, welche bis jetzt gebaggert ist, liegt an der südlichsten Spitze des Garda-Sees, dicht neben dem Ausflusse des Mincio, von diesem 50 — 100 Klafter in östlicher Richtung entfernt; ihr Flächenraum beträgt 2650 Quadratklafter; fast gerade vor dem Ausflusse liegt die von mir untersuchte Stelle *p* von ungefähr 6 Quadratklaftern.

Die hier beobachteten Verhältnisse und Funde erweisen sich denen der Schweizer Pfahlbauten vollkommen analog. Allerdings liegt die Pfahlstelle dem Ufer näher, als es gewöhnlich der Fall ist, nämlich in weitester Entfernung 65, in nächster nur 10 Klafter, allein es ist hier die stetige Inselbildung und der Umstand zu berücksichtigen, dass die Festungsmauern, um eine constante Wassertiefe zu gewinnen, über das feste Ufer hinausgerückt wurden, es ist sonach anzunehmen, dass der Ort einst weiter vom Lande entfernt war als jetzt. Auch an manchen Pfahlbaustationen der Schweizer-Seen ist die Distanz keine grössere, bisweilen (wie am Neuenburger-See) reichen die Pfähle bis an's Land.

Nach Angabe des Herrn Hauptmanns Kostersitz stand im ganzen Raume *a b e f* eine grosse Menge von Pfählen in unregelmässigen Gruppen, aus denen sich kein bestimmtes System der Anordnung erkennen liess, 2, 3 bis 4 Fuss von einander entfernt. Oft waren die Distanzen auch bedeutender und überhaupt scheinbar Lücken, die aber nicht immer aus dem Mangel an Pfählen, sondern aus dem Umstande zu erklären sind, dass die aus weichem Holz bestehenden, vermoderten Pfähle beim Ausbaggern durchstochen und die Stücke mit dem Schlamme, von dem sie kaum zu unterscheiden sind, unbeachtet beseitigt wurden. Am dichtesten standen sie zwi-

schen *ad* und *bc*, besonders gegen die letztere Linie hin, sparsamer weiter seeseits zwischen *c d e f*.

Die Wassertiefe beträgt durchschnittlich 5 Fuss. Der Boden besteht aus drei Lagen; die oberste ist angeschwemmter Sand, der 2½ — 3 Fuss hoch liegt, unter dieser befindet sich eine lockere Torfschicht oder vielmehr ein Pflanzendetritus mit feinen Wurzeln, verschiedenen Culturüberresten und hineingefallenen fremdartigen Stoffen vermischt, von 2 — 3½ Fuss Mächtigkeit; sie liegt auf dem aus sandigem Lehm bestehenden, eigentlichen Seeboden auf. Dieser Lehm tritt in der ganzen Gegend in sehr erheblicher, oft 200 Fuss übersteigender Mächtigkeit auf und bildet hier auch das Seebecken; weiter gegen den See heinein, wie auch an anderen Uferstellen bildet er allein mit einer Lage aufgeschwemmten Sandes den Grund und es fehlt die an der Pfahlstelle beobachtete Lage pflanzlicher Stoffe, die sonach in Folge besonderer Umstände entstanden zu sein scheint, und zwar durch die vielen Überreste von Vegetabilien, die während einer Ansiedlung in den See hineingebracht wurden und nach deren Aufhören durch das Vermodern des Holzes und anderer Substanzen entstehen; man kann dieselbe mit Recht die Culturschichte nennen.

Von den in den Untergrund 3—6 Fuss tief eingerammten Pfählen ragten nur wenige bis in die Sandlage hinein, die meisten hatten schon in der Culturschichte oder doch an der oberen Grenze derselben ihr Ende. Ihre Länge beträgt sonach 4—8 Fuss, längere waren selten, kürzere dagegen viel häufiger. Zwei Drittel derselben bestanden aus weichem Nadelholz, ein Drittel aus Eichen. Erstere waren so vom Wasser zersetzt, dass sie von den Baggerungswerkzeugen, ohne merkbaren Widerstand zu leisten, durchstochen wurden und an der Luft in lauter Fasern zerfielen, so dass es nicht möglich war, ein ganzes Stück davon aufzubewahren. Eine ganz andere Wirkung übte das Wasser auf das Eichenholz, indem es dasselbe fast völlig in Lignit umwandelte. Die Eichenpfähle sind von sehr dunkelgrauer, fast schwarzer Farbe und zwar trotz der nicht unerheblichen Dicke bis in den Kern hinein ganz gleichmässig, dem Ebenholz sehr ähnlich; die Schnittflächen erscheinen glänzend, wie polirt. Die Härte ist so bedeutend, dass man sie nur sehr schwer spalten und durchschneiden kann; bei der nur mühsam zu bewerkstelligenden Verbrennung bleibt ein gelbbraunes, sandigem, im

Wasser unlösliches Pulver reichlich zurück, ein Beweis der Durchdringung aller Poren mit mineralischen Bestandtheilen, der beginnenden Versteinerung. Die derartigen ausserordentlich schweren Pfähle mussten meistentheils mit Ketten mühsam herausgezogen werden. Es sind theils ganze Stämme, theils entstanden sie durch Spaltung von solchen; ihre Dicke beträgt 4—8 Zoll; ein im k. k. Antikencabinete aufbewahrter Pfahl ist ein runder Stamm von 5 Fuss 10 Zoll Länge, 10 Zoll Durchmesser und einem Gewichte von fast 200 Pfund. Die unteren Enden erweisen sich bei allen sorgfältig zugespitzt, ohne grössere Flächen, wie sie durch breitere Äxte entstehen, sondern vom Anfang der Verjüngung an rund und allmählig in eine Spitze zulaufend. Wenn dies durch Anbrennen bewerkstelligt wurde, so muss dann noch eine Bearbeitung mit kleinen Beilen stattgefunden haben, da nirgends Spuren von Verkohlung bemerkbar sind. Mehrere sind schmal, bretterartig, indem ihre Dicke nur 2 — 3 Zoll bei einer Breite von 5 — 6 Zoll beträgt. Räthselhaft erscheint ein Pfahl aus sehr knorrigem Holze, der beiderseits zugespitzt ist, 4 Fuss lang; die untere Spitze, mit der er in den Boden eingeschlagen war, läuft regelmässig und allmählig zu; in einer Länge von 3 Fuss besitzt er die grösste Dicke von 9 Zoll und ist dann jäh zugespitzt, was mit kleinen Beilen bewerkstelligt wurde, es geht dies aus den zahlreichen Spuren schmaler Hiebe hervor. Alle übrigen Pfähle zeigen am oberen, abgefaulten Ende den grössten Durchmesser, der weiter hinauf noch zugenommen haben dürfte. Wäre die Wassertiefe in damaliger Zeit der jetzigen gleich gewesen, was aber wie weiter unten gezeigt werden wird, schwerlich der Fall war, so müssten die Pfähle eine Länge von wenigstens 20—25 Fuss gehabt haben, wenn ihre Köpfe bei jedem Wasserstande und nur gewöhnlichen Stürmen über dem Wasser vorragen sollten. Die im Wasser befindlichen Theile gingen durch die Bewegung und zersetzende Wirkung desselben zu Grunde, blos so weit sie im Lehmgrunde und der vegetabilischen Schichte stacken, erhielt sich die Substanz und gewann die Härte und schwarze Farbe, die wir an ihr bemerken.

Die Ausbaggerung des Canals geschah von Seite des k. k. Militärs mittelst eines Paternosterwerkes, wobei natürlich vorzugsweise auf Schnelligkeit der Arbeit gesehen wurde und für Detailuntersuchung des ausgehobenen Materials wenig Zeit blieb; aus dem

Schlamm und Sand, den eine solche Maschine mit grosser Schnelligkeit und vermischt zu Tage fördert, suchte man meist nur die Metallsachen heraus, die übrige Masse blieb ununtersucht und wurde, ohne dass auch die unscheinbaren, aber gerade beweiskräftigen Objecte Beachtung fanden, theils zu Aufdämmungen verwendet, theils an tieferen Stellen des Sees wieder versenkt. Im aufgeschwemmten Sande fanden sich nur wenige, offenbar der neueren Zeit angehörende Gegenstände: Ziegelstücke, ein Armbrustbolzen, Nägel und eine sehr wohlerhaltene Lanzenspitze von Eisen. Dagegen erwies sich die darunter liegende Pflanzenschichte sehr reich an Überresten einer älteren Cultur. Herr Ingenieur Lorenz berichtet zwar, an der unter seiner Leitung gebaggerten Stelle zwischen *adg* keine Thierknochen und Gefässtrümmer bemerkt zu haben, sondern blos Holzkohlen und zahlreiche Bronzegegenstände, dagegen versichern Arbeiter an mehreren anderen Puncten massenhaft Knochen von grösseren Thieren ausgehoben zu haben, die zum Theil noch in einem nahen Damme, zu dessen Aufschüttung sie sammt dem Bodenmateriale verwendet wurden, liegen müssten.

Bei der von mir mit beschränkten Mitteln unternommenen Aufdeckung eines Raumes von circa 6 Quadratklafter, fand ich die unter dem 2½ Fuss tiefen Sande liegende Schichte in einer Mächtigkeit von ½ Fuss, aus einer Masse vegetabilischer Stoffe bestehend und durchaus geschwärzt durch zahllose grössere und kleinere Stücke von Kohlen, und zwar sowohl von grösseren Stämmen als von Astholz und Reisig, wie man es auf dem Herde zu brennen oder zu Flechtwerk zu verwenden pflegt. Herr Professor Dr. Franz Unger hatte die Güte von einer Partie der ausgehobenen Culturschichte eine höchst sorgfältige Untersuchung vorzunehmen, die sehr interessante Resultate ergab. Er bezeichnet die Masse als Pflanzendetritus und fand nebst Holz, Rinde und Kohlen der Eiche (*Quercus sessiliflora*), Holz und Kohle des Haselstrauches und Hollunders (*Sambucus nigra*), die Reste von zwanzig verschiedenen Pflanzen. Es sind folgende: *a.* Wildwachsende essbare Pflanzen: *Corylus avellana*, Haselnuss — die Schalen in grosser Menge, *Cornus mascula* (Kornellkirsche), *Sambucus nigra* (schwarzer Hollunder), *Fragaria elatior* (Gartenerdbeere), *Rubus Idaeus* (Himbeere). *b.* Culturpflanzen: *Secale cereale* (Roggen), *Vitis vinifera* (Weinstock), *Corylus colurna?* (byzantinische Haselnuss). *c.* Samen von

wilden Land- und Sumpfpflanzen: *Carex spec.* (Riedgras), eine *Cyperacea, Amaranthus Blitum, Verbenna officinalis* (gemeines Eisenkraut), *Spergula arvensis* (Spork), *Stellaria media* (Sternkraut, Hühnerdarm), *Caryophyllacea, Ranunculus bulbosus* (knolliger Hahnenfuss). *d.* Wasserpflanzen: *Chara spec.* (Armleuchter), *Potamogeton perfoliatus* (Leichkraut).

Von den überaus zahlreichen Haselnüssen fanden sich nur verletzte Früchteschalen vor, keine einzige ganze; es ist daher anzunehmen, dass sie gewaltsam geöffnet, die Kerne verspeist und die Schalen in's Wasser geworfen wurden, da sich sonst das Zerbrechen so vieler Exemplare kaum erklären liesse. Die Kerne der Kornellkirsche sind ebenfalls sehr häufig; ohne Zweifel wurde diese Frucht wie auch die wilde Gartenerdbeere (sogenannte Hüttelbeere), die Himbeere und der schwarze Hollunder gegessen. Sehr merkwürdig ist das Vorkommen der beiden Culturpflanzen Korn (Roggen) und Weintraube, die bisher noch in keinem Pfahlbau beobachtet wurden; es dürfte sich aus dem Umstande erklären, dass die Bewohner dieser Gegend, wie wir später sehen werden, zu den Römern schon in sehr früher Zeit in freundschaftlicher Beziehung standen. Sowohl das Korn als der Traubenkern befinden sich im verkohlten Zustande, müssen daher bei einem Brand in den See gekommen sein. Etwas zweifelhaft erscheint die byzantinische Haselnuss, von der nur ein Bruchstück der Schale vorhanden ist, welches allerdings eine sehr grosse Ähnlichkeit mit dieser Frucht zeigt. Ausser den bestimmbaren Pflanzenresten bildet die Culturschichte noch eine grosse Menge kleiner, meist abgeriebener Stücke von Rinde, Holz, Wurzeln, Blätter u. s. w. Ein kleines Holzstück zeigt deutliche Spuren von Bearbeitung mit einem wenig schneidenden Instrumente. Die Holzstücke und Kohlen von Eichen sind von derselben Art, aus welcher auch die Pfähle bestehen.

Unter der geringen Quantität des von mir mitgebrachten Materials befanden sich auch zwei Knochen von Hausthieren, und zwar nach Herrn Hofrathes v. Hyrtl Bestimmung ein Stück einer rechtseitigen Rippe des Hundes und das vordere Ende einer *Phalanx* (Zehenglied) des rechten Fusses einer Ziege[1]). Nach allen diesen

[1]) Von geringerer Bedeutung sind die Schalen einiger Wasserthiere, von Cypris spec., Valvata piscinalis, Vivipara vera Frauenf., Bythinia tentaculata.

Vorkommnissen ist also der Antheil menschlicher Cultur an der Bildung dieser Schichte ausser allem Zweifel, und es erscheint die Bezeichnung Culturschichte dadurch gerechtfertigt; ihr hohes Alter bezeugen die zahlreichen Erzeugnisse des Kunstfleisses, die sie enthält.

Für eine ehemals hier über dem Wasser bestandene Ansiedlung sprechen nebst den massenhaften Kohlen am meisten die grosse Menge von Artefacten, zunächst die Bruchstücke von verschiedenen Gefässen; sie sind übereinstimmend mit den im Jahre 1830 bei *j* am südöstlichen Uferrande gefundenen. Nach der geringen Biegung zu urtheilen, waren es ziemlich grosse 5 — 8 Zoll im Durchmesser haltende Töpfe, die nicht auf der Scheibe gedreht, sondern aus freier Hand gearbeitet sind, was nicht nur aus ihrer bedeutenden Dicke von 4—5 Linien, sondern auch aus der Ungleicheit derselben und Spuren des Drückens und Knetens hervorgeht. Der Thon ist schwärzlich, wenig geschlemmt und absichtlich mit Körnern eckigen, gegrabenen Sandes (nicht mit Seesand), selbst mit kleinen Stückchen von Glimmerschiefer, so wie mit verschiedenen organischen Substanzen vermengt, die beim Brennen verkohlten, wodurch manche Stücke noch jetzt abfärben, und alle auf dem Bruch ungleich und blättrig erscheinen. Sie sind nicht hart, wahrscheinlich nicht in Öfen, sondern nur am offenen Feuer lind gebrannt, daher ausserordentlich leicht zerbrechlich, porös (was auffällig wird, wenn man ein Stück in's Wasser legt) und durch den Einfluss des Wassers mürbe. Eines von fast schwarzer Farbe, von dem ein Theil der Ausbauchung vorhanden ist, zeigt an dieser eine geringe, hornartige Protuberanz, wie solche an vielen Gefässen aus heidnischen Gräbern (z. B. von Müglitz in Mähren, Masl in Schlesien u. s. w.) zu sehen sind; der Zweck dieser Buckeln ist nicht klar, wahrscheinlich dienten sie zur Versicherung, wenn man das Gefäss in einem Kesselreifen aufhängen wollte. Ein zweites ist auf der Aussenseite von rother Farbe, auf dem Bruche aber grau; es scheint, dass es nachträglich starkem Feuer ausgesetzt war; ein drittes ziemlich dünnes, von dem noch ein Stück des umgebogenen Randes vorhanden ist, erscheint ganz gesprenkelt durch zahlreiche Körner von weissem Sand. Verzierungen kommen auf den vorliegenden Fragmenten nicht vor; diese rühren von sechs verschiedenen Gefässen her. Einzelne Stücke fanden sich über dem ganzen aufgedeckten

Raum verbreitet, bei *c'* aber waren sie in bedeutender Menge angehäuft.

Von Steingeräthen kam ein einziges Stück vor, eine Scheibe von 3 Zoll Durchmesser, in der Mitte 1 Zoll dick, am Rande nur 3 Linien und mit einer ganz herumgehenden, tiefen Rinne versehen, aus Granit [1]). Ähnliche discusartige Steine, bisweilen von ovaler Form, wurden häufig in nordischen Gräbern, auch im Pfahlbau am Steinberg bei Niedau im Bieler-See und in dem von Estavayer im Neuenburger-See gefunden; man nennt sie gewöhnlich Schleudersteine, jedoch wird diese Bestimmung mit Recht angezweifelt, da hierzu die Form gar nicht geschickt erscheint und es nicht anzunehmen ist, dass man einem blossen Wurfstein eine so sorgfältige Bearbeitung und Glättung mit Aufwand grosser Mühe zu Theil werden liess; vielmehr dürften derlei Steine bei der Weberei Anwendung gefunden haben, denn die Rinne um den Rand diente offenbar als Bahn für eine Schnur und die Bestimmung des dem Garda-See enthobenen als Rolle scheint ziemlich ausgesprochen. Natürlich berechtigt uns dieses einzelne Stück noch nicht zur Annahme, dass es der Steinzeit angehöre und die Entstehung des Pfahlbaues in dieser Periode ihren Anfang genommen habe, denn wenn auch im Norden derartige Disken in Verbindung mit anderen Steingeräthen in Gräbern vorkommen, so kann gerade ein solches Geräth ziemlich in jeder Zeit angefertigt worden sein.

Sehr beträchtlich ist die Anzahl der ausgehobenen Bronzegegenstände; trotzdem in früheren Jahren viele von den Arbeitern verkauft, andere an verschiedene Personen verschenkt wurden, liegen noch über 250 Stücke vor; fast die Hälfte stammt von den Baggerungen im Jahre 1860, aus der ersten Periode der Auffindung im Jahre 1851 fünfzehn Stücke. Erstere, vom Ingenieur Lorenz gesammelt und an den k. k. Oberstlieutenant im Geniestabe R. Freiherrn v. Türkheim abgegeben, wurden von diesem dem k. k. Antikencabinete grossmüthigst zur Disposition gestellt. Herr Hauptmann J. Kostersitz machte seine in den Jahren 1861

---

1) Sie befindet sich unter den vom Oberlieutenant v. Silber an Dr. Keller eingesandten Stücken; abgebildet in dessen Pfahlbaubericht, Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich, XIV, 6. Heft, Taf. VI. 12.

und 1862 angelegte Sammlung von 136 Stücken derselben Anstalt zum Geschenk.

Auffallend ist die ganz vorzügliche Erhaltung der Bronzen, indem die schärfsten Schneiden der Werkzeuge, die feinsten Spitzen der Nadeln häufig unversehrt sind, so wie ihre schöne goldgelbe Farbe; die meisten sind so blank, als ob sie erst vor kurzem aus der Hand des Verfertigers hervorgegangen wären, nur hie und da fleckig und etwas dunkel gefärbt, an einigen hat sich stellenweise eine ganz dünne, graue oder schwärzliche Kruste angesetzt, eine eigentliche Patina, eine Oxydirung von grüner Farbe zeigt kein einziges Stück. Die meisten erhalten durch einfaches Waschen im Wasser zur Entfernung angehängter Sandtheile die Farbe unseres Kanonenmetalles; manche sind entschiedener gelb, andere röthlicher bis zur Farbe des Kupfers, was von der verschiedenen Legirung herrührt. Herr Dr. Erwin Freiherr v. Sommaruga hatte die Gefälligkeit, vier Gegenstände, welche die verschiedenen Abstufungen der Farbe repräsentiren, der chemischen Untersuchung zu unterziehen. Nach dieser besteht die am hellsten gefärbte, goldige Bronze aus 89·07 Percent Kupfer und 10·78 Percent Zinn, es ist also die ganz normale Mischung, wie sie an vielen Gegenständen des Bronzealters beobachtet wurde; sie spricht gegen den römischen Ursprung derselben, da die entschieden römische Bronze der Kaiserzeit fast stets Zink enthält. Das wenig röthlichere Metall enthält einen etwas geringeren Zusatz von Zinn, eine noch dunklere, fast kupferfärbige Mischung aber bei 97 Percent Kupfer nur 3 Percent Zinn. Eine Sichel hatte vollständig das Ansehen und die Weiche des reinen Kupfers, erwies sich aber ebenfalls als eine Legirung von 99 Percent Kupfer mit 1·23 Zinn [1]). Da Gegenstände von völlig gleicher Form aus den verschiedenen Compositionen bestehen, so lässt sich kein Zeitunterschied für die Anwendung der einen und der andern annehmen, eben so wenig eine Verschiedenheit des Gebrauches der daraus gefertigten Geräthe. Der geringere Zinnzusatz dürfte vielmehr dem zufälligen Mangel an dem stets kostbaren Zinn

---

[1]) Da sonach selbst die röthesten Gegenstände nicht reines Kupfer sind, vermuthe ich, dass auch die nach Zürich gesendeten Stücke aus dem Garda-See, welche Dr. Keller für aus Kupfer gefertigte hält, in ähnlicher Weise wie unsere Legirungen mit geringem Zinkgehalte seien.

oder der Umstand, dass man alte Geräthe einschmolz und Kupfer dazu gab, zu erklären sein.

Die Gegenstände sind Waffen, Werkzeuge und Geräthschaften, endlich Schmucksachen. Die ersteren Kategorien lassen sich schwer sondern, da manche schneidende Geräthe ohne Zweifel zu verschiedenen Zwecken, als Waffe und Werkzeug gebraucht wurden, wie wir noch heut zu Tage sehen, dass bei ärmeren Völkern ein Instrument, z. B. das Messer, die Axt die verschiedenen Dienste versehen muss und zugleich die natürlichste Waffe abgibt. Die wichtigsten Objecte sind folgende:

1. Beile, sogenannte Streitmeissel oder Palstäbe mit flacher Schaftbahn und Lappen zur Befestigung an einen eingeschnittenen oder etwas gespaltetem Stiel [1]). Es liegen deren sechs von verschiedener Grösse und Gestalt vor. Eines ist von der gewöhnlichen Form (Fig. 1), mit stark gekrümmter Schneide, am Stielende halbmondförmig, 8 Zoll lang, vorne 2 Zoll breit; ein zweites $5^1/_2$ Zoll lang mit gerader, 1 Zoll 7 Linien breiten Schneide, die durch ihre Scharten deutliche Spuren des Gebrauches zeigt; die hornartigen Ansätze am hinteren Ende sind hier ganz zusammengeklopft. Diese Form kommt fast in allen Ländern Mittel-Europa's, besonders in den von keltischen Völkern bewohnten vor, ganz ähnliche Stücke in den Terramare-Lagern der Emilia [2]), im Torfmoore von Bosisio [3]), in Rheinbaiern [4]), in der Schweiz bei Thun [5]), im Donaustrudel, in den Gräbern von Hallstatt, bei Neutra, in Böhmen u. s. w., eben so wie in Dänemark gefunden. Eines von derselben Grundform und von ganz gleichem Metalle, 8 Zoll lang, erweist sich als ein misslungener Guss. Der Schafttheil ist nämlich ganz unvollständig


Fig. 1.



1) Die Art der Schäftung zeigen die im Salzstocke zu Hallein bei Salzburg gefundenen Stücke, die noch in den Spalt des spitzwinkelig gebogenen Stieles eingeklemmt sind; sie wurden sonach wie kleine Äxte gehandhabt.

2) Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich XIV, Heft 6, Taf. III, 13.

3) Ebenda Heft 1, Taf. II, 20.

4) Lindenschmitt, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Heft I, Taf. IV, 36.

5) Bonstetten, Receuil des antiquités suisses, Pl. II, 1.

in die Form geflossen und blasig mit sogenannten Rinnen-Einsenkungen, die durch den ungleichen Fluss des Metalles entstanden. Nach dem Ausspruche von Giesskundigen kann diese Unregelmässigkeit nicht durch nachträgliches Schmelzen des fertigen Stückes entstanden sein, sondern nur während des Gusses; das Instrument ist dadurch unbrauchbar. Dass es nie in Verwendung kam, zeigt auch der Umstand, dass die Schaftlappen gerade aufstehen, woraus hervorgeht, dass nie ein Stiel daran befestigt war, denn in diesem Falle müssten die Lappen zusammengebogen sein, da es der Zweck derselben war, durch Umschliessen des Stieles denselben festzuhalten; bei allen Stücken, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, sind die Schaftlappen an den Rändern niedergedengelt. Endlich ist die Schneide breit und stumpf, nicht wie bei allen gebrauchten, scharf zugedengelt. Zwei ganz schwache Beile von 4 Zoll Länge, eines derselben mit unregelmässigen, nachlässig eingravirten Punct- und Strichverzierungen, dürften eher Abzeichen oder Symbole, als zum Gebrauche bestimmt gewesen sein. Von etwas abweichender Form ist ein Stück mit sehr stark gebogener, scharfer Schneide, welches statt der Lappen blos etwas erhobene Ränder der flachen Schaftbahn zeigt (Fig. 2). Ganz ähnliche fand man bei Nikolsburg in Mähren, an verschiedenen Orten Ungerns, eben so wie in Pästum[1]), in Dänemark[2]), bei Mainz und Inzighofen[3]) und in Yorkshire[4]), ein Beweis der grossen Verbreitung dieser Form bis in die entferntesten Länder und ihres gemeinsamen Ursprunges.

Fig. 2.



2. Lanzenspitzen $4^1/_4$ — $6^1/_2$ Zoll lang, theils von ziemlich ausgeschweifter, theils mehr lanzettartiger Blattform (Fig. 3). Die Schafthülse, welche mittelst eines durchzuschlagenden Nagels an die Stange zu befestigen war, verjüngt sich zur starken Mittel-

---

1) Ceci, Piccoli bronzi del r. museo Borbonico. Tav. VI, 49, 51.

2) Worsaae, Nordiske oldsager i det k. Museum i Kjöbenhavn, 37, 177—179.

3) Lindenschmitt a. a. O. Heft I, Taf. 3. — Ders. Vaterländ. Alterth. der fürstl. Hohenzoller'schen Sammlung zu Sigmaringen, Taf. XLII, 4.

4) Kemble, Horae ferales, Pl. IV, 7.

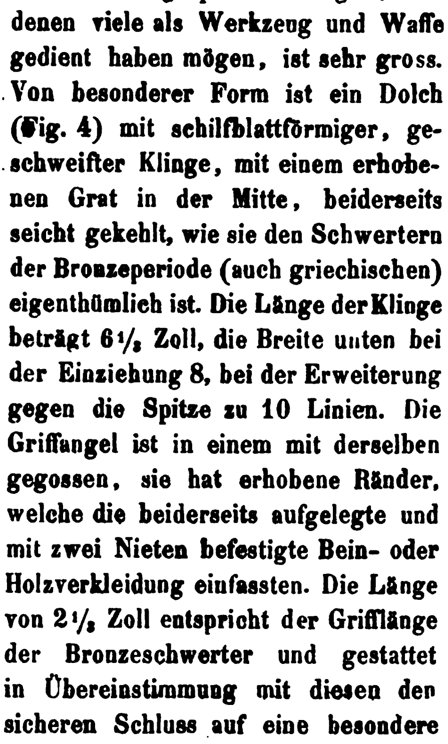
rippe und ist bis an die Spitze hohl. In einer befand sich noch ein Stückchen des Schaftes in verkohltem Zustande — ein Beweis, dass die Lanze im Feuer war, wahrscheinlich beim Untergang der Ansiedlung — und zwar aus dem obersten Ende der Tülle, woraus ersichtlich wird, wie sorgfältig man das Holz zuspitzte, damit es den ganzen Raum ausfüllte.

Fig. 4.

3. Dolche und Messer. Die Anzahl flacher unten breiter, nach oben zugespitzter Klingen, von denen viele als Werkzeug und Waffe gedient haben mögen, ist sehr gross.

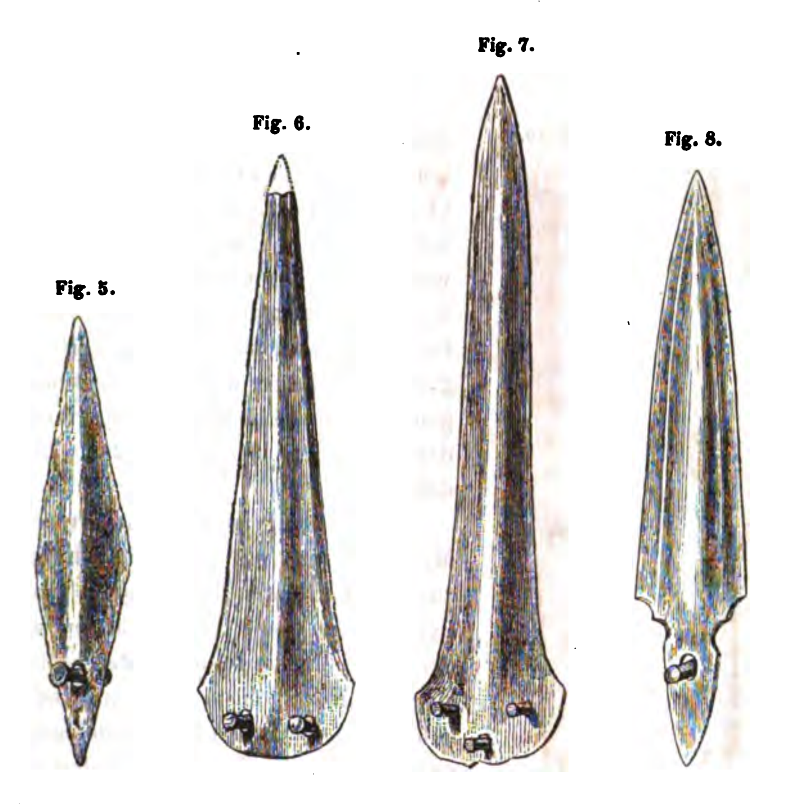


Fig. 3.



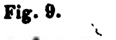
Von besonderer Form ist ein Dolch (Fig. 4) mit schilfblattförmiger, geschweifter Klinge, mit einem erhobenen Grat in der Mitte, beiderseits seicht gekehlt, wie sie den Schwertern der Bronzeperiode (auch griechischen) eigenthümlich ist. Die Länge der Klinge beträgt 6½ Zoll, die Breite unten bei der Einziehung 8, bei der Erweiterung gegen die Spitze zu 10 Linien. Die Griffangel ist in einem mit derselben gegossen, sie hat erhobene Ränder, welche die beiderseits aufgelegte und mit zwei Nieten befestigte Bein- oder Holzverkleidung einfassten. Die Länge von 2½ Zoll entspricht der Grifflänge der Bronzeschwerter und gestattet in Übereinstimmung mit diesen den sicheren Schluss auf eine besondere Kleinheit der Hände des Volkes, für welches diese Waffen bestimmt waren, da man doch nicht annehmen kann, dass unhandsame in solcher Anzahl angefertigt oder eingehandelt worden wären. Die Klingen, von denen die Hauptformen unter Fig. 5—8 anschaulich gemacht sind, haben theils eine in der Mitte ausgebogene Form, während sie sich nach oben und nach unten zuspitzen, theils sind sie unten am breitesten und verjüngen sich mehr oder weniger steil zu einer scharfen oder abgerundeten Spitze bei geraden

Schneiden, so dass sie die Form eines gleichschenkeligen Dreieckes erhalten; manche haben durch Erhöhung der Mittelrippe ein recht gefälliges Aussehen. Alle sind zweischneidig und noch jetzt ausserordentlich scharf; bei einigen zeigen die Schneiden deutliche Spuren des Gebrauches durch verschiedene Scharten, andere sind offenbar in alter Zeit nachgeschliffen, wodurch sie auffallend schmäler, zum Theil unregelmässig wurden. Die Befestigung an



die wahrscheinlich hölzernen Griffe geschah mittelst bronzener Nieten, zu welchem Zwecke an der Wurzel der Klingen Löcher angebracht sind, deren Zahl zwischen 1 und 5 variirt und die verschieden angebracht sind, unter-, neben einander oder in Dreiecksform. Die Köpfe der Nägel sind dann beiderseits breit geschlagen (vernietet); bei vielen stecken sie noch in den Löchern und dienen als unwiderlegbarer Beweis, dass die Instrumente wirklich mit Griffen versehen waren, und gebraucht wurden. Manche besitzen einen

kurzen, angelartigen Fortsatz, wie unsere jetzigen Messerklingen der in das ausgehöhlte Heft gesteckt wurde; bei den unten breiten schloss sich der Griff ohne Zweifel, ähnlich wie bei den Schwertern, in Halbmondform an die Klinge an. Eine mit drei Nieten besteht fast aus reinem Kupfer. Die Länge der Klingen wechselt zwischen 2¾ und 7 Zoll. Ähnliche solche Dolche, wie sie gewöhnlich genannt werden, werden meist nur in Süd-Deutschland und der Schweiz gefunden, in den nördlichen Ländern sind sie sehr selten [1]).



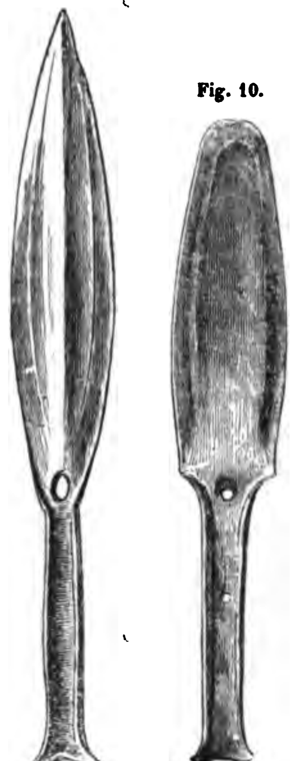


Fig. 9. Fig. 10.

Bei einigen theils lanzettförmigen, theils flachen, oben abgerundeten spatelartigen Instrumenten (Fig. 9, 10) ist eine flache Griffangel mit aufstehenden Rändern vorhanden, wieder von der geringen Länge von 2¼—2¾ Zoll; die untere Ausschweifung zeigt an, dass auch die Holzgriffe nicht länger waren und bestimmt genau den Raum für die fassende Hand, der bei allen wenig von 2½ Zoll differirt.

Merkwürdig ist ein ganz kleines Messerchen mit zweischneidiger, zugespitzter, unten flacher, oben gratiger Klinge von 2½ Zoll Länge, an der sich, in einem gegossen, der 1 Zoll lange Griff mit einem Ringe am Ende befindet, vielleicht ein Kinderspielzeug oder ein Miniaturdolch, in ähnlicher Weise in symbolischer Bedeutung, wie auch Miniaturbeile und Schwerter bisweilen in Gräbern vorkommen.

---

1) Ähnliche aus dem Bieler-See, Keller in den Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich, X, Taf. V, 12, in den Terra mare-Lagern der Emilia (ebenda XIV, Heft 6, Taf. II, 34—38), im Torfmoore von Mercurago und der Marniera Reggiano (ebenda XIV, Heft 1, Taf. I, 1, II, 7); bei Langensalza, Lindenschmit, Alterth. uns. heid. Vorz. Heft VI, Taf. 2, 1, in der Höhle vor Beuron, Ders. Alterth. d. fürstl. Hohenzoll. Samm. zu Sigmaringen Taf. XXIV, 1; bei Hannover, Lüneburg, auf der Insel Wight, in der Themse bei Richmond und in Irland, Kemble, Horae ferales, pl. VII, 16—19, X, 6, 7.

Die einschneidigen Messer (3 Exemplare), $3^1/_4$—$4^1/_2$ Zoll lang, sind von ausgeschweifter, eleganter Form (Fig. 11); eines hat auf jeder Seite, nahe beim Rücken, zwei gekerbte, schmale Rinnen, bei einem anderen verbreitet sich die Spitze und ist zweischneidig.

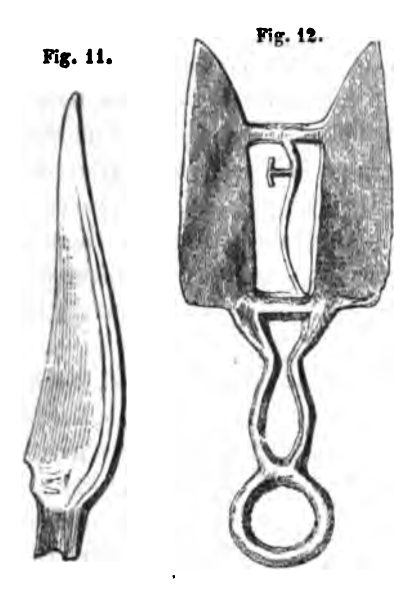


Fig. 11. Fig. 12.

Sehr eigenthümlich sind drei Geräthe, die aus je zwei messerartigen, durch ein Gitter oder ein Ornament verbundenen, scharfen, $2^1/_2$ — 4 Zoll langen Lamellen an einem gemeinschaftlichen Griffe bestehen (Fig. 12). Die Schneiden sind mehr oder weniger convex, der Griff subtil und durchbrochen (eines besass ein hölzernes Heft), unten mit einem Ringe versehen. Offenbar sind es Instrumente zum schneiden, oder vielmehr bei der Dünne der Klingen, zum Schaben bestimmt, vielleicht Rasirmesser, bei welcher Anwendung sie besonders gut in der Hand liegen. Der Gebrauch des Bartscheerens war im Alterthum nicht selten. Die Römer schoren seit 454 der Stadt den Bart [1]), eine Sitte, die sich bis auf Hadrian erhielt und später mehrmals wieder auftauchte. Nach Plinius (VII, 59) nahmen die Römer aber den Gebrauch später an als die anderen Völker, und er existirte bei den Etruskern schon in sehr früher Zeit [2]). Sogar die uncivilisirten nordbritannischen Stämme, die das Haar lang wachsen liessen, pflegten nach Cäsar (Bell. gall. V, 14) den Bart, mit Ausnahme des Knebelbartes, völlig zu scheeren, und von den Galliern erzählt Diodor (V, 28), dass sich einige den ganzen, andere theilweise den Bart schoren, die Vornehmen aber den Backenbart rasirten. In etruskischen

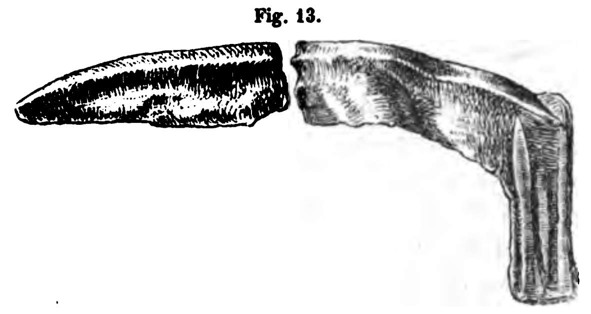
[1]) Die ersten Barbiere sollen aus Sicilien nach Rom gekommen sein (Varro, De R. R. Cap. 11).

[2]) Teopompus bei Athen. XII, c. 3.

Gräbern [1]) finden sich breite flache Messer mit stark convexer Schneide, die man für Rasirmesser hält. Die Form dieser und der im Garda-See gefundenen, passt auf die Beschreibung der römischen Novacula, die als stark gekrümmt *(ferrum lunatum)* geschildert wird [2]). Auch in nördlichen Gräbern, besonders in Dänemark, kamen meist sehr zierlich gearbeitete Klingen vor, die unseren Rasirmessern vollkommen ähnlich sind und der in einem Torfmoore Schleswigs in einem Sarge gefundene sogenannte Bronzemann des Museums zu Kopenhagen, welcher noch mit seiner Kleidung angethan ist, hatte nebst einem Bronzeschwerte ein derartiges Instrument neben sich liegen; das Haupthaar ist noch ganz kenntlich, von Bart aber keine Spur zu bemerken, woraus man schliesst, dass dieser geschoren war.

4. Sicheln. Diese haben nicht die gewöhnliche runde Form, sondern sind fast im rechten Winkel gebogen, mit geringer Krümmung [3]). Unten sind sie flach, oben gegen den Rücken hin gratig (Fig. 13). Eine, in zwei Stücke zerbrochen erweist sich wieder als ein misslungener Guss voll Blasen, eine andere ist ebenfalls zum Theil geschmolzen, was aber einem späteren Brande zugeschrieben werden muss, da die Schneide scharf gedengelt ist. Ein Exemplar

Fig. 13.



[1]) So in einem bei Bologna 1853 entdeckten (Gozzadini, Di un sepolcreto etrusco, scoperto presso Bologna, Tav. VI, 10, 16) und in den rhätisch-etruskischen von Stadlhof bei Kaltern in Tirol.

[2]) Ähnliche Geräthe, aber mit sehr stark ausgebogenen Klingen und dadurch mehr der Halbmondform sich nähernd, wurden im Bieler- und Neuenburger-See gefunden (Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich XII. Taf. II. 98. XIV, 6. Heft, Taf. XVI. 10) und mit den thönernen Mondsichelbildern, denen man eine religiös-symbolische Bedeutung zuschreibt, in Verbindung gebracht. Die des Garda-Sees und ein ähnliches unter den Terramare-Alterthümern (a. a. O. XIV, 6. Heft, Taf. II, 25) sind entschieden Schabwerkzeuge; unter ersteren lassen sich die Übergangsformen vom Halbmond bis zum Doppelmesser verfolgen.

[3]) Dieselbe Form zeigen die Sicheln der Terramara-Lager der Emilia, a. a. O. Taf. II, 6, 7.

von sehr einfacher Ausführung, mit etwas aufgebogener, abgerundeter Spitze besteht fast aus reinem Kupfer (nur 1·23 Percent Zinn); es ist 8 Zoll lang. Diese Werkzeuge liefern den Beweis, dass die Bevölkerung Ackerbau trieb, denn die grosse Anzahl der in den Schweizerseen und an verschiedenen Orten selbst nördlicher Gegenden gefundenen Stücke widerspricht der Annahme, dass sie blos zu religiösen Zwecken, zum Abschneiden geheiligter Pflanzen dienten.

Fig. 15.



5. Instrumente zum Fischfang sind scharfe Spitzen von $1\frac{3}{4}$—$2\frac{3}{4}$ Zoll Länge mit einem Widerhaken und Schafthülse (Fig. 14), zum Fischstechen oder Werfen als Harpunen gebraucht; zu demselben Zwecke dienten ohne Zweifel die 7 — 10 Zoll langen, vierkantigen, gebogenen Stäbe mit Widerhaken, Fig. 15, die zu zweien oder dreien an einen Stab befestigt, Fischgabeln bildeten, wie man sie noch jetzt hat; das seitlich gestellte Öhr am untern Ende diente zum Durchziehen eines Bindfadens oder eines Drahtes behufs der Befestigung an einen Stab. Der charakteristische Bug kommt unter verschiedenen Winkeln und in ungleicher Entfernung unter der Spitze vor. Das grösste dieser Geräthe besteht wieder aus der fast kupferfärbigen Legirung mit nur 3 Percent Zinn. Auch gewöhnliche Fischangeln von der noch heute üblichen Form wurden gefunden, 3 Zoll gross, vierkantig, mit einem Öhr am Ende oder mehreren Kerben zur Befestigung der Schnur [1]). Grössere Spitzen mit Widerhaken von der Form Fig. 14 mögen als Enterhaken gedient haben; sonderbarer Weise sind bei allen Haken dieser Art die Gussnathen nicht entfernt.

Fig. 14.

[1]) Ähnliche aus dem Bieler- oder Neuenburger-See abgebildet a. a. O. Bd. XII, Taf. II, 1, 2. Kleinere fanden sich in den Gräbern von Hallstatt.

6. Meissel, Pfriemen u. s. w. Im Allgemeinen kommen unter den Bronzefunden Schmalmeissel sehr selten vor. Zwei aus dem Garda-See sind von eleganter Form; der eine $7^3/_4$ Zoll lang (Fig. 16), oben im Durchschnitt quadratisch, ist zur bequemeren Handhabung durch Abfassen der Kanten in Achtecksform gebracht; die Breite der Schneide beträgt über 5 Linien; der andere, 6 Zoll lang, ist einfach vierkantig. Beide zeigen an den etwas breit geschlagenen Köpfen Spuren des Gebrauches.

Fig. 18.

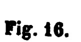


Fig. 17.

Fig. 16.

Ein flaches $3^1/_4$ Zoll langes, 8 Linien breites Stück mit hohlgeschliffener Schneide entspricht genau unseren heutigen Hohleisen und war vielleicht in einen Hobel einzuschieben. Mehrere $5^1/_2$—9 Zoll lange vierkantige Stäbe, unten mit flacher, zweischneidiger Spitze (Fig. 17) dürften als Bohrer, besonders Steinbohrer gedient haben, sie waren offenbar in ein Heft einzulassen, daher die eckige Form und Verstärkung des Stammes gegen das obere Ende zu. Andere scharf gespitzte theils vierkantige, theils runde Geräthe von $2^1/_2$—9 Zoll Länge scheinen verschiedentlich als Pfriemen, Ahle, Griffel zum Eingraviren u. dgl. gebraucht worden zu sein. Einige sind wieder aus der stark kupferhältigen Bronzemischung. Auch 4—5 Zoll lange Spitzen mit Tülle für einen Stab von 4—6 Linien Durchmesser kommen vor. Ein flacher, gerundeter Haken (Fig. 18) diente wahrscheinlich als Schabwerk. Stiel ist rund, unten kantig, um in ein Heft versenkt werden zu können.

7. Nadeln, Nägel. Bemerkenswerth st die grosse Anzahl von Nähnadeln und Stiften von der trefflichsten Erhaltung, mit ausserordentlich scharfen Spitzen und von einer Feinheit und Gleichheit, die eine bedeutende Fertigkeit in der Fabrication bekundet. Die Öhre befinden sich entweder ganz oben, wie bei unseren

Nähnadeln und entstanden durch Zuhämmern und Umbiegen des oberen Endes (Fig. 19) oder sie stehen 4 — 6 Linien unter der oberen Spitze und scheinen theils durch nachträgliches Auseinandertreiben des Metallstiftes hergestellt zu sein oder dadurch, dass man zwei Drähte zur Anfertigung der Nadel verwendete, die zusammen gehämmert wurden (Fig. 20). Letztere Gattung diente wahrscheinlich zum Netzstricken. Derartige kommen in den Seen der westlichen Schweiz häufig vor. Der Dünne der Nadeln nach zu urtheilen, muss die Bevölkerung feine Stoffe gehabt haben. Die Länge wechselt von 4 bis 6 Zoll. Von den stärkeren Stiften sind einige oben breit geschlagen und dann umgebogen, wie eingerollt, andere mit flachem Kopf zeigen genau die Form unserer heutigen Drahtstiften. Zwei Nadeln, eine aus Bronze, die andere fast aus reinem Kupfer bestehend, sind gemeinschaftlich mit einem Draht, der nicht viel stärker ist als unser Blumendraht umwickelt. Auch Stifte kommen vor, die ganz oder theilweise gewunden sind; sie wurden so gegossen und erhielten wahrscheinlich desshalb diese Form, um, wenn sie in einen Gegenstand eingesenkt waren, nach dem Princip der Schraube durch die Widerstandsfähigkeit der Windungen fester zu halten.

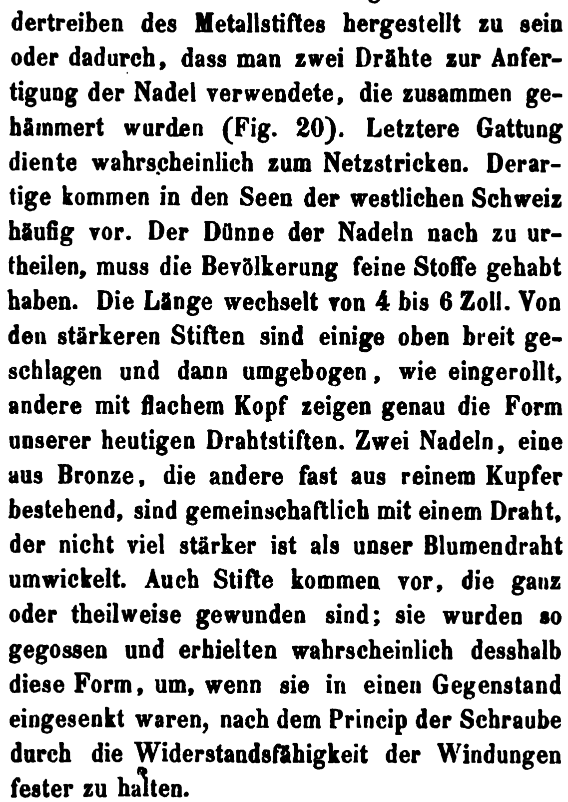
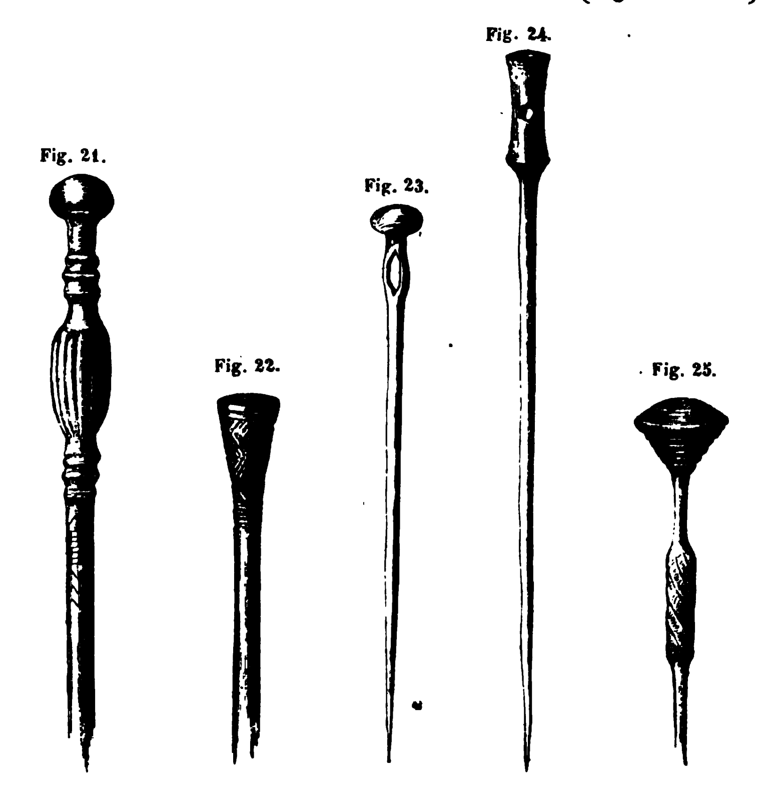


Fig. 19. Fig. 20.

8. Unter den zum Schmuck bestimmten Gegenständen spielen Nadeln von $2^{1}/_{2}$ — 9 Zoll Länge die grösste Rolle. Ihre Köpfe zeigen eine grosse Mannigfaltigkeit und in den meist sehr eleganten Formen einen gebildeten Geschmack; ein moderner Bronzearbeiter findet hier eine ganze Musterkarte und nicht wenige empfehlen sich durch ihr gefälliges Ansehen zur Nachahmung, manche sind mit solcher Geschicklichkeit und Präcision gemacht, dass man sie auch gegenwärtig, mit unserer vervollkommten Technik und den feinen Werkzeugen nicht vollkommener ausführen könnte. Sie scheinen sowohl zum Schmuck des Haares bestimmt gewesen zu sein, als auch zum Zusammenhalten des Gewandes auf der Brust nach Art unserer Shawlnadeln, da die

Fibeln, welche sonst diesen Dienst versehen, fast gänzlich fehlen. Am häufigsten sind Nadeln mit Köpfen, die in Kugeln, Cylindern, Scheiben oder allmähliger Verdickung bestehen; sowohl der Kopf als ein Theil des Stiftes sind oft mit eingravirten Strichen verziert, die horizontal herumlaufen, verticale Streifen bilden (Fig. 21, 25, 27)


Fig. 21. Fig. 22. Fig. 23. Fig. 24. Fig. 25.

meistens aber Zickzacklinien oder Bänder von abwechselnd rechts und links schräg gestellten Linien (Fig. 22.). Eine hübsche Form ist unter Fig. 26 dargestellt, nämlich ein gewundener Kopf, oben eine kleine Scheibe; ähnliche fand man in den Gräbern von Hallstatt. Eine der grössten Nadeln von 8 Zoll Länge mit kugeligem Kopfe weist besonders zierliche Gravirungen auf (Fig. 27); die oben gegliederte und mit einer Scheibe von 1 Zoll 4 Linien Durchmesser versehene Fig. 28 ist nicht viel kleiner, von einer zweiten noch grösseren ist blos der Kopf erhalten; die obere Fläche der Scheibe (Fig. 29) zeigt das im Bronzealter sehr allgemeine Ornament — Dreiecke, die

abwechselnd mit schrägen Strichen ausgefüllt sind. Viele Nadeln sind am Kopfe oder etwas unter demselben durchlocht, wahrscheinlich um einen feinen Faden durchzuziehen (Fig. 23, 24); dies ist auch bei einigen flachen, schwertförmigen (Fig. 30) der Fall, die der



Fig. 26. Fig. 29. Fig. 31. Fig. 27. Fig. 28. Fig. 30.

Quere nach mit einem scharf gebohrten Loche versehen sind, so wie bei der Nadel Fig. 31, welche die Form eines Schächerkreuzes hat. Interessant ist eine Nadel mit rundem Kopfe, unter welchem ein haselnussgrosses, unregelmässiges Stückchen reinen Bernsteines steckt (Fig. 32), der die directe oder wenigstens indirecte Verbindung des hier wohnenden Volkes mit den Ostseeküsten zu bezeugen scheint. Die meisten Nadeln bestehen aus einem Stücke, bei einigen aber ist der Kopf besonders gegossen und der Stift in

denselben eingekittet. Die meisten bestehen aus goldfärbiger Bronze, einige aber aus dunkler gefärbten Mischungen (bis zu 97 Percent Kupfer).

Fig. 33. Fig. 34. Fig. 35. Fig. 36. Fig. 32.

Die oben mit Spiralwindungen versehenen Nadeln sind mit besonderer technischer Fertigkeit ausgeführt. Der Draht des Stiftes ist hier bei mehreren prismatisch gehämmert, bei allen aber verjüngt er sich nach Massgabe der Verengung des Gewindes, welches noch seine vollkommene Elasticität und Federkraft bewahrt hat. In sehr zierlicher Weise erscheinen die Verschlingungen bei Fig. 33 und 34 [1]; die Spirale einer Nadel hat einen Durchmesser von 1½ Zoll bei 9 Windungen und ist mit bewunderungswürdiger Präcision gearbeitet; am vollendetsten aber erscheint die Technik der Nadeln, welche sich wie Fig. 35 in zwei Spiralgewinde theilen, wobei das ganze aus einem Stücke gearbeitet ist [2]. Die an einigen befindlichen drei Ringe (im Ganzen gegossen) hatten wahrscheinlich die Bestimmung, aus Stoffen gefertigtes Zierwerk, Bänder oder Blumen aufzunehmen (Fig. 36). Die ganz eigenthümliche

1) Ähnliche aus nordischen Funden bei Worsaae, Nordiske oldsager 53, 236 und bei Kemble, Horae ferales, pl. XXV, 5.

2) Genau solche Nadeln fanden sich im Donauwirbel an der Grenze Ober-Österreichs; grössere zu Hallstatt, in den Grabhügeln zu Eck bei Vöklabruck (Gaisberger,

Nadel Fig. 37, $5^{1}/_{2}$ Zoll lang, welche als Kopf eine kreuzförmige Platte mit dem so beliebten Ornament des concentrischen Kreises hat, ist auf der Rückseite mit einem Öhr versehen, welches wahrscheinlich durch einen knopflochartigen Einschnitt des Kleides gesteckt wurde, worauf man zur Versicherung eine Kopfnadel durch das Öhr schob. Endlich sind noch $2^{1}/_{2}$ Zoll lange, zusammengebogene Nadeln von der Art der gewöhnlichen Haarnadeln unserer Frauen, zu erwähnen.

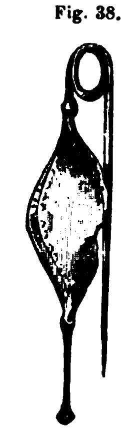
Fig. 37.



Andere Schmuckgegenstände sind verhältnissmässig selten.

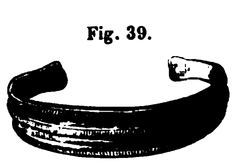
9. Fibeln wurden nur drei gefunden; zwei derselben bestehen blos aus einem bogenartigen, gewundenen Draht, der oben einmal ganz herumgebogen ist und dann in den Dorn ausgeht, der in das andere hakenförmige Ende des Drahtes einzulegen ist Die dritte (Fig. 38) hat eine elliptische mit Puncten und kleinen Bögen verzierte Scheibe, aber keine Nuth, um den Dorn einzulegen; da das vordere Zierstück länger ist als der Dorn, so kann auch das jetzt beschädigte Ende desselben nicht als Einlager gedient haben.

Fig. 38.



10. Armringe. Auch von dieser bei den Bronzevölkern so beliebten Schmuckgattung fanden sich im Garda-See nur wenige Exemplare. Einer mit drei gekerbten Rippen, gegen die 1 Zoll von einander abstehenden Enden etwas verjüngt, hat ein recht gefälliges Aussehen (Fig. 39); er ist von elliptischer Form, 2 Zoll im grösseren, $1^{1}/_{2}$ Zoll im kleineren Durchmesser, aber trotzdem wahrscheinlich für eine erwachsene Person bestimmt, denn es kamen auch in den Gräbern von Hallstatt mehrere von dieser Dimension vor; die noch an

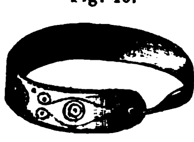
Fig. 39.



Archäolog. Nachlese. S. 46. Taf. II, 10) und in Hessen bei Griesbach (Lindenschmit, Alterth. und heidn. Vorz. Heft IX, Taf. 2, 7).

den Armen von Frauenskeletten stacken. Wie die meisten Armringe musste er beim Anlegen über die Hand gezogen werden, da er viel zu stark ist, um dabei gebogen zu werden. Etwas kleiner ist ein runder, bandartiger (Fig. 40) von 1 Zoll 7 Linien Durchmesser, aus einem schmalen, mit Kreisen, vertieften und gestrichelten Fäden reich verzierten Streifen gebildet, der sich zu einem Häkchen verjüngt, welches in ein am anderen Ende angebrachtes Loch einzulegen ist. Ob einige andere drahtartige theils etwas offene, theils ganz, auch anderthalb Mal zusammengebogene Ringe von $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{4}$ Zoll Durchmesser als Armbänder anzusehen sind, oder ob sie eine andere Bestimmung hatten, ist schwer zu entscheiden. Ein 1 Zoll 2 Linien grosser Drahtring mit breit geschlagenen Enden diente vielleicht als Schmuck des Ohres.

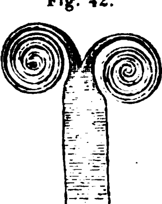
Fig. 40.



11. Von unbekannter Bestimmung sind mehrere aus Bronzestreifen zusammengebogene, röhrenartige Spiralen (Fig. 41). Vielleicht bildeten sie, an einen Faden gefasst, einen Halsschmuck, wenigstens scheinen ähnliche Spiralcylinder der Hallstätter Gräber diese Verwendung gehabt zu haben. Ein drei Zoll langes Röhrchen ist mit einer schraubenartigen Linie versehen und dadurch einer Spirale ähnlich. Ein räthselhaftes Zierstück ist auch ein $3\frac{1}{2}$ Zoll langer, schmaler Blechstreifen, der oben in zwei Spiralgewinde nach entgegengesetzter Richtung ausläuft (Fig. 42)[1]. Ein wie ein Kettenglied gebogener starker Draht, fast von reinem Kupfer, dürfte als blosses Materiale anzusehen sein.

Fig. 41.

Fig. 42.



Von Eisen kam unter den vielen Bronzegegenständen nichts vor; bei der milden Wirkung des Wassers, welches die Bronze gar nicht oxydirte, würden sich eiserne Gegenstände ohne Zweifel erhalten haben, wenigstens zeigt die im Sande gefundene, allerdings jüngere, aber gewiss 300 Jahre alte eiserne Speerspitze kaum eine Spur von Rost.

---

[1]) Ein ähnliches Stück aus Gold s. Worsaae, Nordiske oldsager 56, 255.

Auffallend ist der Umstand, dass auf einem Raume von wenigen Quadratklaftern eine besondere Menge von Bronzegeräthen angehäuft war, so dass man anfänglich glaubte, sie rührten von einem untergangenen Schiffe her, und es ist in der That schwer zu glauben, dass so viele Dolchmesser und Nadeln blos durch zufälligen Verlust an einer Stelle in den See geriethen; der Gedanke liegt also nahe, dass hier eine Niederlage oder Werkstätte von derlei Geräthen bestand. Was die Frage anbelangt, ob die Metallsachen hier zu Lande fabricirt oder als Handelsartikel importirt wurden, so hängt diese mit der noch unentschiedenen und von den beiden entgegengesetzten Parteien mit einiger Hitze verfolgten, über die Herkunft der in unseren Ländern gefundenen Bronzen überhaupt zusammen. Die des Garda-Sees sind im Allgemeinen den über fast ganz Mittel-Europa verbreiteten verwandt, indem viele Objecte eine entschiedene Übereinstimmung zeigen, insbesondere mit denen der West-Schweiz, des Neuenburger- und Bieler-Sees. Andererseits ist doch manche Eigenthümlichkeit in der Formgebung bei beiden zu unterscheiden, welche die Annahme, dass unsere und die schweizerischen aus einer Fabrik hervorgegangen seien, kaum zulässt; erstere schliessen sich an die oberitalienischen Funde verschiedener Puncte der Lombardie, Savoyens und der Terramara-Lager der Emilia an und zeigen manche entschieden etruskische Elemente. Der Zusammenhang zwischen allen den genannten ist unläugbar, sie erscheinen wie die Glieder einer Kette. Für die Erzeugung wenigstens einiger Objecte an Ort und Stelle sprechen noch mancherlei Umstände, so die verschiedenen, unzweifelhaft ziemlich gleichzeitigen Metallmischungen, die sich aus der Natur einer vereinzelten Gusswerkstätte leicht erklären, die unfertigen Stücke mit der Gussnath, insbesondere aber die misslungenen Güsse eines Beiles und einer Sichel, welche diese für jeden Gebrauch untauglich machten; würde man wohl solche Stücke aus der Ferne herbeigeführt haben? [1])

Das Volk, welches hier in Gallia transpadana, dem nördlichen Theile des cisalpinischen Galliens zwischen dem Po und den Gebirgen

---

1) In den Terramara-Lagern, so wie im Genfer-See fand man Gussformen von Bronzebeilen (Keller a. a. O. Bd. XIII, Abth. 2, Heft 2, Taf. VII, 42—44, Bd. XIV, Heft 6, Taf. II, 33.

am Lacus Benacus (Garda-See) wohnte, war ein keltisches, die Cenomanni, ein Stamm der Aulerci, eines der vornehmsten gallischen Völker. Die Cenomanni unter Clitovius gehörten zu den zweiten der fünf keltischen Wanderungen, von denen Polybius (II, 17) berichtet; sie liessen sich gegen Ende des 6. Jahrhunderts vor Chr. bleibend in Italien nieder (Livius V, 35, Plinius III, 19) wo sie zwischen den mächtigen Insubrern und den Venetern wohnten. Mit ersteren lebten sie in beständiger Feindschaft und waren nebst den Venetern stets Freunde und Bundesgenossen der Römer (Polyb. II, 23, 32); ja im Kriege gegen Hannibal waren sie das einzige gallische Volk, das bei ihrer Partei blieb (Liv. XXI, 55); allmälig wurden sie ganz romanisirt.

Da die Bronzesachen mit denen übereinstimmen, die in den meisten von Kelten bewohnten Ländern gefunden werden, so müssen sie diesem Volke der Cenomanni zugeschrieben werden, wenn man nicht die von Livius als ältere Bewohner dieser Gegend genannten Libui, ein sonst ganz dunkles gallisches Volk, dafür annehmen will. Die einheimische Fabrication erscheint um so wahrscheinlicher, wenn man erwägt, dass hier in ältester Zeit etruskische Stämme wohnten (Polyb. II, 17) [1], die sich wohl bei den Einwanderungen der Kelten in die Berge zurückzogen, aber gewiss auch zum Theil mit den Ankömmlingen mischten.

Wie dem auch sei, jedenfalls stellt sich uns das Volk, welches sich dieser Gegenstände bediente, als ein Agriculturvolk auf ziemlich entwickelter Culturstufe dar. Die Mannigfaltigkeit und Feinheit der Werkzeuge ist ein Massstab für die Ausbildung des Handwerks und bezeugt eine Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen, die Feinheit der Nähnadeln, die reiche Auswahl sehr zierlich gearbeiteter Schmuckgegenstände lässt auf Reichthum und Luxus in der Kleidung und einen keineswegs barbarischen, vielmehr verfeinerten Geschmack, der Abwechslung der Formen liebte, schliessen. Selbst wenn man alles für fremdländische Waare annehmen wollte, so würden doch die Erzeuger für ein uncivilisirtes Volk, welches die Schönheit und Eleganz der Arbeit, den Reiz feiner und mannigfaltiger Verzierung nicht zu schätzen weiss, nicht solche Sorgfalt auf präcise Ausarbeitung und zierliche, abwechslungsreiche Details

---

[1] Sie werden schon als Städtegründer genannt.

aufgewendet haben, sondern mehr fabriksmässig zu Werke gegangen sein. Die Meissel, genau von der Form unserer Bildhauermeissel, und die Steinbohrer deuten darauf hin, dass man sich auf die feinere Bearbeitung des Steines verstand.

In Bezug auf die Zeitbestimmung, die für die ganze Bronzeperiode noch so vag ist, dass die abweichendsten Ansichten, die um viele Jahrhunderte differiren, aufgestellt werden, ist hier ein besonderer Umstand zu bemerken, den ich darstelle, wie er mir bekannt wurde und der allerdings zu grosser Vorsicht auffordert, um so mehr, als er, wenn er sich wirklich genau so verhält, eine völlige Revolution in die bisherigen Anschauungen zu bringen geeignet wäre.

Unter den von Oberstlieutenant Freiherrn von Türkheim dem k. k. Antikencabinete geschenkten Bronzen befand sich nämlich auch folgende Münze von Kaiser Trajan: Av. IMP. CAES NERVATRAIAN AVG GERM P. M. Kopf. — ℞ev. TR POT COSIII P.P. -S-C Victoria schwebend, den Schild mit SPQR in der Hand, Æ, 2; sie stammt sonach genau aus dem Jahre 100 unserer Zeitrechnung. Natürlich kann sie nur dann möglicherweise Beweiskraft für die Gleichzeitigkeit mit den Bronzealterthümern haben, wenn sie mit diesen in derselben mit Sand bedeckten Schichte, nämlich im unteren Theile des Moderlagers, genau unter den gleichen Verhältnissen gefunden wurde, und ich wandte mich desshalb an Herrn Ingenieur Lorenz, der den Fund gemacht, um Auskunft. Dieser schreibt darüber, dass die Münze von ihm selbst an der Stelle *abcg* „unter anderen Gegenständen in der Torfschicht gefunden wurde, so dass kein Zweifel obwalten könne, dass die Gegenstände mit dieser Münze ein gleiches Alter haben“. Eine zweite Bronzemünze von Domitian fand sich weiter draussen im See im Sande, entscheidet somit nichts. Die Bronzealterthümer reichten nach diesem Ergebniss mindestens bis in den Anfang des 2. Jahrhunderts herab. Es sprechen wohl auch sonst manche Umstände dafür, dass das Alter der Bronzeperiode häufig viel zu hoch gegriffen werde und dass diese, freilich nicht ausschliesslich mit Erzgeräthen, sondern mit Eisen vermischt, aber in den hergebrachten Formen, bis in die Zeit der römischen Occupationen, ja so lange dauerte, bis die germanischen Stämme neue Elemente, einen andern Styl und veränderte Geschmacksrichtung in die Erzeugnisse brachten; allein es wäre doch zu gewagt, auf obigen vereinzelten Fund, bei dem immerhin

eine Vewirrung der Verhältnisse eingetreten sein kann, eine Altersbestimmung für die ganze Masse gründen zu wollen; indess kann dieser Fall im Zusammenhang mit anderen Bedeutung erhalten. Gegen die Gleichzeitigkeit spricht wohl auch der Umstand, dass die Münze aus römischer Legirung mit Zink besteht, während die Geräthe keine Spur von diesem Metalle enthalten.

Es entsteht nun die Frage, ob die dem Garda-See enthobenen Culturreste von einer isolirt in den See hinein gebauten Ansiedlung oder einem mit Piloten versehenen Uferbau herrühren, ob die Fundstelle schon in der ältesten historischen Zeit mit Wasser überfluthet war oder ob dies erst später geschah.

Zur Beantwortung dieser Frage müssen die Terrain-Verhältnisse in Betracht gezogen werden. Diese sind von eigenthümlicher Art. Hier am Ausfluss des grossen Sees dürfte ein beständiger Kampf zwischen Wasser und Land stattgefunden haben und es lassen sich die Verhältnisse, die ehemals bestanden, nach Analogie der in den letzten Jahrhunderten beobachteten ziemlich klar nachweisen[1]).

Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, dass die Landtheile, auf denen das heutige Peschiera steht, in früheren Zeiten zumeist Inseln waren. Die beiden Festungsgräben *ABC* und *LMN* sind künstlich hergestellte Ausflüsse, zwischen denen die natürlichen zu suchen sind. Verschiedene sehr alte, vielleicht noch spät römische Baureste, die zum Theil von den späteren Festungswerken unter den Scaligeri im 14. Jahrhundert und neuerer Zeit überbaut wurden, geben manche wichtige Anhaltspuncte, indem sie hie und da das alte Ufer bezeichnen. Die punctirten Linien auf dem Plane geben den wahrscheinlichen Umriss des ehemaligen Festlandes. Es scheinen von jeher zwei Hauptausflüsse gewesen zu sein, von denen der noch jetzt bestehende, der Mincio, der bedeutendere war; sein Südufer mit einer Erhebung von 8 — 15 Fuss war der Inselbildung weniger günstig, dagegen der Arm an der nordöstlichen sumpfigen Küste ein fortwährendes Schwanken in dem Verhältniss zwischen Wasser und Land bedingte. Bis in die Gegenwart lässt sich hier die wuchernde Inselbildung verfolgen und wird durch Vergleichung der alten Pläne von 1696 und 1713 mit dem gegenwärtigen Bestande ersichtlich, während der Hauptarm durch massige Uferbauten schon

[1]) Die folgende Darlegung beruht auf den Angaben des Hrn. Hauptmann's J. Kostersitz.

in alten Zeiten den elementaren Einflüssen entzogen wurde. Diese Veränderungen erklären sich aus der Natur der Verhältnisse. Bei der Verflachung des ausgedehnten Sees und bei der Strömung nach dieser Richtung muss hier eine Tendenz zur Ablagerung aller festen Stoffe stattfinden, wodurch die Inselbildung stets gefördert wird, da die anderwärts von den Wellen abgespülten Stoffe, wenn einmal eine Stauung durch sanfte Erhebungen, welche die Kraft der Wellen brechen, eintritt, um so sicherer gefällt werden. Bei fortgesetzter Wirkung muss das Ufer eine immer grössere seeseitige Zunahme erfahren, und wir sehen in der That die ehemaligen Inseln zum grössten Theil in festes Land verwandelt; bei ungehinderter Naturwirkung könnte sonach die Pfahlstelle einmal trocken werden [1]). Das Festland ist also gegenwärtig eher weiter hinaus als herein gerückt und es ist sonach kaum zu bezweifeln, dass die Pfahlstelle von jeher mit Wasser überfluthet und ursprünglich weiter vom Ufer entfernt war als jetzt; die Entfernung vom östlichen Ufer mag bei 50 Klafter betragen haben (da man *e d a* mit ziemlicher Sicherheit als Grenze nach dieser Richtung annehmen kann), die vom westlichen lässt sich noch nicht angeben.

Die Lage der alten Bauwerke ist insoferne für die Grenze des Festlandes massgebend, als sie gewiss so weit als möglich mit ihren Umfassungsmauern gegen den See vorgeschoben wurden, um dadurch das Wasser als natürliche Abwehr zu gewinnen, ja in den See hinausgebaut wurden, um eine constante Wassertiefe zu gewinnen; und doch erreichten weder die ältesten, noch die von den Venetianern 1500—1551 erbauten, noch die neuen Werke die Grenze der Pfahlstelle.

Es ist aber noch ein anderer Factor zu berücksichtigen, nämlich der Wasserstand der Gegenwart in Vergleich zu dem einstmaligen. Aus verschiedenen Umständen lässt sich vermuthen, dass er sich im Laufe der historischen Zeit etwas gehoben habe. Hieraus dürfte es sich auch erklären, dass die Pfähle in einer so bedeutenden Tiefe (5—7 Fuss) unter dem gegenwärtigen Wasserspiegel angetroffen werden.

---

[1]) Auch bei anderen Seen sind ähnliche Erscheinungen zu beobachten: so haben die Ufer des Genfer-Sees ihre Gestalt durch die Anschwemmungen der Rhône wesentlich geändert und bei Port Valois soll das Land seit den Zeiten der Römer um eine halbe Meile hinausgerückt sein.

Wenn auch im allgemeinen und grossen die Terrassenformation des Beckens und die Umgrenzung durch Endmoränen von Gletschern auf ein Zurücktreten des Sees schliessen lässt, welches auch der 15 Fuss höher liegende Laghetto bezeugt, so gilt dies doch nur von sehr entfernten Zeiträumen, die hier nicht in Betracht kommen. Reste von Oberbauten unter dem gegenwärtigen Niveau deuten darauf hin, dass der durchschnittliche Wasserstand in früheren Jahrhunderten ein tieferer war, denn sonst wären die damaligen Bauwerke einen geraumen Theil des Jahres unter Wasser gestanden. Die allmälige Hebung mag theils in einer durch die massenhaften Bauten bewirkten Stauung des Wassers, theils in der Zuführung grosser Geröllsmassen durch die Torrenten, besonders von dem wilden, steinigen Monte Baldo und aus dem Felsenlabyrinthe der Sarca ihre Erklärung finden.

Der Wasserstand des Sees ist übrigens kein constanter, sondern periodischen und beträchtlichen Schwankungen unterworfen, indem zweimal im Jahre, im Sommer zur Zeit der Schnee- und Gletscherschmelze im Hochgebirge und im Spätherbst nach den grossen hier herrschenden Regengüssen sich der Wasserstand bedeutend hebt, und zwar in den einzelnen Jahren in sehr ungleicher Weise, indem nicht selten abnorme Höhen vorkommen [1]). Nach den Beobachtungen von 14 Jahren beträgt die Schwankung von 2 Fuss unter Null (März 1849), bis 4 Fuss ober Null (Juli 1856), es ergibt sich also eine Differenz von 6 Fuss. Aus diesen Veränderungen des Wasserstandes, die analog auch bei anderen Seen stattfinden werden, lassen sich vielleicht die bei einigen Pfahlbauten beobachteten mehrfach über einander hergestellten Fussböden erklären, indem die Ansiedler, die bei einem bestimmten Wasserstande die Wohnungen angelegt hatten, beim Steigen des Wassers gezwungen waren, sie höher zu legen.

Überblicken wir nun die gesammten bisherigen Ergebnisse, so erscheint es kaum mehr zweifelhaft, dass wir es hier mit einem Pfahlbau der Bronzeperiode, einer Ansiedlung der keltischen Cenomanen im See selbst zu thun haben. Wir finden zahlreiche senkrechte Pfähle, die immer isolirt im Wasser standen und zwischen

---

1) Der 16 Stunden lange See ist oft von Stürmen bewegt und geht dann sehr hoch; Virgil sagt von ihm (Georg. II, 160) „Fluctibus et fremitu adsurgens Benace marino".

ihnen in einer aus alten Pflanzenresten bestehenden Schichte unter dem Sande die charakteristischen Reste menschlicher Behausung: massenhafte Kohlenreste, Überbleibsel essbarer Pflanzen, Knochen von Hausthieren, bearbeitetes Holz, Gefässe und eine namhafte Zahl von Bronzegegenständen, die über das Alter der ersteren Aufschluss geben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass von letzteren ein Depôt der grösseren Sicherheit und Unzugänglichkeit wegen auf Pfählen im See angelegt war. Nach den ausgebreiteten Kohlenmassen muss ein grosser Brand stattgefunden haben, der vermuthlich den Untergang der Colonie bereitete. Ein Hauptgrund der Anlage von Wohnungen im See ist wohl in dem ergiebigen Fischfang zu suchen und gerade diese Stelle ist dafür besonders günstig, weil das periodische Ziehen der hier heimischen Fische mit der Strömung stattfindet; so zieht der geschätzte Salmo Trutta im Herbste in die Bucht gegen den Ausfluss, überwintert hier und geht im Frühjahre in die tieferen nördlichen Theile des Sees, ebenso werden die Aale im Spätherbste massenhaft hieher getrieben. Es stehen auch gegenwärtig dicht neben der Pfahlstelle Fischerhütten auf Pfählen frei im Wasser, die zur Zeit des Herbstfischfanges zum Theil bewohnt werden und so Pfahlbauten der Gegenwart darstellen. Peschiera war von jeher berühmt wegen der ausgedehnten Fischerei, welche die vornehmste Erwerbsquelle der Einwohner bildet. Schon der Name, der ohne Zweifel von pesce abzuleiten ist, deutet darauf hin und das Wappen der Stadt enthält zwei Aale, über denselben einen Stern, mit Bezug auf die Aalfischerei zur Herbstzeit.

Eine Seeansiedlung erscheint um so wahrscheinlicher, als sich die Funde nicht aus dem Vorhandensein einer grösseren Ortschaft oder einer römischen Colonie auf dem Lande an der Stelle Peschiera's erklären lassen; eine solche bestand wenigstens bis in die spätrömische Zeit nicht. Manche (wie Kutscheit, Bischoff) versetzen wohl einen Ort Ardelica hieher, allein die Itinerarien kennen ihn nicht. Die Tabula Peutingeriana (Sect. III, C.) verzeichnet auf der Strasse von Brescia nach Verona nur die Mansio Ariolica, 22 Milliarien von Brescia, 13 von Verona entfernt, wahrscheinlich südlicher als Peschiera gelegen, nach Reichard und Forbiger (III, 567) an der Stelle des heutigen Oliosi südlich von Castelnovo, nach Mannert (IX, 157) näher bei letzterem Orte. Im Itnerarium Antonini (p. 127) erscheint nur Sermione, der durch Catull's Landhaus bekannte,

westlicher als Peschiera am See gelegene Ort als Zwischenstation; auch das Itinerarium Hierosolymitanum führt Ariolica nicht an; keinenfalls war es sonach eine Ortschaft von Bedeutung.

Wenn man sich auch schliesslich kaum der Überzeugung wird entschlagen können, dass hier ein Pfahlbau bestand, von dem die beschriebenen Funde herrühren, so erscheint doch zur Bildung eines endgültigen Urtheiles eine weitere wissenschaftliche Untersuchung ad hoc und die Verfolgung der gewiss noch nicht abgeschlossenen Entdeckung sehr wünschenswerth, insbesondere um durch die Anordnung des Pfahlwerkes sicher zu stellen, ob dasselbe ausgedehnteren Wohnungen als Fundament gedient habe, oder vielleicht doch nur als Palisadenwerk anzusehen sei, ob also die Culturreste von Seeansiedlern oder Landbewohnern herrühren. Die Richtung, nach welcher jetzt weitere Nachforschungen zu dirigiren wären, kann nicht zweifelhaft erscheinen. Die Breitegrenzen der Pfahlstelle sind ziemlich festgestellt; sie fallen zwischen den Linien *a b* und *e f* (s. den Plan); gegen die letztere hin wurden die Pfähle schon sparsamer, über dieselbe hinaus hörten sie ganz auf, wie auch der Fundort von Bronzegegenständen und Gefässen vornehmlich in den Raum *a b c d* fällt; ebenso zeigten sich von *a b* gegen das Land, resp. die Festungsmauern hin, keine Pfähle mehr. Die Länge dagegen ist noch unbestimmt und es scheint mit der Linie *bf* die Grenze noch nicht erreicht zu sein; gerade gegen diese zu, bei den Signalpiloten 2, 3, 4 waren die Funde am ergiebigsten und die in der Verlängerung dieser Richtung von mir vorgenommene Baggerung bei *p* wies durch die Schichtung, pflanzliche und Culturüberreste Verhältnisse auf, die für den Bestand eines Pfahlbaues besonders charakteristisch sind. An der Nordostseite dürfte sich über die Linie *de* hinans kaum eine Fortsetzung erwarten lassen, da gegen diese hin die Pfähle nur mehr spärlich vorkamen, weitere Nachforschungen an dieser Stelle sind durch die gegenwärtigen Arsenalbauten unzulässig und es wird nach dieser Seite hin die Grenze wohl unbestimmt bleiben müssen. Eine negative Bestimmung gibt der Umstand, dass bei Austiefung des 70 Klafter von dieser Linie gegen Nordost gelegenen Canales für die Cursdampfer LM gar keine Pfahlspuren mehr vorkommen. Für die Ausdehnung nach der entgegengesetzten Richtung, gegen Südwest spricht auch die Auffindung von vielen mit den aus dem See gehobenen völlig gleichen Geschirr-

trümmern an der Uferstelle bei *J*. Obwohl nicht anzunehmen ist, dass sich der Pfahlbau in seiner Gesammtbreite so weit und bis an's Land erstreckt habe, so liegt durch die erwähnten Funde doch die Vermuthung nahe, dass hier eine Verbindung mit dem Festlande bestanden habe, wozu die Terrainverhältnisse sich besonders günstig erweisen, während das entgegengesetzte sich verflachende, jetzt und stets sumpfige Ufer eine solche nicht voraussetzen lässt. Eine Communication mit den südlich am Mincio gelegenen ehemaligen kleinen Inseln, die jetzt grösstentheils festes Land sind, ist wahrscheinlich, aber durch keine Erscheinungen erwiesen.

Sonach müssten folgende Untersuchungen und Baggerungen in der Richtung von *bf*, besonders *bc* gegen *J* eingeleitet werden und sie versprechen allen Anzeichen nach ein lohnendes Resultat.

Dr. Ed. Freih. v. Sa

Tafel I

Durchschnitt

0

5

Sand

7

Pflanzendetritus mit Cultur-Ueberresten

10

Seeboden

15

Riva

Malcesine

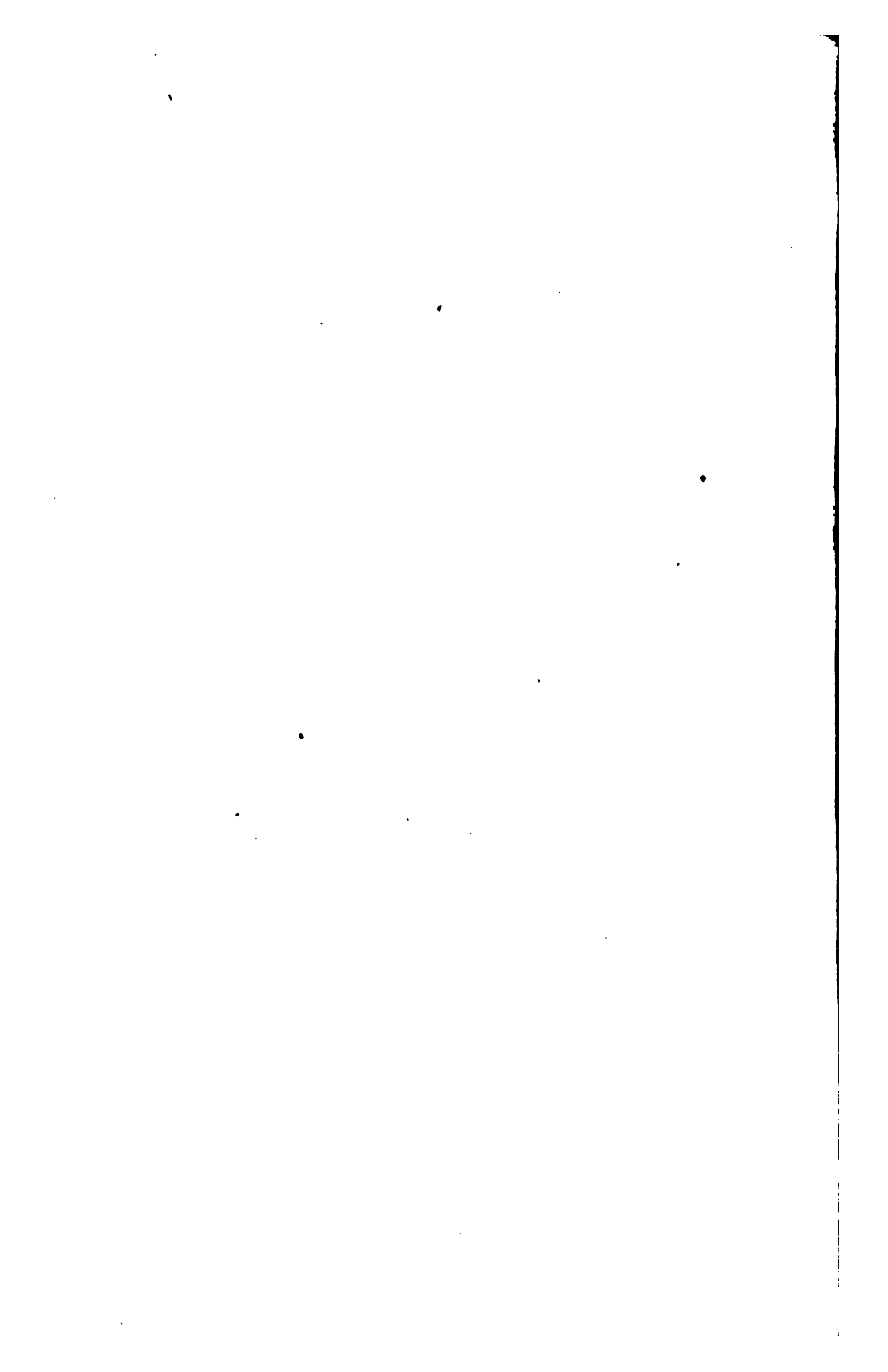
Garda-See

Salo

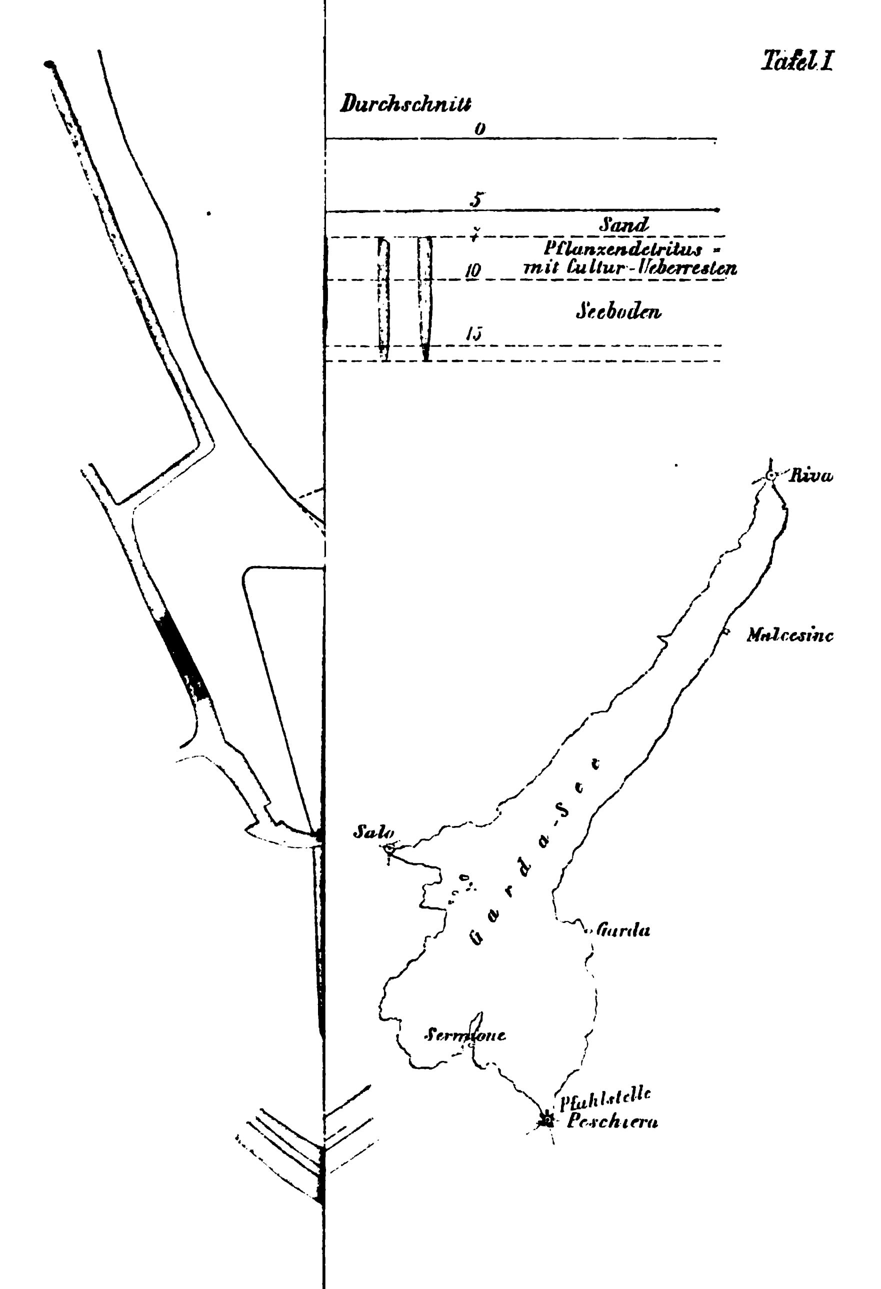
Garda

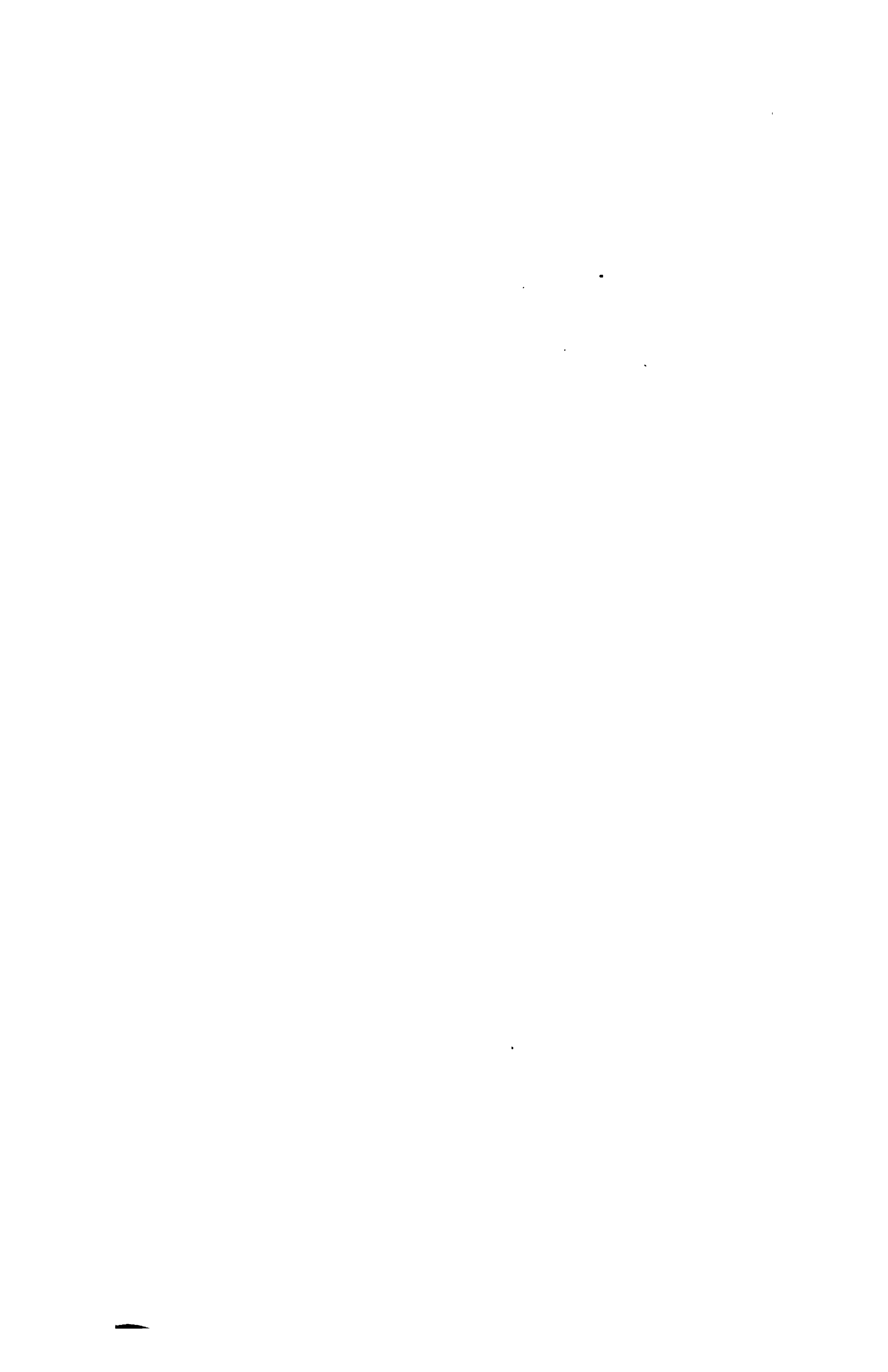
Sermione

Pfahlstelle Peschiera



Dr. Ed. Freih. v. Sa





SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XLVIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1864. — DECEMBER.

SITZUNG VOM 7. DECEMBER 1864.

Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur.

XXI.

Anmerkungen zur Geschichte Joseph's in Aegypten.

Von dem wirkl. Mitgl. Joseph Diemer.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 30. November 1864.)

1. Jacob pûwen began, *vgl.* 838. 1115. 1125. *wohnen, bauen; über die vielen Bedeutungen des Wortes* bûwen *siehe Gramm.* 4, 598 *und das mhd. Wtb.* 1, 287; chanan *ebso. Exod. D.* 134, 31; *sonst immer* chanaan.

3. *Der erste Vers ist zu kurz, auch reimt weder* sune *noch* gingen *auf* vihe, *wesshalb wahrscheinlich etwas fehlt. Ich möchte vorschlagen:* sîne sune gingen mit dem vihe dannen *oder* mit deme vihe unde ir gesinden; sus wanderte der guote mit vie und mit gesinde gên Egypten *Pass. H.* 37, 25. 88. *Der Reim* bringen: dannen *noch im Ang.* 19, 81. mit deme vihe gên, *ebenso* 835, *heisst für sich allein schon, mit dem Viehe auf die Weide gehen.*

5. der sîne bruoder spulgten; *vgl.* 620. 833. 862. spulgen *swv. pflegen, kommt selten und besonders in süddeutschen Denkmälern vor; vgl. Graff* 6, 335; *Haupt zu Engelh.* 277; *Diem. zu Genesis Wtb., W.* 37, 2; 48, 19; *sonst fand ich das Wort noch in folgenden Stellen:* als man die spiegel spulget an die türsiule ze nageln *Herman von Fritzlar's Pred. in Pfeiffer's Ausg. d. Mystiker* 1, 326, 11; als man elliu ediliu dinc in grôzer huote spulget ze halten *dass.* 337, 25; sô spulgent ir ouch erwerben nuo zuo iuweren ôstern umbe gevangen *Mone's Schauspiele d. M. A. p.* 114, 985; diu alt heidenschaft spulgte hie bevor an dirre naht. dô derselbe

man der bôsen dinge lange hete gespulget *Leyser Pred.* 64, 39; als diu werlt spulget *ebenda* 131, 7; Swer die sunde lêzit die er spulget ze tuone *ebenda* 133, 29; *Martina* 58, 69; 146, 60; sîne frowe spulgete andere manne *Predigtmärlein herausg. von Pfeiffer Germ.* 3, 423 *und* 31; ir spulget zu slâfend *ebenda* 424, 12; si spulget einer missetât der man vil wol enbære *Troj. Kr.* 2250; daz ich sô liehter clârheit hân gespulget aldâ her *ebenda* 22,055; mit dem getregede, des gerne spulgent megede *ebenda* 28,289.

6. daz tâten der diwe barn. *Diese Stelle bezieht sich auf W.* 31, 21 *ff. d. i. auf die Kinder der Hagar, die Ismaheliten, welche, wie bekannt, ausarteten und als* chaltsmide *oder Krämer die Leute betrogen; vgl. hierzu Angenge* 22, 59—85.

7. sagete: habete; *es ist nicht unwahrscheinlich, dass ursprünglich die volle ahd. Form* sagêta: habêta *wie in W.* 16, 17 *gestanden hat, denn nie erscheint die mhd.* sagte: hâte; *vgl.* 483; 589; 740; 846; 1061; 1201; 1290 *und ähnliche* 234; 382; 587; 1321.

8. gechelle *zu* challen, *swv. lange und laut sprechen; ahd.* gechalle, *Geschwätz; vgl. Graff, Psalmen, Pag.* 39, *Note.*

9. dô geswîcte er: mêre. *Der Vers ist zu kurz, auch der Reim, obwohl nach ähnlichen Beispielen* mêre: brûder 639 *und* 663 jâr: hunger 719, *noch zulässlich, doch nicht gut; beide liessen sich leicht verbessern:* dô geswîcter sâre. *Vgl.* 36 si geswîcten ime; 1001 vil stille si swîcten; 189 ob ich geswîcte; *das ahd. swv.* swîgên. *Weitere Belege Haupt zu Neidh.* 33, 3. *Ein seltenes Subst. ist in* swîgheit si ze aller zîte wielt *Walther von Rheinau, hrsg. von Adalb. v. Keller, Tübingen* 1849, *S.* 26, *V.* 17.

11. sîn vater minnôte in vur alle brûder sîn; *vgl.* 15; 669. vur *bezeichnet hier einen Vorrang, eine Auszeichnung, 'mehr als, lieber als'*, sus hæte er sich gepînet ûf tugent für die bruoder sîn *Engelh.* 240; ich minne si vür alliu wîp *MSF.* 88, 9; 90, 17; ich solte im sîn immer liep für alliu wîp *ebenda* 54, 34.

12. der ime gi an den scûh; *W. setzt* an den fuoz, *was keinen guten Sinn gibt, der gewöhnliche Rock ging wohl nur bis zu den Knieen; Joseph erhielt aber als besonderes Zeichen der Liebe seines Vaters ein Kleid, das bis an die Knöchel reichte. Man könnte setzen:* der ime gi unze an den scûh.

14. *K. verbessert offenbar den Sinn und Reim* gesâhen: chômen *und setzt* ez begunde in versmâhen.

17. hazze : gruozen *reimen nicht gut, man könnte lesen :* noh ne mohten vor ungemuote in gruozen mit guote ; *vgl. jedoch V.* 927 irgazte: gruoze.

18. Porlanc ; *nicht sehr lange, ebenso* 310, porogrôz 767; *vgl. hierüber das mhd. Wtb.* 1, 150.

19. der troum wart in allen wâre; wâre *kann nicht richtig sein, ebenso wenig die Lesart in W.* in allen gefuore, *vortheilhaft, nützlich, weil der folgende Satz nicht gut darauf passt. Ich halte* wâre *für einen Schreibfehler statt* swâre, *wozu auch* allen *stimmt, denn sonst müsste es heissen* in alliu wâre; — der küneginne was dirre troume vil swære *Troj. Kr.* 365.

21. unde sîne brûder *ist wohl Zusatz des Schreibers.*

22. vernemen *steht fast immer mit dem Dat. der Person, der Gehör geschenkt werden soll, z. B.* daz er ime vernâme 659 *und* 1000; 1313; daz er in *(Dat. pl.)* vernâme 435; *ebenso in* 568; er vernam in dô 569; *vgl. Grimm's Gramm.* 4, 696.

23. er chot er ne soltez niht virdagen*; nach sprechen, sagen, wird in der älteren Sprache* daz *oder* daz er *oft ausgelassen :* Er chod ne wesse; er chod di (jâre) sô gelebet hête 871; Jacob chot wole wesse 964; er chot hête gechoufet 1194; du sprâche in des woldest loben 1064; du sprâche hêtest den dînen 625; wir sprâchen fride brâhten 490; iz wânte nimer mêre gesâhe 639 *und noch viele andere Beispiele; vgl. Gramm.* 4, 210.

25. Nu tuot is koume; goume tuon, nemen eines dinges, 423; 441; *auf etwas Acht haben, es wahrnehmen;* goume *stf. Aufmerksamkeit auf ein Ding;* 415 ze goumele, *stm. als Hüter, Aufseher.*

26. *Der zweite Vers ist offenbar zu lang, der Reim* gingen: truogen *kaum zulässlich, das* ze velde *und* an deme acker *dautologisch und die Erzählung nicht gerundet; auch heist es Mosis* I, 37, 7 *ausdrücklich:* Putabam nos l i g a r e manipulos in agro; *ich glaube daher, dass hier etwas fehlt und dass sich der Schreiber von einem* zesamene *auf ein anderes verirrte und zu ergänzen sei:* daz wir ze velde gingen, garbe *zesamene binden, dô wir alle ir genuoge* an dem acker zesamene truogen. *Der Reim* gingen: binden *findet im Verse* 384 irginge: ende *ein ähnliches Beispiel.*

27. dô gestûnt diu mîne (garbe) vil hêrisk. *W. setzt* mîn: hêrisken; *Adv. hochaufrecht. Man könnte lesen* diu mîniu: hêriskiu *oder* hêrisk inne, *in der Mitte aufrecht.* hêrisk was daz sîn gebot *Diem.* 131, 20.

28. di euwere; *W.* die iuweren. *Beides ist richtig, obwohl es gewöhnlicher ist, dass der einem Hauptwort oder Adjectiv vorangehende bestimmte Artikel in beiden die schwache Declination im Gefolge hat. Aehnliche Ausnahmen wie oben in V. finden sich in diesem Denkmale mehrere z. B.* 308 die veizte *(Kühe)* si frâzen; 643 di andere alle; 257 des sînes schenchen; 257 in des jungistes sacche 632; *im Spec. eccl.* 138, 2 *unten* durch den namen des heiliges Christes; *Rol.* 135,26 swaz er des mînes dâ hin fuoret; *ebenda* 278, 15 daz er im gæbe al daz er des sînes wolte; der des sînes entlîhe *Spec. ecc.* 98, 6 *von unten;* der dîner liget alsô vil *Rol.* 285, 21; sus sprach er zuo der guoter: muoter *Arme Heinr. Haupt* 970. *Noch mehrere Belege siehe in der Gramm.* 4, 540. stûnden: neicten *ist unwahrscheinlich; lies allenfalls:* die euweren dâ umbe, *umbe die mînen* stûnden, zuo *ir* si sich neicten, *underhôrich si sich zeicten; vgl. Genesis D.* 74, 10; dan unde dar, hin und wider begunden si dô wenken und mit den armen swenken al umbe und umb ein ander *Troj. Kr.* 4212.

29. inne des: chunege, *Reim und Sinn sind nicht gut.* si sprâchen *zuo* ime ubele: chunege *würde vollkommen richtig reimen und dem Sinne angemessen sein; sie beleidigten ihn durch ihre Rede; W. bessert* si sprâchen in nîde: chunege; *vgl. zu* 617.

31. der nît wart in uber; *W.* uber in. *Ich wage die erstere Stellung des* in *nicht anzutasten, da die Fälle häufig sind, dass das Vorwort dem von ihm regierten Casus nachgesetzt wird, z. B.* er streich nâh in 65; shire si in ane sprungen 76; unsamfte si ime zu sprâchen 77; si huoben dich ane ir gebâge 1228; dich gi ane manec scôz 1229: denchet daz ane *Spec. ecc.* 51, 24 *und* 71, 19; dâ entweich er uns vor *Wernh. Maria, Fdgb.* 205, 2.

32. *W.* von grôzerer êre, *auch der Positiv in V.* von grôzer êre *ist vollkommen genügend, wie schon zum Iwein* 5642 *bemerkt wird, allein der Vers ist zu kurz, so dass man lesen könnte* von vil grôzer êre.

33. den troum newolte er verswîgen. *Ich halte* den troum *für einen Zusatz des Schreibers und glaube dass zu lesen ist* er newolte ez verswîgen.

34. *Besser zu lesen* er muose ez allez zellen.

35. chômen: hôrten; *besser wäre* chômen: vernâmen *oder wie W. und K. reimen* hôren; er bat daz si ime hôren; hôren *mit dem Dat., ebenso* 181 si bat si ire hôren.

36. ich weiz *ebenso* 81; 301; 356; 592. *formelhaft, vgl. Haupt's Zeitschr.* 3, 187 *und wohl oft auch* ich ne weiz 765.

38. *Ganz die zwei gleichen Verse in* 301.

39. *Hier könnte man lesen* zuo mir *her nider* chômen.

40. *Hier könnte gelesen werden* unde *dar zuo* einlif sternen vone *deme* himele verre. *Die Form* eilif *wechselt mit* einlef 425; *beide sind richtig nur ist die erstere jünger, hier etwa ein Schreibfehler. Das Wort* stern *stm. ist im Singular bei weltlichen Dichtungen sehr selten, in geistlichen kommt es meist nur in der Geschichte von den drei Weisen im Morgenlande vor; der Genitiv* des sternes *findet sich obwohl noch seltener, z. B. Spec. eccl.* 38, 6; *Fdgb.* 1, 84, 20; *Passionale Hahn* 23, 87; *der Accusativ* den stern *ebenda* 24, 17; 364, 91; *Philipp's Marienleben, herausg. von Rückert* 2447; *Haupt's Zeitschr.* 5, 30, *Vers* 461 *und wohl noch öfter.*

41. *Hier könnte man setzen* unde buten sich suoze *nider* zuo mînen fuozen. do bôt er sich sô suozen der vrouwen zu den vuozen *Judith D.* 173, 24.

42. den vater wunder nam, *ebenso* 142; 485; 509; wunder hân 1125; mich ist wunder 56. *Ich wundere mich aber auch, ich möchte gern wissen, ich bin neugerig; vgl. Gramm.* 4, 242, 703; *und zu Reinhart S.* 377. — bezeichinen, *hier fordert der Reim auf* nam, *offenbar* bezeichinôn *oder* nân.

43. rafslîche, *ebenso W. der Reim auf* zuo *fordert die ahd. Form* rafslîcho. *Ähnliche Fälle jedesmahl zu bezeichnen halte ich für überflüssig.*

44. Wande ich unde dîn muoter; *Traun, soll ich und deine Mutter noch hier auf der Erde von deiner Gnade leben? Oder ist zu lesen* Wân deich unde? *ich glaube gar dass ich . . . Über die Bedeutung von* durftec *vgl. zum Iwein* 6403.

48. Di gingen in muote sînes vihes huoten; *W.* in unmuote ire; *oder sollte auch* in muote *richtig und adverbialiter gebraucht sein, hier in der Bedeutung von 'in Aufregung', vgl. mhd. Wtb.* II, 1, 253[a].

49. daz si ime heim ne wante, *vgl.* 528 *und* 681, *dass sie nicht nach Hause zurückkehrten.* wante *für* wanten *in der* 3. *Pers. Pl. ist auffallend, steht jedoch nicht vereinzelt da; vgl.* 423 si sprâchen, wâre sune eines mannes.

54. Du wênegez mîn kint; 636 sô wê uns wênegen! *klein, gering, elend, unglücklich; vgl. mhd. Wtb.* 3, 559; *über* wênch *Gramm.*

1[s], 93; da was der weinege man harte barlîche gelân *Rother* 2441; ôwi daz ich ie geborn wart, ich vil weineger man, waz ich lieber kinder verlorn hân *ebenda* 479. *Über* kint *auch als stm. vgl. Diemer zur Gehugede* 519 *und das Glossar zur Genesis D. unter* chint, *über das Adj.* kindisc *als jung, jugendlich, ebda. und MSF.* 4, 10. *davon das ahd.* chindisca, *Jugend.* der vone sîner chindiska in gote arbeitet unzi an sînen enti *Fdgb.* 1, 61, 17.

55. nu genc, du frâge, wi ir dinc wâre. *W.* nu gench, tuo ware, wie ir dinch vare. *Beides ist richtig, nur ist nach* genc du, unde *ausgelassen, und die Redensart* wi ir dinc wâre *nicht so üblich, wie jene in W. Die Imperative mit* du *sind nicht selten z. B.* dû bedenche 514; dû gerûche 977. unde *wird nämlich wo es zwischen zwei Zeitwörtern stehen sollte, besonders in älteren Denkmälern wie im vorliegenden nicht selten ausgelassen; vgl. Gramm.* 4, 216.

56. mich ist michel wunder *(vgl. zu 42.)* ob ir deheiner sî gesunder; *W. setzt* dehein, *vermeidet also die Wiederholung mehrerer Wörter mit gleichem Auslaute. Über die volle Flexion* gesunder *vgl. Gramm.* 4, 493. *so heisst es Kaiserch. D.* 328, 15 du ligest in disem wazzer chalter unt nazzer.

58. mîn trûtkint, *ebenso* 590; trûthêrre 1150; *sehr viele solche Composita mit* trût *führt Jac. Grimm in seinem Sendschreiben an Lachmann S.* 66 *auf.*

59. liuf: tiuf, *beides ahd. Formen für* lief: tief *wie auch W. hat; vgl.* 594; 597.

61. hinnen unde ennen irre gân; *da und dort herum suchen.* eines dinges, *oder* nâch einem dinge irre gân *heisst nicht sich verirren, sondern, wie die im folgenden V. gestellte Frage* waz er dâ suohte *beweist, nach einer Sache irrend, d. h. suchend herum gehen, oder suchen, oder abgeleitet, eine Sache begehren, wünschen. Andere Beispiele sind:* swer nû des rîches irre gê, der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê *Walth. Pf.* 97, 10 *u. Anm.*; lâ sie niht lange ir sedeles irre gân *ebda.* 171, 8; Wir hânt eine sêle veile. dô sprach der tiufel: 'des koufes gange ich irre' *Predigtmärlein, herausg. v. Pfeiffer, Germ.* 3, 412, 27; ein buoch heizet daz anegenge, swer des mæres irre gât, der suoch iz dar an, wand ez dâ stât *Kindh. J. Hahn* 68, 71. *Hieher gehört vielleicht auch*: irre faren after lande *Kaiserch. D.* 11, 14; 12, 12; *oder* do der knabe wart irre siner ammen *Troj. Kr.* 523. *was vermissen heissten dürfte,*

wie sol ich *(Helena)* ir beider *(des Paris und Menelaus)* sìn verirrt, und doch ir wîp nû sîn genant *Troj. Kr.* 34,990.

64. sprâchen (= sprechen) *swv. kommt seltener vor*: der engel der mit ir ê sprâchte *Wernh. Mar. Fdgb.* 2, 177, 9; sô sol si sprâchen nicht *Thomasin, Wackern. Leseb.* 4. *A.* 538, 9; *auch ein Compositum:* si giengen sundersprâchen *Gudr.* 420 *und* 1645. sprâchen: Dothaym *reimt selbst wenn man* sprachun *setzt, nicht gut, man könnte lesen* si sprâchen under in, *und* er hôrte *streichen.*

65. er streich nâh in = er streich in nâh. nâch strîchen *in der Bedeutung von nach streifen, gehen;* dô wurden wir ze râte, daz wir strichen drâte die hêrschaft ze suochen *Wernh. Mar. Fdgb.* 204, 37; Wer ist diu scône diu uber die wouste steich *(wohl* streich *zu lesen)* als ein gerte von mirren unde von wîrouche, *vgl. Williram, das hohe Lied bei Hoffmann* XXIV, 5.

70. ez wirt shîn. scîn *als Adj. sichtbar, klar,* schîn tuon *vgl. Gramm.* 4, 625; *selten ist* schînich *Karaj.* 11, 25.

76. *Hier stünde besser* chom gegangen *oder wenn* chom *allein bleibt,* vil shire sprungen si in an.

78. *Der gleiche Vers in Ava's Leben Jesu, Diem.* 256, 27 si tâten im ubele stôze slege vil grôze.

79. *Der erste Vers ist zu lang; man könnte lesen* in ein wazzergadem sî in sezten.

83. *Der zweite Vers würde besser lauten* der under în der beste was.

86. welt irz an mînen rât lâzen, *wollt ihr meinem Rathe folgen; dieselbe Redensart Erlösung, hersg. v. Bartsch* 827 sît irz dann gelâzen hât al gelîch an mînem rât, sô wil ich daz urteil selbe geben; *Gotf. Tristan von Hahn* 139, 40 disen rât den lâze ich baltlîche an dich; Christ alle die entheldet di sich getruowelîche an in lâzent *Leyser Pr.* 129, 27; er ist getriuwe und iu sô holt daz ir iuch an in wol lâzen solt *Stricker's Karl* 3811; *Br. Philipp's Marienl. herausg. von Rückert* 171 lât er sich an sîne genâde; daz ich mich gelâzen hân al eine an dich *ebda.* 1394.

87. lât si in eu gelten; *bei dem persön. Pronom.* ich *ist zu bemerken, dass im md. Denkmälern der Dat. Plur. sehr oft* iuch uch, *gleich wie der Accusativ geschrieben wird. Häufige Beispiele davon im Silvester, in Leyser's Predigten, im Passionale u. dgl. Vgl. W. Grimm Silv.* IX *und Müllenhoff und Scherer's Denkmäler S.* 355.

88. mit mortlîchen sunden, *sind wohl Todtsünden; eine seltene Ableitung von* mort *ist* mortheit, wan Horestes an in rach ir mortheit *Troj. Kr.* 49,654.

89. er ist unser lîchname, *swm. vgl. mhd. Wtb.* 1, 971; *sowol der lebende als der todte Körper. Die Quantität schwankt oft bei ein und demselben Vf. so auch hier:* lîchname: tuon ware 89; lîchnamen: marteren 1085; lîchnâme: seône 1075; lîchname: same *gleichartig, Servat.* 307; lîchnam: alsam *ebda* 1661; *ausser dem Reim* 712; 1633; 1674; 3313; 3406. lîchnâmen: si jâhen *Kaiserch.* 196, 13; lîchnâmen: si nâmen *ebda.* 186, 7; lîchnâmen: ergâben *ebda* 421, 25; lîchnamen: sagen *ebda.* 421, 16. *Es scheint dass* lîchname, *wenn es auf einen kurzen Vocal reimt, gleich steht für* lîcham *oder* lîchnam; *vgl. Bartsch zur Erlösung* 2739. *Diemer zu Genesis und Exod. in Pfeiffer's Germ.* 8, 488 *und Moritz Haupt in Müllenhoff und Scherer's Denkmälern S.* 333.

93. *Der Reim auf* lussam *fordert das ahd.* werdan. *Eine grosse Menge von Zusammensetzungen mit* sam *gibt Mor. Haupt zu Engelhart* 1185. *Ein nicht belegtes Compositum mit* same *ist* mitesam. dienen unserm herren got mit aller slahte gehôrsam mit brüderlîcher mitesam *Buch der Rügen, herausg. von Karajan* 564. *Vgl.* 126 *und* 117, *das Subst.* durch sîne lussame, *Schönheit, Anmuth.*

96. da er after wege gi, *da er seines Weges ging. Vgl. mhd. Wtb.* 1, 11, 25. *W.* von in gie. after wege *ist alterthümlicher.*

97. *Lies* chom: vindan.

98. vil lûte er harte; haren, harn, *swv. rufen, schreien. Vgl.* 109; 635; 804.

100. waz mac ich disses leides tuon, *eine seltene Construction, was kann oder soll ich bei solchem Leid (Unglück) thun?* disses *ältere Form des Genit. sing. für* dises, *wovon mehrere Beispiele bei Diemer zu den deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrh.* 33, 21.

104. daz er sâhe, *ebenso W. Da der Vers zu kurz ist, könnte man ergänzen:* daz er *an ime* sâhe.

112. *Je mehr sie ihn trösteten, desto heftiger ward sein Schmerz. Vgl. Lesarten zu Iwein* 2668.

113. *Lies besser* er chot *heize* weinente.

115. *W. und V.* sâre: Putifâr.

118. ruofte: hôrte *könnte nach W. und K. besser reimen* ruofte: beruohte *oder* ane harte.

120. zuthlich = zuhtlich; *in Handschriften des* 11. *Jahrh. bis gegen die Hälfte des* 12. *steht besonders in mitteld. Denkmälern häufig* th = ht, *übrigens hat V.* 159 zuhtlich.

121. in allen dev *die Hds., was aber nicht gewöhnlich ist.*

122. franspuot: bestûnt, *ebso. W. und K. reimt gut, jedoch besser wäre und würde dem Sinne nach zu* bestân *mehr passen* frastmunt, *Muth, Herzhaftigkeit, vgl. d. mhd. Wtb.* II, 1, 233. a.; framspuot, *oder nach* 298 *und* 928 fransmuot, *findet sich noch Gerh.* 2566 mit ringer framspuet ûf dem mer helfe dir Eolus; sus gap uns sîn süeziu phlege mit franspüete ringe wege *ebda.* 2618. *Vgl. noch zu* 298.

123. *W.* unlangez zît, *wahrscheinlich schien dem Überarbeiter die Fügung in V.* vile zîtes *nicht gut, weshalb er sie zu bessern suchte.*

128. *Der erste Vers würde einen bessern Sinn geben, wenn man setzte* got was ime genâdich, des wart er vil sâlich; gote was er gehôrsam, er was guot unde sâlich, got was im genâdich *Diemer, deutsche Gedichte* 15, 28.

130. *Er befahl dass keinem Armen sein Unterhalt vorenthalten werde.* phruonte *zu Lat.* prandium, *bei Otf. noch ohne die Lautverschiebung* pruanta II, 4, 29 *auch noch im Verbum* er pruantôta sie *ebda.* II, 4, 32.

132. *Dem Landmanne nahm er nichts, weder durch unlauteren Vertrag noch durch irgend welchen Zwang, sondern nur das, wozu er rechtlich verpflichtet war.* daz dûhtin daz vurste = vuriste, *diess hielt er für das Erste, Wesentlichste. Statt* gedingen *hat W.* gedinge, *was besser reimt,* gedingen *in V. kann nur als ein substantivisch gebrauchtes Verbum gelten.*

134. deme virgab er iouh, *dem schenkte er auch, wenn er ihn darum bat.*

139. daz er ime mêre mezzes ne gevalchte, *dass er sich in seiner Gewalt nicht mehr Nahrung zueignete, als das dürre Brot; vgl. mhd. Wtb.* 3, 295 bevelgen.

141. er was alsô scône. *Wie Adj. als Subst. mit adjectivischer Flexion gebraucht werden, liefert ausser den vielen in den Windb. Psalmen befindlichen Belegen auch das Spec. eccl.* 102, 7 *von unten, ein nicht uninteressantes Beispiel, es heisst da:* von dem h. geiste wurde dû mîn swanger durc daz mîn vil scôniu.

142. wunder nemen; *vgl. zu* 42.

144. geswâse, *ebenso* 1009, *heimlich, vertraulich, hier zurückgezogen, allein. Das Wort ist im Mhd. selten ; Goth.* svìs, *ahd.* swâs, *Adj. eigen, angehörig*: er sagtimo gisvâso *Merigarto Bl.* 2[a], 27 *bei Müllenhoff;* er beginnet vil dicke weinen, swèslîche tougen *Gloub.* 1764 *und* 1386. da ganc geswâslîche hin *Gotf. Trist. Hahn* 141, 11. *Das Subst.* geswâsheit *Kaiserch. D.* 413, 6 tôt saz er in einer geswâsheit. nim den andern tougenlîche in dîne geswâsheit *ebda.* 116, 12. *Vgl. noch Wernher von Elmend.* 136. 570. 878 *in Haupt's Zeitschrift Bd.* IV. *und Graff's Sprachsch.* 6, 903 *ff.* — gechôse, *vertrauliche Rede. Merkwürdig sind zwei Composita im Wiener hohen Liede von J. Haupt*: die vil suozeclîche gemahelchôset haben 43, 4 *und* ir ôren ne mugen nieht vernemen des brûtsanges unde mandelchôsennes, des got tuot mit den reinen herzen *ebda.* 67, 9. mandel = mende, *Freude.*

147. *Diesem Satze fehlt das Object. Entweder muss es heissen:* uber in ne gestatte deheinen sînen vîant, *oder* uber in gewalt ne gestatte deheineme vîande.

150. daz er in besuohte; besuochen *swv., hier wie* 427. 1199. *Diemer* 159, 4 *und öfter noch in der Bedeutung von versuchen, prüfen. Statt* gezwîvelôte *könnte des besseren Reimes wegen leicht gesetzt werden:* ob er sîn ouh geruohte.

151. *ff. Die ganze hier folgende Geschichte Joseph's von dem Versuche der Frau Putiphar's ihn zu verführen, sein Aufenthalt im Kerker, die Auslegung der Träume, sowol des Mundschenks als des Bäckers und dann des Königs selbst bis zur Einsetzung Joseph's in die königl. Gewalt findet sich ausführlich in Griesh. Pred.* 1, 97—99.

152. sîner frowen lîchen. *Ein noch unbelegtes Compositum zu* frowe *ist* zuofrowe; dô was eins priesters friundîn oder ein zuofrowe *Predigtmärlein in Pf. Germ.* 3, 435, 30.

155. *Der Sinn dieser Stelle ist nach beiden Handsch. nicht recht klar oder passend. Man kann nicht annehmen dass die Frau des Putiphar den Joseph vor den Leuten an sich gelockt und an Unanständigkeiten gewöhnt habe, denn gerade vor Zeugen wird sie es wohl vermieden haben, daher passt der Gegensatz: was nicht angemessen gewesen wäre, wenn sie es vor Gott machte, durchaus nicht hieher, ebenso wenig der Accus.* si; *beiden würde auf einfache Art aufgeholfen, wenn man statt* tohte, dâhte: mahte *setzen würde, daran dachte sie nicht, ob sie solches wohl vor Gott thun dürfe, verantworten*

könne. spenen *an sich locken:* Er spenit unsih alle zi michilemo falle *Otf.* II, 4, 87. thû unsich spenis zi thir *ebda.* III, 22, 11.

157. do begunde si ze ime spilen. *Über* spilen *vgl. das Wb. zu Genes. und Exod. D.;* spilen *heisst eigentlich scherzen, spielen, sich unterhalten; freudig hüpfen, springen, leuchten, glänzen. Sie war im Begriff voll Freude auf ihn zuzueilen.* di lewen begunden zuo im *(Christ)* spilen *Philipp's Mar.* 4649. mîn gunst in liebe zu dir spilt *Cersne* 615. *Vgl. Fed. Bech in Pfeiffer's Germ.* 7, 488. vor vreuden ir herze spilten *Servat.* 440. 2736. als der geist spilte in den liden *ebda.* 2255. mîn herze in mînem lîbe spilt von der werden künfte dîn *Englh.* 4336. mîn herze in hôhen freuden spilt *ebda.* 548. dô gein mir doch mîn herze spilt *Krolew.* 30. sîn herze im dô spilte *Pass. Hahn* 209, 68 *und Walth. Pf.* 12, 16. diu spilnde sunne *ebda.* 5, 2. *Ein Lieblingsausdruck bei den Dichtern ist besonders:* spilende ougen, *nach der heutigen Redeweise, freudestralende Augen.* ir spilendiu ougen *Engelh.* 962. 1906. 1992. 2231. ir liehter schîn sach mich güetlîch ane mit ir spilnden ougen *Heinr. v. Morungen MSF.* 139, 7. als er offenlîchen unde tougen gegen dir spilte mit den ougen *Gehugde* 606. *ferner Flore und Bl.* 6891. *Gliers in Wackern. Leseb.* 4. *A.* 810, 18. *Kindh. J. Hahn* 86, 80. *Haugdietr* 243, 3. *in Haupt's Zeitsch.* 4, 429. *ferner auch Walth. Pf.* 53, 31. 23, 9. *vgl. noch Troj. Kr.* 7639. 7686. 7838. *Rudolph von Rotenb. bei Bartsch* 157. *Neifen ebda.* 35. Spil, *Scherz, Freude, Glanz:* man begêt dise messe mit innechlîchem spile, mit innechlîcher froude *Spec. eccl.* 91, 9. der ôren und der ougen spil was dâ vil harte manecfalt *Engelh.* 5431. der smack was sînes herzen spil *Wolfdietr* 425, 2. 440, 1. *H. Zeitsch. Bd.* IV. er sî mînes herzen spil *Gauriel v. Montavel, herausg. v. A. Jeitteles S.* 14 *in Pf. Germania* 6. sîn spilende freude in trüebez leit sich wandelte *Engelh.* 5142. der froude spilendiu ougenweide ist swar si sich kêrent *Martina* 247, 1. sîner frouden anger an spilenden frouden swanger von dirre megde worden was *ebda.* 78, 93. war kom mîn spilende froude *Wolfr. Titurel Wackern. Altd. Leseb.* 4. *A.* 451, 31. der spilenden wünne sældentac *Gerh.* 2287. spilnde *(freudig)* bestuont er dise nôt *Gregor.* 2588. *Andere hieher gehörende Beispiele sind: W.* 36, 5. 43, 37. *Troj. Kr.* 1124. 3214. 3225. 19539. 19735. 19879. 19921. 20379. *ein seltenes Compositum ist* tagaltspil *ebda.* 40890.

159. *W.* dûht in; *V. hat noch den Dativ* dûhte im, *der nur im Ahd. vorkommt.*

161. der *steht hier nach ahd. Art für* deme der.

162. swi ich wâre sîn scalch, der mir allez sîn guot bevalch, *dass ich gegen ihn, der mich gekauft hatte, eine solche Treulosigkeit beginge, obgleich (oder ungeachtet) ich sein Diener bin, dem er all sein Gut anvertraute und der von all' dem, was er besass, keine Kenntniss hatte, sondern nur von so viel, als ich ihm geben will, da ich alles unter mir habe.*

164. *Lies besser* ni war alsô vil.

165. *Lies* ich walte sîn alles.

169. 170. *Diese zwei Zeilen scheinen verderbt,* gescah: vant *ist noch möglich, kaum aber* werches: bedorfte. *Man könnte lesen:* daz si in einen sach, ich ne waiz waz er worhte, da er nimannes zuo bedorfte.

175. nehein ente, *adverbialiter, auf keine Weise, wie* manigen ende, *hie und da, auf mancherlei Art, vgl. zur Gehugde* 445.

177. *Ganz gleich heisst es bei Diem.* 34, 21 sînen wech er danne zôh.

178. Also er ir tran, *W.* also er ire intran. tran *ist wohl ein Schreibfehler für* entran. *Ein stv.* trinnen, trinne, tran, trunnen *ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Es soll nach Gramm.* 1, 940 *jungo, concurro, nach Gramm.* 2, 35 *congregare, segregare? heissen. Ich möchte glauben, dass Grimm Recht hat, wenn er zur letzteren Bedeutung ein Fragezeichen setzt, denn* trinnen *vereinigen, ist doch das Gegentheil von* entrinnen, *zerstreuen, entwischen. Die Belege für die Bedeutung von* trinnen *als 'auseinander gehen, absondern' kommen mir nicht so entscheidend vor, als sie auf dem ersten Blick erscheinen. Dahin gehören vor allen die Stellen Diem.* 350, 19 di ir hêrren wâren strunnen (= trunnen) *und jene ebenda* 350, 28 die sint ire hêrren trunnen; *dazu kann man noch fügen:* sô wart Dario chunt mit (l. von) einem der vone tyren tran *Alex. D.* 211, 27. *Man beachte aber den keineswegs gleichgiltigen Umstand, dass in der Kaiserch. D., welche* 19, 27 *bis* 20, 23 *die ganze Stelle aus dem Lobliede v. h. Geist von S.* 349, 20 *bis* 350, 24 *fast wörtlich entlehnte, nicht* si waren trunnen, *sondern* entrwenen (*l.* enttrunnen) *steht und dass die Heidelb. Hds. V.* 645 *und mit ihr die meisten anderen ebenfalls nur* entrunnen *haben. Auch Wernh. Marienl. dessen Vf. das Gedicht v. h. Geist ebenfalls benützte, wie Fdgb.*

2, 191, 18 *ff. und* 202, 24 *zeigt und darnach noch genauer Feifalik* 3823, *bieten nur* alle die ir hêrren wæren entrunnen. *Der ganz gleiche Fall tritt auch im dritten Beispiele ein, wo es in der entsprechenden Stelle bei Weismann* 1268 *heisst* der ûz von Tyren entran; *endlich steht auch bei Leys.* 88, 33 S. Peter und sîne gesellen di unsern herren warn *(so)* entrunnen. *Ferner sieht man, dass in allen drei Stellen der Auslaut des vorhergehenden Wortes* en *hat. Dieser fällt aber sehr häufig mit dem gleichartigen Anlaute des folgenden Wortes zusammen und es ist also, wie auch die gleichen und wenig späteren Texte haben,* entrunnen *und* entran *zu lesen. Schon in der Anmerkung zu Diem.* 249, 26 *sind hierüber viele Beispiele geliefert. Ich füge hier noch einige andere hinzu, welche zeigen, dass wohl aus Bequemlichkeit der Schreiber derartige Fälle gar nicht selten sind:* mit lachende munde (= lachendem) *Kindh. J. Hahn* 86, 80. nime indvunge (= niemen indwunge) *V.* 901. er sprach har în sal unde hîr ûz unsin (= uns sîn) ein frî vart *Litan. Massm.* 205. den salm er dâ niwen sanc (= niuwens sanc) *Urst.* 128, 3. *das* almahtigot = almahtic got *und* gotesun = gotes sun *sind allbekannt. Hieher gehört vielleicht auch des* wazzers trân (= wazzers strân), *vgl. Fedor Bech in Pfeiffer's Germ.* 8, 475. sâ zehan do (= sâ ze hant dô) lief ein bot *Urst.* 133, 71. ich bin sam stête sam ingegen des windes brû daz mele *Litan. Massm.* 480, *wo die entsprechende Stelle Fdgb.* 225, 20 *ausdrücklich hat:* vor der wintsprût daz mel; don phien (= do enphienc) daz lebendige brôt daz chindelîn *Urst.* 130, 69. des dunchet mich, er missetuo wan ern tert (= er entêrt) selbe sich *Kindh. J. Hahn* 102, 61. ân angest wiren tûn (= wir entûn alsô) *Urst.* 113, 31. ein rein vaz si holde unt rûg (= unt truog) iz in ir gadem hin *Kindh. J. Hahn* 88, 40. *Einen ähnlichen Fall vermuthet auch Benecke zu Iwein* 4164. daz ich ir dewedern vant *mit den Worten:* '*steckt in der vorletzten Silbe ein* en? *vgl.* 5762 *wo es heisst* daz sî dewederez envant.' sîn kleider, die er trûc wâren ouch mitelmæzec, wand ez ist wol ezec (= wol lêzec) swaz allen lûten mite hilt *Passionale, Köpke* 429, 84. *vgl. hierzu Fedor Bech's Spicil. verbor. p.* 17. der keiser was vil gar ein eiser (= ein neiser) der christenheit *ebda.* 303, 62 *und Bech a. a. O. p.* 13. *Das von W. Müller im mhd. Wtb. aus dem Frauenlob angeführte* trinnen *betrachtet er selbst als zweifelhaft und als für* trennen *stehend. Das*

von W. Wackernagel in Haupt's Zeitsch. 7, 146 *für seine Behauptung geltend gemachte* trünne, *agmen, grex, spricht meiner Meinung nach gerade dagegen, denn* trunne *stammt offenbar von* trunnen *und heisst das Vereinigte, Gesammelte, nicht aber das Zerstreute. Daher der Abtrünnige nirgends als der* trunne, *sondern immer als* entrunne *oder als* abetrunnec *erscheint. Die Bedeutung des Subst.* drunnege *als Zwiespalt in der Elisabeth wird bei Graff selbst bezweifelt und meiner Ansicht nach, nicht mit Unrecht. Gehen wir auf unser* tran *zurück, so glaube ich, dass entweder mit W. auch* entran *zu lesen ist, oder dass, weil Sinn und Vers gleich mangelhaft sind, hier ein Wort fehlt. Putiphar's Frau eilte auf Joseph zu, V.* 157, *ergriff ihn,* apprehensa lacinia vestimenti ejus dixit: dormi mecum *Mos.* 1, 19, 12, *er aber machte sich von ihren Händen oder Armen los, sie erfasste ihn dann bei dem Mantel, den er ihr zurückliess. Es dürfte daher ursprünglich geheissen haben:* Also er ir armen entran, *woraus der Abschreiber* er ir tran *machte, indem er* armen *übersah. Wir hätten, wenn diese Vermuthung nicht zu gewagt erscheint, hier also einen ähnlichen Fall mit den oben besprochenen, was auch das* tran *am einfachsten erklärt.* daz lachen, *ebenso* 187. 191. 1056. 1078. 1086. *stn. Lacken, Tuch.*

181. si bat si ire hôren, *vgl. zu* 25.

183. wolte mich hônen *reimt nothdürftig auf* loufen, *auch kommt* hônen 186 *vor und passt daher oben nicht gut; denn das* hônen *sollte nur als das Ende und als der Hauptzweck Joseph's erscheinen. Man könnte besser und ohne viel zu ändern* zerroufen, *zerzausen, setzen, allein ich finde es in dieser Bedeutung selten, vgl. mhd.* Wtb. II, 1, 775 a, *auch genügt mir selbe nicht recht; besser, jedoch mit mehr Änderungen verbunden, wäre* der ane mich wolte loufen, mîn gewant abestroufen *oder* abesloufen *im Gegensatze zu* ane sloufen; unde ez (daz kint) anesloufet mit christenlîcheme kleide *Vater unser von Krolewitz* 361 *und* 391.

187. *Der erste Vers ist im Vergleich zum zweiten zu kurz, man könnte setzen* als ich rôz unde rief, *oder* rief unde rôz: lîz.

191. lachen: gesprechen *reimt zwar hinreichend gut, besser wäre jedoch* rachen, *vgl. mhd. Wtb.* II, 1, 547, 45. *oder nach W.* dâwidere sprâchen, *welches Wort auch V.* 64 *vorkommt.*

195. *W. verbessert* daz si sô verriet den armen, *was nicht so gut hieher passt, als* quelten, *das sich auf das Leiden Joseph's im Kerker bezieht.*

200. daz er sî beginge, *und* 208 er begî sî genôte, *er pflegte sie. Besser wäre* swi sô iz ime gevîle.

201. innen worden: worten, *W. setzt in* worden, *gegen allen Gebrauch die tenuis* t, *um, wie es scheint einen genauern Reim auf* worten, *verbis, zu erhalten.* daz er al nâh gote meinete, *der Sinn ist, dass er in Worten und Werken ganz nach Gott trachte, d. i. Gott vor Augen habe.*

206. er ne lî si niht swellen; *vgl.* 328. 398. 406. ir enruochet ob si hungers swüllen *Br. Phil. Maria* 6291. *das Glossar zu Genes. D. u. M. Haupt in Müllenhoff und Scherer's Denkmälern S.* 301.

207. er dînôte in gote danc; *W.* in gotes danc. in gote danc *ist nirgend nachgewiesen. Der Sinn kann nur sein: er diente ihnen nach Gottes Willen, Absicht, indem Gott die beiden Hofbeamten nur als Werkzeuge für die Erhöhung Joseph's benützen wollte; daher heisst es V.* 278 *auch, dass Joseph ihnen all' das Gute gethan habe,* daz ime got gebôt.

208. *Der zweite Vers besser* mit swiu unde er hête.

209. gewâren, *dieses verstärkte* wâren *kommt sehr selten vor, K. setzt* lange stunde dâ wâren.

210. ir iwederer *ist nicht fehlerhaft*, ir ieweder *passt aber besser im Vers und genügt.* ir ietweder dâ wider was *Troj. Kr.* 45,294. ir iewedere stach den anderen nider *Alx. D.* 219, 1. eines nahtes *ist grammatisch anomal, da* naht *kein Subst. masc. sondern fem. ist; vgl. über diesen adverbialen Ausdruck das mhd. Wb.* II, 1, 300. *Ein unbelegtes Adj.* næhtic *findet sich in den beiden Hdss. K. und F. von Stricker's Karl, V.* 8764, *wo auch ein Compositum* einnæhtec *vorkommt*: Christus âhtet die künege die nû sint als ein einnæhtec kint; armuot ist einnehte, ir sunde sint in lendeglîch *Ebernand, hrsg. v. Bechstein* 412.

211. der chunich hête sî unsanfte bestên: irgên, *der König habe sie rauh, ungnädig behandelt.* bestên = bestân, *Part. Prät. für* bestanden.

214. ez vert umbe evh unrehte; *als Gefangene in ungewisser Lage, sind sie wegen der Träume beunruhigt und Joseph findet sie unmuthig und verdriesslich, wesshalb er sie mit den Worten zurechtweist: 'Es geht schlecht mit euch, ihr benehmt euch heute übel, nicht wie es Männern eures Standes ziemt'. Die Ursache ihrer Unruhe ist offenbar, dass sie im Gefängniss keinen Ausleger ihrer Träume*

haben, wie sie ihn haben könnten, wenn sie frei wären. adele *stn. vgl.* 491. *hiezu das stf.* edile *in der Bedeutung von Abstammung, Art,* daz gevugele, igelîchez nâh sîner edile *Fdgb.* 2, 128, 4. durch sîn edel er ez treit *Warn.* 1944. daz hât diu edele wol erkant *ebda.* 1709. veredelen *aber, aus edler Art schlagen:* swâ veredelt ein jagehunt, der ist bœser, danne ein hovewart *Jüngling* 10. der veredelt, der ist ein gebûre *ebda.* 1166.

217. trûerclîcho (= trûrlîchen *Diem.* 254, 6 *oder* trûreclîcho), *ist auffallend, eine ähnliche Form ist* innerclîchen *Diem.* 314, 8. *Exod. Fdgb.* 88, 31. *Mai* 5, 32. 31, 18. *Gudr.* 1208.

218. getroumet: irsceidet, *ist zu lesen* getroumôt, *oder man kann ändern* getroumet, leider sîn nieman goumet. *Es steht:* mir ist getroumet *Nib.* 1449, 3. *wenn bloss das Ereigniss des Traumes gemeldet wird;* mir ist getroumet swâre *Reinh.* 67. mir ist ein troum sô swære von iu getroumet *Stricker H.* III, 98. mir ist getr. von im unsanfte *ebda.* 3, 32. *Vgl. zu Engelh.* 3517. mir hât get. *wenn der Traum selbst erzählt wird. Vgl. Iwein* 3517 *u. Gramm.* 4,250.

220. waz ob ir mir sagetet waz eu wâre gescehen, *so die Hds.; W.* sagetet waz iuwe (l. iu) wâre gescûmet. *V. scheint sich vom ersten* scehen *auf das zweite im folgenden Vers verirrt zu haben. Lies* ob ir mir sagetet mâre, waz eu gescehen wâre. der engel sagete ime mâre *Diem.* 340, 2. er saget in *(dat. pl.)* mâre *Mar. Fdgb.* 187, 33. *Ich habe in meiner Ausgabe von Genes. und Exod. zu* 80, 30 *das Verb.* scûmen *in W. in der Bedeutung von träumen bezweifelt. Mittlerweile fand sich in dem von Bened. Greiff in Pfeiffer's Germ.* 7, 305 *herausgegebenen Bruchstück von Wernher's Marienlied V.* 390 *das Subst. masc.* schûm *in der Bedeutung von Traum, es kann daher auch* scûmen *als träumen nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Die Stelle lautet:* ie was an der selben zît, als ein man oder ein wîp mit swâregem troume sliefe under einem boume, dem wâre chomen der schûme daz er entrunne chûme vor sînen vianden; und er darnâh irchante, swenne er irwachete.

223. was inswebet: unhabe. *Das* t *über den Reim hinaus darf nicht auffallen, indem solche Fälle oft vorkommen. W. verbessert indess* insuebe: unhabe; ungehabe, *Unwohlsein, Unruhe.* insweben = entsweben, *einschlafen, auch V.* 244. *ebenso Fdgb.* 1, 111, 13 di dâ solden wachen di sint alle entsweibet. Also er des nahtes

rasten began, vile sciere er intswebete *Genes. Fdgb.* 31, 3. 40, 40. *Bei Otfrid* I, 11, 42 si inan *(Jesum)* in ira barm sazta, scôno nan insuebita inti bî iru nan gilegita, *transitiv gebraucht, einschläfern, in welcher Bedeutung es auch mhd. erscheint:* der h. âtem entswebete ir den lîchnâmen von den vuozen unze an den wirbel *Ava bei Diem.* 230, 28. do entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man. Dô sî entslâfen wâren . . *Nibel. Z.* 1773, 4. du entswebist unde wecchist *Litan. Fdgb.* 218, 29.

224. dô sah ich drî wînrebe, *die beiden Verse sind offenbar verderbt, es fehlt im Reim und Metrum. Die entsprechende Stelle Genes.* 40, 9 *lautet:* Videbam coram me vitem, in qua erant tres propagines, crescere paulatim in gemmas et post flores uvas maturescere. pergen = berigen (*vergl.* 227.) *und* zîtegen *deuten an, dass wahrscheinlich beide auf einander reimten, denn ohne allen Grund wurde jene ungewöhnlichere Form für* bëren *nicht gewählt. Es muss offenbar heissen:* dô sah ich drî wînreben ûz einem stocke mir in neben prozzen unde pluon *(nach W.)* ze berigen iôh wahsen ze trûben zîtegen. *Das Auge des Schreibers hat sich von* wînreben *auf* in neben *verirrt, vgl. zu* 438. *Über* prozzen = brozzen *vgl. das mhd. Wtb.* 1, 261. *Hieher gehört auch* erpriezen *stv.* Sô gar nâch wunsch ist ir gelenk in rehtem fûg erbrossen *Elblin v. Eselberg, hrsg. von Adalb. v. Keller, Tüb.* 1856, *V.* 150. schiere wart der smac sô grôz, daz mir mîn chraft zwîspild erpz = erprôz *Urst.* 126, 1.

228. gewuoch, *Praet. von* gewahen, *vgl.* 284. 673 *und mhd. Wtb.* 3, 458. *Es lautet regelmässig* gewuoc *und auch der Reim auf* truoc *fordert diese Form, vgl. Hahn's mhd. Gramm.* 1, 55. *Abweichend wie hier kommt auch* gewuoch, *ja sogar* gewach *vor:* swes diu frouwe ie gewch = gewûch *oder* gewuoch *Maria, Fdgb.* 196, 10. als ez der kuning ieme gewach: tach *Krolew.* 3466.

229. nâh rehteme geverte, *auf höfliche Weise.*

230. troumes: gedingest *ist kaum zulässlich, vielleicht zu lesen* troumes: goumes *oder* du *hi soumes.* sô wol mich des troumes! *W.* sô wol dich, *was wohl das Richtige ist. Die Bedeutungen von* gedingen *in* uber drî tage dû gedingest, *welche im mhd. und in Wackernagel's Wtb. angegeben sind, nämlich 'mit Zuversicht erwarten, hoffen, oder sich vor Gericht vertheidigen, rechtfertigen', passen nicht recht für diese Stelle, ebensowenig für jene V.* 259 *und* 463, *denn nirgend ist von einer Rechtfertigung des Mundschenks vor dem Könige*

die Rede und nur des Königs Gnade war es, die dem Mundschenk wieder zu Theil wurde. Vielleicht wird in der Bedeutung dieses Wortes gleich die häufige Folge einer gerichtlichen Verhandlung anticipiert, so dass es auch 'frei werden' bedeutet, was sowohl hier als in den zwei anderen bezeichneten Stellen recht gut passt. Aber auch die erste Bedeutung 'mit Freude und Zuversicht erwarten' passt nicht, wenn man sie nicht weiter ausdehnt, allenfalls 'glücklich sein oder werden'. Das Wort verdiente noch eine eingehendere Untersuchung. So scheint z. B. gedinge *in den beiden Stellen Ang.* 12, 74. 28, 48. *keineswegs 'Hoffnung' sondern 'Freiheit' zu bedeuten. So heisst es* dîne tugende sculen dir wol gedingen *Roland* 290, 1. *vgl. auch* 30, 21. 30, 25. 70, 16. 26. 149, 26. 306, 9. 45, 17. 132, 4. 135, 6. 143, 14. 149, 6.

234. *Beide Reime liessen sich leicht verbessern:* du bûtest ime den pechâre, alsô du ê gewon wâre; *oder* den pechâre dû ime bûtest, alsô du ê spulgtest.

235. *Den zweiten Vers könnte man lesen* so dû an dem gewalte sizzest.

237. *Statt* vircoufet *würde* gerucket *besser auf* inzucchet *reimen.*

241. *lautete besser* deme kunige dû râte: genâde.

243. *Statt* ersheidan: nam *würde besser reimen* ersheinan.

248. *W.* unt daz die. *Auch in V. würde die Einschaltung des* daz *zur grösseren Deutlichkeit beitragen; im zweiten Verse lies besser* daz si sîn niht. *Ein seltenes Compositum von* vogel *ist* spilevogel, *ein Vogel, der spielt, oder mit dem man spielt, oder ein Mensch mit dem man sein Spiel, seinen Scherz oder Spott treibt;* er was rehte, als men sprichet, der liute spilevogel *Predigtmärlein, herausg. von Pfeiffer in der Germ.* 3, 429, 17.

249. ach ach, *dieser verdoppelte Ausruf des Schmerzes findet sich selten;* ah ah denne, sô chomint si danne *Merigarto Hoffm. Fdgb.* 2, 4, 34. ah ah diz mac wol sîn vil harte guot spîse *Grimm's Sendschr. Reinh.* 648. ach ach diu vil sieche Isôt *Ulrich's v. Türheim Tristan, Massm.* 533, 20. ach und ach, du tummer ley, waz hâst du an mir gerochen? *Elblin v. Eselberg, herausg. von Adalb. von Keller* 230. ach ach und aber owê *Martina* 136, 57. 163, 39. *vgl. Gramm.* 3, 295. *Die verstärkte Form von* ach *ist* och, *vgl. mhd. Wtb.* II, 1, 430. *Dieses* och *dürfte dem bisher unerklärten Worte* ioggen *im Buche der Rügen* 741 *zu Grunde liegen, indem davon wie bei* ach *ein Verbum* ochen *in der Bedeutung von seufzen, weh-*

klagen, gebildet wurde. vor jâmer achet mir mîn herz *Hätzl.* 1, 7, 34. *Es heisst da:* ob er sich danne unz in den tôt zerret, des im gienge nôt, mit joggen (*Hs.* ioggen, *lies* ochen) und mit weinen bæt durch got den reinen, er gêt von iu ân allen rât.

253—54. *Die zwei ersten Verse sind offenbar zu lang, man könnte sie lesen* er heizet dich *vâhen unde* an den galgen hâhen, dâ beginnent dich *zezeisen* di vogele unde dar abe âsen.

254. zezaneken, *swv. mit den Zähnen zerreissen, zerhacken; vgl. W.* 48, 22. *ein sehr seltenes Wort.* virleibent: zezanekent *reimt nicht wohl, W. setzt dafür* vrezzent, *K.* zerteilent.

257. des sînes schenchen; *vgl.* 632.

259. Ere hiez *in der Hs.* = er hiez; ere *kann hier nur ein Schreibfehler sein, da* ere = er *niemals vorkommt;* do muose er wole gedingen *Diem.* 32, 18. *Über* gedingen *vgl. zu* 230.

260. *Diese Verse sind zu lang; eine genügendere Besserung, als die in den Text gesetzte fand ich bisher nicht. K. setzt:* er sprach, 'nu habe mîne hulde, nim dîn ambet, vergeben sî dir dîn schulde'.

263. also ime was gesheiden. *Fedor Bech will in Pfeiffer's Germania* 8, 467 *in K.* 2, 26 *für* dô schiede er dâ sundir daz lieht von der vinster, *lesen* dô schîdôte er sundir *und das swv.* schîden *wieder herstellen. Ich glaube es ist hierzu keine Noth vorhanden, so lange die urkundliche Ueberlieferung einen guten Sinn gibt und sprachlich richtig ist; denn* dô schiede er = dô schiet er; *das unorganische* e *nach* schiet *ist in diesem und vielen anderen Denkmälern nicht selten; vgl. Pf. Germ.* 4, 498, 4. *und dann kommt das schwache V.* scîden *in diesem Denkmale niemals, in dieser Zeit aber nur noch im Spec. eccl.* 121 *vor; auch heisst es in der fast gleichen Stelle im Wiener h. Liede* 4, 20 dô got wazzer unde erde scied. *Das schwache V.* sceiden *findet sich öfter, wie in* du bist von gote gescheidet (leidet) *Margaret* 251, *hsg. von Bartsch in Pf. Germ.* 4, 447. daz ich nimmer mêre werde von dir gescheidet ûf der erde *Philipp's Marienl., hsg. von Rückert* 1435. âsen: gesheiden *reimt schlecht, K. verbessert* als wir dâ vor lâsen (*sagten*), *was zwar richtig reimt, aber weniger bezeichnend ist. Man könnte allenfalls setzen* als ime was geheizen.

264. daz ambahte, *vgl* 261. *Ein noch nicht angemerktes Compositum dieses Wortes ist* furstambeth *in den Trierer-Psalmen bei Graff* 635,

gleich furstambaht, *wofür in der entsprechenden Stelle der Windb. Psalmen* furstuom *steht.*

265. triuwen, *über diesen und ähnliche Plurale vgl. Gramm.* 4, 663. *Es würde besser heissen* er virgaz *sîner* triwen.

280. trûren : trôsten *reimt schlecht, man könnte lesen* des begunde wir verbôsen, *vgl.* 214. 215. *oder* er begunde uns iz stôren *d. h. die Trauer zu zerstreuen, nach Diem.* 298, 10 dô was trûren gestôret. wærlîche er zestôrte sîn leit *Flore* 2096. dur daz er trûren stœret *Troj. Kr.* 201. er stôrte daz trûren *ebda.* 3044. wan ez ir trûren stôrte *ebda.* 16,380. ir vrouden funt trûren nie sô gar zestôrte *Wolfr. v. Esch. bei Bartsch LD.* 88.

283. *W. vermeidet den rührenden Reim von V. und setzt* so sîn nie verwandelôt wart ein wort.

284. genôte: gewuoge, *vgl. zu* 228. *Dass ich seiner vor dir erwähnen, gedenken möchte.*

286. *In diesen drei Versen fehlt, wie in W. und K., das eigentliche Motiv für Joseph's Befreiung nach Genes.* 40, 15 et hic innocens in lacum hujus carceris missus sum. *Man kann daher setzen nach* charchâre, swię er unsculdec wâre, *oder einfach* in hêten gebrâcht lugenâre unsculdec in den chąrchâre.

298. got antwurte deme chunege fransmuote an mînen sheiden; *W.* franspuot âne mîne skeiden. *Ich möchte die zweite Lesart vorziehen und bloss* mîn *für* mîne *setzen, was auch mit Moses* 41, 6 respondit Joseph: Absque me Deus respondebit prospera Pharaoni *sehr gut stimmt. Aber auch die erste Lesart gibt einen Sinn, nur muss man annehmen, dass* mînen *statt* mînem *steht: Da sagte man mir (Pharao), wenn ich sie (die Träume) dir erzählte, stünde nichts im Wege, dass du mir sagtest, was darnach geschehen dürfte. Da sprach Jos. 'dessen erkühne ich mich nicht; Gott möge dem Könige ohne oder durch meine Auslegung, Glück (Glückliches) antworten oder verkünden'. Ein anderer Anstoss liegt im schlechten Reime* chunige: sceiden, *der zu keiner Lesart passt. Es ist leicht möglich, dass in dem Worte* franspuot *der richtige Reim steckt; man darf statt des Subst. nur das Adj. setzen und lesen* got antwurte dem chunege âne mîn sceiden franspuotigeu, *prospera; vgl. über beide Worte Diem. zu Genesis* 77, 13 *und das Glossar, Graff's Sprachschatz* 6, 319. *Das Adj. bei Diem.* 162, 11 er gab ir vranspuotige vart *und noch im Troj. Kr.* 17985 er hete guoten segelwint

und eine franspüetige vart, *fast ebenso* 21,034. *das Verb. in Graff's Psalmen S.* 153 Nih ne uuelles emulari an deme der framspuotiget.

302. ich eine stûnde: reine; *W. hat besser* wie ich stuonte eine. *In den Büchern Mosis Diem.* 18, 11 *heisst es fast gleich* dô bestûnt der hêrre eine an des stades reine.

303. siben, *ebenso* 306. 313. 314. 320. 321 *etc. wo W. und K stets* suben *haben; vgl. Glossar zu Genes. D. unter* siben, *wo nachzutragen ist, dass in Grieshaber's Predigten ebenfalls immer nur* suben *vorkommt. Vgl. Thl.* I. 5. 10. 28. 30. 65. 74. 75 *u. s. w. Bei Diem.* 334, 26. 345, 10. *steht* seben, *sonst* siben *vgl.* 346,5 — 16 *ff.*

305. wise: froude *kann nicht reimen, W. setzt* an dere weide; *auch ist der erste Vers zu kurz; es fehlt wohl* bescoude, *der gewöhnliche Reim auf* froude, *das ich in den Text setzte; vgl. zu* 438. *Für* gingen *könnte wegen öfterer Wiederholung dieses Wortes* sprungen *stehen;* an der wise bescoude sprungen sî mit froude.

306. unlange: ennen, *W. ändert in* unlenge, *offenbar des Reimes wegen.*

312. twalm, *Betäubung;* sam si lægen in einem twalme, vil lutzel ir dannen entrunnen *Kaiserch. D.* 485, 5. *Ein davon abgeleitetes Verb. in* dô er des wînes gedranc, dô wart er entwelmet dâ von, daz er ne wesse, waz er tet und enbarte sich *Altd. Pred. d.* 12. *Jh. in Mone's Anz.* 8, 514. alsô wart der h. Ch. getrenchet unde entwelmet mit dem tôde *ebda.* 516. *der Vers ist übrigens zu kurz, woran jedoch weder W. noch K. Anstoss nahmen.*

317. eine: tougen *reimt nicht gut, auch ist der erste Vers zu kurz, man könnte lesen* der chunich sach *âne lougen* aleine di gotes tougen.

318. offenen: stiften, *ebenso in W. reimt nicht gut, selbst wenn man die ahd. Flexionen setzt; K. hat dafür* daz er schiere wil begên.

319. des ist zwîvel nehein, die troume sîn beide inein. *Es unterliegt keinem Zweifel, dass beide Träume auf Eines hinausgehen. Das* sîn *ist Conjunctiv, daher ist vor* di *ein* daz *hinein zu denken.* Respondit Joseph: Somnium regis unum est: quæ facturus est Deus ostendit Pharaoni *Moses* I, 41, 25.

327. *Vgl. über* zwîren *Genes. D. zu* 39, 11. *über* vurbringen, *mhd.* verbringen *das Glossar und das mhd. Wtb.* 1, 251.

330. ein gewisser man, *d. i. ein zuverlässlicher Mann.*

335. an sîn seil fazzen sînes chornes daz finfte teil *ebenso W.* quintam partem fructuum congreget in horrea *Mos.* 41, 35. *Vgl. Anmerkg. zu Genes. D.* 85, 34. *das mhd. Wtb.* II, 2, 287. *und Fedor Bech*

in Pfeiffer's Germ. 8, 470. *Zu* seil *könnte man nachtragen* an sîn (des tôdes) seil schicken; an sîn seil komen, *vgl. Grimm's Mythol.* 805. an *oder* mit dem seile scîden *Graff Psalm. S.* 370. vüere dich niht veile an des tievels seile, daz ist manslaht unde meinhuor, lügene, untriuwe unde huor *Spiegel der Tugend* 346 *in den Altd. Bl.* 1, 102. *zu* seilen: mit ir sunden stânt sî geseilet *Fdgb.* 2, 131, 20. der dâ wirt verteilet mit den divelen wirt er êwecliche geseilet *ebda.* 132, 14. er werde mit des tiuvels banden geseilet *Stricker's Karl* 2914. *vgl. noch Kaiserch. D.* 385, 6. *Fdgb.* 2, 194, 32. der hât dich geseilet mit sîner gîrischeite beien *Gehugede* 816.

337. den hunger hônen, *d. i. dem Hunger trotzen.*

342 *ff.* Pharao locutus est ad eos: Num invenire poterimus talem virum, qui spiritu Dei plenus sit? Dixit ergo ad Joseph: Quia ostendit tibi Deus omnia quae locutus est, numquid sapientiorem et consimilem tui invenire potero? *Moses* 41, 38.

343—5. *Diese Verse scheinen in der Ueberlieferung gelitten zu haben, erstens sind sie meistens zu lang und die Reime nicht gut. Wahrscheinlich fehlt etwas. Ich möchte vorschlagen zu lesen* jâne megen wir niht vinden deheinen man sô wîsen, des gotes geistes sô vollon, sô mich dunchet dirre man, der mîne troume *aleine* sô wol hât ersceinen.

344. ersceinen, *swv. steht hier offenbar für* ersceinet. *Diese gegen die Grammatik verstossende Freiheit hat im Streben, einen Reim auf* man *zu erhalten, ihren Grund.* einen troum ersceinen, *offen-dar-oder auslegen, vgl. mhd. Wtb.* 2, 148. got erscheine mirn (den troum) ze guote *Flore und Bl.* 1102.

345. weder jungen noch alt: gewalt, *dass hier* alt *ohne Flexion steht, hat entweder im Reim seinen Grund oder es fehlte schon in der ältern Hs. ein Subst.* ich ne weiz in mîner gewalt *nieman,* weder jung noch alt, *worauf sich der folgende Satz* der dir sî gelîch *bezieht, obwohl streng genommen auch die beiden Adjectiva ein Subst. ersetzen und Fügungen, wie die obige nicht selten sind; vgl. Gramm.* 4, 542. *z. B.* si wâren rîch oder armen *Ang.* 28, 17.

351. ôt ot, eht, êt ët = *ahd.* echert, *nur ich heisse oder bin der Herr; vgl. Gramm.* 3, 287. 738 *und das mhd. Wtb.* 1, 412. *Alle diese Formen werden ohne Unterschied in Bezug auf Zeit und Land gebraucht, nur erscheint* ôt *häufiger in süddeutschen und österr. Denk-*

mâlern. Ot *haben z. B.: Litan. Fdgb.* 221, 9.¡ *Urstende* 109, 78. 114, 72. 126, 24. *Kindh. J. Hahn* 68, 61. 101, 50. *Servatius* 618. *Jüngling H. Ztsch.* 8, *V.* 100. 155. 636. 981. 1061. *Warnung* 108. 1427. 2374. *Buch d. Rügen* 316. 1202. *Stricker's kl. Ged. v. Hahn* IV, 173. V, 45. VII, 87. XI, 23. *Reimar MSF.* 203, 36. *Philipp's Mar.* 6235. 6290. *Ulrich von Liechtenstein, Wackern. Leseb.* 4. *A.* 669, 7. *ebenso Ottokar daselbst* 865, 22. *aber auch Marienlegenden*: er was ôt blint 23, 58. *Pass. H.* 206, 31. 252, 77. 334, 44. 374, 10 *und noch öfter; ebenso Ebernand.* 1310. 1891. *Mai* 22, 28. 30, 28. 38, 39. *aber auch* êt 43, 14. 49, 32. 55, 26. *Bloss* êt *oder* eht *haben Walth. Pf.* 72, 7. 111, 8. *Gudr.* 202. 957. 993. 996. 1032. *u. s. w.*

355. nam: ab sîner wol getân hant. *Das über die Reimbuchstaben hinausgehende* t *kommt oft vor. Aehnlich bei Stricker im Karl* 9254 swaz si wider mich getân hânt, *dagegen heisst es ebda.* 10792 diu arbeit die si ze gote hânt getân: hânt verlân.

356. zuo deme gewalte er in state: legete. *W.* inen stabete; state = statete, *vom swv.* staten, *locare, und so wird auch des Reimes wegen zu lesen sein. Spec. eccl.* 55, 6 *v. unt.* Sô wir in *(Jesum)* mit unseren sunden von uns latten (= ladeten) sô ist er sô gnædich . . daz er uns nâch gêt unt râtet uns daz wir wider zuo ime kêren. *ebso.* 139, 12 daz wir gelat wurden in die genôzschaft. *Zu* staben in *W. u. K. vgl. Rechtsalth.* 135. 899 *und* 902. swer mir ze rehte solte staben des einen eit *MSF.* 77, 1. ob dû mir tûsent eide stabest, die swer ich dir dar umbe wol *Engelh.* 2920. iuwer göte, den ir sô grôze liebe stabent *Martina* 92, 73. mit gestabeten eiden sî dô alle swuoren *Gudr.* 286. ist ieman der mir stabe? *Walth. Pf.* 126, 16. *den Eid abnimmt.*

359. er hîz in sitzen ûf sîn gereite after der burc leiten; *er befahl, ihn auf seinen Staatswagen zu setzen* (fecitque eum ascendere super currum suum secundum clamante præcone, ut omnes coram eo genu flecterent . . *Mos.* 1, 41, 43) *und durch die Stadt zu führen. Die bei Graff* 2, 479 *nachgewiesene Bedeutung des Wortes* gereite, *als bigæ, quadrigæ, der auch Hoffmann Fdgb.* 1, 372ª *beistimmt, dürfte, wie die angeführte Bibelstelle zeigt, doch allein hier massgebend sein. Der Umstand, welchen das mhd. Wtb.* II, 1, 743ᵇ *dagegen geltend macht, nämlich dass diese Bedeutung des Wortes sich mhd. nicht nachweisen lasse und dass hier unter* gereite *nur*

'reitzeug' zu verstehen sei, scheint mir nicht genügend. Ich glaube, dass die beiden zur Begründung dieser letztern Ansicht angeführten Stellen nicht entscheidend sind, und vielleicht eher den allmählichen Übergang der ahd. Bedeutung des Wortes gereite *als bigæ, quadrigæ in jene von Reitzeug des Mhd. zeigen; denn die Stelle Fdgb.* 2, 100, 32 iz *(das Heer)* ne vuorte schilt noh daz swert, noh die hutten noh gezelt, helm noh die brunne, neheiner rîterscephte wunne in rossen noh in mûlen, in gereiten vile tiuren, noh den scaft noh den bogen . . . *liefert eigentlich den Gegensatz des Heeres der Frösche mit jenem Pharao's, das später Exod. D.* 160, 3 *ff. ausführlich beschrieben wird und wo die* sehs hundert reitwagene, die wâren wol geladene der vil snellen helede *eine bedeutende Rolle spielen und meiner Ansicht nach kaum etwas anders sind als die* gereite vil tiuren *der obigen Stelle. Der Umarbeiter in K.* 137, 19 *scheint jedoch selbe wenigstens hier nicht in diesem Sinne aufgefasst zu haben, wesshalb er auch den Plural in den Sing. in* gereite vil tiurem *ändert und damit die Bedeutung des* gereite *als Reitzeug, Pferdeausrüstung als der um seine Zeit schon beginnenden im Auge haben mochte, obwohl ihm die ahd. noch gut bekannt war, wie die Parallelstelle zu unserer offenbar zeigt. Er gebrauchte also, wie ich glaube, das Wort* gereite *in K.* 86, 27 er hiez in setzen ûf sîn gereite *noch in der ahd., in jener S.* 137, 19 *aber bereits in der mhd. Bedeutung, was in dieser Übergangszeit vom Ahd. in das Mhd. ganz gut möglich war.*

Ein anderes Wort, das in diesem Doppelverse seines eigenthümlichen Gebrauches wegen merkwürdig ist, ist sitzen, *bei dem ich zu Genes. u. Exod.* 8, 34 *nebst der gewöhnlichen intransitiven auch eine obwohl sehr seltene transitive Bedeutung vermuthete. Bartsch und Fed. Bech stellten dieselbe in Pfeiffer's Germ.* 8, 249 *und* 470 *in Abrede, worauf ich am angef. O.* 8, 483 *noch weitere Belege für meine Ansicht beibrachte. Auch in diesem Verse* er hîz in sitzen ûf sîn gereite *unde* after der burc leiten *glaube ich einen neuen Beweis für meine Meinung zu finden, denn der Accusativ* in *bezieht sich hier nicht auf* hiez *allein, sondern auf beide Verba* sitzen *und* leiten, *es heisst also: er befahl, ihn zu setzen und zu leiten, nicht aber: er befahl ihn, sich zu setzen. Dass hier* sitzen *in gleicher Bedeutung mit* setzen *gebraucht wird, zeigen auch die fast gleichzeitigen Parallelstellen in W.* er hiez in setzen . . . *und ebenso*

in K. Bei dieser Gelegenheit will ich noch einige andere bisher unbeachtete Belege über den Gebrauch des starken Verbums sitzen *und* gesitzen *anführen, welche für meine Ansicht sprechen. Dass in vielen bloss nur ein Schreibfehler sei, glaube ich kaum, denn vergleicht man die von mir bereits früher angeführten und die im mhd. Wtb.* II, 2, 329, 40 *ausdrücklich mit 'Accusativ' bezeichneten Stellen; so dürfte die Richtigkeit der meisten und meiner Annahme kaum mehr einem Zweifel unterliegen:* chisitzet mîna bergâ (possidet) *Isid.* 7. quemet ir gesegenôton mînes fater inti gisizzet iu garo rîhhi fon anaginne uueraltî, *possidete* paratum vobis (iu) regnum *Tatian* 152, 3. in iuueru gethultî gisizzet ir iuuuera sêla *(Accus.)* et in patientia vestra possidebitis animas vestras *ebda.* 145, 7. iz uuirdet thoh irfullit, sô got gisazza thia zît *Otfr.* I, 4, 69. *PF* gisazta, *also* gisazza *dieselbe Bedeutung wie* gisazta; g i s a z er siê thô scôno ubar burgi sîno *ebenda* IV, 7, 81. *P. wieder gleichbedeutend mit* gisazt *in der W. Hs., obwohl die eine Form entschieden dem st. Verbum* gesitzen, *die zweite dem schwachen* gesetzen *entspricht;* daz gesemene der ubilwilligenten *(malignantium)* umbe s a z mich *Windb. Psalm.* 21, 18 *bei Graff S.* 80. dû salt gesizzen si fursten uber alle di erden, constitues eos principes super omnem terram *Windb. Psalm.* 44, 25 *bei Graff S.* 204. *Im Texte steht zwar* gesezzen, *aber in der Hds. nach der Note* gesizzen, *so wie* 251 geweichit sint *für das richtige* geweichint sint. brûtloft sitzen, *sich verehlichen, Leyser's Pred.* 78, 34 daz er brûtloft hatte gesezzen. her (= er) sazze einen tisch herlîch *Rother* 1604. Sazt *(die Hds. hat* S a z*)* im daz rîche einen stab *Helblg.* VIII, 126. si satzen dar în ir glas unt den guoten wîn *Kindh. J. Hahn* 95, 33. dâ mite gesatze er sînen h. lîchename *Sp. eccl.* 59, 1. *Vgl. die Note.* si satzten *(die Hs. A. hat aber* s a z e n) sich ze ruowe hin *Iwein* 2749. ûf sîn houbet sazte er *(M. die älteste Hds. hat* satzzer) daz *Tristan. Massm.* 103, 29. dô sazten (*Hs.* satzen) sîne gesellen sân ir houpt ze phande *Kathar.* 1234 *in Pfeiffer's Germ.* 8, 156. Er *(Jâson)* hete gar v e r g e z z e n, daz er von ir *(Medêa)* g e s e z z e n was in wirde manicvalt und daz er wart von ir gewalt an der wollen sigehaft *Trojan. Kr.* 11213. *Vielleicht wurde das starke und schwache Verbum* sitzen *und* setzen *im Volksmunde öfters mit einander verwechselt, so dass eines für das andere mitunter selbst in die Schriftsprache eindrang.*

368. *W.* ein rîche wîp, *auf gleiche Weise wie in V. fehlt die Flexion auch* 396 ein grôz val. sô grôz êre 1033. von ein vater geborne (sune) 438. vur ander lûte 1246. sin (= sînen) brûder ne wizze wir 665.

380. mâze: obezes *reimt nicht; K. hat* vazze, *was sehr gut passt, der Reim ist auch nicht ungewöhnlich, indem V.* 17 hazze: gruozen *und* 927 irgazte: gruoze *reimen; auch könnte man* unmâze *setzen nach Diemer* 26, 21 sînes vihes was unmâzen: lâzen.

385. gehurte, *Praet. vom swv.* gehorden, *sammeln zu einem grossen Vorrath,* hort, *der Schatz.*

386. chone, *swf. Ehegattin, vgl. zu* 802, *seltener ist* êkone; daz ich dir zeige dîne êkonen *Kaiserch. D.* 118, 32.

387. den hiz er Manasse *und* 390 Effraym. Manasse (der âgezzele) unde Effraim (diu wuocherhaftige des houbetes) *Windb. Ps.* 107, 9. Graff S. 517.

392. *Der zweite zu lange Vers lässt sich auf folgende Weise abkürzen:* daz si ime got gab in ellende.

388. *Dieser Vers ist übermässig lang und ohne Reim. Durch eine kleine Umstellung der Wörter könnte wenigstens der letztere hergestellt werden, den rührenden Reim vermeidet wohl W., nicht aber V.* er chot, nu ime got kint gegeben hête, er in aller (sîner) arbeit irgezzet hête, *wo nach dem ersten* hête, daz *hinein zu denken ist, oder man könnte nach* ergetzet, sint *hinzufügen.* Oblivisci me fecit Deus omnium laborum meorum et domus patris mei *Genes.* 41, 51.

391. er was vile frô. *In diesem Verse fehlt der dem* frô *entsprechende Reim, man kann ihn entweder auf die in dem Text angegebene Weise oder nach der Lesart in W. herstellen:* daz er sach sô vili sîner wuochere (l. wuocherô).

394. dô besaz diu erde; do muoste ir wunneclîcher lîp vil schadehaft gesitzen *Troj. Kr.* 11315. *ausruhen;* so mügen wir den Kriechen wol gesitzen *ebda.* 18425, *widerstehen; vgl. Genes. D. zu* 33, 21. 88, 10 *und im Wtb.* besitzen.

400. daz chorn lutzel machen z'ezzen, *klein machen zu Speisen. W.* zuo eschin, *K.* ze den eschen, *vgl. darüber Genes. D. zu* 88, 16. esche *in der Bedeutung von* asche *ist nur in späterer Zeit und in alemanischen Denkmälern nachweisbar, z. B. in der Martina, in Grieshaber's Predigten, im Troj. Kr.* 38621. 38635. 38709. 48672. *aber auch* asche 41630. *Das Getreide wurde nämlich bei den Alten*

nicht immer fein gemahlen, sondern häufig nur zerriben oder zerquetscht, desshalb halte ich esche = esca.

404. virborgen; *vgl. die Anmerkung zu Genesis u. Exod. D.* 89, 1 *und im Glossar* verbergen. der sorgen die ime dâ vor verborgen und vor behalten wâren *Tristan, Hahn* 1, 30.

407. 408. *Der Sinn ist: Niemand mochte säen, wenn er es auch hätte thun können, da ihm das Feld weder einen Ertrag noch den Ersatz des Samens lieferte.*

410. wer got, 563 *richtiger* weregot; *vgl. Graff Sprachsch.* 1, 941. *Gramm.* 3, 243. *mhd. Wtb.* 3, 581. *Gott gewähre, gebe es, als* numquid *und* quaeso *in fragender Rede.*

411. *Der zweite Vers ist offenbar zu lang. Man kann lesen:* daz ir hi des hungeres cholet ioh in Egipte daz chorn niht halet. halen *für* holen, *ahd. Form*; *vgl. W. Grimm zu Roland S.* VI. *Was heisst:* er holte bî dem hâre wol drîzec in die unde *Gudr.* 135.

412. vart guoter heile, *ebso. W., vgl. Gramm* 4, 892. *ist eine seltene Fügung und steht* = vart mit guoter heilî. mit heile muozzest du varen *Exod. Fdgb.* 94, 44. *also entweder ein adverbialer Genit. oder ein Casus absolutus wie* 1030 du wirdest dîner chrefte trôst aller chunneschefte. si bedwungen siu einer michelen chraft *Judith D.* 136, 10. behuotet iuch disen churzen zîten *Diemer* 87, 6. die niun chôre *(der Engel)* loben unde êren in *(Gott)* naht unt tach sunderlôz al gelîcher stimme *(una voce)* sanctus . . *Leyser's Pred.* 112, 32. wan dô er an dem crûce hiench, dô ruoft er einer grôzer stimme unde sprach *Griesh. Prdg.* 1, 116. der h. geist erfulte siu der selben stunde *Martina* 32, 49. *vielleicht gehört auch hieher:* ich bin den frôn *(heitern, frohen)* bescheidenlîcher froude bî *Walth. Pf.* 68, 3. *Ich freue mich mit den Frohen auf anständige Art;* wôfin unde weinen hoven (= huoben) die vrowen vliezenden ougen *Rother* 4015. *das Subst.* heile *als femininum steht noch bei Diem.* 98, 4 *und Gehugde* 481.

413. genuogen: sterben *reimt schlecht, es könnte gut heissen*: ia habe wir seaz genuogen hi, ze weu (= wiu) sule wir sterben *der bî.*

415. heime: goumele, *lies besser* goume, *vgl.* 442.

418. Dô si alle einleve chômen ze hove; *ebenso* einleve *in* 441, *was offenbar fehlerhaft ist. W. verbessert diesen Fehler:* Dô sî ze hove chômen zehen ire wâren.

419. dâ buten si sich ime ze fuozen. *vgl.* 41. 425. 585. sî bietent sich zuo iuwern vuezen *Iwein* 2170. si buten sich ze fuezen Gunthere *Nibel. Zarncke* 71, 6. *aber auch mit anderen Præpositionen:* sich bôt der lewe an sînen vuoz *Iwein* 3869. er bôt sich drâte ûf ir vuoz *ebda.* 2283. *Selten ist* si gingen Josebe ze vuozen 644 *oder* gnâdet im ûf sînen vuoz *Iwein* 4780 *und Anmerk. zu* 2283. des nigen si im ûf den vuoz *Mai* 125, 24. *Vgl. mhd. Wtb.* 3, 445a.

421. er frâgete si. *Unbelegt ist folgende Redensart:* di (zwelfpoten) in (Jesum) von munde ze munde vrâgeten, *d. i. unmittelbar ihn selbst. Predigten des* 13. *Jhs. herausg. v. Diemer in Pfeiffer's Germ.* 3, 364.

422. *Der Reim* Channaan: mannes *ist wohl ein Versehen des Schreibers. W. hat* man. dô genôz er sînes man *Flore* 5514. *Über* wâre *statt* wâren *vgl. zu* 28.

423. er nam es goume; *vgl. zu* 25.

425. *vgl. V.* 41. *Zu* vuoz *gehört das Composit.* barvuoz, *unbelegt aber ist* barbein. wir lesen von im *(S. Johan.)* daz er parpein und parvuoz gienge *Griesh. Pred. in Pfeiffer's Germ.* 1, 445^{b}.

426. lônen: getâten, *ebenso W. Die Reime sind kaum noch zulässlich, indem zu den reimenden langen Vocalen doch in der Regel wenn nicht gleiche, so doch gleichartige Consonanten kommen. Vielleicht hat der Schreiber ein Wort übersehen:* do mahte er in lônen *drâte.*

430. Des buten ir unsculde al nâh sîner hulde; *W.* des buten sî ir unsc. *beides ist richtig, jedoch die Lesart in V. älter. Sie betheuerten bei seiner Huld ihre Unschuld. Vgl. Iwein* 731 *und Anm.* dâ für sô biute ich mîn unschulde *Bartsch. LD.* LXXV, 34. *Interessant ist folgendes Beispiel aus der Martina* 33, 63 dô tet er, als er wêr ein Unger, und bôt dâ fur sîn lougen; sô bôt er ie sîn lougen dem wunneclîchen wîbe *Troj. Kr.* 17310.

435. daz er in virnâme; in *ist Dativ Pluralis, vgl. zu* 22.

436. Er swîgte in, *Dat. Pl. er schwieg ihnen. W. beseitigt den rührenden Reim.*

438—440. *Diese Verse haben offenbar durch die Überlieferung gelitten, was sich hier durch die Beziehung der V.* 491. 492. *auf* 438 *genau nachweisen lässt. Es fehlen nämlich zwei Verse in der Mitte, so dass es heissen muss:* Unser sint zweleve, geborne von einem adele, unde sîn sune eines man ûz dem lande chânaân, waz ob dûz etewenne *iewâ* hôrtest nennen, der sint einleve hi in deme hove. *Es ist diess ein Beleg, wie oft für die Nachlässigkeit eines Schreibers,*

die nachfolgenden büssen müssen, und wie sie sich Mühe geben Sinn, Vers und Reim wieder herzustellen; daher entstehen dann oft jene kühnen Reime und langen Verse, die sonst selten sind, wie wir gleich in W. sehen: Unser sint zwelife fon einem vater geborne ûz deme lande Chanaan, mach scehen du hôrtest iz nennen, *und in K.* 90, 2 Gesenftet hêrre iurem zorne, zwelfe sint unser geborne von einigem man in dem lande Chanaan. *Da hier, V.* 224. 305. *und noch öfter alle bekannten Hdsch. denselben Fehler haben, so folgt, dass schon in der von mir in der Einleitung zu Genesis und Exodus S.* IV *vorausgesetzten Hds. X. diese Lücken waren, und dass noch eine ältere Hs. muss vorhanden gewesen sein, welche alle diese Stellen vollständig enthielt, so dass schon X die nun fehlenden Worte bei den Abschriften ausgelassen haben muss.*

439. waz, ob duz etwenne; waz ob ir mir sagetet 547. waz ube ime daz ist seltsâne 220. *W. setzt für dieses* waz, maksen = mach scehen, *vielleicht, wer weiss ob nicht. Vgl. mhd. Wtb.* 3, 566.

440. der sint einleve hî in deme hove; *in W. richtig:* der sint zehene in disme gademe. *Hat W. den Fehler in V. verbessern wollen, oder hat V. absichtlich den Brüdern eine Unwahrheit in den Mund gelegt, um einer Frage Joseph's nach dem zwelften vorzubeugen? Fast scheint es so, indem der folgende V. ausdrücklich sagt:* der zwelfte ist heime, *während W. hat* Einer ist heime.

444. irrichlîch ist euer geverte; *irreleitend, verdächtig ist euere Fahrt, Reise.* geverte *stn. vgl. mhd. Wtb.* 3, 255. *In der Anm. zu Iwein* 696 *wird auch dieses* geverte *als Benehmen aufgefasst.*

445. ich wil bewâren: spehâre. bewâren = *mhd.* bewæren.

446. bî des chuneges gesunde *ebso.* 452, *bei dem Wohle des Königs.* gesunt, *stm. Unverletztheit, das Adj. unverletzt* 502 *und* 581. *als sanus* 588. 509. si huoben den hêren lîchnamen ganz alsô gesunt unt alsô ganz, als der geist spilte in den liden *Servat.* 2256. *Vgl. noch das Glossar zu Genes. D. unter* gesunt.

449. gebenden: irvinden. *W.* irfenden. *Dieses ist entweder ein Schreibfehler oder nach dem Angelsächs.* fandjan, *explorare, gebildet; vgl. mhd. Wtb.* 3, 320. *Auffallend ist nur dass der Bearbeiter in W. dieses äusserst seltene Wort gebraucht haben soll, um gerade hier einen richtigen Reim zu erhalten, während er in anderen Fällen, wo die Verbesserung oft so nahe lag, ungemein nachlässig verfuhr.*

451. so birt ir durh spehen chomen, *so seid ihr gekommen, um zu spionieren. Im Mhd. erscheint zuweilen die Präposition* durh *vor Infinitiven als ein ausdrückliches* ze *in der Bedeutung von 'um zu'*; Jêsum sach ich stân, bî dem ich den tiufel durch versuochen vant *Silvester* 3126. sumelîche kômen durch bejagen, eteslîch durch friunde rechen *Klage* 334. træte ich in einen kreiz durch kempfen und durch vehten, sô würde ich von dem rehten schiere dâ geveiget *Engelh.* 4130.

458. gewâreheit: niht, *reimt schlecht, durch den Beisatz* unde pfliht, *Obhut, würde leicht abgeholfen*: Ane gewâreheit unde pfliht. *Vgl. Diemer* 29, 21 er hete ez allez in sîner pflihte; gewâreheit *stf. zu* gewære. *Vgl. Anmerk. zu Iwein* 1777.

462. *Die Hds. hat* ist daz wâr daz ir einen wênigen brûder habet. *Der Vers hat keinen entsprechenden Reim auf* in. *Durch die in dem Texte vorgenomene Umstellung des* habet *wird er hergestellt; vgl.* 501 *mit dem ähnlichen Reim* brûder: mit dir. *Noch besser könnte es heissen:* Ist daz wâr daz ir *mir saget, daz ir* einen wênigen b. h.? *wenn man den häufigen Fall annimmt, dass sich das Auge des Schreibers vom ersten* daz ir *auf das zweite verirrt habe.*

463. gedinget ir; *vgl. zu* 259. — chuomet ir mir. *W.* er mir. ir *ist wohl nur Schreibfehler, denn* ir = er *kommt um diese Zeit nicht, und selbst im Ahd. sehr selten vor.*

470. brûdere, *W. verbessert des Reimes wegen* bruoder: muoder.

471. garnôt ir dizze riwe, *W.* garnôtet ir. *Aehnliche Verschmelzungen der Flexion kommen häufig vor, z. B. auch* 738 pit in = pitet in. swaz ir ubeles maht (= mahtet) beschouwen *Vrône botsch.* 80. daz ir mînen suntach niht behût (= behuotet) *ebda.* 91, *vgl.* 104. Nu wart (= wartet) ûf an den sunnen *Kaiserch. D.* 277, 29.

474. der âmer in dwanc. *Einzig wohl ist der Ausdruck:* von im manic herze gewan trûren und jâmers insigeldruc *Mai* 137, 20.

476. in die nôt tuon, *ebso.* 567, *in das Gefängniss setzen.*

477. gesihte: veste, *leicht wäre zu bessern* in ir aller mitewiste; *doch finden sich ähnliche Reime auch noch später.*

481. *Diese Verse könnte man nach K. bessern:* dô si chômen under wegen unde den rossen wolten vuoter geben.

485. michel wunder si nam; *vgl. zu* 42.

486. ablager, *vgl. Genes. D. zu* 91, 19 *und Schmeller* ablegig, ablag 2, 447.

491. 492. *Vgl.* 438. 439 *und Anmerkung.*

500. *Den langen V. verbessert K.* er verbôt uns chomen in die stat.

502. *Die Hds. hat* obe wîr den gesunt wolten gehalten ioh Symeon lôsen von den panten. *Ich glaube, dass hier zwei oder eigentlich vier Verse sind, welche lauteten:* obe wir wolten den gesunt gehalten ioh Symeon *wolten* lôsen von den panten, *und durch die Auslassung des zweiten* wolten *in zwei unverhältnissmässig lange zusammengezogen wurden. Die Wiederholung des* wolten *darf nicht befremden, indem ähnliche Fälle sehr gewöhnlich sind.*

503. 504. mit uns dare vuore. *Es fehlt hier der Reim, auch sind die beiden Verse zu lang. Vielleicht ist zu lesen:* er chot, ube aver Benjamîn mit uns vuore dare *zuo im,* er wesse, daz wir danne ne wâren spehâre. *Der Reim* danne: spehâre *kann als genügend gelten, denn in der folgenden Zeile soll sogar* danne: genâden *reimen.*

507. also er den sach indouh *und* 1178 diu helle sich indûchet, den tifel sî virlûchet. *W.* intlouch *und* 80, 41 sich intlûchet, den tiufel verswilehet. *Ein starkes Verbum* endouchen, endûchen *oder mhd.* endiuchen *in der Bedeutung von 'aufschliessen' und reflexiv 'sich öffnen', finde ich nirgend nachgewiesen, nur in Graff's Sprachsch.* 5, 117 *steht ein Verbum* indûhan, *discludere, mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass es nicht für* intlûhan *genommen werden dürfe; ob es stark oder schwach sei, erhellt aus der angedeuteten Belegstelle nicht. Das mhd. Wtb.* 1, 372 *führt nur ein einziges Beispiel für die starke Form des Verbums* diehen *oder* diuhen *an in der Bedeutung mit Ungestüm auf einen losgehen:* er douch an in mit starken slegen *Dietr.* 70 a. *Die in Schmeller* 1, 361 *angeführten Verba scheinen alle schwach. Ein anderes aber wie die bei Graff und im mhd. Wtb. angeführten, schw. Verb.* dûhen *findet sich in den Trier'schen Psalmen bei Graff S.* 309 di dâ gedûhent (=gedûhet) hânt mich, *qui me persecuti sunt, was aber S.* 316 *mit* gedruket sint *übersetzt wird. In ähnlicher Bedeutung steht es in folgenden Stellen:* daz ez *(das Pferd)* begunde schiuhen und sich niht lenger diuhen noch trîben ûf Parîsen liez *Troj. Kr.* 34765. *wo* diuhen *unser heutiges 'antauchen, andrängen' heisst.* lâze durch ir minne, daz ich dem vleische angewinne, daz mich ze sunden zûhet und mîne sêle dûhet *Ebernand* 115, *hrsg. v. Reinh. Bechstein.* bœs ist diu afterriuwe. mir geschæhe dar umb sô wê, daz ich's mües dûhen *(unterdrücken?)* immer mê, od ich verlure

den lîp *Mai* 45, 27. sich duchen, *oder nach dem mhd. Wtb.* 3, 126 tucken, *sich niederbeugen, gehört wohl auch hieher.* Dô siu hôrte, daz siu ubertreten hette (daz gebot) von irre unstêtekeit, siu sweig und duchte sich *Predigtmärlein, hrsg. v. Pfeiffer, Germ.* 3, 421, 22 *vgl. auch Boner* 83, 33. *Ein ahd.* forduuhan *bieten die ahd. Glossen des* IX. *Jahrh. von Diem. am angef. O.* 3, 353 fordûhunt, *deprimunt,* forduuhtem ougom, *depressis luminibus. Hieher gehört ferner noch* dô mir kunt von dir getân wart sô manic wilder tûc *Troj. Kr.* 17079. ein volcwîc wart gevohten mit michelen tûhten *Gloub.* 515. und wande er mit dûhten den sig hât gevohten *ebda.* 1471. dar ûz vertreib aller lastere andûhte: durhluchte *Litan. Massm.* 1135. *Vgl. noch Lohengr.* 4587 *und* 90 *nebst Lesarten.*

509. waz got dar ûz wolte meinen, *was Gott damit beabsichtige. Ebenso* waz got wolde meinen *Katharina* 509 *in Pf. Germ. Jhg.* VIII. Reddita est mihi pecunia, en habetur in sacco. Et obstupefacti turbatique mutuo dixerunt: Quidnam est hoc quod fecit nobis Deus? *Genes.* 42, 28. michel wunder si nam, *vgl. zu* 42.

510. *würde besser heissen:* Joseph ne weiz ich ware chom, gebunden lît Symeon.

514. ia wênch, got der gûte, *W. hat nach Hoffmann* werich got, *Graff und Massmann aber* wênch, *welche Lesart durch V. als richtig erwiesen wird, K. vermeidet es. Vgl. darüber Gramm.* 3, 297.

517. *Auch K. setzt* ze slahene. *Statt des Reimes* hâhenne : bringe *würde besser stehen* hâhene, ub ich in dir ne bringe widere.

521. zuo der helle, helle *stf., als swf. erscheint das Wort Kaiserch.* 269, 27 die der ubermuote wâren gesellen, di bouwent mit im di hellen. *Ang.* 12, 17 si hêten mit ir missetæten . . . geehouffet die hellen : wellen.

522. *ist auf* zeran *zu lesen* prahtun.

523. *auf* zin = ze in, *lies* vuorin.

527. *Dieser Vers scheint verderbt,* irbarmen *auf* einen *reimt nicht gut. Besser dürfte es heissen:* du ne wellest dich unser armen umbe in einen irbarmen; unser vriunt dâ heime habent unser armen niht vergezzen *sagt Gudrun V.* 1357 *zu ihren Genossinnen* daz etewer uns armen nû lâze sich erbarmen *Troj. Kr.* 22750. *K. verbessert* ode du muost umb in einen uns alle verweinen.

530. gewaltic : ze lezzest *reimt schlecht; durch einfache Versetzung der Worte würde der Reim völlig hergestellt* der gewaltic des landes

ist, der sprach ze lezzist. *K. setzt* der des landes hât gewalt der sprach zuo uns ze hant, *allein ich finde einen fast gleichen Reim Diem.* 310, 14 nu weiz ich vil wol daz du bist hiute alsô gnêdich.

531. *Dieser Vers ist offenbar verderbt; es muss entweder heissen:* nimer mêr gesehet mîn âne eweren brûdir den minnistin, *oder* ir gesehet mich nimmer mêre âne eweren brûder. *Vgl. die gleichen Reime* 639. 664. dar nâch ne sehet ir mîn niht *Ava bei Diem.* 253, 26.

533. 534. *scheinen mir nicht gut; es ist nicht recht glaublich, dass* tuon, frâgen, *ahd.* frâgên; *und* wâren, hêten, *ahd.* wârun, habetin; *auf einander sollten gereimt haben. Wahrscheinlich fehlen nach* tuon dô er *einige Worte; ich möchte vorschlagen zu lesen:* waz si tuon mohten, dô er *wolde betrahten, (nach K.) unde dô er* sî hiez frâgen, | welhes chunnes si wâren, | obe si vater heten ode înder | hêten *deh*einen bruoder, *wo der Schreiber auf das zweite* dô er *abirren mochte.*

539. daz imez got zuo sûchte, *dass ihn Gott desshalb strafen möge.*

540. *Vgl. hierzu:* er chot er ne soltez niht virmîden, unde ob er dâ widere iht sprâche, daz ez got îsâ râche *Diem.* 37, 11.

542. gegeben: chomen *ist zu lesen gleich* gegebn: chomn.

544. nu eus ist = nu iu es (*oder* sîn) ist alsô nôt, *W.* nius alsô nôt; *vgl. Genes. und Exod. D. Glossar unter* nius, *dessen richtige Auflösung schon Hoffmann in einer Note lieferte. Die volle Form findet sich in der Kaiserch. D.* 363, 18 nû iu sîn mîn hêrre bæte, *und eine ähnliche Contraction in der Kindh. J. Hahn* 74, 81 ich chan ius niht gesagen. *ebso. Otf.* IV, 15, 3 Ni siuz smerza. Si sic necesse est, facite quod vultis: sumite de optimis terrae fructibus in vasis vestris, et deferte viro munera, modicum resinae et mellis, et storacis, stactes . . . *Genes.* 43, 11.

546. Ir sult pringen, *wohl zu kurzer Vers; lies* ir sult ouh pringen, *oder nach K.* ir sult pringen dem hêrren ze minnen unde ze êren.

547. waz ube ime daz ist seltsâne; waz *steht hier in der Bedeutung von 'kann sein, wie, vielleicht'; vgl. Gramm.* 3, 180; *W. setzt dafür* maksen = mac scehen, *vgl. darüber Genes. D. zu* 93, 12. genuoge: seltsâne *reimt nicht, man könnte für* waz ube *das völlig gleich bedeutende* wâne *setzen und lesen* des hi wirt genuoge, wâne | daz ist ime seltsâne.

548. *Der Reim wäre hier durch Versetzung der Worte leicht zu bessern:* honec unde wîrouch, wurze ioh unser obez ouch; unserez obez *ist auffallend, vielleicht ist* unseres obezes ouch *zu lesen.*

549. nement *für* nemet, *erscheint nur in diesem einzigen Falle.*

551. *Diesem Verse fehlt das Reimwort auf* irretuomes, dar umbe *dürfte ungeachtet des mangelnden* s *genügen, indem derlei über die Reimbuchstaben hinausreichende* s *öfters vorkommen; ja selbst noch in Wernher's Maria bei Greif* voleiste: geistes *p.* 16.

552. weisen: genâden *ist kaum zulässlich, auch ist die Wiederholung von* genâden *gleich im folgenden V. unwahrscheinlich, lies* zeurer reise. Ch. reit in mitte, so iz dô zi theru reisu biquam *Otf.* IV. 4, 17.

556. *Der Vers ist schlecht, viel besser hiesse es:* lutzel sol ich mich gefrowen, ê ich euh muoz aver showen.

557. *Die Hds. hat* Weinente er chuste, *ebenso W.; dem Reim kann durch die einfache Umstellung in* Weinente chuste er: brûder *oder* Weinende er chuste Benjamîn ioh die brûdir sîn, *aufgeholfen werden, allein man muss fast Anstand nehmen etwas zu ändern, da die beiden älteren Hdss. die so nahe liegende Verbesserung nicht brachten*; *K. hat jedoch* 93, 23 Weinunde chuster.

559. *Statt* dinôten: vûrten *könnte man setzen* dinôten: handelôten.

560. *Könnte des bessern Reimes wegen gelesen werden:* si chômen in Egiptum: gestuontun.

562. bevâch. mir die kemenâten. al, *nimm alle Gemächer in Anspruch. W. hat* behâch, *was nicht so gut scheint. Joseph benöthigt für seine Brüder nicht bloss den Speisesaal, sondern alle zu Gebote stehenden Gemächer zur Aufnahme und Wohnung für seine Brüder.*

563. *Würde besser heissen:* gib uns ezzenes genuoc, *oder* gib uns *hiute* genuoc, ich wil ze mitteme tage mit in wirtscaft haben.

566. *lies* durh den *fundenen* scaz.

569. er vernam in *(Dat. Pl.)* do, *vgl. zu* 22.

570. *liesse sich bessern:* dô wir nâhest hî wurben unde *wider* heim vuoren. nâhest *heisst hier 'neulichst, jüngst, vor kurzer Zeit.'* do ich aller næhest von dir schiet *Dietmar v. Aist, MSF.* 40, 13. do ich si nâhest sach *ebda.* 6, 21. *vgl, noch Gottfd's Tristan, Hahn* 40, 39. *Bartsch LD.* 286, 71.

572. *Die Lesart in V.* daz wirz ne wizzen *ist unklar; durch die Aenderung des* daz *in* dâ *wird der Sinn hergestellt: Dies wird Gott wissen, woher das Geld kam, da wir es nicht wissen.*

573. *dem* sô *der Hds. wäre* sâ *vorzuziehen; den haben wir alsbald zurück gebracht.* brâht *auf* bristet *reimt nicht*, *man könnte lesen* den habe wir sâ brâht widere, daz sîn bristet niene.

574. *In der Hds. steht nach* brâht ^ *als Zeichen, dass etwas fehlt. Es ist hier der in den Hdss. so häufig vorkommende Fall, dass sich der Schreiber von einem Worte auf ein nachfolgendes gleiches verirrte. Das Fehlende wurde hier zwar vom Corrector am Rande des Blattes beigesetzt, aber vor dem Einbinden des Buches nicht in den Text nachgetragen und so, wie noch oftmals, weggeschnitten.*

575. minneclîche *die Hds., der Vers hat ursprünglich gelautet entweder wie im Text verbessert ist, oder es stand wie in W.* er antwurte in vile minneclîchen.

576. vurhten: geheizen *ist nicht möglich, besser wäre* entsitzen: geheizen, *oder* fride sî euren gewurhten, *Thaten, Handlungen, Verdiensten; vgl. über dieses Wort Diemer zur Gehugde* 1011 *in dessen Beiträgen* 4, 116 *und das mhd. Wtb.* 3, 595.

577. *W.* Er sult . . haben. *Ich glaube nicht, dass in W.* Er = Ir *steht, solche Fehler in den grossen Anfangsbuchstaben der Absätze rühren in der Regel nur von dem Rubricator her; derselbe Fall ist auch W.* 67, 21. *wo V. ebenfalls das richtige* Ir *hat.*

578. daz ir mir, *alle Hdss. haben* daz. *Besser schiene mir, es weg zu lassen oder dafür* dâ *zu lesen. Ihr sollt mit Recht behalten, was euch Gott geben wollte, da ihr mir das Geld gabet und keines nahmet, das habe ich behalten; so wolle Gott euch beschützen.* At ille respondit. Pax vobiscum, nolite timere: Deus vester et Deus patris vestri dedit vobis thesauros in saccis vestris; nam pecuniam, quam dedistis mihi, probatam ego habeo *Genes.* 43, 23.

583. geben, *swv. in der Bedeutung von beschenken.*

584. chom: gâben *kann nicht reimen, man lese* ir gebe gâben si im.

590. *man könnte den langen Vers auf folgende Art abkürzen:* und sendet *oder* sande dir sîn trûtkint.

592. er ime zuo sprach. *Diese Lesart scheint nach dem Plur. im folgenden Verse:* nu saget mir *fehlerhaft, wesshalb W. verbessert* er zin sprach. *Berücksichtigt man aber, dass Joseph an die Brüder nur eine Nebenfrage richtet und sich vor Allen nur an Benjamin wendet, und ihm freudig zuruft: 'Gott möge dich segnen', so erscheint das* ime *einigermassen gerechtfertigt.*

595. der âmer begunde in ane gên, *Wehmuth ergriff ihn.*

596. runnen: îlen *reimt nicht gut, auch der Sinn ist nicht treffend. Man könnte setzen:* dô begunde er sich verchunnen, *da fing er an die Fassung zu verlieren. Vgl. mhd. Wtb.* 1, 811 *und Vers* 598 unde

vestenôte sînen muot; er hete sich nû verkunnen *Kindh. Jes. Hahn* 70, 63. *und Kaiserch. D.* 53, 10.

601—602. *Diese Verse sind wohl schlecht überliefert,* wente *und* liute *reimen nicht gut, auch ist der letzte Vers viel zu lang. Wahrscheinlich ist wieder ein Vers ausgelassen. Folgende Ergänzung dürfte genügen:* Er sazze sunder, sunder sîne bruoder, *iedoh nâhen bî ze* sîner *hende;* zeiner anderen wende sâzen di lantliute, wandez widerzâme dûhte, âzen der Juden diete mit den heideniskeп liuten.

604. *u. ff. Diese Verse scheinen verderbt. Man könnte lesen, wie ich zum Theil schon in den Text setzte:* Nâh ir alter sî sâzen, sunderbâre si âzen: *Rûben* der altiste an dem sedele hêriste, *Benjamin* der minniste z'aller nideriste. Si teilten daz prôt *alsô der wirt gebôt; dâ* wart daz meiste deme nideristen, Benjamin vinf teile mêre.

608. si âzen unde trunchen unze si mahten screkken. *Die bezügliche Bibelstelle Mos.* 1. 43, 44 *lautet:* Biberuntque et inebriati sunt cum eo. *Die zunächst liegende Verbesserung des Reimes wäre* unze si wurden trunchen, *ein rührender Reim. Der Vf. sucht aber diesen zu vermeiden oder den Ausdruck der Bibel auf die obige Art zu mildern, indem er sagt: sie assen und tranken, bis sie freudig aufsprangen, oder fast ausgelassen lustig, froh wurden. Das Wort* screchen, *heisst nämlich nebst springen, aufspringen, tanzen, vgl. Graff* 6, 573. *mhd. Wtb.* II. 2, 211 *noch lascivire, exultare; in diesem Sinne steht es auch in den Windb. Psalmen bei Graff S.* 24 ich wirdo gefrowit unde screcho *exultabo* in dir *(frohlocke in dir); vgl. noch S.* 115. 146. 178. 214. 454. *wo exultare in den Windb. Psalmen mit* screchen, *in d. Trier. Psalm. ausdrücklich mit* menden *übersetzt wird. Dem Umarbeiter von W. lag daran, einen bessern Reim zu gewinnen, wesshalb er und mit ihm K. dafür* scranken *setzte, was man allenfalls mit 'hin und her wanken, taumeln' übersetzen kann, vgl. hierüber Genes. und Exod. D. zu* 95, 9 *und Glossar, und was keineswegs so gut ist, als das ursprüngliche* screchen. *Nach mhd. Reimlehre sind jedoch beide Reime unzulässig, da würde eher* hunchen *passen, etwa* si âzen unde trunchen, unz in die zungen hunchen, *nach Walth.* 29, 36 diu zunge hinket von wîn; *oder Stricker's kl. G. Hahn* V, 7 do si des sô vil getrunken daz in die zungen hunken; *oder* so well wir trincken daz hincken die zungen *Altd. Bll.* 2, 314. *allein diess wäre viel zu unedel.*

610. *Hier ist* daz *hinein zu denken*, er gebôt, daz er fulte. dir = dar, sô dar meiste în mohte, *so viel als hinein möge oder könne.*

617. Alsô er se irreit, se = sie *kommt schon im Ahd. und später oft vor, z. B.* wande si se alle gerne sâhen *Judith D.* 171, 26. daz si se alle uber sach *ebda.* 171, 28. *ebenso* 145, 1. 147, 5. 152, 22. 165, 14. ze wîb si se imo gab *Genes. Fdgb.* 31, 12. — er sprach in manec leit, *er verhiess, oder sagte ihnen viel Bitteres, d. h. manche Unannehmlichkeit.* du blèbist wol ungerochen, wen du hêst im leit gesprochen *Alex. u. Antiloye* 400 *in den Altd. Bll.* 1, 263. wan er in leit nie gesprach *Arme Heinr.* 619. ir hânt mir leides vil gesprochen *zu MSF.* 195, 8. nieman spreche leide *die Mâze* 94. *hersg. v. Bartsch in Pfeiffer's Germ.* 8, 99. ein man der nie frouwen leit noch arc gesprach *H. v. Morungen MSF.* 131, 18. 140, 11. manec ir dô vil ubel sprach *Ebernand* 1321. *Interessant ist folgendes Beispiel aus Konr. Troj. Kr.* 22224 mir würd manic bœse hût von iu stille und uberlût gesprochen. *Über den Dativ bei* sprechen *in Verbindung mit* wol *oder* wê *vgl. Fed. Bech zu Erec* 2200 *in Pfeiffer's Germ.* 7, 440. *und Gramm.* 4, 609.

619. *Der erste Vers ist zu lang; es mag wohl ein Vers fehlen, vielleicht* daz ir mîneme hêrren *der iuh gehielt mit êren sô ubele* habet gelônet, daz ir ime sînen chof stâlet.

620. trinchen: lizen *reimt nicht. Einigermassen besser dürfte sein:* ioh lîzen wonete innen, *in dem Becher, aus dem er zu trinken pflegte und in welchem Zauberkraft verborgen war, wenn* lîzen = liezen *als Subst. genommen wird. Steht* liezen *als Verbum so heisst es:* in quo augurari solebat. *Das erstere halte ich für wahrscheinlicher, da* liezen *Vers* 648 *auch als Subst. erscheint:* mir nist nîmen lîzenes gelîch. Medêâ was vil gar behende mit zouber und mit lôze *Troj. Kr.* 7435. *Vgl. hiezu* lösseln *bei Schmeller* 2, 504. *Zauberei treiben, ein Wort das auf dem Lande oft vorkommt.*

625. dînen: gehalten *kann nicht richtig sein, lies* du sprâche hêtest den dînen unde lieze iegelîch den sînen.

627. solchev lôn. *W.* solich lôn. *Der Plural* solcheu lôn, *stn. ist äusserst selten, vgl. mhd. Wtb.* 1. 1042, 40, *ich halte ihn daher eher für einen Schreibfehler statt* solchen lôn.

628. *Würde besser heissen:* *von diu* in swes sacche.

629. *Besser stünde* dîne scalche sîn wir darnâh.

631. *Könnte gelesen werden* den *alein* wil ich chollen.

632. in des jungistes sacche, *vgl. zu* 257.

634. *W. hat* sculden *ohne* sîn, *vermeidet also den rührenden Reim.*

636. daz ûz chom Benyamin, *vgl.* 451; ûz chom *so viel als aus der Heimat kam.* Ich bin durch in ûz komen *Erec* 6971. diu mære war umbe si ûz wâren komen *Gregorius* 3321. wære ich mit ime ûz niht komen, mîn lêhen hæte er mir benomen *Otte mit d. Barte* 709. dar umbe ich ûz komen bin *Flore S.* 3282. 3723.

637. wane wâre wir alle irslagen, *o wären wir lieber alle erschlagen, und hätte dich dein Vater; vgl. über dieses* wane *zu Iwein* 1660. *und Gramm.* 4, 79.

639. sînen bruoder, *W.* s. vater. *Die letztere Lesart scheint vorzüglicher; der Knabe glaubte seinen Vater nicht mehr zu sehen, d. h. nicht mehr nach Hause zu kommen, allein auch für* brůder *lässt sich geltend machen, dass Benj. seinen Bruder, zu dem er zurückgeführt werden soll, vor Schmerz nicht mehr zu sehen, d. h. eher zu sterben glaubte.*

647. verstelen; *ähnlich heist es* daz dir niemen niht versteln kan *Stricker's kl. Ged. Hahn V,* 67.

648. des phligen ich mich; *ebenso Diemer* 41, 19 *u.* 81, 23. *Vgl. hierzu noch das mhd. Wtb.* II, 1, 506, 6 *und im Glossar zu Genes. u. Exod. D.* phligen. *Müllenhoff hält in den Denkmälern deutscher Poësie und Prosa vom* 8—12. *Jh. S.* 391 *diese Betheuerung für specifisch österreichisch; hierbei ist jedoch auch* verpflegen *zu beachten, das in gleicher Bedeutung wie* pflegen *gebraucht wird, wovon Sommer zu Flore* 4113 *viele Beispiele gesammelt hat:* zwei dinc, der wil ich iu verpflegen *dass. u.* 4785. entriuwen ich dir des verpflige 5938.

649. sprach do: muote; *ebso. in W. Hier fehlt der Reim. Man könnte mit K. lesen* do sprach Judas *der guote.*

651. wir pirn durh scante chomen; *offenbar nur ein Schreibfehler für* sunde, *wie W. u. Vers* 693. *zeigen.* — wir pirn 652 *u.* 693 nu pir wir *ist häufig in österreichischen Denkmälern.*

652. 653. *Hier könnte man lesen* nu pir wir alle dîne scalche, *oder* chnehte; dane muge wir zu gesprechen, sam *sculdic piren* wir, sam der den chopf stal dir.

660. waz twêr (= tûr) nam in des. *Nicht selten steht* ue = û *wie* tuerlich *Alx. D.* 185, 27. tuerlîche chnehte *Diem.* 64, 27. *Was machte er sich daraus. Vgl. über diese Redensart das mhd. Wtb.* 3, 40, 33. wan ich des unrehtes nan (*lies* nam) vil untûr *Fdgb.* 2, 133, 18. twêr *nach der Hds.* = twer, *quer, schief liegend,*

übel, vgl. mhd. Wtb. 3, 166 *ist weniger wahrscheinlich, indem V.* 678 *eine ähnliche falsche Schreibung in* trûeren *vorkommt, obwohl nicht unmöglich, denn bei Diemer* 39, 11 *heisst es:* ir muot stât allez in dvere, *so könnte es wohl auch hier bedeuten: warum sollte es ihm unlieb sein?*

662. obe wir vater heten *ebso.* 534. *Hier sollte man* einen vater *vermuthen, allein in allen drei Hdss. fehlt* einen.

663. *Der schlechte Reim* mêre: bruoder *hätte sich leicht verbessern lassen,* oder ob wir heten dâ heime mêre bruoder deheinen, *allein derselbe kommt noch öfter vor, z. B. V.* 639 *und es ist daher nicht rathsam ihn anzutasten.*

669. ioh vur den bruder, *wie die Hds. bietet, ist wohl gefehlt, obgleich W. ebenso hat. K. setzt* liep was er im fûr sîn muoter unde fur ander sîne bruodir.

670. daz er in ne lîze deheine vart, *dass er ihn auf keine Reise, oder hier, nicht aus den Augen liess.*

671. *Hier scheinen vier Verse zu sein* du sprâche wir ne dorften mêre chomen zuo dir, hêrre, wir ne wolten *heimenen (aus der Heimat)* in mit uns nemen. *Vgl. Vers* 813 *und mhd. Wtb.* 1, 656, 24.

676. under dîn ougen. *W.* dîniu ougen. *Der Mangel der Flexion ist kein Fehler. Aehnliche Fälle sind sehr häufig,* 811 dîn ougen er lûchet, *ebso. W.* 72, 11. dîn ougen wachent 1043, *ebso. W.* 77, 28. *Bei Williram* XII, 14 dîn ougon sint tûbon ougon. *ebso.* XXVIII, 27. *u.* 61, 12 dîne oigun sint mîn ougen. *Vgl. H. v. Morungen MSF.* 137, 16. *Reimar ebda.* 194, 18. 22. sîn ougen *Boner Pf.* 4, 52. 38, 5. gesehent sî mîn ougen *Gudr.* 1565. lâ wider clâren dîn ougen, wange, kinne *Wolfr. Titurel, Wackern. Altd. Lesebuch* 4. *A.* 453, 20. und ir ougen sam der sunne dur mîn ougen liuhten in daz herze mîn *Gotf. v. Neifen ebda.* 680, 30. *Bartsch LD.* 59, 4. 15, 492. 496. *ähnlich steht* dîn ahselen *V.* 1126. *Vgl. Haupt zu Engelhart* 191.

677. *hat drei Reime, entweder fehlt der vierte oder der dritte ist zu viel.*

678. *Wäre besser zu lesen* zuo gingen ime sîne riuwe.

681. Egressus est unus et dixistis: Bestia devoravit eum: et hucusque non comparet. Si tuleritis et istum, et aliquid ei in via contigerit, deducetis canos meos cum mœrore ad inferos. Igitur si intravero ad servum tuum patrem nostrum, et puer defuerit (cum

anima illius ex hujus anima pendeat) videritque eum non esse nobiscum, morietur *Genes.* 44, 28—31.

683. daz irparme dir got hêrre; daz erbarme dir trehtîn *Fdgb.* 2, 68, 46. *vgl. zum Iwein* 4741. *und Vers* 887; *mit dem Accusativ,* 518 dizze erbarme den almahtigen got. *Ein seltenes Compositum von* hêrre *ist* anhêrre *in Genes. D.* 106, 17. *wofür W.* mîn ano *hat.*

684. disen: wegen *reimt nicht, man könnte lesen* nemet ir mir ouch disen *wênigen,* unde geshihet ime iht underwegen.

684—686. At ille: Non descendet, inquit, filius meus vobiscum: frater ejus mortuus est, et ipse solus remansit: si quid ei adversi acciderit in terra, ad quam pergitis, deducetis canos meos cum dolore ad inferos *Genes.* 43, 1. — so muosen mîne grâwe *ff., so müssen meine grauen Haare, d. h. so muss ich in meinen alten Tagen trauernd in die Hölle fahren, d. h. immer unglücklich sein.* der tôt der sêle der riehsentè diu viunf tûsent jâr uber alle diu werlt und ioch sô harte, daz uble unde guote alle gelîche varn muosen z'ungenâden *Altd. Pr. Mone's Anz.* 8, 524. er kunde in êren sînin jâr wol grîsen unde grâwen *Troj. Kr.* 39.816.

688. so harte ist er an in vercholen, *dieser Satz ist dunkel. Das mhd. Wb.* 1, 897 *übersetzt: so schmerzvoll hängt er an ihm. Der weitere Sinn ist: dass, ehe ich ihn so leiden sehe, ich dir viel lieber immerwährend dienstbar sein will.* daz ich nâch herzenliebe quil *Troj. Kr.* 15.952. *Selten ist das swv.* verqueln: nâch ir dîn herze sich verquelt *ebda.* 15.588.

695. *Der zweite Vers ist zu kurz, wahrscheinlich gehört* prâhte *dazu und es fehlt im ersten ein Wort. Ich setzte in den Text:* daz ich in ùz *der heimôte* prâhte ze dirre nôte.

696 ff. *Der Sinn dieser schwierigen Stelle ist: Treue kann ich ihm nicht leisten, diese wird aber Gott von mir fordern, da ich ihn aus der Heimat in diese Noth her brachte. Für ihn und den Vater muss ich Rede stehen, sobald Gott über mein Leben verfügt, es wäre denn, dass er dir zu Gemüthe führte, dass du es aus Wohlwollen thätest und mich zu deinem Knecht aufnähmest für jedes Tagwerk.*

697. ze muote senden; *vgl.* 1277. Got im ze muote sande dem man under in ze meister jach *Katharina* 1572, *Pfeiff. Germ.* 8, 160.

700. Lâz in heim, *dieser Vers ist zu kurz, lies* lâz in *wider* heim; swein, *eigentlich der Schweinhirt, d. i. hier der unterste Diener.*

702. ze lande lâzen = heim ze lande lâzen, *in die Heimat entlassen.*

704. intwichen: stûnden *reimt nicht, vielleicht ist zu lesen* er hiz intwichen *di chunden* di dâ vore ime stûnden.

705. der sâhe sîn *(Joseph's)* ungebâre. *W. ändert diese Stelle und setzt* der sâhe ir gebâre *nämlich der Brüder. Für die erste Lesart lässt sich geltend machen, dass Joseph sich nach der ergreifenden Rede Juda's in der nur zur Prüfung seiner Brüder bisher gespielten Rolle nicht länger behaupten und die Gefühle seines Herzens nicht mehr unterdrücken konnte, wesshalb der Vf. mit Grund voraussetzt, dass er im Uebermass der Freude seine feste Haltung verlieren und durch* sîn ungebâre *sich vor den Bekannten, d. i. vor den Aegyptern bloss stellen könnte.*

706. wie si sich manten; *K.* 98, 18 sô sie einander bechanten und gewizzenlîchen maneten. *Aus dieser Stelle geht hervor, dass schon der Umarbeiter von K. das* manten *nicht mehr verstand, weil er es mit* manen *verwechselte. Es ist dies ein Beweis von der Seltenheit dieses Præteritums schon in jener Zeit.* manten *ist aus dem ahd.* mandjan, *sich freuen, durch Rückumlaut entstanden, was aus dem Subst. fem.* diu mandunge 776, 916 *hervorgeht; der Infinitiv lautet selbst ahd. immer nur* menden, *und das Prät.* manten *kommt im Ahd. nur im Notker dreimal, im Mhd. aber sonst gar nie vor. Vgl. Graff's Spr.* 2, 808 *und mhd. Wtb.* II. 1, 52. *Ja selbst die Trierer Psalmen* 96, 9 *bei Graff S.* 452 *haben dafür nur:* unde mendeden sich di tothere Jûde, *nach dem ahd. Subst.* mendî, *das schon bei Notker vorkommt,* dâ wart fol mendî unte freuuî unser munt *Psalm.* 125, 2. diê mit trânen sâhent, diê arnônt mit mendî *ebda.* 125, 6. *Ein Adj.* mendich *findet sich im Wiener h. Liede:* ir sêle treget in ire ein mendich wunnesanch z'allen zîten 85, 28.

710. nune furhtet eu niht. *ebso.* 717; nine furhte dir 807; do ne forhten si in *(Dat. pl.)* mêre 745. — ich pin iz Josep *und* 715 er chot, iz Josep wâre; *vgl. hierüber Gramm.* 4, 222, *wo nach Gramm.* 4, 210 daz er *ausgelassen ist, und das mhd. Wtb.* 1, 436.

712. odir wilch sî sîn gehabe, *W.* welich sî sîn hebe: lebe. wilch = *dem ahd.* wiolîh, wielîh, welîch, welch, *vgl. Diem. zu* 62, 29. gehabe, *stf. Befinden, könnte des besseren Reimes wegen* in gehebe *verändert werden, namentlich da* 731 gehebe, 802 geheben *steht, allein* 738 *findet sich ganz derselbe Reim* lebe: gehabe, *sich befinden, so dass diese nahe liegende Verbesserung kaum nöthig scheint.*

714. *Der zweite Vers würde besser lauten* mit genâden wolte er sî bestên, *er werde sie wohlwollend aufnehmen.* swer sînen ebenchristen mit ubele bestât *Leys. Pr.* 76, 5. swer siu mit arge (*oder mit* ubele) wolde bestân *Diem.* 127, 22. 145, 27. wie vaste er uns bestât mit manegen sînen listen *ebda.* 281, 27.

716. *Diese zwei Verse fehlen in W.*

717. *Ein besserer Reim als der rührende mit* niht, *hätte sich leicht ergeben:* nu ne furhtet eu niht *mēre* noh ne missehabet euh *ze sēre.*

718. *Hier könnte man allenfalls lesen* wande iz *sô* wolte got.

719. *Den schlechten Reim* jâr: hunger *verbessert K.* zwair jâr ende ist hie daz diser hunger an gie.

719. — 21. Biennium est enim quod cœpit fames esse in terra: et adhuc quinque anni restant, quibus nec arari poterit nec meti *Moses* I. 45, 6. sât: insnîdet *reimt nicht, es ist im Text verbessert.*

723. behalten: choufen *reimt zwar nicht, doch dürfte kaum etwas fehlen, da auch Mos.* I. 45, 7 *nur ungefähr dieselben Worte hat:* Præmisitque me Deus ut reservemini super terram et escas ad vivendum habere possitis.

724. Ez was euer wille unde was aver gotes wille, der daz fuocte. *W. ändert* wille *in* fille, *Strafe, Züchtigung, offenbar um den rührenden Reim zu beseitigen. Ich glaube jedoch, dass die Lesart in V. ganz gut ist, nur muss gelesen werden* Ez ne was euer wille, *denn es war für die Brüder Joseph's eigentlich keine Strafe Gottes, der, wie es im vorangehenden Verse ausdrücklich heisst, Joseph nur zu dem Behufe nach Aegypten voraussandte, dass sie* 'behalten' *gerettet werden sollen. Der Sinn ist: Es war zwar nicht euer Wille, sondern nur der Wille Gottes, der dies so fügte, dass mich der König gleichsam als Vater annahm . . . womit auch die betreffende Bibelstelle mehr übereinstimmt:* Non vestro consilio, sed Dei voluntate huc missus sum: qui fecit me quasi patrem Pharaonis, et dominum universae domus ejus, ac principem in omni terra Aegypti *Genes.* 45, 8.

725. *Beide Verse liessen sich verbessern:* daz der chunic *mîn geruochte unde* mich ze vater suohte, *oder mit weniger Aenderung:* der daz genâdich fuocte, daz der chunic mich ze vater suohte.

730. Saget ime *des Verses* 731 *passt viel besser hieher.*

731. chôme: gehebe *ist zweifelhaft, es könnte besser heissen* mit allem sînem rîchtuome.

732. *Fast der gleiche Vers Bücher Mosis D.* 26, 26 er hiz sineu hiwen sin vihe mit ime triben.

733. siniu chindahe. *Die Kürze der Ableitungen auf* ach *in ihrer ursprünglichen Gestalt und Betonung erhielt sich gegen die sonst gewöhnlich eintretende Verlängerung der alten kurzen Vocale bis in die neueste Zeit, vgl. Hahn's mhd. Gramm.* 2, 21 *u.* 38.

735. der jâre nòt dei nu zugent. *Der Reim liesse sich nach W.* nôt: zuo gât *leicht verbessern, allein der Vf. scheint den Nachdruck auf Jahre gelegt zu haben, sonst hätte er die so nahe liegende Aenderung selbst vorgenommen.*

739. leides, des er sich nu lange hât frezzen; *er soll alles Ungemach vergessen, wegen welches er sich nun lange abgezehrt, gegrämt hat. Vgl. über diese seltene, sonst nirgend vorkommende Redensart das mhd. Wtb.* 1, 761. *Ob das* n *im Infinitiv bei* virgezze *absichtlich durch den Vf. oder nur durch den Schreiber aus Versehen ausgelassen wurde, ist schwer zu entscheiden. Wie die Note zu* 28 *zeigt, scheint eher das erstere der Fall zu sein.*

741. *Der zweite Vers würde besser reimen,* manec zaher ûf in wiel, *allein V.* 821 *ist ganz der gleiche Vers und Reim auf* vil.

742. si vingen sich zesamene mit den brusten *ist selten.* sie twanc in ze iren brusten, lieplîche sie in custe *Graf Rudolph* I[b], 6.

746. schiere uber al iz fuor; *schnell verbreitete sich die Nachricht; eine seltene Redensart, sonst heisst es:* dâ chom ze hove mâre *Roland* 215, 8. daz mære wîten kreis *Servat.* 1856. dô fuor daz mære uber al *Diem.* 234, 10. daz mære flouch dô wîten *Wernh. Maria* 537 *bei Greif S.* 29 *und Troj. Kr.* 13.399. diu mêre vlugen wîten *Katharina* 713, *Pfeiffer's Germ.* 8, 150.

746. *Besser wäre* Dô Josep mit in ze hove gi. *Die Hds. hat* gi: inphienc, *entweder muss also* giench: inphiench *oder* gi: inphi *gelesen werden, wie in V.* 942.

749. *Ueber* chneht *und* scalch 892. 898. *vgl. Reinh. Bechstein in Pfeiffer's Germania* 8, 333. — si wâren guoter slahte. *Aehnlich* zwênzic megede alle schône und guoter slaht *Flore S.* 1697. ein schœniu maget guoter slaht *ebda.* 3080.

758. *Besser wäre zu lesen: mit in* in Egyptelant.

759—761. *In diesen Versen herrscht offenbar grosse Ungenauigkeit in Reim und Metrum, welche ohne viele Willkührlichkeit nicht leicht zu beseitigen ist.*

763. Sîneme brûder er gebete mit sabener wâte. *Dieses ist offenbar ein Versehen und es muss wie in W. gelesen werden:* Sînen bruoderen er gebete mit sabenîner wâte. Singulis quoque proferri jussit binas stolas: Benjamin vero dedit trecentos argenteos cum quinque stolis optimis: tantumdem pecuniæ et vestium mittens patri suo, addens et asinos decem, qui subveherunt ex ominibus divitiis Aegypti et totidem asinas, triticum in itinere panesque portantes. Dimisit ergo fratres suos et proficiscentibus ait: Ne irasceimini in via *Genes.* 45, 22 *ff. Auffallend ist hier, dass der Vf.* binas stolas *mit* zwei badegewant *übersetzt.*

767. iz ne dûhte mich porogrôz; *vgl. zu dieser Stelle Genes. u. Exod. D.* 100, 4. 5.

770. ze rome *die Hds. Sollte* rome = hrôm *ahd. sein? es wird wohl* ruome *heissen müssen, wie in W.*

771. mit wiste ze der heimweste vriste; *W. setzt dafür* heimverte; *allein dies scheint nicht so gut, obwohl der Gleichlaut mit* wiste *dadurch vermieden wird, denn nicht nur für die Heimreise, sondern für die Zeit des bis zur Uebersiedlung nach Aegypten noch nothwendigen Aufenthaltes in der Heimat wurde den Brüdern so Vieles mitgegeben;* heimweste *oder* heimwiste *stf. kommt im Mhd. äusserst selten vor, im Ahd. erscheint es in Otfr.* II. 1, 45 Sô du thera heimuuistî niuzist mit gelustî.

772. dô erloupte er in, *d. h. zu gehen oder da entliess er sie;* do erloubte er den gesten *Gudr.* 371. *Der Reim* er in: minnen *genügt kaum, es ist entweder* minne *zu lesen oder nach* er in, ze sinnen, *zu gehen, reisen, vgl. mhd. Wtb.* II. 2, 307, *zu setzen.*

773. daz si niene piegen, = biegen *zu* bâgen *stv.* biec, gebâgen, *dass sie nicht zankten.* vil unsanfte sî gebiegen *Kaisersch. D.* 425, 25. sî gebiegen under in *ebda.* 469, 18.

774. si heten Benjamin sam ir hêrren, *d. h. betrachteten ihn als ihren Herrn, vgl.* 774. 1073. 1245. alle mîne recken suln in haben ze einem hêrren *Gudr.* 188. von wie getâner ordenunge sold er ze einem hêrren werden gehabt *Gehgde.* 231.

775. michele wunne si heim prâhten; *hier fehlt auf* wunne *der entsprechende Reim, auch ist der Vers zu kurz, vielleicht hiess es* michele wunnôn si heim prâhtun, *vgl.* 1071, *wo* wunne *ebenfalls auf* mangelen *reimen soll. Ein gleicher ahd. Genitiv ist auch* 1050 sîner minnône gebe. *W. hat* michele wunne hine heim prungen. *Der*

Umarbeiter von W. entfernt die gewöhnliche Form des Prät. prâhten *und setzt dafür, um dem Reim aufzuhelfen, die in dieser Zeit äusserst seltene und nur im Mergarten* 1ª, 10 dei wazzer manigen nuz prungen *und bei Karaj.* 26, 4. 37, 10 *noch vorkommende Form* prungen, *welche selbst im Ahd. äusserst selten erscheint. Otf. hat sie neben der gewöhnlichen nur dreimal:* ther brang mit imo salbun IV. 35, 19. daz muat brungun heimort IV. 18, 36. zi tôthi siê nan brungen IV. 20, 40. *Indess der kurze Vers sowohl, als der nichts weniger als gute Sinn lassen eine Lücke vermuthen. Vielleicht hiess es: in* micheler wunne si *gâhten unze in sî* heim prâhten, mit micheler mandunge fure ir vater gingen.

779. *Die Hds. hat* dir enbôt dîn sun Josep; *der Reim lässt sich durch einfache Versetzung der Worte herstellen:* Dîn sun Josep dir enbôt, er ne wâre noch niht tôt. *Allein V.* 795 *und* 833 *ist derselbe Reim* Josep: tôt. *Die beiden Tenues scheinen hier und oftmals für den Reim zu genügen, allein W. schreibt meistens* Joseph *und des besseren Reimes wegen werden die Worte umstellt, so dass* Joseph *auf* nieht *reimt:* er ne wâre noch tôt nieht.

780. unde hât gewalt, *so die Hds., was nicht viel heisst, besonders da* gewaltlîchen *gleich darauf folgt und eine Tautologie gibt. Ich glaube die Verbesserung* unde hât uns erchant *entspricht dem Sinne und der Erzählung besser. W. hat* ein fiztuom gualt (= gewalt), *verkürzt den Vers und macht aus dem in V. irrig gesetzten Subst.* gewalt *ein Adj., welches in dieser Zeit nur noch Genes. D.* 1, 22 *und im Ahd. gar nicht vorkommt. Auffallend ist hierbei jedoch, dass in keinem der beiden Fälle die Lesart der jüngeren Hds. durch die der nächstverwandten ältern bestätigt wird, wesshalb ich ungeachtet der Bemerkung Fed. Bech's in Pfeiffer's Germ.* 8, 467 *die von mir zu Genes. D.* 1, 22 *vorgeschlagene Aenderung in* gewaltec *oder* gewaltich *doch beibehalten möchte.*

781. der chunic hebet: pfleget. *Auffallend ist* hebet *für* hebit *in V.; des Reimes wegen steht es schwerlich, da* e: a *oft genug reimt, z. B.* 763 gebete: wâte; 712 lebe: gehabe *u. dgl. Es setzt das ahd.* habjan, hebjan = habên *voraus. Vgl. Physiologus, Fdgb.* daz tier hebit sô sûzzen stanc 18, 11. der helfant, ter hebit mihila verstannussida an imo unde ne hebit neheina lîhhamhaftiga geruna (= gerunga) *ebda.* 20, 9. *Vgl. Müllenh. und Scherer's Denkmäler* X, 25. 26. 27. *Gloub.* 1288. *und Kaiserchr. D.* 26, 22.

782. *Der zweite Vers ist viel zu lang, es mag wieder etwas fehlen und etwa zu lesen sein* Alsô Jacob daz gehôrte, *ie dannoch er trûrte,* ime was als er *genôte* eines troumes irwachôte, er ne geloupte ez *in* niht; *obwohl diese Erweiterung durch die hieher gehörige Stelle der Bibel nicht gestützt wird.*

784. uberheben, *swv. vgl.* 1167. 1206. *sich über etwas hinweg heben, übergehen, entheben und sich überheben im Stolze;* ih hân niht uberhaben *Roland* 310, 14.

786. fur dîhen, *vorwärts, emporkommen, vgl. das mhd. Wtb.* 1, 330. *K. scheint diese ältere Bedeutung nicht mehr verstanden zu haben und setzt dafür bloss* gedêch 100, 27.

793. er was vil nâch bechliben, *vgl.* 915, bechlîben *stv. hier verkommen, verderben.* daz er des ubelen hungers tôt vil nâh was unde bekliben *Altd. Pred. Mone's Anz.* 8, 523. wand si wâren nâch verkliben *(vor Durst) Philipp's Marienleben v. Rück.* 2823.

795. Nune pite ich is paz; *nun bitte, begehre, verlange ich weiter nichts Besseres, da ich erlebte, dass . . .*

796. *Ueber den Reim* Josep: tôt *vgl. zu* 779.

798. sîn: nu ich in weiz lebentigen. *W. macht daraus, um den Reim zu verbessern:* unte wil frô sîn, nû ich lebenten weiz in.

802. mit ir chonen. *Letzteres Wort hält Bartsch zu Margaretha* 110, *Pf. Germania* 4, 464 *und* 8, 250. *vorzüglich für österreichisch, vgl. Wtb. zu Genes u. Exod. D., Fdgb.* 90, 7. 82, 30. *Exod. D.* 147, 21. 161, 27. von sîner wunneklîchen chonen: wonen *Wernh. Mar. Fdgb.* 152, 36. *Über* geheben *vgl.* 731.

805. Er chot hie, *W.* Jacob chod, *also V. verbessernd, indem sich das* Er *in V. auf das unmittelbar vorausgehende* got *beziehen würde.*

811. dîn ougen, *vgl. zu* 676. — so er dîn nimêre brûchet; *ist* uo *zu lesen, so steht es für* beruochet *und es könnte heissen: Joseph schliesst dir die Augen, wenn er deiner nicht mehr pflegt, d. i. für dich nicht mehr zu sorgen braucht; steht* brûchet *aber für* brûchet, *so hiesse es: wenn er dein nicht mehr bedarf, nicht mehr geniessen kann. Vgl. Genes. D. zu* 201, 20.

812. fuoret: bedechet *in der Hds., W. bessert den Reim und setzt* betrôret, *was offenbar besser ist und* 1292 *und* 1320 *auch vorkommt.*

813. dâ dû dich heimen hûbe; heimen *im Mhd. noch nicht belegt, von der Heimat weg, vgl. mhd. Wtb.* 1, 656 heimenen *wofür der Schreiber von W.* dannen *setzt.*

829. *Der Reim* genâden: wîben *ist zwar möglich, jedoch nicht gut, leicht liesse er sich verbessern*: du sîst chomen ze sînem lîbe mitkinden ioh wit wîben, *oder* ze sînen genâden mit kinden ioh mit mâgen.

831. gewante: bestanten. *W. verbessert diesen Reim und setzt* gewante: sî bestanten dâ ze lante.

832.—835. Swenne er euh fordere unde euh frâge, *wie die Hds. hat, ist ebenfalls gut,* fordere *steht hier nur in der sehr seltenen Bedeutung von vorladen; das Folgende wird aber zu lesen sein* sô sprechet daz ir werches ne phleget anderes *oder* daz ir andres werches ne phleget *wan iur chorters,* ir sît von kintheit gewenet mit deme vihe gên. *Die Trennung des Subst. vom Adj. ist nicht selten, z. B. heisst es in Wernh. Mar. Fdgb.* 2, 152, 20 grôzen habeter glouben. gewenet = gewent, *das über die Reimbuchstaben hinausgehende* t *ist in dieser älteren Periode durchaus nicht selten.* Respondetis: viri pastôres sumus servi tui, ab infantia nostra usque in præsens et nos et patres nostri *Genes.* 46, 34.

836. *Der Vers würde besser lauten:* sî under eu der tûrist. *Über* list *vgl. Reinh. Bechstein in Pfeiffer's Germania* 8, 343.

838. genâden: pûwen; *dieser Reim lässt sich nach W. verbessern* gnâden: râwen, *allein dieses letztere Wort für* pûwen *beeinträchtigt den guten Sinn; eine einfache Umstellung würde besser sein:* daz ir in diseme gouwe mit genâden muget pûwen.

840. *Dann entfernen sie euch weit von ihnen, so dass ihr euch hier ernähren, erhalten könnt, ehe sie es hintertreiben.*

841. *Diese zwei Verse würden viel besser nach* 838 *stehen.*

847. *W.* gouwe gesê, *vgl.* 818.

852. chôme: shire, *dieser Reim scheint W. nicht genügt zu haben, wesshalb der Bearbeiter* chôme: sliume *setzt.*

854. alticche, *vgl. darüber Genes. u. Exod. D. zu* 102, 29.

856. stûnden: schône; *diesen Reim ändert W. in:* Iewedir halp sehse, stuonten die hêrren sô luste.

858. der (= da er) wolte; *fast gleich mit V.* 857. 858. *heisst es Genes. D.* 26, 8 si wâren alle wol getân *(die Söhne Jakob's)* alsô ime si got hête erchorn, er wart sin (*l.* sint) von in geborn.

860. *Der Reim liesse sich durch Umstellung der Worte verbessern:* waz si wirchen chunden oder wi si ime dinen wolten.

861. wâtlîche, *stf. Schönheit; ein bisher mhd. nicht bekanntes Compositum mit* lich *ist* wielîche, dîn wielîche diu ist als ein geselbe wol

chreftigez, *Hohes Lied. W. hs.* 55, 20. die weltwîsen sagent mir nâch ir wielîche *ebda.* 38, 29. *und* 75, 19. 21.

865. sô gewerte, *es wäre besser* sâ *oder nach W.* sie *zu lesen.*

868. *Dieser Vers würde besser heissen* Jacob dûhte den chunich in sînen gebâren ein man geistlich.

873. *Der mangelhafte Reim wird durch die Versetzung des* beide: rede-ten (= reiten) *verbessert; die letztere Form ist schon um diese Zeit sehr gewöhnlich, s. B. Alx. D.* 195, 25. 197, 23. *Judith D.* 155, 12. 160, 2. 166, 16. 175, 18.

874. 875. *lassen sich nach K. zusammenziehen.* Jacob genâdôte deme chunige unde bevalch in ze gotes segene.

890. erde *steht hier, wie Vers* 893. 894. *in der Bedeutung von Grundstück, und das* ere *in V.* 903 er choufte in des chuneges gewalt di ere manecfalt, *heisst meiner Ansicht nach ebenfalls nichts anderes, als* arvum *oder* area, *das fest umgrenzte Ackerland eines jeden Grundbesitzers, welches der König käuflich an sich brachte. Daher das swv.* eren *pflügen. Aus diesem* ere *entstand durch Ableitung* erede = erde, *mit dem abstracten Begriffe, sämmtliche Grundstücke im Gegensatze von einem bestimmten, und die Bedeutung* terra, *als das gesammte Erdreich, die Erde. Vgl. das mhd. Wtb.* 1, 50. *Gramm.* 3, 221. *Hahn* 2, 102. *Nicht hieher gehört* are, *sondern zu* arn *swv. Fdgb.* 1, 63, 36 Dô er siu dô hina sante, dô sprach er, daz der arin michel uuâre unte dero snitâre luzil uuâri. Nû sprichit S. Gregorius: pittet den almahtigen got, daz er senti die uuerhmanne in s î n e n a r e n, *Vgl. Müllenhoff u. Scherer's Denkmäler v.* 8.— 12. *Jahrh. S.* 244. 210, 13—15 *und* 508. §. 3. Z. 13—25. Messis quidem multa, *u. Graff's Spr.* 1, 480.

890. *ff. Die Aegypter schlagen vor, dass Jos. sie und ihr Land für zu verabfolgende Lebensmittel dem Könige erwerbe, sie wollen nicht mehr selbständige Grundbesitzer sein, sondern ihr Land dem Könige abtreten und es zu seinem Vortheil bebauen, verlangen aber natürlich für das erste Jahr Samen zur Aussaat. Joseph nimmt diesen Vorschlag an und erwirbt dem Könige den ganzen ägyptischen Grundbesitz, da jeder seinen Acker verkauft, das Volk aber bringt er dadurch in ein Verhältniss der Hörigkeit zum Könige.*

893. die erde mit sammt ime bewarte. *W.* mit sâmen b. *und so muss auch gelesen werden, denn es heisst Genes.* 17, 19 *ausdrücklich:* et præbe semina, ne pereunte cultore redigatur terra in solitudinem.

900. *W. ändert hier zum Nachtheil des Sinnes das* frîlîchen *von V. in* fridelîchen. — ir dinc werfen (= werben), *ihre Angelegenheiten besorgen; vgl. Vers* 1027 *und Anmerk. zu Diemer* 30, 15.

902. daz eigen; *daher das schw. Verb.* eigenen, *in der Bedeutung ˏzueignen, widmen, weihen', vergl. Ebernand* 1102 ouch eigent er den selben tuom ze Rôme an daz gestifte; *oder* eigen *dass.* 1657 daz selbe lant betwang er gar und eite (= eigete *oder* eidete?) ez algelîche ze rômeschem rîche.

903. di ere manecfalt; *vgl. zu* 890 *u. Genes. D. zu* 104, 16.

905. dei di phaffen înder ane wunden; *die Äcker welche den Geistlichen gehörten wollte er nicht kaufen. Vgl.* ane winden *im mhd. Wtb.* 3, 677. *und die Verbesserung im Texte.*

909. Joseph sprah do zu deme liute, *ebenso in W. Auffallend ist hier nur dass weder V. noch W. den Reim* zuo: do *herstellen, obwohl er so nahe liegt und so oft vorkommt.*

922. mannechlich: eigen *kann nicht richtig sein; der in den Text gesetzte Reim mit* weigern *findet sich V.* 902; *besser wäre* âne feichen, *ohne Hinterlist oder Betrug, vgl. mhd. Wtb.* 3. 289; *allein dieses Wort scheint mehr mitteldeutsch, vgl. jedoch Schmeller* 2, 507.

923. daz vinfte teil sîner chorne; *der Plural ist merkwürdig und bedeutet Korngattungen oder alle Arten Getreides. Über* urbor *vgl. das mhd. Wtb.* 1, 151 *u. Kaiserch. D.* 464, 14.

925. *Vgl. zu dieser Stelle Genes. D. zu* 105, 2.

927. irgazte: gruoze. *Leicht könnte man einen bessern Reim herstellen:* got irgazte in *suoze:* manegêre gruoze, *allein man muss Bedenken tragen, es zu thun, da auch V.* 17 hazze: gruozen *reimt.*

928. fransmuot, W. franspuot, *vgl. über diese Worte Genes. D. zu* 77, 13 *und das Glossar unter* franspuot. saillde = sâlide *oder* sælde, *erstere Form ist alemannisch und mitteldeutsch, hier dürfte sie ein Schreibfehler für* sâlide *sein.*

930. daz frist sibenzec jâre; *W. hat das richtige* daz frist sibenzehen jâre. *Auffallend ist, dass auch K. denselben Fehler wie V. hat; vgl. hierüber Genes. u. Exod. D. zu* 105, 7. *auch* daz frist *in W. und K. ist merkwürdig, da dieses Subst. bisher in der Regel nur als fem., sehr selten als masc., gar nie als neutrum erscheint: Otf.* II, 19, 4. III, 14, 90 in themo friste, *was übrigens auch neutr. sein könnte, allein* III, 4, 40 *steht ausdrücklich* zi derâ fristî *u.* III. 25, 11 ob uuir mes duen thie (*lies* thia, dia) fristî. *Mhd. Fdgb.* 1, 249, 5

25*

einis vristes. *Nebstdem ist noch die Construction auf dem ersten Blicke unklar. Man sollte nach neudeutschem Sprachgebrauch vermuthen:* daz frist von sibenzehen jâren; *allein* jâre *ist Genit. Pl., W. hat* sô lebet er dâ: jâre; *es scheint also ein dem* dâ *entsprechender Reim zu fehlen. Dieser wird aber leicht hergestellt, wenn man ahd.* jârô *Genit. Pl. liest, und so mag es ursprünglich auch gelautet haben, denn ähnlich heisst es* Inti mitthiû her uuard giuuortan zwelif jârô *Tat.* 12, 2. *nach dem Latein.* et cum factus esset annorum duodecim; *ebenso Otf.* I. 22, 1 So er thô uuart altêre zuîro sehs jârô; dâ was der h. Ch. rehte zweir tage friste *Diemer* 241, 41.

931. Dô Jacob virstûnt: tôt, *ebso.* 1311, *da Jacob merkte; auch reflexiv heisst es* der tievel het ouch sich verstanden, daz . . *Bruder Philipp's Mar. v. Rück.* 3947. der herre begund sich dô verstân, daz daz zeichen wær geschên *ebda.* 3448.

935. *In der Hds. steht* so er irsturbe daz er in in Egypte nine beuulhe, *durch die im Text vorgenommene Umstellung der Worte* in Egypte *werden Vers und Sinn besser.*

936. *Lies, da der Vers zu kurz ist:* fûrte *wider oder heim* ze lande.

937. *Der Reim* begruobe: lâge *scheint vollkommen genügt zu haben, da ihn weder W. noch K. änderten, sonst hätte man ihn leicht in* begruobe: ruowe *verbessern können.*

944. *W.* der almatigot = almahtic got; *vgl. über diese und ähnliche Contractionen Diem. zu* 249, 26 *und hier zu* 178.

952. daz gesûne ime tunchelôte; *vgl. zu Genes. D.* 48, 25.

953. *Der Reim* man: gesehen = gesehn *oder* gesehan *liesse sich nach K. leicht verbessern:* ein alt grîsen: chiesen. *Zu* heiter *gehört auch das unbelegte Adv.* heiterlîchen *Ava D.* 286, 23.

955. er halste si iouh chuste; He halste sie unde custe, wie wol in des geluste *Rother* 3250 *und* 4922. si hielsen unde chusten, die munde sie zesamene nusten *Ulrich v. Türk. Tristan. Massm.* 536, 36. *vgl. Genes. D.* 105. nû hiels in unde kuste diu künigîn *Flore* 2916. siu halste in unde chuste, siu duhte (*lies* druchte *oder* dûhte? *von* diuhen, *vgl. zu* 507.) in an die bruste *Wernh. Mar.* 573, *bei Greif, S.* 30. als dicke, als in luste, er halste si unde kuste *Aeneide, Wackern. Altd. Leseb.* 4. *A.* 278, 33.

957—970. *Dieser Vorgang, wie Jakob die Söhne Joseph's segnet, findet sich fast mit denselben Worten und nach der h. Schrift auch in Grieshaber's Pred.* 1, 107.

969. *Beide Verse lassen sich durch Umstellung der Worte verbessern:* daz er in geruohte erhôren durch willen sîner forderen.

970. ûzer arbeite; 971 ûzer angesten, *in W. meistens* ûz. ûzer *scheint alterthümlicher, obwohl es später noch oft, meistens um eine Senkung im Verse zu gewinnen, vorkommt.* ûzer dîn selbes munde *Kaiserch. D.* 115, 3. wel dir ûzer siben listen *ebda.* 98, 28. ûzer genesî unt ûz libro regum *Ezzo D.* 319, 15. *vgl. d. mhd. Wtb.* 3, 197. *wo noch mehr Beispiele angeführt sind, und Haupt zu Engelhart* 179.

973. Abraham *im zweiten Verse dürfte wohl ein Zusatz des Schreibers sein, es liesse sich gut lesen* den ane ruofte mîn ane: namen.

979. daz enes dinc, *ebenso W.;* enes *ist merkwürdig als Nebenform zu* jenes, *die meist in Franken, aber auch nicht selten in österreichischen Denkmälern vorkommt, z. B.* an ener werlde *Buch d. Rügen* 1525, *vgl. mhd. Wtb.* 1, 771 *und Genes. D. zu* 106, 21. In te benedicetur Israel atque dicetur: Faciat tibi Deus sicut Ephraim et sicut Manasse *Moses* 1, 48, 20. *In dir (Joseph) wird Israel (als Volk) segnend sprechen: Gott mache dich wie Ephraim und Manasse, d. h. in seinen beiden Söhnen soll Joseph so gesegnet sein, dass ihr Segen im Volke Israel zur stehenden Segensformel werde.*

987. virnâmen: irgingen *kann zwar reimen, allein leicht wäre zu bessern:* wi ir lezzesten dinc châmen.

990. *ff. Über den Segen Jakob's vgl. Ruffini Aquil. Opera. Paris.* 1580, *fol. tom.* I. *p.* 1—25. *De benedictionibus lib.* I. II.; *S. Ambrosii Mediol. Opera. Venet.* 1748. *fol. tom.* I. *Col.* 613—636 *de benedictionibus patriarcharum, und unter gleichem Titel und vielfältiger oft fast wörtlicher Benützung der voranstehenden Comment. Isidori Hispal. in Genesim, cap.* XXXI. *Vide dessen Opera omnia, cura Arevali. Romae,* 1802, 4°, *tom.* V. *p.* 345 — 358. *oder Paris* 1601, *nach welcher Ausgabe ich citiere, indem sie mir zu Handen ist und hierin wenigstens mit dem Texte der röm. Ausg. völlig übereinstimmt.*

991. waz in got irteilt hête, *was Gott über sie entschieden, was er ihnen bestimmt hätte. Selten ist* die steine erteilen, *wie* daz in daz gerihte gemeine erteilte di steine *Wernh. Mar. Fdgb.* 2, 188, 15. du wirdest ze teile den steinen *ebda.* 189, 41.

1005. du wâre daz êrist sêr, *du warst der erste Schmerz für mich und deine Mutter, nämlich als der Erstgeborne. Selten ist das von* sêr *abgeleitete swv.* sêrezen, *dolere, im Mergarten* 2a, 45 demo dei ougen sêrezzen, *vgl. Gramm.* 2, 218.

1009. unde mînen chebesen uber lâge, *W.* unte mîne chebis uber lâge; daz si wâre uberlegen *ebenda* 37, 30. *V. bedient sich der schwachen Flexion, was hier ein Missverständniss herbeiführen und glauben machen könnte, dass von mehreren Kebsfrauen die Rede sei, da doch nur die Bala, Moses* 1, 35, 22, *gemeint ist. Aehnliche Fälle sind:* der kunic dô gerne wolde di schônen kuniginnen sehen *Graf Rudolf G.* 8. ze wîbe wolde ich hân die iwern schœnen tohter *Nibl. Zarncke* 256, 2. si begunde schouwen die schœnen und die jungen frouwen *Br. Philipp's Mar. Rück.* 2985. Kebeselinc *oder* Kebselinc, *der Sohn einer* kebese *Kaiserch.* 234, 20. 426, 18. kebesen *swv.* di frouen wolter dô kebesen *ebda.* 233, 21. bekebesen: daz ich mit unzuhte dich habete bekebesôt *Kaiserch.* 351, 7. *Über* kebese *vgl. noch Diem. zu* 26, 6.

1012. alsô îltest dû flîzen; *W.* ûzfliezzen *nach Moses* I. 49, 4 Effusus es sicut aqua.

1014. daz niht dîner geburte mêre sulch werde, *wie die Hds. hat, scheint mir fehlerhaft, besonders das* niht, *für welches ich in jedem Falle die Lesart in W.* iuweht *oder* iht *vorziehen möchte; aber auch* sulch *wenn man es auch in* sulich *auflöst, ist nicht so gut, als* sculdich *in W., daher ich es in den Text setzte. Der Sinn ist: Gott verhüte, dass irgend einer deiner Nachkommen in solchem Falle sich wieder schuldig mache.*

1017—20. *Die betreffende Stelle bei Moses* 1, 49, 6 *lautet* In concilium eorum non veniat anima mea, et in cœtu illorum non sit gloria mea, quia in furore suo occiderunt virum, et in voluntate sua suffoderunt murum.

1018. sich hail, *das in W. fehlt, erinnert an das Latein.* salvo se. *Besser stünde statt* Bat, Chot, *und statt* nimer, niweht, *er sagte, dass seine Seele sich nicht an ihrem Entschlusse betheiligte, und dass er auch an ihrer Ehre davon keinen Antheil wollte, indem sie . . . d. h. Ich bei meiner Sinnesart habe nicht Antheil genommen an der Versammlung, wo sie den Racheplan beriethen und beschlossen. Es geschah dies hinter dem Rücken des Vaters, der gleich den Sichemiten den Verschwägerungsvertrag ehrlich meinte. Knobel.*

1022. ir zorne, *ebenso W. und K., wohl nur des Reimes wegen auf* verlorne, *im Plural, da sonst gewöhnlich der Sing.* ir zornes *steht.*

1023. Jacob *in V. und W.; nach der Bibel:* dividam eos in Jacob et dispergam eos in Israel, *d. h. ich werde sie in Jacob's Geschlecht*

trennen und zerstreuen in Israel. Hier ist zum Theil ein anderer Sinn und es muss gelesen werden: in Jacob *d. h. die Guten sind meine Söhne in Jacob's Geschlechte, die Schlechten aber zerstreue ich, und jede Gnade sei ihnen entzogen. K. hat* sune mîn in got.

1025. von sêre, *des Schmerzes wegen. Selten ist das swv.* sêrigen: dînes houbtes swarte gesêriget ist mit dornen *Bruder Philipp's Marienl. herausg. von Rückert* 7427.

1027. *Aehnlich heisst es* wande Dîna ir swester in erworfen hête laster *Diem.* 54, 25 *vgl. noch zu* 900.

1028. pûzten: scolten *reimt zwar gut genug, doch hätte sich der Reim leicht verbessern lassen in* unde sî daz puozen wolden.

1030. du wirdest dîner crefte, *ebenso W., ist kein Fehler, obgleich K.* mit dîner chrefte *setzt, vgl. zu* 412.

1039. *Dieser Vers liesse sich verbessern*: alsô den lewen *gescrechen* nieman getar *noh* gewechen; *allein die Löwin ist ausdrücklich auch genannt, Mos.* I. 49, 9 requiescens accubuisti ut leo et quasi leæna; quis suscitabit eum? *und so darf* lewinnen *nicht wegbleiben, mit demselben ist aber der Vers zu lang.*

1040. *Dass der Löwe mit offenen Augen schlafe, glaubte man im Mittelalter allgemein, vgl. Genes. u. Exod. D. zu* 108, 14. 15; *und Spec. eccl.* 132. *Martina* 173, 90 Swenne sô der louwe liget unde sînes slâfes pfliget, sô sint ime âne lougen stête offen diu ougen.

1043. W. dîn ougen ne wachent, *sagt gerade das Gegentheil von V. vgl. Genes. D.* 108, 14. *Vers und Reim in V. lassen sich leicht verbessern:* sô du slâfest *tougen,* wachent dîniu ougen.

1045. *ff.* Vone Juda newirt nimer genomen *etc. Die hieher gehörige Stelle d. h. Schrift Mos.* I. 49, 10 non aufferetur sceptrum de Juda et dux de femore ejus donec veniat qui mittendus est, et ipse erit expectatio gentium, *gibt der Vf. der Erlösung bei Bartsch* 1247 *bis* 1253 *ebenfalls und auf folgende Art*: daz rîche nimmer mê wirt genomen in der Juden ê von dem konne daz Judas birt, und in leider (?) ouch enwirt von sîner hoffe nimmer gnomen, der herre sî dann zu êrste komen.

1051. inphreiden, = entvreiden, *verstossen sein, vgl. d. mhd. Wtb.* 3, 398. K. enphromeden, *s. Glossar zu Genes. D.* 108[b].

1055. *Vers und Reim könnten leicht besser sein:* di *sîne* stôle scône: frône; *obwohl* stôle: frône *für diese Zeit ganz gut reimt. Über* stôle *vgl. Genes. D. zu* 108, 29. *Litanei, Fdgb.* 2, 230, 40.

Messgebräuche 299 *ff. Spec. eccl.* 151. *und Altd. Bll.* 2, 183. di h. marterêre gâben ir selbes lîbe durch daz urkunde des almehtigen gotes unde wuoschen ire stôlen in dem bluote des wâren lammes, u. h. J. Ch. *Leyser's Pr.* 114, 1. *Zu bemerken ist bei* stôle *dass es oft bildlich in der Bedeutung von* '*die gesammte Geistlichkeit*' *vorkommt im Gegensatz zu* 'krone', *das die Gesammtheit der weltlichen Fürsten bedeutet.* Swaz man ir under stôle vant, die bâten alle gelîche genâden ir aller sêle *Klage L.* 1179. die stôle si suohten, di sêle si beruohten *Stricker's Karl* 6821. *Hieher gehört auch* blate und krône *die Geistlichkeit und die Fürsten; vgl. MSF. zu* 194, 18.

1059. dizze ist ein tîfeu rede; tîf *steht hier und oftmals in der sinnbildlichen Bedeutung von geheimnissvoll, z. B.* er sageda van dem bouche vil manege rede diefa *Friedberger Christ bei Müllenh. u. Sch. Fb.* 69 *und* wie tiefo er si maneda *ebda. Ca.* 7. diu rede was in ze tief *Diem.* 239, 9. nu lâze wir belîben die tîfen rede dare *ebda.* 342, 16. er lêrte si duo mit tiefeme sinne *ebenda* 252, 14. di worhten ez (daz kerzestal, *den Leuchter*) mit wîsetiefen sinnen *ebda.* 81, 29. daz er deme kunege sîne tiefe troume erscheinte *Mone's Anz.* 8, 430. — ich wâne si (di rede) îmen irchennen mege. *W.* ich wânes iemen irrechin mege. *Vgl. über* wænen *in Verbindung mit* daz iht, daz iender, daz iemen *im negativen Sinne Fedor Bech in Pfeiffer's Germ.* 8, 468. *wozu ich noch einige Beispiele aus der Kaiserchronik anführe*: ich wæne ie deheinem wîbe sô vil ze læide gescæhe 371, 27. iz enist noch niht ze spæte, ich wæne dehein han noch cræte 375, 21. ich wænez ie in der werlte gescach 441, 7. ich wæne ie dehein unpilde sô grôzez gescach 449, 12. Diu frowe aver dem pilde zusprach, ich wæne ie iemen dehein êre von dir gescach, und sam mir mîn arme sêle, dir wirt der slege ienoch mêre, ich wæne du mir allez liugest 329, 15.

1060. vernemen *steht hier und* 1271 *in der Bedeutung von intelligere, verstehen;* dâ vind wir liut, die unser red vernement und uns die strâze wîsent *Br. Phil. Maria, hsg. v. Rückert.* 3134. *Vgl. mhd. Wtb.* II, 1, 376.

1064. du sprâche in des woldest loben, daz er daz chinden hete gegeben . . . *Diese Stelle übersetzt Notker, bei Hattemer* 2, 70b, *auf folgende Art* tiz purge dû fore uuîsen unde fruoten unde ouge-

tôst iz luzzelen. — an disem buoch *(dem Lucidarius)* vindet man zwâre manigiu dinch, die an den buochen verborgen sint *Wackern. Basl. Hds. p.* 19. *Vgl. Diem. zu Genes.* 109, 3.

1067. deme di genâde geoffenet sint, *ebenso W. st. Nom. Pl. Bei diesem Worte ist noch zu bemerken, dass V. immer* genâde *schreibt, z. B.* 435. 553. 659. 686. 714. 829. 874. 906. 1067; *während in W. stets Syncope des Vocals* e *in der Partikel* ge *stattfindet, z. B.* 66, 36. 68, 29. 58, 26. 65, 34. 78, 11. 79, 21. 83, 2. *ebenso in* gnâdich 55, 38. 57, 23. 69, 22. *und in* gnôte 59, 27. 61, 39. *Vgl. hierüber Haupt zu Engelhart* 209, *und Sommer zu Flore* 314.

1068. *Vgl. Diem. zu Genes. u. Exod.* 109, 7.

1071. der êwigen wunne. *Ein bisher nicht vorgekommenes Composit. ist* wunnesamen. dâ ir herze mite gewunnesamet ist von gotelîchen dingen *Hohes Lied, Wien. Hds.* 56, 14.

1074.—75. er hât si getoubet; *vgl. die ähnliche Stelle Diem. im Leben Jesu:* der im sîn lant hete beroubet, sîn liute vil lange getoubet 272, 2. diu helle wart beroubet *Ezzo Diem.* 328, 7. diu helle wart beroubet, der vîant getoubet, . . . sîn rehtir meister was chomen *Karaj.* 42, 2. *vgl. noch Angenge* 28, 26. 39, 64. *Spec. eccl.* 68. sîne kinde, die er gnêdiclîch erlôste, do er die helle wolde rouben *Katharina* 1081 *in Pf. Germania* 8, 151.

1081. meile, *stf. Mahl, Mackel, ebenso* 1111. 1223. *daher das swv.* meilegen (den christentuom) *Mai* 23, 31.

1088. an deme dritten morgen. *Nicht angemerkt zu* morgen *finde ich den bekannten Gruss* guoten morgen *schon in alter Zeit:* Herwîc der edele 'guoten morgen' bôt den elenden kinden *Gudr.* 1220. ir meisterinne, diu was vil ungehiure, 'guoten morgen' und 'guoten âbent' was den minneclîchen tiure *ebda.* 1220.

1089. er stûnt = er erstûnt. *Das erstere kann richtig sein, da es in ähnlicher Weise, obwohl selten vorkommt:* da stûnd er ûf van dem grabe *Friedberger Ch.* Eb. 15. daz er stûnde lebendic von dem grabe *Kaisercrh. D.* 26, 12. der wâre heilant ûz dem grabe stunt zu hant *Erlösg.* 5183. an dem ôsterlîchen tage dô stuont sich Krist ûz dem grabe *Spervogel MSF.* 30, 21; *wo aber das* sich *auffällt. Der Vers völlig gleich bei Diem.* 265, 2 do erstuont er von den tôten mit lîbe unt mit sêle. *Vgl. über die ganze Stelle* 1087—1095 *Ava bei Diemer* 263, 17 *ff. Ich glaube, dass Ava dieselbe nicht aus der Genesis, sondern dass sie u. W. aus einem ältern*

Denkmale, das uns entweder gar nicht, oder nicht ganz erhalten ist, geschöpft haben; vielleicht aus dem Friedberger Christ und Antichrist; vgl. Müllenhoff und Scherer's Denkmäler 73 ff.

1090. *ff.* er fûr mit lewen chrefte die helle brechen. *Die Höllenfahrt Christi wird in den altdeutschen Dichtungen meistens ganz nach den Apocryphen des N. T. behandelt. Da die Beziehungen hierauf so häufig und in den verschiedensten Formen wiederkehren, und wohl wenige Leser eine klare Vorstellung davon haben dürften, wie man sich im Mittelalter den ganzen Vorgang dachte; so dürften ein Paar Hauptstellen hierüber nicht unwillkommen sein. Vgl. Rudolph Hoffmann, das Leben Jesu nach den Apocryphen. Leipzig, Voigt,* 1851, *S.* 419 *ff. Es heisst da §. 98. Da nun der Satan und der Hades so mit einander sprachen, erscholl eine starke Stimme wie Donner und sprach: Thut auf eure Thore, ihr Fürsten, thut euch auf, ewige Pforten, der König der Herrlichkeit will einziehen. Und wie es der Hades hörte, sprach er zum Satan: Geh hinaus, wenn du es vermagst, und stelle dich ihm entgegen. Da ging der Satan hinaus, und darnach sprach der Hades zu seinen Geistern: Macht fest und stark die ehernen Thore und legt an die eisernen Riegel und meine Schlösser, und habt Alle Acht und steht gerade. Denn er kommt herein, wehe, dann nimmt er uns. Als das die Vorväter hörten, fingen sie an alle wider ihn aufzutreten, und sprachen: Allfresser, unersättlicher Hades, öffne, damit der König der Herrlichkeit einziehe! Und David der Prophet sprach: Blinder, weisst du nicht, dass ich, da ich noch auf Erden war, diesen Ruf geweissagt habe: Öffnet die Thore, ihr Fürsten! Und Jesaias sprach: da ich das voraus sah, schrieb ich getrieben vom h. Geiste, die Todten werden auferstehen, und es werden auferweckt werden die in den Gräbern und es werden frohlocken die in der Erde. Und also: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Und wiederum erscholl eine Stimme: Thut auf eure Thore! Da nun der Hades zum zweiten Mal die Stimme hörte, antwortete er, als ob er es nicht verstünde: Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Da sprachen die Engel des Herrn: Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit. Und kaum war dies Wort gesprochen, da zerkrachten die ehernen Thore und die eisernen Riegel wurden zermalmt und alle die gebundenen Todten wurden los von ihren Fesseln . . . Und es zog ein der König der Herrlichkeit in Menschengestalt und alle*

Finsterniss der Unterwelt ward erleuchtet. Und sogleich schrie der Hades: Wehe uns, wir sind besiegt! Aber wer bist du, der du solche Gewalt und Macht hast? . . . Du bist wohl Jesus, von dem der Höllenfürst sagte, dass du durch Kreuz und Tod die ganze Welt erben würdest? Da fasste der König der Herrlichkeit den Höllenfürst Satan am Kopfe und übergab ihn den Engeln und sprach: Fesselt mit Eisen seine Hände und Füsse und Nacken und Mund. Dann übergab er ihn dem Hades und sprach: Nimm ihn und halte ihn fest bis zu meinem zweiten Erscheinen u. s. w. Vgl. Codex apocryph. N. T. v. Thilo, pag. 715 *ff. Evangelia apocr. v. Tischendorf. Lips.* 1853, *pag.* 301 *ff. und* 368 *ff. dann die Urstende und Karajan* 41, 20 *ff. Bei Priminius aus dem* 8. *Jh. in Mabillon's Analecta, tom.* IV. *pag.* 874. *heisst es: deinde corpus Christi jacuit in sepulcro, et dum illud sacrum corpus in sepulcro jaceret, anima Christi descendit ad infernum. Idem eripuit Adam primum hominem et omnes patriarchas et prophetas et justos, qui propter originalia peccata ibidem detinebantur; unde Dominus dicit: Ero mors tua o mors, ero morsus tuus o inferne. Deinde alligavit diabolum et expoliavit infernum.* — die helle brechen, *vgl. Wackern. Lesb.* 261, 22. *Diem.* 263, 17 *ff.* 315, 18. 327, 2 *ff.*

1091. pogen *mit dem Zeitworte* warf *passt besser als* bouch *in V.*; ein rinc ist ime in sîne nasen gelegit *Gloub.* 541. *Vgl. zu dieser Stelle Genes. D. zu* 109, 25 *ff.*

1093. *Besser:* sô wir von *unseren* sunden chomen in *sînen* slunden.

1094. zulûchen, 1178 verlûchen, *zuschliessen, verschliessen, zu* liechen, liuche (lûche) louch, gelochen. diu ougen ûflouchen *Tundal.* 65, 70. von dem h. geiste wart er entfangen daz des tubelis wangen wurden zelochen, vil garwe durhbrochen *Gloub.* 597; *vgl. Barlaam* 79, 1—9. — belouchen. von dir wirt diu hell zebrochen und die dâ inne sint belochen, die werdent alle dâ ûz genomen *Phil. Mar. Rückert* 1594. alsô het Maria belochen in ir lîp ir kindelîn *ebda.* 2039.

1095. uns lâze, *W.* unsich ûzlâze; *auch die erste Lesart ist richtig, da* lâzen *auch allein loslassen bedeutet; z. B.* den gevangen liez er ze hant *Reinhart* 2064.

1096. *Besser:* Christes *scôneu* ougen. Oculi Christi apostoli et evangelistæ sunt, qui scientiæ lumen universo corpori ecclesiæ præstant. Hi pulchriores vino probantur: quia doctrina eorum auste-

ritatem vini veteris exsuperat, id est, priscæ legis traditionem. Evangelica enim præcepta longe clariora sunt, quam V. T. mandata *Isid. in Genes. Cap.* XXXI; *Opera. Paris,* 1601. p. 445. B.

1099. *ff.* di alten ê, *das alte Gesetz, Testament. Darnach ist die Stelle Spec. eccl.* 114, 5 *v. u. zu erklären:* in eineme lebenne lebeten die lûte ananîe = âne aine ê; wan er lebet ân ê *Vrône botsch.* 493, *indem der Schreiber der Aussprache des Volkes nachgebend nicht selten* an = ein *setzt, z. B.* anander 12, 22. gehit alle an ander iwer sunte 72. 11; *vgl. noch* 74, 19. 78, 7 *v. u. und Kindh. J. Hahn* 95, 12; *ebenso* sô gesattest dû mich dîn mit aner (= einer) wunderlîchen suoze *Diem.* 380, 25. unt sprach sî unser herre an dages anar (= an einer?) bredige *Griesh. Pr.* 1, 83. — der wîn, der dir bezeichenet di alten ê, diu deme sculdigen tet vil wê *etc. Ganz dieselben Verse in den Büchern Mosis Diem.* 51, 17 *ff.* daz wazzer bezeichenet di ê, diu tet dem suntigen wê, wande si mit gelîcheme scaden rach, swer ir tet dehein ungemach . . . Bezzer ist diu muoterlîche suoze mînes Evangelii, die dû praedicas et quae per lac figuratur, danne der alton êuuon asperitas, quæ per vinum figuratur *Willir.* XXXIV, 22. Truhtenis êa ist ungeflecchôt, mennischen fone unrehte bechêrende. daz ist lex Moysi, fone dero er chat: non veni leges solvere sed adimplere (ich ne cham êa zintuuerinne nube ze uuerinne; uuanda si ex duritia (fone hartî) bechêret uuart in gratiam (in gnâda), bêdiu teta si conuersionem animarum (bechêrida sêlon *Notker's Psalm. bei Hattemer* 2, 70. *Eine ausführlichere Vergleichung der Härte des alten mosaischen Gesetzes mit dem des N. T. findet sich im Vaterunser des Krolewitz* 1955 *ff. und im Johannes Fdgb.* 2, 140: Moyses der gehiez in ertrîche, Johannes der gehiez in daz himelrîche, Moyses der gebôt in, daz si an ir vîanden næmen den sigenust, Johannes zeicte in die gotes chust, Moyses der riet in daz si an ir vîande râche næmen, Joh. der riet in daz si ir vîande vergæben, Moyses der riet in daz si sich besniten nâch êbreischen site, Joh. der riet in daz si sich touften unde an got geloupten, der allez manchunne von der helle gewunne. *Im Wiener h. Lied* 14, 22 *heisst es* dâ ende nam diu scerphe der alten ê unt des pittern wînes *und* 19, 4 und der chânege (*schimmelliche*) wîn der alten ê. — Alsô was diu alte ê muolîche ze begêne, wan daz was geboten, swer den

andern sluoge, man solte ouch in slahen. Swaz deheiner dem andern ze leide tête, daz selbe solte man im tuon. Oculum pro oculo *etc.* Swer deheinem sin ouge ûz breche oder zant, oder hant oder fuoz abe sluoge, man solte im daz selbe tuon *Altd. Pred. d.* 12. *Jh. Mone's Anzeig.* 8, 513.

1107. tûnt si daz got gerîse; *vgl. über* gerîsen *das mhd. Wtb.* 2, 727. Ave mêre gerîset unsich *(ziemt es uns?)* wir mennisken birn, daz wir unsere zît bechennen unt diu ougen unseres herzen ze got chêren. *Physiolog. Fdgb.* 1, 35, 30; *die jüngere Bearbeitung bei Karajan* 103, 11 *hat* Abir mêre uns mant; — Sent uns dînen gaist, der unser muot gewîse ze bittenne daz dir gerîse *Siebenzahl* 8, 7 *in Müllenhoff und Scherer's Denkm.* 134.

1109. *Dieser Vers stünde viel besser nach* 1107.

1110—13. Svenne, *ebenso W., besser wäre* swen. Dentes prædicatores sancti sunt, qui præcidunt ab erroribus homines, et eos quasi commedendo in Christi corpore transferunt. Nomine autem lactis doctrina legis significatur, quæ carnalem populum, tanquam parvulos poculo lactis alebat: cujus quidem candidiores lacte effecti sunt doctores ecclesiae, qui fortem et validum cibum verbi manducant, manduntque atque distribuunt. De quibus dicit Apostolus in epistola ad Hebræos: Perfectorum autem est solidus cibus. Et bene candidiores lacte dentes ejus dicit: omnes enim qui perfecti sunt, et qui scripturarum cibos explanantes subtilem et minutum intellectum, qui spiritalis cibus dicitur ecclesiæ corpori subministrans, candidi debent esse et puri et ab omni macula liberi. *Isidor. in Genes. cap.* XXXI. *opera, Paris,* 1601. *p.* 445. *Auf gleiche Weise erklären diese Stelle auch Ruffinus, Ambrosius und Augustinus.* Vuie nietsam mir sint dîne doctores, die der spunnehaft sint mit copia cœlestis doctrinae, unte sie die parvulos sensu nutriunt mit dero miliche simplicioris praedicationis, unze sie sie paulatim vollebringen ad solidum cibum evangelicae perfectionis Willir. XXXIV, 17 *ff. ähnlich* 67, 12.

1113. ezzen *(edere)*: ezzen *(esca)*; *W. entfernt den rührenden Reim und setzt* ni magan niezen: ezzen. mit ezzenen, *dapibus Graff, Psalm. p.* 494 *Oratio. Besser wäre zu lesen: dehein* vestez ezzen.

1114. diseu rede gêt ane, *W.* gît; *es kann nur* gie ane *heissen; auch K. hat* gesprochen ist disiu rede an judam.

1129. chunne: minne, *W. ändert des Reimes wegen, aber nicht zum Vortheil des Sinnes* mit lutzeler wunne.

1130. gelîch der nâteren; *vgl.* 1144—45; *in der Kaiserch. D.* 290, 10 *heisst es* du verstêst daz gotes wort gelîche sam diu nâter diu in dem grase slîchet, wi si gehekche den man, *vielleicht eine Erinnerung an die Genesis, wie auch die Stellen* 292, 25. 293, 7. *vermuten lassen. Die Länge des Vocals* a *in* nâteren *wird aus den Reimen Genes. D.* 13, 6 ubil âtem: nâteren *und W.* 18, 17; *dann* nâteren: verrâten *ebda.* 20, 16, *ferner* nâteren: blâteren *Martina* 60, 81; *Passional, herausg. von Hahn* 185, 5 *und* 30 *und aus Karl Meinet* 250, 10 *bestätigt.*

1132. der an deme stîge hevet sînen zorn; *W. verbessert wieder den Reim und sagt* der an dere stîge hevit sînen sturm: wurm. *Auch verändert W. das Geschlecht von* stîc, *Steig, Pfad, während es in* 80, 2 der stîch *heisst, oder setzt dafür ein anderes Wort* diu stîge, *so dass man darunter eine Stiege vermuten könnte. Vgl. über diese Stelle Genes. D. zu* 110, 35 *ff.*

1134. daz der valle, nider chome an dem nelle, *vgl. über dieses seltene Wort Genes. D. zu* 111, 2 *und Fedor Bech in Pfeiffer's Germania* 8, 471; *noch finde ich* nel, *sinciput, Insbruck. Gloss. des* 12. *Jh. in Mone's Anzeiger* 7, 589, 40. *Die schwerverständliche Stelle und die Ergänzung mit* zerucke *wird erklärt durch folgende Auslegung derselben:* Antichristus extrema mundi apprehendere nititur, cerastes iste equi ungulas mordere perhibetur. Ungulam quippe equi mordere est extrema seculi feriendo corrigere, ut cadat ascensor ejus retro. Ascensor equi est quisquis extollitur in dignitatibus mundi: qui retro cadere dicitur et non in faciem: sicut Saulus cecidisse memoratur. In faciem enim cadere est in hac vita suas unum quemque culpas agnoscere, easdemque pœnitendo deflere. Retro vero, quo non videtur cadere, est ex hac vita repente decidere et ad quæ supplicia ducatur, ignorare. *Isidor. Hisp. Comment. in Genes. Cap.* XXXI. Nu tû behalte dînen rât unde val zerukke Satanât *Ava, Fdgb.* 1, 155, 44 *sagt auch Christus zum Teufel als er ihn versuchte.*

1140. die werclîchen nôte, *W.* die werltlîchen nôt; werclîchen *ist allerdings möglich, aber nicht wahrscheinlich, da sich dieses Wort weder in Graff's Sprachsch., noch im mhd. Wtb. nachgewiesen findet; für die spätere Zeit führt es Ziemann auf Es steht ent-*

weder für werltlîchen *nach W. oder für* werlîchen *in gleicher Bedeutung nach Williram's hohem Lied, vgl. Hoffmann's Glossar hierzu unter* werltlich.

1141. ubermuote, *kommt als Adjectiv schon Diemer* 4, 26 *und im Alx. D.* 217, 28 *vor;* er hât einen ubermuoten muot.

1142. gehahte huof = gehacte, *von* hecken; swen andere wurme gehacten *Spec. eccl.* 112, 6. 113, 4.

1145. hekket: verleitet *reimt schlecht, es lässt sich setzen* swenne er in bestricket.

1148. *Die Hds. hat* der tôt ime habet, *W.* der tôt ime nâhet. *Man könnte allenfalls das urkundliche* habet *beibehalten und lesen* der tôt in ime habet, *allein* wânet *reimt nicht gut auf* habet *und so dürfte W. die Aenderung wohl absichtlich vorgenommen haben, auch Ava bei Diemer* 282, 23 *hat die ganze Stelle fast wörtlich nach W. aufgeonmmen.*

1149. der tôt in bechrellet, *fasst ihn der Tod mit seinen Klauen oder Krallen, wie es noch heut im Volksmunde heisst.*

1151. der gehurnte wurm; *die mit einer hornartigen Haut versehene Schlange, vgl. über diese Stelle Genes. D.* 110, 35.

1152. so sich (= sô sô ich) gesehen hân; *W.* sô sich gelesen hân. *Die erstere Form kann wohl nur bedeuten, wie ich es geschrieben sah. Sie erinnert an das* als wir dâ vorne lâsen *Genes. D.* 82, 11; *welches* lesen *wie das mhd. Wtb.* 1, 1007 *mehrfach belegt, hier gleichbedeutend ist mit 'sagen, erzählen'. Vgl. noch folgende ähnliche Berufungen:* alsô wir ez gelesen hân *Diem.* 69, 27. als ich vernomen habe *Diem.* 15, 6. 30, 20. 252, 9. 274, 9. 283, 3 *u.* 11. 285, 14. alsô sagent uns diu buoch noh *Diem.* 129, 14. 131, 11. uns saget daz buoch *ebda.* 135, 2. daz ne saget uns nehein puoch *ebda.* 184, 6. als wir diu buoch hôren scrîben *Ghgde.* 133. dâ von hôrent si vil scrîben *Pfaffl.* 103. dannen wir etelich hôren scrîben *Diem.* 335, 10. sô wir daz buoch hôren jehen *ebda.* 161, 11. sus hôre wir an dem buoche lesen *Stricker's Karl* 6872. als wir den wîssagen hôren lêren *Pfaffl.* 340. alsus hôrt ich maister Albrîchen sagen *Alex. D.* 218, 2; *was alles nicht wörtlich zu nehmen ist.* — Fiat Dan coluber in via, cerastes in semita, mordens ungulas equi, ut cadat ascensor ejus retro. Salutare tuum expectabo Domine *Genes.* 49, 17; *vgl. über den Antichrist noch Spec. eccl.* 171—174 *und Erlösung von*

Bartsch, wo von dem V. 5812 *bis an das Ende* 6593 *eine ausführliche Beschreibung des Antichrist's, der Zeichen des jüngsten Gerichtes und dieses selbst nach den Apocryphen des N. T. enthalten ist, Martina* 191, 32 *ff. Griesh. Pred.* 1, 150 *ff., die Höllenfahrt ausführlich ebenda* 2, 144—150 *und zu* 1157.

1155. er wil wesen got.—Vuer ist sô sundig sô antichristus, den guollîchont sie, demo bitent sie guotes. Der sezzet sich ana daz er got sì, des jehent imo die fertânen *Notker's Psalmen, bei Hattemer* 2, 45. a.

1157. er heizet virbieten sumelîche . . . ; *ebenso W. Im ersten Satze fehlt in beiden Handschriften offenbar ein Wort, es wird nach K. zu lesen sein* sumelich heizzet er verbieten, sumelich heizzet er mieten; *vgl. die fast gleiche Stelle bei Diem.* 281, 2 *und zur Genes. u. Exod.* 111, 25.

Antichristus in magna Babilonia de meretrice generis Dan nascetur. In matris utero diabolo replebitur et in Corozaim a maleficis nutrietur. Universo orbi imperabit, et totum genus humanum sibi quatuor modis subjugabit. Uno modo: nobiles sibi divitiis adsciscet, quae sibi maxime affluent, quia omnis pecunia abscondita erit ei manifesta. Secundo modo: vulgus sibi terrore subdet, quia maxima sævitia in Dei cultores furiet. Tertio modo: sapientia et incredibili eloquentia clerum obtinebit, quia omnes artes et omnem scripturam memoriter sciet. Quarto modo: mundi contemptores, ut sunt monachi signis et prodigiis fallet. Faciet enim tam stupenda miracula, ut jubeat ignem de cœlo descendere et adversarios suos coram se consumere, et mortuos resurgere et sibi testimonium dare.

Der antechrist wirt geborn in der grôzen stat ze Babylôniâ von ainem bœsen wîb, und wirt mit dem tievel erfüllet in sîner muoter lîbe, unt wirt von zoubrern gezogen in der stat ze Gôzraim. Dâ von sprichet diu geschrift 'Wê dir Bedsâida, wan in dir gezogen wirt unsers herren widerwart'. Unt beginnet ze rîchsen über alle die welt, und allez menschlich geschlâht machet er im in vier wîse undertân. ? Die gewaltigen dirre welt; wan aller der schatz der verborgen ist, der wirt im offen. Ze der andern wîse sô über chumet er daz swach volch mit sîner lêre und sîner vorht. Ze der dritten wîse sô über chumt er die wîsen dirre welt, daz ist diu pfafheit mit wîstuom und mit rede. Ze der vierden wîse sô betrüget er die, die dise welt versmâhet habent: daz sint münich, nunnen, elôsner, einsidel unt ander

Honorii Augustod. Elucidarium lib. III. *cap. in der Ausg. v. de la Migne S,* 1163. *Vgl. Antichrist bei Diem.* 280—82. *Adso in Haupt's Zeitsch.* 10, 266 *ff.*

guot liute die sich von der welt gezogen habent mit den zeichen diu er denne mit des tievels gespenste tuot. *Wackern. Hss. d. Basler Univ. Bibl. S.* 24.

Man sieht aus dieser Gegenüberstellung, dass der ältere Elucidarius des Honorius Augustodun. die Quelle dieser deutschen Bearbeitung sein dürfte. Einen weitern Beleg gibt die Stelle über die neun Gattungen der Höllenstrafen. Ich will dieselben hier einander gegenüber stellen:

In inferno novem species pœnæ esse leguntur.

Prima ignis, qui sic semel accensus est, ut si totum mare influeret, non exstingueretur . . . .

Secunda pœna est intolerabile frigus, de quo dicitur: Si igneus mons immitteretur in glaciem verteretur. De his duabus dicitur: Illic erit fletus et stridor dentium (*Math.* XXIV, 51) quia fumus excitat fletum oculorum, frigus stridorem dentium.

Tertia: vermes immortales, vel serpentes et dracones visu et sibilo horribiles, qui ut pisces in aqua ita vivunt in flamma.

Quarta, fetor intolerabilis.

Quinta flagra cædentium, ut mallei ferrum percutientium.

Sexta, tenebrae palpabiles ut dicitur: terra tenebrarum, ubi nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat. (*Job.* X, 22).

Septima, confusio peccatorum, quia omnia peccata ibi patent omnibus, et se abscondere non valent.

Octava, horibilis visio dæmonum et draconum, quos igne scin-

Dâ muozen di verteilten niun wîze êwiclîchen lîden. Diu êrst ist daz fiur, daz nimmer erlischet: daz ist alsô getân, ob daz mer dar in runne, daz ez nit erlæsch. diu ander wîz ist sô grôz chelte: ob man einen fiurînen berc dar în würf, er wurde bald ze einem îse. Diu dritte wîz ist, daz sint vinstrîne, die man wol begrîfen mag; und ob daz wær, daz allez daz brunnen(d) wâre, daz ûf ertrîch ist, daz enhet dehein lieht gegen der vinster diu dâ ist. — Von den drîen wîzen sprichet diu geschrift 'Wer ist in der ûzeren vinster, dâ wirt weinen und grisgramen der zen'. Diu vierde wîze ist: dâ ist unverträgelîcher smach: ob daz wære, daz alle berg sich verwandelten in mirren, si enheten deheinen smach wider dem stanch der dâ ist. Diu fünft wîzze ist: dâ sint inne untœtlich würme, die dâ lebent in dem fiure sam der visch in dem wâg. Diu sehste wîze flagella cedentium etc. daz sprichet: diu geisel dâ man die sêlen mit martert: die sint reht als die hämer, dâ man daz îsen

tillante vident et miserabilis clamor flentium et insultantium .. Nona sunt ignea vincula, quibus in singulis membris constringuntur. *Honor. Aug. de la Migne, p.* 159. 160. *Vgl. hierzu Wilh. Wackernagel's Geschichte der deutschen Literatur. Basel,* 1848. *S.* 321—322. *Es bleibt interessant gelegenheitlich zu sehen, wie die Schriften des 11. u. 12. Jahrh. in der spätern Zeit sowohl in Poësie als Prosa benützt und bearbeitet wurden.*

mit schlecht, reht alsô schlahent si die sêlen. Diu sibend wîze diu ist jæmerlich von der gesiht des tievels, daz si dem nit entrinnen mugen. Diu ahtod wîz ist diu scham irre sunde, daz si die verdulden muozent vor allen gotes heiligen. Diu niunde ist daz si gebunden sint mit fiurînen banden, mit den si sint besunderlich an einem iegelîchen lide gevestent, und iriu hœpter sint in under sich chêret in bitterlîchen wîzen; dâ uns got vor behuet durch sîn barmherzigkeit. Amen. *Wackern. Hss. d. Univ. Bibl. zu Basel S.* 24. 25.

1162. got si erpalgent, *swv.* erbalgen, *zürnen, beleidigen;* got ist sô erbalget von den sunden *Diem.* 165, 12.

1166. daz wir chomen ze genâden: Âmen. *Bei dieser Gelegenheit sei es mir erlaubt, einen Ergänzungs- und Verbesserungsvorschlag zu Karajan's Denkmälern* 51, 9—15 *anzubringen, welcher bei einer künftigen Bearbeitung derselben nicht unwillkommen sein dürfte. Ich würde die bezeichnete Stelle folgendermassen ergänzen:*

Sô werdent dâ gescheiden
die lieben von den [leid]e[n,
die s]æligen ze der zeswen,
die (*l.* daz) sint die [dâ gene]sin
[ze êw]igen genâden;
mit den sîn wir, [Âmen.
Denne werde]nt ouch dâ geschichet (*Hds. so*)
die lei[den ze gerihte,
di wid]ir got worhten,
ir schephær[e niene vorhten,]
vil verre ze der winstere
in [die êwigen vin]stere.

Aehnlich heisst es dâ werden gescheiden die lieben von den leiden, di gûten zo der zeswen, daz sint di genesenen, di dar zo der winster sint gestellet, die varent in die helle *etc. Gloub.*

1598 *ff.* Dâ sceidet sich diu helewe (von dem chorne), diu gûten ze der zesewen, daz sint die genesen, di ubelen ze der winsteren. *Vom jüngsten Gericht Ava Diemer* 289, 1—4. *Über* schichen *vgl. das mhd. Wtb.* II, 2, 118 *ff. Diese fast wörtliche Übereinstimmung der beiden Stellen im verlornen Sohn und in der Ava mit dem Glauben scheint denn doch nicht so ganz zufällig zu sein, wenn man berücksichtigt, dass in Hartmann's Glouben* 1634—41 *ausdrücklich auf ein Gedicht vom jüngsten Gerichte hingewiesen wird* (wande wir hie vore haben geredet . . . wi iz dan alliz sol chomen zo dem grôzen urteile *etc.*), *welches entweder er oder, da er stets in der vielfachen Zahl* (wir) *spricht, Ava und ihre beiden Söhne verfasst haben dürften. Es wäre da wohl natürlich, dass einzelne Verse davon in Hartmann's Glauben nachklingen. Ferner findet sich bei der Ava noch eine andere directe Beziehung auf die Rede vom Glouben, nämlich in der Stelle von der Maria Magdal. Diem.* 243, 6 *bis* 245, 6, *wo sie sich ausdrücklich* (*V.* 243, 10 alse iz an der rede chut) *auf eine gleichartige Geschichte beruft. welche nur die im Gloub.* 2115—2207, *sein kann, indem es keine andere gibt und beide Bearbeitungen einander in vieler Beziehung ähnlich sind, obwohl diese sowohl in Reim als Sprache bedeutend jünger scheint. Derartige Beziehungen setzen doch jedenfalls eine nähere Vertrautheit mit dem Gedichte selbst voraus; diese würde aber schwerlich um jene Zeit, in der Ava dichtete, vorhanden gewesen sein, wenn* diu rede *vom Glauben ursprünglich mitteldeutsch, oder am Mittel-Rhein gedichtet worden wäre. Derlei Berührungspunkte finden sich bei ihr stets nur in dem Kreise der heimatlichen Dichtungen Oesterreichs, was auch allein das natürliche ist. Ich will auf meiner Ansicht von den beiden Söhnen der Ava durchaus nicht bestehen; ja ich habe den Prälaten Hartmann bereits gänzlich aufgegeben, ob aber der* 'arme Hartmann' *wegen der etlichen rein mitteldeutschen Reime* wîsheit: zegeit, arbeit: steit, *denn alles Andere lässt sich wie in der Litanei sehr leicht auf das Mhd. zurückführen, bei der grossen Reimfreiheit dieser ältern Zeit, nicht noch zu retten sei, ist eine andere Frage. Die Erscheinungen, welche uns in den Umarbeitungen älterer Texte, wie in der Genesis und Exodus, in Heinrich's Litanei und der Kaiserchronik, im Rolands- und ganz besonders im Alexanderliede entgegen treten, und zeigen, wie die Urtexte oft bis zur Unkenntlichkeit verändert wer-*

den, heben die Möglichkeit, dass auch der Gloube ursprünglich rein mhd. gedichtet worden sei, nicht auf. Fügt man die grosse Aehnlichkeit desselben mit der Litanei im Geiste und in der Behandlung, überall ganz in jenem ältern Sinne, dann den äusseren Zusammenhang, der sich auffallenderweise auch in den Hdss. darstellt hinzu; so wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn man, wie hier, selbst auf solche kleinere Umstände aufmerksam macht, welche vereinigt zur sichern Entscheidung über diese blosse Vermutung vielleicht wesentlich beitragen können.

1178. diu helle sich indûchet; *W. verbessert wieder den Reim und setzt* intlûchet: verswilchet; *vgl. über* endûchen *zu* 507.

1181. faizet, *ahd. Form für das mhd.* feizt *in W.*

1183—85. *Diese Verse sind in allen drei Hdss. unklar und insbesonders sagt die Stelle* daz nâch dem prôte sol gên *gerade das Gegentheil von dem, was durch die vorhergehende Zeile angedeutet wird, nämlich dass er Ueberfluss an Brot oder an allen Dingen erhalten habe, und nun soll er* nâch dem prôte gên, *was eigentlich heisst: er soll sein Brot suchen oder um Brot betteln gehen, d. h. in grösster Armuth leben, (vgl. hierüber Fedor Bech in Pfeiffer's Germania 7, 293) und doch damit wieder den Königen dienen*: Aser, pinguis panis ejus et præbebit delicias regibus *Moses* 1, 49, 20. *Ich glaube, dass nach der Auslegung dieser Stelle bei den Kirchenvätern und nach dem* ovh *im V.* 1185 er bezeichenet *ouh* Christ, *hier ein Paar Verse fehlen, welche bereits eine Hindeutung auf Christus enthielten. Dies zeigt auch Isidorus Hispal. in Genesim, cap.* XXXI, *wo es heisst*: Aser, cujus nomen significat divitias, idem Christus est, cujus est altitudo divitiarum, sapientiæ et scientiæ, qui propter nos factus est pauper cum dives esset, Cujus panis pinguis factus est: caro scilicet ejus, quæ est esca sanctorum; quam si quis manducaverit, non morietur in aeternum. *Die ganze Stelle mag etwa so gelautet haben:* Do er ime gab prôtes genuoch, dô het er alles dinges uberfluoz; (daz bezeichenet Christ, der dâ wîse unde almehtic ist, der durch uns hie en erde chom unde die mennischheit an sich genam), daz er nâch dem prôte sol gên, daz mege wir dâ bî virstên. daz er chot, den chunigen ze flîze solte dînen, bezeichenet ouh Christ, der himeliskez prôt ist, âne daz niman *(also selbst die Könige nicht)* mac genesen, der sîn

schalch wil wesen, *wozu auch die folgenden Worte V.* 1190: den dînet er ze flîze mit gaistlîcheme inbîze *sehr gut passen.*

1187. wort: trôst, *besser wäre* wort: den êwigen hort; im wart hie grôzer êren schîn und manicfalter selden hort *Engelh.* 6451. der herre gebe iu stæter freuden hort *ebda.* 730. si niezent hôher vreuden hort *Sylv.* 1439.

1188. *Der Reim* vehtent: geloubent *lässt sich fast bloss durch die Umstellung der Worte verbessern:* daz si sich geloubent ir unrehte.

1190. *W.* mit gaistlîchem imbîzze, *ich glaube diese Lesart ist offenbar vorzuziehen mit Rücksicht auf die vorhergehenden Verse* 1182 *ff.*

1191. Er gesizzet ime werde mit in ze merde; *vgl.* 1200 er bat sich des merdes erlâzzen *und das mhd. Wtb.* 2, 139. 3, 602. *dann Haupt zu Neith.* 98, 21, *wo viele Beispiele dieser Redensart mit* werde *gesammelt sind. Er setzt sich seiner würdig mit ihnen zum Abendmahle. Mit* merde *gleichbedeutend ist* merôt *stm.* daz scol der hêre merôt sîn, daz ist aver der merôt des unser hêrre gerete, dô er mit sînen jungeren merte *Spec. eccl. Messgebräuche S.* 155. *V.* 453.

1193. weriwort, *Entschuldigung, Ausrede, Compos. von* were *und* wort, *sich wehren, vertheidigen. Ueber die ganze Stelle* 1193—1204 *vgl. Griesh. Pred.* 1, 44.

1195. sich virsprechen, *stv. sprechend ablehnen, entschuldigen.*

1210. *Lies besser* der hinnen unde ennen tuot manege sprunge.

1211. virendest: angêst, *der Reim ist zwar für diese Zeit möglich, allein* anegengest *ist wahrscheinlicher und besser. Auch könnte man* anevengest *setzen:* allez unser heil, daz anevengete sich wol an sîner geburte *Griesh. in Pfeiff. Germ.* 1, 445 a.

1221. unde si michel virwizze was, *importuna eas curiositas movebat, diese Fügung ist sehr selten und kommt nur noch einmal im Ahd. vor, vgl. Gramm.* 4, 243, *K.* 113, 19 *verstand sie nicht mehr und setzte dafür* unde si michel virwizze anchomen was. *Das Subst.* virwitz *in dieser Zeit kann meiner Ansicht nach füglich nicht bezweifelt werden; denn es erscheint erstens, wie oben angezeigt in W. und dann im Reime Genes. D.* 14, 12 si volget ir bôsen virwiz: biz; *dort ein Fem.* firwizze *anzunehmen, wie Fed. Bech in Pfeiffer's Germ.* 8, 467 *will, halte ich schon des Reimes auf* biz *wegen für gewagt und auch für unnöthig. Das Neutrum* virwitz *in W.* 19, 10 si genôte daz virwitz *scheint mir ebenso wenig an-*

fechtbar als das Masc. in K. ir bôser virwitz. *Das erstere wird durch Graff's Spr.* 1, 1099 *selbst in der Form* viruuizzi *bestätigt, das letztere durch die obige und die in späteren Denkmälern vorkommenden Stellen noch weiter belegt.*

1222. *Reim und Vers besser:* wande dû alzoges wâre aller laster âne. *Über* laster *vgl. Reinh. Bechstein in Pfeiffer's Germ.* 8, 342.

1226. vol gotes minne; *über die wechselnde Bedeutung von* minne *vgl. Reinh. Bechstein am a. O.* 8, 349.

1230. *ff.* dô gestûnt dîn poge ff. Sedit in forti arcus. Christus enim arcum suum et arma pugnandi posuit in Deo, qui fortis est propugnator, cujus virtute conciditur omnis nequitia perfidorum. Et dissoluta sunt vincula brachiorum ejus, quibus fratres ad Pilatum eum vinctum duxerunt, vel quibus eum suspensum ligno crucifixerunt. Rescissa sunt enim per manus Jacob, hoc est per manum omnipotentis Dei Jacob, ex cujus ore ipse Dominus bonus pastor egressus est, lapis et firmitas credentium in Israel. *Isidorus Hisp. in Genesim cap.* XXXI. *Opera, cura Jac. du Breul. Paris.* 1601, *pag.* 447. *B.*

1232. Von deme wirt geborn; *das* deme *bezieht sich auf den* alwaltigen got 1230 *und* geborn *steht hier in der Bedeutung von zeugen z. B.* sô daz ieman des hât gedâht, daz Parîs von mir *(Priamus)* sî geborn *Troj. Kr.* 5156, *vgl. auch Diem. Beiträge* 4, 7. *d. h. von dem wird der zur Welt gebracht, gesendet, der da zum Hirten ausersehen ist. K. fasst die Stelle falsch auf und setzt* von dir, *gleich als wäre Jesus aus den Nachkommen Joseph's entsprossen.*

1234. der ist ein sehender stein *ff. vgl. Diem. zu Genes.* 113, 32. *Aehnlich heisst es da* 149, 8 ez ist der ansehende tôt, *oder Reinhart* ditz ansehende leit 1199, *das Leid welches mit den Augen zu sehen ist, vor Augen liegt, Gramm.* 4, 65 *oder unmittelbar bevorsteht.* Alsô der hûffo sich buret an einemo steine unte alsô ûf uuehset, alsô bin ih in (*Dat. Pl.*) lapis angularis, super quem aedificandi sunt, ane mir uindent ouh sie die uueida des êuuegen lîbes *Williram* XXIX, 20 *u.* ich dîn stein unte ueste bin Jesus *ebda.* XIX, 15. *Er ist zugleich der gute Hirte, der am Abende, d. i. nach dem jüngsten Gerichte seine Schafe heim, d. i. in das Himmelreich führt. Vgl. Graff's Psalmen S.* 99. 107, *und Krolewitz Vater unser* 1806 *ff. wo von Christus als dem Felsen und Eckstein* (winkel-

stein) *des himmlischen Jerusalem's oder der gesammten Christenheit ausführlich gehandelt wird.*

1243—45. unze chome der wille der êwigen puhele; donec veniret desiderium collium æternorum *Genes.* 49, 26. Christus minnet hôhe berge: daz sint wâre patriarche unde prophete unt apostoli unt andere heiligen *Physiol. Fdgb.* 1, 30, 24. Colles isti sancti sunt, qui Christi adventum prophetantes magno cum desiderio incarnationem ejus expectaverunt. De quibus et Dominus dicit: Quia multi justi et prophetæ cupierunt videre quæ videtis. Hi ergo sancti dicti sunt colles propter excellentiam sanctitatis. Qui etiam æterni vocantur: quia vitam consequuntur æternam *Isid. in Genesim, cap.* XXXI.

1244. di sît Adâmes wurten; *W. u. K. haben* Adâmes zîten. sît Adâmes zîten *Stricker's Karl* 10010. sît Adâmes zît *Wolfr. Parzifal in Wackern. Altd. Leseb* 4. *A.* 427, 41. sît Adâmes zît *Barlaam v. Pfeiffer* 59, 6. die sint Adâmes valle wurden bekant *Stricker's Beisp. Wackern. Leseb.* 621, 40.

1247. di gote werden, *ebso. W. und K. Trotz dieser Uebereinstimmung der Hdss. und dass auch der Sinn der Worte* di gote werden, *als eine erläuternde Apposition zu* 1245, *noch verständlich ist, glaube ich doch, dass in diesem Verse etwas fehlt, er liesse sich durch ein Paar Worte verbessern: des sint* di gote werden.

1256. *ff.* den roup izzest du fruo, den roup teilest du spâto . . . Dicitur Benjamin lupus rapax. Lupus scilicet, quia ipse populus effudit sanguinem prophetarum atque justorum: rapax autem propter multam aviditatem dicitur. Ex multa enim fama verbi Dei et invidia venit rapax, quia et ipse violenter diripuit regnum Dei. Hic autem mane comedit praedam. Mane illud creditur tempus, quo legem accepit. Tunc enim mundo prima quidem illuminatio scientiæ data est. Comedit autem mane, quia legem, quam mane accepit comedit adhuc et meditatur . . ad vesperam autem dividet spolia. Vespera est illud tempus novissimum, quo convertetur. Tunc ergo dividet escam, qui tunc intelliget dividendam esse litteram a spiritu: et tunc cognoscet, quia littera occidit, spiritus autem vivificat. Quia ergo jam per gratiam Domini illuminatus incipit in lege spiritalia dividere et separare a corporalibus, ideo dicitur ad vesperam dividere escam, quod tota die in lege meditans ante non fecit *Isidor. Hisp. l. c. pag.* 448 A.

1261—62. *Diese beiden Verse und Reime werden durch die einfache Versetzung des* lach *im V.* 1261 *hinter* Abraham *vollkommen gut.*

1264. *Auch heisst es in W.* diu sêla fuor ze gotes êwen.

1266. *Der Reim* wart: Jacob *könnte auf zweifache Art verbessert werden, man lese entweder nach K.* den guoten Ysaach ward ebensâze Jacob *oder durch einfache Versetzung der Worte:* des gûten Ysaaches wart Jacob ebensâze.

1271. virnemen: megen nemen; *W. verbessert* vernemen: chomen. virnemen *steht hier wie* 1060 *in der Bedeutung von* '*verstehen.*'

1272. râwe=ruowe, *W.* râwa: froude, *vgl. Gramm.* 1[a], 199 *und d. mhd. Wtb.* 2, 818. Der Abrahâmes sun hiez Ysaac, der ist gantfristet risus, ein lachter unde vreude *Mone's Anz.* 8, 515.

1273. Jacob heizet Israhel; den himelkeiser er dô sach, der sich Abrahâmen sehen liez und Jâcoben Israhêl hiez *Servat.* 1158. *Vgl. Genes. und Exod. D. zu* 115, 1.

1277. ze muote senden *V.* 138 *und* 196 ze muote geben, *vgl. Diem. zu Genes.* 1, 2.

1281. daz ime wole sî geschehen*; eine Verwünschung ist* wê gescheh ir lide *Genes. D.* 36, 15, *wie* ubel geschehe in beiden *Iwein* 848, *ich verwünsche beide;* wê geschehe der hôchgezîte *Nibel. Zarncke* 165, 4.

1282. gesach: was, *kann leicht verbessert werden, entweder wie in den Text gesetzt wurde, oder nach K., was viel edler ist:* daz sîn vater tôt gelach; *übrigens sind derlei Reime häufig.*

1285. mit sabene bewinden, *mit feiner Leinwand umwickeln*; di helede sich bewanten *(kleideten sich)* mit stâlînen gewande *Roland* 264,27.

1287. di lantliute *sind die Einheimischen des Landes*; *über* salliute *vgl. zu Neidh.* II, 46, 14.

1289. *Den Reim* irginc: Joseph *behält K. bei, W. ändert* irgê. *Nach der Analogie, wo* Joseph *auf* tôt *reimt, lässt sich auch reimen* Do irginc der chlage zît *etc.*

1294. di daltesten = di di altesten, *ähnliche Syncopen kommen in den Hdss. seltener vor.* ein wazzer perge sih unter derda *Mergarte* 2a. 5; doberan = di oberan *ebdu.* 2a. 24.

1298. ê der pivilde; *sieben Tage früher, oder vor der Begräbniss . . . Zu diesem* ê *gehört das unrichtig erklärte Wort* ênt *im Spec. eccl.* 115, 2 *von unten.* Die lenge bezeichent daz wir lancstæte sculen sîn mit guoten werchen; wan leider, der eine wîle guot tuot, daz

ne hilfet niemen, ênt er volstæte wirt dar ane. ênt *ist nicht* = und, *sondern* = êhend, *bevor, Comparativ* êhender, *was in Oesterreich im Dialekt alltäglich vorkommt. Es erscheint auch in d. Nibelungen Not A.* 370, 2. si fûren zweinzec mîle, ênd ez wurde naht; *wo die Parallelstelle unter dem Texte bei Zarncke S.* 58, 5 *deutlich die Erklärung liefert:* ê daz ez wurde naht. *Vgl. hierüber Lexer's Kärntisches Wtb. S.* 85 *u. mhd. Wtb.* 1, 430.

1306. *K. verbessert den Vers:* niht ubeles wolde er an in wurchen.

1309. wâr lâzen, *ein Versprechen halten, erfüllen, vgl. Gramm.* 4. 626 *u. Diem. zu* 329, 3.

1315. hi: crefte, *muss gelesen werden nach ahd. Form* crefti. *K. schaltet, den alten Reim nicht mehr verstehend, zwei Sätze ein:* ir vrâget lîhte wie, er nimet iuch hie mit sîner chrefte, wan ir birt sîn geschefte, des ist . . .

1323. nehein: lîb *gibt keinen Reim; es muss entweder nach W. stehen* zwifel niht: lîb, *oder man kann setzen* nehein: got gemein.

Zusätze und Verbesserungen.

A. Zum Text.

V. 287. lies in den.
462. Z. 3. lies vorgenommene.
983. l. evh hinnen.

B. Zu den Anmerkungen.

Anm. 26. Z. 2. lies tautologisch.

61. Im Walther, hersg. von Pfeiffer 118, 1, ist offenbar statt Seine, Sâne, die San, der Hauptfluss im Cillier-Kreise zu lesen; daher der Schlossname Sâneck. Walther will sagen: Von Untersteier bis Obersteier (die Muore), vom Po, d. i. von Oberitalien bis an die Traben (die Drau) d. i. bis nach Kärnten, habe ich die Sitten der Leute beobachtet.

87. Z. 2. l. dass in md.

88. Z. 1. l. Todsünden.

89. Z. 8. l. Es scheint.

507 zu endûhen gehört wahrscheinlich auch îduhc im Friedberger Christ in Müllenhoff u. Sch. Denkmälern S. 28, Z. 3 lies: daz neze indûhc nîne ganz.

Wort- und Sachregister.

Die mit * bezeichneten Zahlen verweisen auf den Text, jene ohne * aber auf die Anmerkungen.

A.

B. P.

C. K.

D. T.

tuon, anom. v., goume tuon, auf etwas
tùr nemen 660. [Acht haben 25.
durh, Präp. durch, um zu 451.
dwahen, stv. waschen 598*.
twellen, swv. zögern 487*.

E.

ebenmâzzen, swv. gleichmessen, vergleichen 1207*. [1266.
ebensâze, swm. der Gleichgesetzte
èchone, swf. Ehegattin 386.
edile, stf. edle Art 214.
eht, êt, Adv. bloss, nur 351.
eigenen, swv. zueignen 902. [210.
einnehte, Adj. nur üb. Nacht dauernd
eisceen, swv. heischen, fordern 694*.
ellentuom, stn. Fremde 455*.
Elucidarius 1157.
ende (nehein) 175.
endûchen, stv. aufthun, öffnen 507.
ener = jener, Pron. 979. 1205*.
enge, Adj. karg 403*. [1227*.
engelten = enkelten, stv. vergelten
ennen, Adv. hinnen u. e., hin u. her 61* 306*.
ensculden, swv. entschuldigen 1197*.
ênt = ênd, bevor 1298.
enthaben, swv. enthalten 703*.
entsweben, swv. einschlafen, und
entvreiden, swv. 1051. [trans. 223.
entwelmen, swv. betäuben 312.
enzucchen, swv. mit Gewalt fort ziehen, rauben 237*.
erbarmen, swv. c. Dat. 683.
erbriezen, stv. entspriessen 224.
erde = erede, stswf. 890.
ere, stf. Ackerland 890.
erfenden, stv. erforschen 449.
ergetzen, swv. vergessen machen, entschädigen 388, 927.
erlenden, swv. landen 1119*.
êrlich, Adj. schön, 120*, 1297*.
erlouben, swv. erlauben c. Dat. ent-
erme = er ime 1144*. [lassen 772.
errîten, stv. im Reiten einhohlen 617.
ersceinen, swv. erklären 344.
erteilen, swv. di steine 991.
ervinden, stv. ausfindig machen, erproben 449*.
erwerf(b)en, stv. erwerben 1033*.
erwinden, stv. v. etw. ablassen 1053* 1203*, 1278*.
erworfen = erworben 1027.
esche = asche, swf. 400.
êwe, ê, diu alte, d. A. Testam. 1099.
ezzen, stn. esca 400*.

F. siehe V.

G.

gân, gên, anom. mit dem vihe gên, das Vieh weiden 3. [1109*.
garnen, gearnen, swv. verdienen 471*,
gebâge, stn. Zank, Streit 1228*.
geben, swv. geben, beschenken 763*,
gebern, stv. zeugen 1232. [767*.
geburt, stf. Geburt, Geschlecht 1219*.
gechelle, stn. Geschrei 8.
gechôse, stn. trauliche Rede 144.
gedigene, stn. Dienerschaft 787*.
gedingen, swv. hoffen 230.
gegruozen, swv. grüssen, heraus fordern, angreifen 1041*. [589*.
gehaben, swv. sich g., sich befinden
gehebe, stn. Habe, Befinden 732*.
gehecken, swv. stechen 1130. [1196*.
gehîjen, swv. sich vermählen 368*.
gehugen, swv. sich erinnern 978*.
gehurnt, Adj. hornartig 1151.
gehorden, swv. zu hort, Schatz 385.
gelîch, Adj. der unseren g., unsers gleiche 1204*.
gelten, stv. vergelten, zahlen 87*.
gemahelchôsen, swv. wie Ehegatten vertraulich reden 144.
gemegenen, swv. kräftigen, mächtig werden 1240*.
gemeit, Adj. tüchtig. stattlich 819*.

genâde u. gnâde, stf. Gunst 1067.
genâden, swv. danken 874.
genesen, stv. gerettet werden, Præt. pl. auch genâren 397*.
genist, stf. stm. Heil. 917*.
genuht, stf. Überfluss 379*.
gereite, stn. Wagen, Reitzeug 359.
gerîsen, swv. geziemen 1107.
gesint, stm. Diener 756*.
gesitzen, stv. festsitzen 394.
gespenst, stn. Verlockung 1157.
gesprâche, stn. Gespräch 420*.
gestetenen, swv. aufbewahren 379*.
gestillen, swv. aufhalten 967*.
gesûne, stn. Gesicht 952.
gesunt, stm. Wohl, Unverletztheit 446.
geswâse, Adj. geheim 144.
geswâsheit, stf. Heimlichkeit 144.
getouben, swv. betäuben, tödten 1038*. [675.
geturren, anom. v., wagen, getrauen
gevelgen, sich, swv. zueignen 139.
geverte, stn. Fahrt 444.
gefûre, stn. Nutzen, Vortheil 761*.
gewahen, stv. erwähnen 228, 284*.
gewalt als Adj. 780. [713*.
gewalten, stv. mächtig sein e. Sache
gewaltlîchen, Adv. gewaltig 781*.
gewant, stn. Kleidung, Habe 831*.
geware, Adv. sorgfältig 954*.
gewâreheit, stf. Sicherstellung 458.
gewâren = wâren 209.
gewâte, stn. Gewand 98*.
gewetene, stn. Gespan 1199*. [591*.
gewinnen, stv. erwerben, erhalten
gewonen, swv. gewöhnen 234*.
gezal, Adj. schnell 1209*.
gezeuc, stm. Geräth, Gefolge 846*.
gezogenlîche, Adv. wohlerzogen,
glîz, stm. Glanz 1057*. [anständig 37*.
goume, stf. Aufmerksamkeit 25. g. nemen, tuon, in Acht nehmen 423*, 441*.
goumel, stm. Hüther 415.
grâwe, Subst. pl., d. grauen Haare 684.
gruozen, swv. grüssen, angreifen 17*.
gûl, stm. Gaul, Ungethüm 1092*.
guotlîche, stf. Herrlichkeit 1192*.

H.

haben, anom. v. haben, halten 774.
haln, ahd. swv. hohlen 411.
halsen, stv. umhalsen 955.
halsen, swv. 955.
handelen, swv. behandeln 956*.
harn, swv. laut rufen 185*.
heben = haben 781.
hecchen, swv. stechen 1142.
heile, stf. salus 412.
heim wenden, heim kehren 49.
heimen, heimenen, Adv. von der Heimat weg 813, 671.
heiterlîchen, Adv. heiter, klar 953.
heimweste, stf. das Daheimsein 771.
heizmuot, stm. Heftigkeit, Heissblütigkeit, Jähzorn 1010*.
hêrisc, Adj. herrisch, aufrecht 27.
hinchen, stv. 608.
hîwe, swm. Gatte, Diener 732*.
Höllenfahrt Chr. 1090.
Höllenstrafen 1157.
hônchust, stf. Arglist 1139*.
hônen, swv. entehren 183*, 337.
Honorius August. Elucidarius 1157.
hôren scrîben 1152.
huoch, stm. Hohn 1156*.

I.

iender, înder, Adv. irgendwo 535*.
inein, Adv. in Eins, einig 319*.
inphreiden v. entvreiden.
insigeldruc, stm. 474.
irre gân, c. Genit. suchen, 61.
irrechlîch, Adj. 444.
jâ wênch 514.

K. s. C.

L.

lacchen, stn. Tuch 187, 191.
lantliute, Eingeborne 1287.

laster, stn. Mackel 1222*.
làzen, stv. loslassen .1095. ze lande 702. an mînen rât làzen 86.
leit, stn. 617. [gen, erzählen 1152.
lesen, stv. in der Bedeutung von sa-
lîchen, swv.c.Dat. lieb sein 152*, 867*.
lîchname, lîchnàme, swm. 89.
liezen, lizzen, stn. Zauberei 620.
likken, ahd. = mhd. ligen 571.
lîpnare, stf. Unterhalt 676*.
lûchen, swv. verschliessen 811*.
lussame, stf. Schönheit 117, 126*.
luste, Adj. fröhlich 743*.

M.

machen, swv. machen, sich befinden
mahtic, Adj. mächtig 1032. [588*.
maksên = mac scehen, vielleicht 439.
mandelchôsen, swv. fröhlich plaudern. 144. [706.
manten, Præt. v. menden, sich freuen
mâre, stf. Nachricht, Neuigkeit 746.
meil u. mail, stn. Mackel 1111*.
meile, swstf. Mackel 1081, 1223*.
meilegen, swv. beflecken 1081.
meinen, swv. lieben 14*, 202*.
mende, stf. Freude 706.
menden, swv. sich freuen 706.
mendich, Adj. freudig 706.
merde, stf. Abendmahl 1191,
merôt = merde, stm. 1191.
mislich, Adj. verschiedenartig 82*.
missehaben, swv. sich übelbefinden
mitesame, stf. Sanftmuth 93. [717.
mitewist, stf. Dabeisein, Gegenwart
morgen, stm. guoten m. 1088. [477.
mortlich, Adj. tödtlich 88.
mortheit, stf. Mordgier 88.
munt, stm. v. munde ze munde 421.
muon, mujon, swv. mühen 837*.
mûsen = muosen, swv. speisen, nähren 1112*.

N,

nâhest, Adv. neulichst 570.
nahtes, des, Adv. Nachts 210.
næhtic, Adj. nächtlich 210.
nare, stf. Nahrung 908*.
nâter, swf. Länge des Vocals 1130.
neiz waz = ich ne weiz waz 4*.
nel, stm. Scheitel 1134. [423*.
nemen goume, in Acht Obhut nehmen
nerigen = nerjan, nern, swv. retten 74*, 469.
nirwinden = ne ir(er)winden.
niumâre, stf. Neuigkeit 67*.

O.

och verstärktes ach, Interj. 249.
ochen? swv. wehklagen 249.
ôt oht, Adv. blos, nur 351.
ougen Christi 1096.
ougen, dîn, mîn, 676.
ougen, spilendiu 157.

P. siehe B.

R.

rade, Adv. schnell 303*.
rafslîche, Adv. strafend, tadelnd 43*.
rât, an mînen rât làzen 86.
râwe, stf. Ruhe 1272.
rede, stf. tiefe 1059. [94*.
riwe = riuwe, stswf. Reue, Schmerz
riweclich, Adj. schmerzvoll 1283*.
rein, stm. Rein, Grenze 302.
rusten, swv. ausrüsten, ausstatten, kleiden 1054*.

S.

sâ, Adv. alsbald 819*.
saben, st. swm. Kleid aus feiner Leinwand 357*, 1285.
sabenîn, Adj. aus saben 763.
sagen, swv. ahd. Form sagêta 7.
sailde = sâlide, sælde, salus 928.
sam, Verbindungen mit 93.
sâre, verstärktes sâ, Adv. alsbald 115*.
sazze = saz, zu sitzen 600*. [749.
scalch, stm. wechselnde Bedeutung
scalchtuom, stm. Knechtsch. 896*.

scatz, stm. Geld, Bezahlung 479*, 482*.
scern, swv. einer Schaar einreihen, zutheilen 1179. [1166.
schicchen, swv. schicken, senden
schîn, Adj. ez wirt 70.
schînech, Adj. klar, offenbar 70.
schôniu, als stn. das Schöne 141.
sciere, Adv. schnell, alsbald 687*.
screchen, swv. hüpfen, sich freuen 608.
screnchen, swv. übereinanderlegen, verschränken 959*.
scûmen, swv. schäumen, träumen 220.
se = sie, Pron. pers. 617.
Segen Jacob's 990 ff.
seil, stn. Seil, Fessel 335.
seilen, swv. binden, fesseln 335.
seltsâne, Adj. selten 439. 547.
senden ze muote 697, 1277.
sêregen, swv. wehthun 1025.
sêrezen, swv. verletzen 1005.
sich heil 1018.
sitzen, stv. auch transitiv 359.
slach, Adj. schlaff 314*. [975*
slahte, stf. Geschlecht, Gattung 76,
sliume, Adv. schleunig 281*.
smach, stm. Geschmack, Gestank
so sich = sô sô ich 1152. [1157.
spâhe, Adj. klug, künstlich 1203*.
spehâre, stm. Spion 504.
spehen, swv. auskundschaften 451.
spenen, swv. an sich locken 155.
spiln, swv. spielen, scherzen, springen, glänzen 157.
spilevogel, stm. Jemand über den man sich Scherz u. Spott erlaubt 248.
sprâchen, swv. reden. 64.
sprechen, stv. (leit) 617.
spulgen, swv. pflegen 5.
spuon, swv. sich beeilen, gelingen
staben, e. eid, 356. 119*.
stân, anom. v., er stûnt von d. grabe 1089. [1252*.
stâtigen, swv. dauernd befestigen
stein, sehender 1234.
stein, stm. die steine erteilen, zum Steinigen verurtheilen 991.
stellen, swv. Prät. stalte 957*.
stern, stm. stella 40.
sterne, swm. 40*, 425*.
stîc, stm. Fusspfad 1132. [1055.
stôle, stf. bildlich für Geistlichkeit.
strîtmuot, stm. Streitsucht 1021*.
suben = siben 303.
Substantiv mit d. bestimmten Artikel mit d. starken Declination im Gefolge 28.
sundersprâchen, swv. abgesondert, geheim reden 64.
suochen, swv. zuo e., strafen 539.
swein, stm. Schweinhirte, unterster Diener 700*. [406*.
swellen, stv. verschmachten 206.
swîgen, stv. u. swv. schweigen und schweigen machen 9.
swîgheit, stf. Schweigsamkeit 9.
verchunnen, swv. verzagen 596.
swînen, stv. hinschwinden 1217*.
swiu, Instrumentalform zu swaz, mit swiu, womit immer 208*.

T. siehe D.

U.

uber, Präp. darüber weg, gegen 46*.
uberhev(b)en, stv. sich über etwas hinweg heben, übergehen 374*, 784.
uberligen, stv. worüber liegen, beschlafen 1009.
ubermuote, Adj. übermüthig 1141.
uch = iuch 87.
unbàre, Adj. unfruchtbar 894*.
undanches, Adv. nicht zu Dank, unfreiwillig 1095*.
unde ausgelassen zw. zwei Verb. 55.
undersliefen, stv. dazwischen schliefen, betrügen 1275*.
understufâre, stm. der Unterschleife macht 1274*.

underhôrich, Adj. unterthänig 27.
ungebâre, stf. Ungebärde 705.
ungenâde, stf. sw. Ungunst, Unglück 686*. [223*.
unhabe, stf. Übelbefinden, Unruhe
unmaht, stf. Ohnmacht 940.
unmâre, Adj. unlieb 154*.
unsenftic, Adj. heftig, unzart 540*.
uoben, swv. üben, ausüben 10*.
ûzchomen, stv. ausd. Heimat kommen
ûzer, ûz, Präp. 970. [636.

V.

vâhen, stv. fangen, anfangen 599*, 742.
varn, stv. ez vuor, es verbreitete sich
vaz, stn, Gefäss 1010*. [746.
vazze, stf. Fassung 380*.
fazzen an sîn seil 335.
feichen, stn. Arglist 922.
feizet, Adj. pinguis 1181. [bergen 1060.
verbergen, stv. aufbewahren, ver-
verbern, stv. vermeiden 1044*.
verbieten, stv. entbieten 1157.
verchiesen = verchuosen, stv. worüber wegsehen, verschmähen 232*.
verchlîben, stv. stecken bleiben, verkommen 793.
verchweln, stv. sich abquälen, verschmachten 688.
verdagen, swv. verschweigen 23*.
verdûhen, swv. niederdrücken 507.
veredeln, swv. aus d. Art schlagen
verenden, swv. beenden 506*. [214.
verlûchen, stv. verschliessen 1094.
vernemen, stv. mit d. Dat., anhören verstehen 22, 1060, 1271.
verphlegen, stv. versichern 648.
versprechen, stv. entschuldigen
verstân sich, bemerken 931.
vertâne, swm. Verdammter 1155.
verziehen, stv. entziehen 1235.
verwirchen, swv. verwirken, einbüssen 1008*. [1195.
vesel, Adj. fruchtbar 1121*.
verwâzene, Part.-Adj. als swm. Verworfener, Verfluchter 158*.
verworchte, swm. Verdammter 193*.
vicetum, stm. Vicedomus 780*.
fingerlîn, stn. Fingerring 355*.
virwitz, stm u. neutr. Neugierde 1221.
virwizze, Adj. neugierig 1221.
flîz, stm. ze flîzze, emsig 1184*, 1190*.
floren = verloren, Part. Prät. von ver-
flôs = verlôs, 237*. [liesen 47*.
vordern, swv. vorladen 832. [421.
vrâgen, swv. von munde ze munde
franspuot, fransmuot, stf. prosperitas 122, 928.
franspuotec, Adj. glücklich 298.
vrezzen, stv. sich leides vr., vor Leid vergehen 739.
frist, stf. u. stn. Frist, Aufschub 930.
frônen, swv. als Steuer abliefern 337*.
fuoren, swv. nähren 885*.
vurdîhen, stv. vorwärts kommen 786.
vure, vur, Präpos. vor, mehr als 11,
fure, Adv. vorüber 899*. [669.
vurhten, swv. c. Dat. 710.
furstambet, stn. Amt e. Fürsten 264.

W.

wallen, stv. wogen, rinnen 741.
wænen, swv. glauben, meinen 1059.
wâr lâzen, e. Versprechen halten 1309.
wât, stf. Kleidung, Gewand 1077*.
wâtlîche, stf. Schönheit 861. [547.
waz, neutr. v. wer, kann sein, vielleicht
wênch, Interj. 54.
wênec, Adj. klein, unglücklich 54,
werclich, Adj. 1140. [636*.
were got, Gott gebe 410.
werfen = werben, stv. ir dinc w., e. Sache schlichten 900*. [ren 74*.
werigen = werjan, wern, swv. wehren, schützen 74*. [gung 1193.
weriwort, stn. Ausrede, Entschuldi-
werren, stv. verwirren, schaden 1238*.

wîchvaz, stn. Streitgefäss 1016*.
widerwenden, stv. sich zurück, umwenden, kehren 681*.
widerzâme, Adj. unlieb 839*.
wielîche, stf. Eigenschaft 861.
wilch = welch 712.
winden, stv. winden 638*.
wirbel, stm. Scheitel 223.
wist, stf. Nahrung 771.
wiz = wie ez 1002*.
wîze, stf. Strafe, Pein 1157.
wîzen, stv. verweisen 532*.
wizzen, stv. ich weiz, formelhaft 36.
wunder, stn. w. nemen, wundern, neugierig sein 42.
wunnesamen, swv. mit Wonne erfüllen 1071.
wuocher, stm. n. Ertrag an Frucht, Gewinn, Nachkommen 2*.
wuocheren, swv. Frucht eintragen, bringen 137*. 387.
wuocherhaftige, stf. Fruchtbark.
wuofen, swv. weinen, klagen 180*.

Z.

zeichenen, swv. Zeichen, Wunder thun 1160*.
zeine, stswf. Korbgeflechte 245*.
zezaneken, swv. zerfleischen 254.
ziere, Adv. zierlich, schön 1322*.
zins, stm. Abgabe 921*.
zogen, swv. heftig ziehen 184*.
zuolûchen, stv. verschliessen 1094.
zuofrowe, swf. Kebsfrau 152.
zwîren, swv. mangeln 327.

SCHLUSSWORT.

Der Aufforderung mehrerer Fachgenossen entsprechend, übergebe ich hier den Freunden altdeutscher Sprache und Literatur den Vorauer Text der Geschichte des ægyptischen Joseph's. Es ist dies das letzte bisher noch ungedruckte Stück der Vorauer Handschrift Nr. XI von Blatt 78[b] bis 87[d]. Schon damals, als ich die übrigen Theile derselben herausgab (1849), wollte ich auch diesen aufnehmen, allein sein grosser Umfang und eine vielleicht zu weitgehende Absicht, nicht schon Bekanntes oder minder Werthvolles wieder abdrucken zu lassen, hielt mich ab, es zu thun. Doch das Auftauchen der Milstäter Handschrift der Genesis und Exodus und deren Herausgabe führten mich nothwendig zur genaueren Vergleichung und Prüfung der Wiener und des betreffenden Theiles der Vorauer, und da fand ich denn, dass der Text der letzteren Handschrift dem Wiener rücksichtlich des Alters und der Originalität offenbar voran gehe. Als Beleg dürften die Verse und darauf bezüglichen Anmerkungen 12, 29, 55, 195, 254, 283, 302, 306, 440, 470, 507, 562, 592, 608, 712, 716, 724, 771, 775, 798, 812, 831, 838, 852, 856, 1009, 1129, 1132 dienen. Es erschien daher der vollständige Abdruck nicht nur wünschenswerth, sondern für die ordentliche Herstellung des Textes dieser ebenso alten, als sprachlich und literarhistorisch ungemein wichtigen Dichtung unbedingt nöthig. Die blosse Mittheilung der verschiedenen Lesarten, welche nothwendig auch die Lautlehre hätte berücksichtigen müssen, würde fast ebenso viel Raum als Zeit und Mühe in Anspruch genommen haben. Die Handschrift ist keine genaue und sorgfältige, denn sie enthält nicht nur sehr viele Schreibfehler, sondern es sind darin häufig einzelne Worte, ja oft ganze Verse ausgelassen; ich konnte mich daher nicht entschliessen, selbe mit all' ihren Mängeln und Gebrechen abdrucken zu lassen, ohne das Fehlende besonders aus der zunächst

stehenden Wiener Handschrift zu ergänzen, die offenbaren Schreibfehler zu beseitigen und da, wo der Sinn unklar und schwer verständlich ist, einige Bemerkungen beizufügen. Der Text dieser Handschrift weicht von jenem der Wiener, vorzüglich in Bezug auf die Lautlehre, wesentlich ab und darf deshalb für eine fast selbständige Bearbeitung gelten. Da er bei einer allfälligen Gesammtausgabe der Wiener Genesis und Exodus, obwohl er älter ist, eben wegen dieser Verschiedenheit und weil er nur einen Theil jener Dichtung umfasst, nicht an die Stelle des Wiener Textes aufgenommen werden kann, und da die Geschichte Joseph's gewissermassen eine eigene Episode daraus bildet: hielt ich es für angemessen, sie auch als solche zu bearbeiten und als selbständiges Ganzes heraus zu geben.

Hierbei durfte ich den Hauptzweck, nämlich die Überlieferung vollkommen getreu wiederzugeben, oder wo ich davon abwich, dies stets leicht ersichtlich zu machen, nicht aus dem Auge verlieren. Deshalb habe ich in den Text nur das, was nach der fast gleichzeitigen Wiener Handschrift vom Schreiber offenbar übersehen wurde, aufgenommen und in runde Klammern ( ), einiges das mir überflüssig schien, in [ ] eingeschlossen, meine Ergänzungen und Verbesserungen aber, welche ich für völlig sicher und nothwendig hielt, durch liegende Schrift ausgezeichnet. Dadurch sollte das Ganze lesbar und verständlich werden. Zu gleichem Behufe fügte ich noch manches Andere hinzu, was mir mittlerweile aufgestossen ist, und was als ein nicht unwichtiger Nachtrag zu meiner Ausgabe der Genesis und Exodus gelten kann. Auch erlaubte ich mir, bisher nicht oder wenig bekannte Wörter, Formen oder Redensarten, oder ähnliche Erscheinungen und Ausnahmen in Bezug auf die Grammatik und Sprache dieser älteren Zeit mitzutheilen, und glaube dass diese Zugaben für Manche nicht unwillkommen sein werden.

Gehen wir auf die Originale zurück, so zeigt sich, dass die Schreiber beider Handschriften aus einer noch älteren Quelle, als jene ist, welche ich in meiner Einleitung zur Genesis u. Ex. mit *X* bezeichnete, geschöpft haben. Dass dies der Fall sei, geht meines Erachtens daraus hervor, dass sowohl *W* als *V* in mehreren Stellen, auf welche ich in den Anmerkungen zu 26, 224, 286, 305, 438, 601 hingewiesen habe, offenbar die ganz gleichen Fehler haben, welche nur dadurch entstanden sein können, dass *X*, woraus *V* unmittelbar, *W* aber mittelbar hervorgegangen ist, dieselben ebenfalls schon

enthielt. Schon der Abschreiber dieser unbekannten Handschrift *X* musste also, wie dies so häufig geschah, einzelne Wörter, ja oft ganze Verse ausgelassen haben, wodurch der Sinn gestört, der Vers unvollständig, der echte Reim beseitigt wurde. Beide Schreiber oder Bearbeiter von *V* und *W* suchten dann, jeder nach seiner Art und je nach ihrem Verständnisse diesen Mängeln wieder abzuhelfen oder auch nicht, und daher kommt es sehr häufig, dass wir bald zu kurze, bald übermässig lange Verse finden, oder dass die Reime oft über alles Maass des Erlaubten selbst für diese alte Zeit hinaus gehen. Auch geschah es sehr häufig dass sie bei dieser Arbeit die alten Reime oder alte Worte, deren Bedeutung zu ihrer Zeit nicht mehr recht klar oder die nicht mehr gewöhnlich waren, durch neuere ersetzten und so den Sinn trübten oder abschwächten. Dass ein grosser Theil der Mängel in Vers und Reim, namentlich in den geistlichen Dichtungen dieser alten Zeit theils von der Ungenauigkeit der Abschreiber, theils von dem obigen Verfahren herrühre und nicht immer dem Verfasser zur Last gelegt werden dürfe, zeigt in auffallender Weise die Vorauer Handschrift und insbesondere dieser Theil derselben, welcher mit der Wiener verglichen werden kann. Mehr als 30 Fälle begegnen uns da, wo ihr Schreiber mehr oder minder aus seiner Vorlage wegliess, was nun aus *W* ergänzt werden konnte, z. B. 37, 38, 49, 99, 113, 305, 434, 569, 665, 682, 895, 926, 1241, 1244, 1249. Aehnliches, obwohl nicht so häufig, that aber auch der Schreiber von *W*, so dass auch Vieles wieder aus *V* berichtigt werden muss. Der am meisten vorkommende Fall ist der, dass sich das Auge des Abschreibers von einem oder mehreren voranstehenden Wörtern oder sehr häufig Reimen auf die später folgenden gleichartigen verirrte und so das dazwischen Liegende übersah. Dies geschah in den Verszeilen 80, 597, 515—517, 573, 653, 700, 828, 848, 989, 1066, 1074, 1082, 1107, 1217, 1233. Auch im Leben Jesu der Ava, wo mittelst des jüngeren Textes der Fundgruben eine Vergleichung möglich ist, zeigen sich viele solche Beispiele, wie 235, 8. 635, 16. 240, 23. 242, 26. 244, 10. 245, 23. 247, 10. 248, 11. 254, 24. 264, 7. 279, 20. 287, 1. 289, 3. 290, 22. 291, 12. Berücksichtigt man das ungemein grosse Format der Vorauer Handschrift und ein vielleicht nicht viel kleineres der Vorlage des Schreibers, so wird man derlei Versehen in der Abschrift selbst bei seinem besten Willen begreiflich finden. Dazu kommt noch der nicht seltene Fall, dass die Schreiber die Verse

des Originals zwar richtig lasen, aber bei der Langsamkeit, mit welcher das Abschreiben geschehen konnte, dieselben im Gedächtnisse oft in einfache Prosa auflösen mochten. Zu dieser Vermuthung berechtigt der Umstand, dass viele Verse durch blosse Umstellung der Worte berichtigt werden können. Geschieht es nun noch, dass die fehlenden Stellen von dem Corrector zwar am äussersten Rande des Felles nachgetragen, aber im Texte nicht verbessert, sondern wie es bei der Vorauer Handschrift (vergleiche zu 574) der Fall ist, vom Buchbinder ganz oder zum Theile weggeschnitten wurden, so ist es natürlich, dass wir diese alten Dichtungen in einem verderbten Zustande überkommen haben, welcher den Kritiker und Herausgeber in Verzweiflung setzen muss. Einerseits soll er die Überlieferung möglichst heilig halten und nicht antasten, andererseits ist aber das Verderbniss wahrscheinlich oder liegt offen am Tage, und doch findet er bei der grossen Freiheit, die in den Versen und Reimen dieser Zeit herrscht, keinen nur halbwegs sicheren Anhaltspunct zur Verbesserung, denn bald hat ein Vers blos zwei, bald wieder fünf, ja sechs Hebungen, und die Reime gehen oft weit über Otfrid's Gebrauch. Dennoch darf man nur da, wo diese alle Grenzen des Möglichen übersteigen, der Vers zu kurz oder zu lang und nebstdem der Sinn mangelhaft ist, mit völliger Sicherheit auf eine verderbte Überlieferung schliessen. Desshalb habe ich es vermieden im Texte viel zu ändern und nur da, wo derselbe gar keinen oder einen völlig ungenügenden Sinn gewährte, etwas nachzuhelfen gesucht; desto freier bewegte ich mich jedoch in den Anmerkungen, und bin weit entfernt, all' die angedeuteten Verbesserungen für unbedingt nothwendig zu halten, was auch ihre Fassung zeigt. Sie sollen oft nur darthun, mit welcher Sorglosigkeit für die Form die damaligen Dichter verfuhren, wie leicht sich oft ein besserer Vers oder Reim ergeben hätte, und wie leicht es überhaupt wäre, das ganze Gedicht in solche zu bringen, oft mit viel minderer Freiheit, als es vom Umarbeiter der Milstäter Handschrift geschehen; allein eben dadurch hätte dasselbe das bezeichnendste Merkmal seines hohen Alters vielfach eingebüsst und die Verlässlichkeit als Urtext verloren.

Auffallend, ja fast unerklärlich bleibt die Erscheinung, dass meistens der Anfang der Dichtungen an den gerügten Unebenheiten leidet, während tiefer in die Mitte hinein dieselben immer seltener werden. Ja schon mit dem Segen Jakob's, vergleiche 931 ff, werden hier z. B. Vers und Reim bedeutend besser, und wenn man vollends den Exodus in

Betracht zieht, so möchte man fast glauben, dass derselbe von einem andern Verfasser herrühre, so gut und rein sind fast durchgehends die Reime, so regelrecht und genau die Verse, auch die Sprache ist fliessender und minder schwerfällig, ja die ganze Behandlung des Stoffes gehobener und überall mehr Gewandtheit und Sicherheit von Seite des Dichters zeigend.

Eine merkwürdige Erscheinung liegt auch in dem Umstande, dass die jüngeren Texte in *W* und *K* oft viel ältere Formen, sowohl in den Flexionen als in den Reimen darbieten: ein Beweis, dass selbe für die Bestimmung des Alters dieser Dichtungen nicht immer massgebend sind. Worin eigentlich die Ursache dieser Erscheinung besteht, lässt sich schwer sagen. Ich glaube, dass einerseits sich erst in der späteren Zeit ein feineres Gefühl für genauere Reime geltend machte, andererseits mögen auch dialektische Einflüsse obwalten. Je nachdem ein Land in der Bildung vorgeschritten war, oder mit andern in einem lebendigen, geistigen und materiellen Verkehr stand, also weniger von der übrigen Welt abgeschlossen blieb, entwickelte sich auch die Sprache mehr oder minder rasch, so dass ihre Bewohner jene älteren Sprachformen gegen die neueren, in ihren Lauten mehr abgeschwächten, viel früher zu vertauschen anfingen. So kann es leicht geschehen sein, dass ein Dichter oder Schreiber, der in einem solchen Lande lebte, oder aus einer berühmten höheren Schule hervorging, sich einer viel moderneren Sprache bediente, während Andere noch durch mehrere Jahrzehente am Alten festhielten, ja vielleicht jene Neuerungen sogar verschmähten. So mag auch unsere Handschrift oder das Gedicht selbst von einem in Bamberg gebildeten Geistlichen herstammen, der von dort her wieder in seine Heimat zurück kehrte und etwa in Melk oder Göttweig lebte. Im letzteren Stifte mochte es wieder ein schwäbischer Priester gewesen sein, der von dem Bischof Altmann oder vom Probste Hartmann dahin berufen wurde, welcher dasselbe in die rein mittelhochdeutsche Form von *W*, jedoch mit manigfachen Anklängen des heimatlichen Dialektes umarbeitete. Doch sind dies nur Vermuthungen, welche noch weiterer Prüfung bedürfen.

Von Parallelstellen zum Texte dürften mir aus den alt- und mittelhochdeutschen Sprachdenkmälern wenige entgangen sein, aus den lateinischen, namentlich der h. Schrift und den Kirchenvätern glaubte ich nur jene aufnehmen zu sollen, welche zum richtigen Verständniss des Gedichtes etwas beizutragen schienen. Jeder Stelle darin nach-

zu spüren mangelte mir die Zeit, auch hielt ich es für überflüssig und ausser dem Bereich der deutschen Philologie.

So möge denn das gelehrte Publicum diese neue Gabe, wenn sie für Manche auch gerade nicht aus „den rechten Händen“ kommt, mit jener freundlichen Nachsicht aufnehmen, welche meiner Ausgabe der Genesis und Exodus zu Theil wurde. Jede Verbesserung oder Belehrung werde ich mit grösstem Dank benützen, denn ich bin weit entfernt zu glauben, überall das Richtige gefunden zu haben oder mich für unfehlbar zu halten.

JOSEPH DIEMER.

Armeniaca.

I.

Von **Dr. Friedrich Müller,**
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 12. October 1864.)

Unter diesem Titel werde ich in den nachfolgenden Abhandlungen mehrere Puncte der armenischen Etymologie und Formenlehre behandeln, und dabei meine Arbeiten über Laut- und Formenlehre derselben Sprache weiter führen und theilweise berichtigen. Dass ich besonders auf das Armenische so viel Gewicht lege, hat darin seinen Grund, weil ich es als Hauptquelle für die genauere Kenntniss der neueren érânischen Sprachen ansehe, ja selbst manche wichtige Beiträge zur Erklärung der alten Dialekte daraus hoffe. Dass aber dieses ohnedies schwierige Gebiet nur durch sorgfältige Lösung verschiedener Detailfragen bearbeitet werden kann, das wissen alle jene, die auf diesem Felde arbeiten oder gearbeitet haben.

I. Über das Stammbildungssuffix -ava.

Als ich in einem Bd. XLII, S. 327 ff. der Sitzungsberichte abgedruckten Aufsatze die Conjugation des armenischen Verbums behandelte, war mir der Charakter ու der von Petermann so genannten dritten Conjugation nicht ganz klar. Ich glaubte damals ու sei aus altem *a* oder *u* zu erklären. Dieser Ansicht ist auch Bopp (vgl. Gramm. II, 352). Es lassen sich aber dagegen vom lautlichen Standpuncte gewichtige Einwendungen erheben.

Von Fällen, in denen ու schlechtweg altem *a* entspräche, ist mir streng genommen gar keiner bekannt. Denn dieses entspricht,

wie ich in meinen Beiträgen zur armenischen Lautlehre gezeigt habe, immer nur altem *u* oder *ô*, oder gilt als Zusammenziehung von *au*, das seinerseits wieder oft jüngeren Ursprungs (*ab*—*am*) sein kann. Es könnte daher, nachdem ու = altem *a* unmöglich ist, ու nur noch altem *u* entsprechen. Daran denkt auch Bopp wirklich, indem er die armenischen Verba, welche hieher gehören, mit denen VIII. Classe im Sanskrit zu vergleichen geneigt ist. Dagegen lässt sich aber mit Fug und Recht der Umstand geltend machen, dass die Verba der VIII. Classe nur eine Abart jener der V. sind, bei denen das *n* vom Classencharakter *-nu* deswegen schwindet, weil es bereits in die Wurzel-Aufnahme gefunden hat (z. B. *tanu* = *ta-nu*, vergl. griech. *τέ-τα-κα* etc.). Dies kann aber bei den armenischen Verben, wenn man sie genauer untersucht, in den seltensten Fällen bewiesen werden. — Und zudem schliesst sich das armenische Verbum, wie ich gezeigt habe, in seinen Classencharakteren nur ganz entfernt an's Altindische an, wodurch eine solche genaue Parallelisirung, wie sie Bopp anstellt, als höchst bedenklich erscheint.

Da nun ու = altem *u* nicht erklärbar erscheint, so sind wir auf die Erklärung des ու als *-ov*, *-av* hingewiesen. Und in der That bietet sich auf diese Weise eine höchst ungezwungene und leichte Erklärung dar. Offenbar haben wir dasselbe Element wie im Altslavischen (ова) vor uns, und theilweise auch denselben lautlichen Vorgang wie dort ausgebildet.

Man vergleiche:

թողում (thopum), ich verlasse = *thop-av-am*, von altb. 𐬙𐬆𐬭𐬆 *(tĕrĕ)*.

թողուս (thopus) = *thop-av-as* etc.

Altslavisch. Aor. I. коуп-ов-а-хъ, боювахъ
коуп-ов-а, боюва. etc.

Dagegen im Praesens mit derselben Contraction wie im Armenischen:

коуп-оу-ѭ
коуп-оу-ѥши etc.

Man vergleiche ferner für's Armenische:

զենում (zĕnum), ich schlachte = *zĕn-av-am*, vgl. neupers. زنم *(zan-am)* und altind. *han*.

զենուս (zĕnus) = *zĕn-av-as* etc.

լեզում *(lĕzum)*, ich lecke = *lĕz-av-am*, vgl. altind. *lih.*

լեզուս *(lĕzus)* = *lĕz-av-as* etc.

լնում *(lnum)*, ich fülle = *ln-av-am (plu-av-am)*, vgl. altbaktr. 𐬞𐬆𐬭𐬆 *(pĕrĕ)* nach IX. Classe.

լնուս *(lnus)* = *ln-av-as* etc.

Dieses am Verbum erscheinende Element *-ava* finden wir im Armenischen, gleichwie im Altslavischen, auch bei der Bildung der Substantiva, jedoch mit anderen Elementen verbunden — daher als Determinativ-Element vor. Am häufigsten — vielleicht allein finden wir es bei den Suffixen -թիւն *(thiun)*, -ման *(man)*, -ած *(aǵ)* -աստ *(ast)*, -եստ *(ĕst)* vor, welche dann in den Formen -ութիւն *(u-thiun)*, -ուման *(u-man)*, -ուած *(ov-aǵ)*, -ուստ *(u-st)* auftreten.

Beispiele dafür sind:

ազատութիւն *(azat-u-thiun)*, Freiheit, von ազատ *(azat)*, frei, neup. آزاد *(âzâd)*.

ասպետութիւն *(aspĕt-u-thiun)*, Ritterschaft, von ասպետ *(aspĕt)*, Ritter = altind. *açvapati.*

ծերութիւն *(ǵer-u-thiun)*, Alter, von ծեր *(ǵĕr)*, alt = altind. *ǵarat.*

եղբայրութիւն *(ĕρbajr-u-thiun)*, Bruderschaft, von եղբայր *(ĕρbajr)*, Bruder, altb. 𐬠𐬭𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆 *(brâtarĕ)*.

նորութիւն *(nor-u-thiun)*, Neuheit, von նոր *(nor)*, neu = altind. *nava* + *ra.*

ազազումն *(azaz-u-mn)*, Trockenheit, von ազազ *(azaz)*, trocken.

աճումն *(aće-u-mn)*, Wachsthum, von աճել *(aćĕl)*, wachsen, vgl. gr. ἀκμή.

այրումն *(ajr-u-mn)*, Verbrennung, von այրել *(ajrĕl)*, verbrennen vgl. altb. 𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆 *(âtarĕ)*, Feuer.

արբումն *(arb-u-mn)*, Säuferei, von արբենալ *(arb-ĕnal)*, sich betrinken: vgl. lat. *sorbere* und griech. ῥοφεῖν statt σροφεῖν.

եղծուած *(ĕρǵ-ov-aǵ)*, Verderbniss, von եղծանել *(ĕρǵanĕl)*, verderben.

խածուած *(khaǵ-ov-aǵ)*, Biss, von խածանել *(khaǵ-anĕl)*, beissen.

խառնուած *(kharn-ov-aǵ)*, Mischung, von խառնել *(kharnĕl)* mischen, vgl. griech. χίρνημι.

խնդրուած *(khndr-ov-aǵ)*, Bitte, von խնդրել *(khndrĕl)*, bitten.

թագուստ *(thag-u-st)*, Verborgenes, von թագնուլ *(thagnul)*, թագչիլ *(thag-čhil)*, verborgen sein.

փախուստ *(phakh-u-st)*, Flucht, von փախչիլ *(phakh-čhil)*, fliehen, vgl. gr. *φυγ-*.

կորուստ *(kor-u-st)*, Verderben, von կորնչիլ *(korn-čhil)*, zu Grunde gehen.

Dass letztere Formen als *u-st* zu erklären sind, beweisen die Bildungen գովեստ *(gow-ěst)*, Lob, Preis; ուտեստ *(ut-ěst)*, Nahrung; պահեստ *(paḥ-ěst)*, zur Verwahrung übergebenes Gut etc.

II. աստուած *(astovaǵ)*.

Dass die so beliebte und auf den ersten Anblick bestechende Parallelisirung des armenischen աստուած mit dem altbaktrischen *açtvant*, welche selbst Justi in seinem vortrefflichen Zendwörterbuch (unter *açtvant*) anführt, bei näherer Betrachtung nicht Stich halten könne, ist jedem mit den armenischen Lautverhältnissen näher Vertrauten klar. Denn einerseits lautet die ursprüngliche Form des Wortes աստուածա *(astovaǵa)* — wie sich aus der Wortzusammensetzung und den Casusendungen nachweisen lässt — andererseits lässt sich armen. ծ = *t* nicht belegen. Denn dieser Laut entspricht, wie ich in meinen Beiträgen zur Lautlehre des Armenischen dargethan habe, immer nur altem *g*. Und angenommen, ein solcher Lautübergang wäre nachweisbar, so spricht doch die Bedeutung der in -ած endenden armenischen Wortformen dagegen. Denn alle hieher gehörigen Substantiva bedeuten eine H a n d l u n g oder das R e s u l t a t derselben, z. B. արարած *(araraǵ)*, Schöpfung, sowohl *creatio* als *creatura* — գործած *(gorǵaǵ)*, Werk; կատարած *(kataraǵ)*, Ende, Beendigung; խնդրուած *(khndrovaǵ)*, Bitte, Gebet; խառնուած *(kharnovaǵ)*, Mischung, Gemisch. Offenbar haben wir in allen diesen Formen das Suffix -ած oder die Zusammensetzung davon mit dem Stamme -*ava* -ուած zu eliminiren.

Mittelst dieses Suffixes -ած werden auch von Substantiven Adjectivformen abgeleitet, die ein Versehensein, Begabtsein mit dem, was im Substantivum liegt, bezeichnen [1]. երկիւղած *(ěrkiup-aǵ)*,

[1]) Im Neuarmenischen bildet bekanntlich dieses Suffix das Participium perfecti, z. B. գործած *(kordsads)* von գործել *(kord sěl)*, համբերած *(hampěrads)* von համբերել *(hampěrěl)*.

furchtsam, von երկիւղ (ĕrkiuρ), Furcht; հոգած (ḫog-aǵ), bedächtig, achtsam, von հոգ (ḫog), Geist, Aufmerksamkeit; սահմանած (saḫman-aǵ), begränzt von սահման (saḫman), Gränze; սոված (sow-aǵ), hungrig, von սով (sow), Hunger. In diese letztere Gruppe, an welche man die oben angegebene beliebte Erklärung allein anknüpfen könnte, kann aber unser աստուած deswegen nicht gestellt werden, weil es nach der ո-Declination geht, während die dahin fallenden Formen nach der gemischten ի- und ա-Declination (Genit. -ի, Instrum. -աւ) abgeändert werden. Man kann es also nur in die erste Gruppe einreihen.

Was nun die Erklärung des Wortes betrifft, so ist աստուած offenbar in *ast-ov-aǵ* zu zerlegen. Die demselben zu Grunde liegende Wurzel աստել (*ast-ĕl*), häufiger in der Form հաստել (*ḫastĕl*) vorkommend (daraus die erstere durch Verlust der Aspiration im Anlaute, vgl. darüber meine Beiträge), heisst ursprünglich „feststellen", dann „schaffen". Diese beiden Anschauungen finden sich bekanntlich in mehreren Sprachen in demselben Verhältnisse zu einander vor. Es ist offenbar ein später gebildetes Denominativverbum eines alten Particips der altbaktrischen Wurzel 𐬯𐬙𐬁 (*çtâ*), etwa *haçtat*, das sich vielleicht noch in der armenischen Form հաստատ (*ḫastat*) vorfinden dürfte, aber auch in einer kürzeren Form, nämlich հաստ (*ḫast*), erscheint.

Nun kommt aber von հաստել (*ḫastĕl*) ein Substantiv հաստուած (*ḫastovaǵ*) wirklich vor, in der Bedeutung: „Schöpfung, Geschaffenes". Ich glaube, dass diese Form ursprünglich die einzige vorkommende war, und „Schöpfung" — Inbegriff der Schöpfung — „Sein" überhaupt und dann auch „Himmel" (wie աստուած) bedeutet habe.

III. կուղբ (*kuρb*).

Dieses Wort, welches im Armenischen „Biber" bedeutet, ist deswegen merkwürdig, weil es auf einige verwandte Etymologien unerwartetes Licht wirft und die Richtigkeit derselben zur Evidenz erhebt. Das *k* in seinem Anlaute ist, wie ich glaube, auf Rechnung der alten Lautverschiebung zu setzen und aus *g* entstanden. Stellen wir nun die alte Form *guρb*, respective *gurb*, wieder her, wem fällt da die frappante Zusammenstimmung mit dem räthselhaften neupersischen گربه (*gurbah*) nicht sogleich auf?

Dieses Wort, das „Katze" bedeutet, stellt Vullers in seinem Lexicon mit dem altindischen *viḍâla* zusammen, was zwar für den Anlaut passt, woraus sich aber das *b* in der persischen Form nicht erklären lässt. Spiegel (in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XIII) supponirt für گربه eine Form *varpaka*, die mit dem lateinischen *vulpes* verwandt sein soll. Diese Ansicht erweist sich aber, sobald man die zunächst verwandte Form des Armenischen herbeizieht, als etwas problematisch. An dieser muss auch bei Erklärung der beiden Formen vor allem festgehalten werden, da sich durch sie ungezwungen Verwandte herbeiziehen lassen.

Offenbar entspricht կուղբ *(kupb)* dem altindischen *babhru*, *vabhru* „glänzend, braun" — dann „Ichneumon, Biber". In letzterer Bedeutung finden wir es im altslavischen бобръ, im litauischen *bebrus* und unserem „Biber" wieder. — Die Veränderung von altem lautendem *va* in den neueren érânischen Sprachen in *gu* ist bekannt; Anlass zu Bedenken könnte nur das armenische կ im Anlaute geben. — Es ist aber von mir bereits anderwärts durch mehrere Beispiele erwiesen worden, dass das Armenische nicht nur alte Tönende in Stumme verschiebt, sondern auch jüngere, erst auf érânischem Boden gebildete (wie ղ in ւ). Nebstdem spricht die neupersische Form گربه deutlich dafür, dass hier ein *g* im Anlaute vorhanden gewesen ist.

Zu allem diesem passt auch die Bedeutung vortrefflich. Es ist bekannt, dass Thiernamen, die insgesammt das Thier nach Farben oder anderen in die Augen fallenden Eigenschaften bezeichnen, keineswegs aber nach naturwissenschaftlichen Merkmalen geformt sind, oft auf andere ähnliche Gattungen übertragen werden. — Zu einer Übertragung der Bezeichnung: „braun-glänzend", vom Ichneumon oder der Fischotter auf die Katze lag der Anlass ganz nahe.

Diese Verwechslung findet in einer anderen, nämlich des alten im Zend vorkommenden Wortes 𐬔𐬀𐬜𐬎𐬎𐬀 *(gadhwa)* ihre passende Parallele. Dieses Wort wird von der Tradition durch כרבא *(karbâ)* „Hund" übersetzt, was es wohl ursprünglich auch bedeutet haben mag. Es lässt sich jedoch nicht läugnen, dass das armenische կատու *(katu)* dieselbe Form repräsentirt; hier bedeutet es aber nicht „Hund", sondern „Katze". Vgl. *catus* und *catulus*, osm. كدى *(kedi)*.

IV. առիւծ (*ariuć*).

Das Wort bedeutet im Armenischen „Löwe“ und wenn ich mich recht erinnere, wurde eine Erklärung desselben von Niemanden noch versucht. Ich vergleiche es mit dem im Altbaktrischen vorkommenden 𐬭𐬀𐬊𐬲𐬀 (*raoža*), das nach der Tradition durch Panther übersetzt werden muss und von Spiegel (Übersetzung des Vendidad VI. 103, S. 122) mit dem neupersischen یوز (*yôz*) identificirt wird. Vgl. kslv. рысь, *pardalis*, das mit Verlust des Anlautes dem mongolischen ᠪᠠᠷᠰ (*bars*), id. entspricht. Das neupersische یوز (*yôz*) ist wahrscheinlich durch Vermittlung einer altaischen Sprache, welche das anlautende *r* wie *y* spricht, gebildet worden. Die Bedeutung „Löwe“ liegt schon in dem koibalischen *bârès*. Das chinesische 豹 (*pà*) *a leopard*, zeigt an seiner Betonung, dass der Auslaut aus erweichtem *d* hervorging, so dass *bârès* = *πάρδ-αλις* = рысь ist, vgl. Sanskrit पृदाकु. Wir haben hier wieder einen Fall der Übertragung eines Ausdruckes auf ein anderes ähnliches Thier. Als Ausdruck für Panther begegnen wir im Armenischen dem Worte ընձառիւծ (*enζariuć*), wörtlich „gefleckter Löwe“ (von ընձ Genit. ընձու), eben so gebildet wie ընձուղտ (*enζupt*) „gefleckter Kamel“ = Giraffe.

V. ձուկն (*ζukn*)

Dieses Wort wird von Petermann (*Grammatica linguae Armeniacae 23.*) für semitisch gehalten, denn er vergleicht es mit dem hebräischen דג (*dâg*). Diese Vergleichung ist aber höchst ungenügend, da einerseits ձ = *d* nicht einleuchtend ist und andererseits (abgesehen von der Verschiebung des *g*, was bei Lehenwörtern nicht geschieht) ու = *a* sich nicht nachweisen lässt. Nach diesem muss die Form aus dem indogermanischen Sprachschatze erklärt werden. In den erânischen Sprachen finde ich keinen verwandten Ausdruck, wohl aber in dem zunächst verwandten Litauischen. Hier lautet nämlich der Ausdruck für Fisch *żuvis* (= *żuv-is*), woraus sich die armenische Form ձուկն = *ζov-ak-n* ungezwungen erklärt.

SITZUNG VOM 14. DECEMBER 1864.

Der hochwürdige Herr B. Dudik übersendet der Classe für die Schriften der historischen Commission derselben:
„Des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Maximilian I. Testament und Verlassenschaft vom J. 1619.“

Über den Ursprung der armenischen Schrift.

Von **Dr. Friedrich Müller,**
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

(Mit einer lithographirten Tafel.)

(Vorgelegt in der Sitzung vom 7. December 1864.)

Die Erfindung des armenischen Alphabetes, über dessen Laute man „meine Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache II“ nachsehen möge, wird von den Armeniern dem heil. Mesrop. (սուրբ Մեսրոպ) zugeschrieben. — Ehe ich daher auf eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Frage selbst eingehen kann, erscheint es mir nothwendig, dasjenige, was die einheimische Tradition über Mesrop berichtet, vorzuführen, wobei ich mich vorzüglich an die Erzählungen von Moses Khorenaẓi (Մովսէս Խորենացի [1]) und Koriun (Կորիւն [2]) halten werde.

Mesrop, der Sohn Vardan's (Վարդան [3]), mit dem Beinamen Maš-hoẓ (Մաշթոց) stammte aus Haẓĕk (Հացեկ) in der Provinz Tarôn (տարօն). Unter Nerses dem Grossen erzogen und gebildet, ward er Secretär (քարտուղար i. e. *cartularius*) am königlichen Hofe. — Aber ein unwiderstehlicher Hang zum beschaulichen frommen Leben

---

[1]) պատմութիւն Հայոց. Venedig 1827.

[2]) պատմութիւն վարուց և մահուան սրբոյն մեսրոպայ. Venedig 1833.

[3]) Koriun. 6.

bewog ihn, seine Stellung zu verlassen und sich in die Provinz Goptʹhan (գողթան) zurückzuziehen. Dort widmete er sein Leben der Bekämpfung der Heiden (աղանդն հեթանոսականն, Anhänger des alten zarathustrischen Feuercultus), die von Trdat bis auf jene Zeit sich dort erhalten hatten. Er that dies unter dem Beistande des Fürsten jener Gegend Šabith (շաբիթ) mit grossem Erfolge. Dasselbe that er auch später in Siun (սիւնեաց աշխարհ) mit Hilfe des Fürsten Vaṗinak (վաղինակ). Schon bei diesen Missionsreisen, wo ihm die geistige Abhängigkeit seiner Nation von den Griechen und Persern so recht vor die Augen trat, beschäftigte ihn der Gedanke an die Erfindung einer für seine Muttersprache passenden Schrift, da diese derselben ermangelte [1]).

Von diesem Gedanken erfüllt, begab sich Mesrop zu Sahak (սահակ [2]), dem Sohne seines Lehrers Nerses des Grossen, der nach dem Tode des Aspurakes (ասպուրակէս) von Chosrow III. zum Erzbischofe eingesetzt worden war, — und seiner grossen Ahnen würdig, mit seinen Schülern ein strenges frommes Leben führte. Er fand ihn für seinen Gedanken empfänglich und begeistert, und beide Männer gaben sich gemeinsam in dieser Richtung viele Mühe. Die Sache wollte ihnen jedoch nicht so schnell gelingen; sie schieden daher wieder von einander und setzten ihr frommes Leben fort.

Als König Wṙamšapuḥ (վռամշապուհ = ואהראם שאהפוהר), Bruder Chosrow III., zur Unterdrückung der Unruhen nach Mesopotamien ('ի Միջագետս) geschickt wurde, da machte sich ihm bei seinen Zügen und Unternehmungen der Mangel eines Secretärs (քարտուղար) besonders fühlbar. Denn seit Mesrop den königlichen Hofdienst verlassen hatte, war Niemand dazu befähigt gewesen, da man allgemein die persischen (d. h. sasanidischen) Zeichen benützte [3]). Da kam ein Priester Namens Habêl (հաբէլ) zum Könige und erzählte ihm, dass ein Bischof, Namens Daniel (դանիէլ) Charaktere, die für die armenische Sprache vollkommen passend seien, erfunden hätte. Wṙamšapuḥ legte damals auf diese Mittheilung wenig Gewicht. Erst bei seiner Rückkehr nach Hause, und

---

[1]) Moses 480. եդ 'ի մտի հնարել գտանել նշանագիրս հայոց լեզուիս. և արկեալ զանձն 'ի ջանս, պէս պէս փորձիւք տաժանէր.

[2]) Moses 485.

[3]) Moses 494. զի մինչև ցնոյն Մեսրոպ յարքունական գրանէն ոչ զոք 'ի ճարտարաց գտանէր անդ 'ի դպրաց, քանզի պարսկականաւն վարէին գրով:

wo er die Bischöfe bei Sahak und Mesrop mit der Erfindung einer einheimischen Schrift beschäftigt fand, erinnerte er sich wieder Habêls und des von ihm Erzählten. Als er den Bischöfen davon mittheilte, riethen ihm dieselben, die Sache ja wieder aufzunehmen. Er schickte daher einen gewissen Wahrić (Վահրիճ) zu Habêl. Wahrić empfing von ihm die nach der Form der griechischen Buchstaben gebildeten Zeichen und theilte sie zu Hause Sahak Mesrop mit[1]). Von diesen wurde sie übernommen und durch längere Zeit an mehreren Knaben erprobt; aber bald von denselben als zum Ausdrucke der armenischen Laute nicht ganz geeignet aufgegeben[2]).

Mesrop zog darauf mit seinen Schülern selbst nach Mesopotamien zu Daniêl, ohne jedoch mehr wie früher zu erreichen. Er begab sich daher nach Edessa zu dem heidnischen Rhetor Platon (պղատոն), welcher daselbst Vorsteher einer Bibliothek war. Mit diesem gab er sich gemeinschaftliche Mühe, ein Alphabet für seine Muttersprache zu erfinden; aber auch Platon's Scharfsinn wollte dies nicht gelingen.

Platon wies Mesrop in dieser Beziehung an seinen ehemaligen Lehrer Epiphanius (Եպիփանոս). Dieser war aber gestorben, nachdem er in Ruphanus (Հռոփանոս) einen tüchtigen Schüler hinterlassen hatte.

Ruphanus hatte sich auf Samos einsiedlerisch zurückgezogen[3]). Mesrop begab sich vorher, vom Erzbischofe von Babel unterstützt, über Phönikien zu demselben. Er versuchte abermals gemeinschaftlich mit diesem gelehrten Manne zu seinem Ziele zu gelangen, aber wieder vergebens. Er wandte sich den geistigen Betrachtungen zu und siehe da fiel ihm der richtige Gedanke ein, oder wie Moses[4]) erzählt, sah er, nicht im Traume, sondern durch geistige

---

[1]) Moses 496: բառ ձեւոյ օրինակի յունականին.

[2]) Moses 496: որոց ուսեալ, և թեւածեալ ընդ նոսա աղայոց զամս սակաւս, անզեկացեալ գիտացին ոչ լինել բաւական այնու նշանագրօք սոսկ հոլովել զհեղինակս բառից հայկականաց հանդերձ մեւրացանցեալ այնուհետ գծագրութեամբ.

[3]) Koriun 9, 10. քաղաքն սամոսատացւոյ ist offenbar ein alter Fehler.

[4]) Moses 497: և տեսանէ ոչ ՚ի քուն երազ և ոչ յարթնութեան տեսիլ, այլ ՚ի սրտին գործարանի երեւեցեալ հոգւոյն աչաց թաթ ձեռին աջոյ գրելով՚ի վիմայ վիմի Ա, Ե, Է, Ը, Ի, Ո, Ւ, զի որպէս ՚ի ձեան վերջք գծիս կուտեալ ունէր քարն: և ոչ միայն երեւեցաւ, այլ և հանգամանքն ամենայն որպէս յաման ինչ ՚ի միտս նորա հաւաքեցաւ.

Kraft eine Hand, welche auf Steine Buchstaben hinschrieb, die wie auf Schnee abgedrückt erschienen.

Er theilte seine Idee Ruphanus mit und sie beide brachten endlich das armenische Alphabet zu Stande, wobei sie die armenischen Charaktere nach dem Muster der griechischen Schriftbezeichnung formten [1]. Mesrop warf sich nun auf die Übersetzung der heiligen Schrift, wobei er mit den Sprüchen (առակք) den Anfang machte; übersetzte sowohl die zwei und zwanzig Bücher des alten als auch das neue Testament und verbreitete mit seinen Schülern die Schreibekunst.

Er führte mit Hilfe des Königs Wṙamšapuḫ und Saḥak's seine Erfindung in Armenien ein [2], mit Ausnahme des unter dem Erzbischofe von Caesarea stehenden Theiles, wo man sich der griechischen, nicht der assyrischen Schrift bediente [3].

Darauf zog Mesrop unter die Iberer (յաշխարհն Վրաց), die er mit Hilfe eines gewissen Shapah (Ջաղայ), der da als Dollmetscher der griechischen und armenischen Sprache diente, mit einem Alphabet beschenkte. Dasselbe that er auch später unter den Albanern.

Aus dieser Darstellung geht vor allem anderen ein Punkt, der uns bei der Untersuchung über das armenische Alphabet einen Fingerzeig geben kann, hervor; nämlich: dass das Alphabet der Iberer mit dem armenischen einen und denselben Urheber hat, dass man also auch in Folge dessen auf gemeinsamen Ursprung aus irgend einer Quelle schliessen kann.

Und in der That schliesst sich das georgische Alphabet sowohl in Betreff der Anordnung der Zeichen als auch in Bezug vieler Formen der Buchstaben an das armenische an. In beiden Alphabeten entsprechen sich die alten Zeichen von ա — ք und ճ — ჯ vollkommen, und stimmen beide in dieser Hinsicht auch mit dem griechischen

---

1) Moses 498 . . . ևստեղծ զնշանագիրս մեր հանդերձ Հռոփանաւ . . . փոխադրելով զհայերէն այթութեան ըստ անդայթութեան սիւղաբայ ի հելլենացւոց.

2) Nach Tschamtschean im siebenzehnten Jahre des Hohenpriesterthums Saḥak's, im fünfzehnten Jahre der Regierung Wṙamšapuḫ's (406).

3) Moses 499: Եւ ուսոյց զբնաւ կողմանս բաժնոյն Պարսից բայց 'ի Յունաց մասէն, որք ընդ ձեռնադրութեանն աստուածեցան մեծին կեսարու յաթոռն կեսարու, վարել յունական դպրութեամբ և ոչ ասորւով.

Alphabete überein. Der von da an zwischen beiden obwaltende Unterschied besteht darin, dass, während das Armenische die der Sprache eigenthümlichen und also neu gebildeten Zeichen an mehreren Stellen eingeschoben hat, das Georgische dieselben erst auf ჯ folgen lässt.

Jedoch sind bei der hier obwaltenden Übereinstimmung noch folgende Punkte näher in Augenschein zu nehmen. Das Armenische lässt auf ե (= griech. ε, semitisch ה), das զ (griech. ζ, semit. ז) unmittelbar folgen; im Georgischen findet sich zwischen beiden ვ (= semit. ו) eingeschaltet. An derselben Stelle bieten aber bekanntlich alle semitischen Sprachen ו, während das Griechische das alte βαῦ hier nur noch als Zahlenausdruck für sechs als ϛ kennt. Ferner hat das Armenische an Stelle des griechischen η, des semitischen ח und georgischen ჱ zwei Zeichen, nämlich է und ը, wovon letzteres gewiss erst in späterer Zeit eingeschoben ist, da es auch einen in ältester Zeit sehr wenig verwendeten Laut repräsentirt. Nach dem armenischen ն georgischen ნ, finden wir armenisch շ, georgisch ჲ, das der Stelle nach griechischem ξ entspricht, der Aussprache nach aber — wenigstens armen. շ — nur mit dem semitischen Samekh vermittelt werden kann. — Ebenso haben nach պ (armen. պ, georgisch პ) beide Alphabete einen Zischlaut, armen. ջ, georgisch ჟ, der seiner Stellung nach vollkommen dem semitischen Tsade entspricht, während das griechische Alphabet, auch in den Zahlenausdrücken, an dieser Stelle dafür kein Äquivalent bietet. Die auf ტ folgenden drei Zeichen des georgischen Alphabets უ, ფ, ქ entsprechen der Stellung nach vollkommen den armenischen ւ, փ, ք und scheinen nichts anderes als ein Reflex der griechischen υ, φ, χ zu sein.

Wir haben nach diesem in den beiden Alphabeten eine merkwürdige Vermischung von griechischer und semitischer Anordnung vor uns. Dieselbe ist im georgischen Alphabet rein durchgeführt, im armenischen dagegen mit den später eingetretenen Zeichen vermischt, woraus wir schliessen können, dass bei der Constituirung der beiden Alphabete nicht nur griechischer, sondern auch semitischer Einfluss mitgewirkt habe.

Letzteren werden wir um so höher anschlagen müssen, sobald wir zur Untersuchung der einzelnen armenischen und georgischen Zeichen schreiten, und dieselben mit den griechischen und semitischen — hier besonders aramäischen — vergleichen. Dass wir bei

der Vergleichung nur auf die georgische sogenannte Priesterschrift ႾႳႶႳႰႨ *(khuzuri)* und die armenische Uncialschrift Rücksicht nehmen können, geht aus der Natur der Sache hervor.

Armenisch Ա, georgich Ⴀ lässt sich nur mit dem sasanidischen 𐭠, Zend 𐬀, nicht aber mit dem griechischen A vergleichen. Die Ähnlichkeit oder vielmehr Gleichheit zwischen der armenischen und Pehlewî-Form einerseits und der georgischen andererseits wird noch frappanter, wenn man die letztere sich auf die linke Seite gestellt denkt 𐭠. (Solche Umstellungen kommen mehrere vor.)

Armen. Բ, georg. Ⴁ. Davon liesse sich zwar ersteres mit griechischem B vergleichen; aber passender erscheint palmyrenisch 𐡡 (vergleiche damit Zend 𐬠). An dieselbe schliesst sich die georgische Form unmittelbar an (durch Verziehung des Schweifes nach rechts, was sich aus der veränderten Richtung der Schrift erklärt), während die armenische Form durch Umdrehung des Zeichens — wie im Griechischen — entstanden ist.

Armen. Գ, georg. Ⴂ. Beide Zeichen lassen sich nur aus semitischem 𐤂, 𐡢 ableiten, keineswegs aber aus griechischem Γ, da eine Umdrehung eines dem griechischen Alphabete angehörigen Zeichens bei gleicher Richtung der Schrift unmöglich erscheint.

Armen. Դ, georg. Ⴃ. Beide können nur aus semitischem 𐤃, 𐡣 entstanden sein (vgl. Zend 𐬛), nicht aber aus griechischem Δ. Das georgische Zeichen ist durch Umdrehung entstanden Ⴃ.

Armen. Ե, georg. Ⴄ. Ersteres liesse sich zwar aus griechischem E erklären — aber letzteres macht eine Vergleichung mit semitischem ה (vgl. Zend 𐬈) wahrscheinlicher.

Vorzüglich schön stimmt armen. Թ, georg. Ⴇ zu semitischem 𐤈 (vgl. Pehlewî-Zend 𐬙), während die griechische Form Θ davon bedeutend abweicht.

Armen. Ի, georg. Ⴈ, finden wir im semitischen 𐤉 wieder (das griechische I passt offenbar nicht); die armenische Form ist (vgl. bei բ und ե) umgestellt.

Armen. Կ, georg. Ⴉ, stimmen vollkommen zu semitischem 𐤊 (vgl. Pehlewî-Zend 𐬐), während dies in Bezug auf griechisches K nicht der Fall ist.

Armen. Ղ, georg. Ⴊ, lassen ihren Zusammenhang unter einander und mit semitischem ל nicht verkennen (vgl. Pehlewî-Zend ℩, ℷ); sie können aber nicht aus griechischem Λ entstanden sein.

Armen. Մ, georg. ⴋ, haben nur im semitischen מ (vgl. sasanidisch ℶ und Zend ϵ) ihre Wurzeln, entfernen sich aber weit vom griechischen M.

Armen. Ր, georg. Ⴌ, lassen sich nur aus semitischem נ erklären, keineswegs aber mit griechischem Ξ vermitteln.

Armen. Ո geht offenbar auf die semitische Form ٦ (vgl. Pehlewî ›) zurück.

Armen. Ջ. georg. Ⴗ, Davon schliesst sich letzteres unmittelbar an das semitische Y, Ⴘ an; die armenische Form ist auf den Kopf gestellt.

Armen. Ռ, georg. Ⴛ, schliessen sich unmittelbar an sasanidisches Ⴑ (= semitischem ٩) an; eine Vermittlung mit griechischem P dürfte schwer gelingen.

Armen. Ս, georg. Ⴑ, geben sassanidisch ⵣ (vgl. Zend ⵣ) vollkommen wieder, nicht so griechisches Σ.

Armen. Տ, entspricht vollkommen semitischem ת, ת (vgl. Zend ၑ), nicht so griechischem T.

Dagegen scheinen armen. Ւ, Փ, Ք, georg. Ⴍ, Ⴔ, Ⴕ, den griechischen Zeichen Υ, Φ, X entlehnt.

Insoweit lässt sich nach unserem Dafürhalten die armenisch-georgische Schrift mit andern Alphabeten vergleichen und von *a* bis *t* der semitische, von *v* bis *q* der griechische Ursprung unzweifelhaft feststellen.

Was nun die übrigen Zeichen des armenischen Alphabetes anlangt, so scheinen sie meistens auf Grund der bereits vorhandenen durch gewisse Modificationen entstanden zu sein, wie wir dies unter anderem bei den indischen Alphabeten im Verhältniss zur semitischen Schrift nachweisen können. Dies näher nachzuweisen, ist ziemlich schwer, da man, um dies thun zu können, die grammatisch-phonetischen Anschauungen des Erfinders der Schrift näher kennen müsste. Indessen lassen sich auch hier einige Anhaltspunkte gewinnen. So dürfte armen. Խ mit dem sasanidischen Ϛ, ʃʃ (vgl.

Zend [illegible]), und armen. [illegible] mit dem sasanidischen [illegible] zusammenhängen.

Aus allem diesem geht hervor, dass wir die eigentliche Quelle der armenisch-georgischen Schrift in einem semitischen, und zwar speciell aramäischen Alphabete suchen müssen, vielleicht in eben demselben, dessen sich die Perser der damaligen Zeit bedienten und auf welches auch der Ursprung der sasanidischen Pehlewî-Schrift zu beziehen ist [1]. — Dass die griechische Schrift — abgesehen von dem bereits aus den einzelnen Zeichen geführten Beweise — die Quelle des armenischen Alphabetes nicht sein kann, scheint aus den oben mitgetheilten Notizen (Moses p. 496) selbst hervorzugehen; da die Versuche, welche mit der griechischen Schrift gemacht worden waren, stets misslangen. Dagegen scheint die Notiz bei Moses p. 499 selbst direct darauf hinzuführen, dass die aramäische (assyrische) Schrift die Grundlage des von Mesrop erfundenen Alphabets bildet. Mesrop's Verdienst war es darnach, die aramäische Consonantenschrift zu einer reinen Buchstabenschrift, in welcher Consonant und Vocal gleichmässig bezeichnet wurden, nach dem Muster der griechischen Schrift umgebildet zu haben.

Zur besseren Übersicht des Ganzen lasse ich auf der beigefügten Tafel eine Vergleichung des armenischen Alphabetes mit dem georgischen folgen; die Zeichen des ersteren sind alten Pergamentbruchstücken und Palimpsesten, welche sich im Besitze der P. P. Mechitharisten in Wien befinden, entnommen.

---

[1] Lepsius *Standard alphabet* S. 133 meint, die armenischen Zeichen seien den Uncialfiguren der griechischen Schrift entnommen, was, wie wir gesehen haben, unmöglich ist. — Klaproth (*Aperçu de l'origine des diverses écritures de l'ancien monde*, Paris 1832. 8. Abgedruckt aus der *Encyclopédie moderne* von *Courtin* p. 69) drückt sich über diesen Punct sehr unbestimmt aus. Es heisst dort: *Elle fut tirée de plusieurs signes de l'ancienne écriture du pays* (aber welcher?) *joints à d'autres inventés ensuite.* Fast lächerlich klingt der weitere Zusatz: *Deux lettres de cet alphabet ont du rapport avec la copte; le* [illegible] *djhe arménien ressemble au* [illegible] *djandja copte, et le grand* [illegible] *mien arménien au grand* [illegible] *mi copte.* Ebenso schwankend ist das, was U. Kopp in seinem trefflichen Werke: „Bilder und Schriften der Vorzeit" II. S. 362 ff. bietet.



Die Theogonie der Japaner.

Zweite Abtheilung.

Von dem w. M. Dr. August Pfizmaier.

(Vorgelegt in der Sitzung am 2. November 1864.)

Die hiermit als zweite Abtheilung der Theogonie der Japaner vorgelegte Abhandlung besteht, so wie das früher Gelieferte, aus einer Reihe in Japan erschienener alten Urkunden und enthält den Schluss der aus dieser Quelle über den Gegenstand vorhandenen Nachrichten.

In dieser Abtheilung finden sich die seit dem Ableben des Gottes *I-za-nagi* auf ungewöhnlichem Wege entstandenen Gottheiten, unter welchen auch des Stammvaters der jetzigen Allgebieter von Japan (in der alten Sprache 天皇 (スメラミコト) *Sumera-mikoto* oder 皇祖 (スメロギ) *Sume-rogi* genannt) ausführlich gedacht wird.

Es wird nämlich angenommen, dass diese Allgebieter ihren Ursprung in gerader Linie von der Gottheit der Sonne ableiten. Diese Annahme wird durch die hier zusammengestellten Nachrichten insoferne bestätigt, als der dem Hause zugewiesene Stammvater, der unter dem Namen *Masa-ka a-katzu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-mimi-no mikoto* angeführt wird, zwar nicht der eigentliche Sohn der Sonnengottheit, aber aus den Edelsteinen ihres Haarknotens durch den Gott *Su-sa-no wo* hervorgebracht und von ihr an Kindesstatt angenommen wurde.

Die Erzählungen enden mit dem Auszuge des Gottes *Su-sa-no wo* in die Unterwelt, nach welcher Zeit der Gott *Owo-na-mudzi* das japanische Reich aufbaute.

Das reine und alte, nicht selten auch ganz veraltete Jamato, in welchem die hier erwähnten Urkunden geschrieben sind, wurde wie in der ersten Abtheilung in einzelne Sätze und Wörter zergliedert, die Wörter selbst wieder auf eine Weise, dass deren so häufige Zusammensetzung nebst der Ableitung sichtbar gemacht wird, in ihre ursprünglichen Bestandtheile aufgelöst.

Hinsichtlich der von dem Verfasser gegebenen Erklärung der vorkommenden eigenen Namen werde bemerkt, dass die in seiner Arbeit verzeichneten Bedeutungen jedesmal der in den Quellen angewendeten Wörterschrift entsprechen. Demnach ist die beigesetzte Bedeutung dieser Namen in vielen Fällen die eigentliche und ursprüngliche, sehr oft jedoch haben dieselben eine andere, durch den Gleichlaut bedingte, übrigens nicht mit Gewissheit zu bestimmende Bedeutung, was auch aus den bisweilen beobachteten Abweichungen der zu diesem Zwecke gebrauchten Wörterschrift hervorgeht. Bei einigen Namen, welche durch Sylbenschrift allein oder durch diese in Verbindung mit Wörterschrift ausgedrückt werden, erschien die Bedeutung völlig ungewiss.

Die in erster Reihe angeführte Urkunde lautet:

ハジメスサノヲノミコトアメニノボリタマフトキオホキウミユスリヤマヲカトヨミキコハカムサガノタケクテシカアリシナリ

Fazime su-sa-no wo-no mikoto ame-ni nobori-tamò-toki owoki-umì jusurì jama-woka tojomi-ki. Ko-wa kamu-saga-no takeku-te sika-ari- si-narì.

Im Anfange, als der Geehrte *Su-sa-no wo* in den Himmel stieg, gerieth das grosse Meer in Bewegung, die Berge und Anhöhen erklangen. Dies geschah, weil sein göttlicher Geist kühn und muthig war.

アマテラスオホミカ
ミノカミノアラブル
ミコヽロヲシロシメシツレ
バマヰリキマスサマ
ヲキコシメシテイタク
オドロキ玉ヒテノリ玉ハ
クアガナセノミコトノ
キマスハナニカヨキコヽ
ロナラムアガクニヲアバ
ハムトオモホスニコソハヤ
クチヽハヽノミコタチニミ
コトヨサシ玉ヒテオノモ
〱ソノカギリアルヲナ
ニトカモユクベキクニヲ
オキテコノトコロヲウタ
カヾフト

Ama-terasu owo-mi-kami sono kami-no araburu mi-kokoro-wo sirosi-mesi-tsure-ba ma-iri-ki-masu-sama-wo kikosi-mesi-te itaku odoroki-tamai-te nori-tamawaku: a-ga na-se-no mikoto-no ki-masu-wa nani-ka-joki kokoro naramu, a-ga kuni-wo abawamu-to omowosu-ni koso. Fajaku tsitsi-fawa-no mi-ko-tatsi-ni mi-koto-josasi-tamai-te ono-mo-ono-mo sono kagiri-aru-wo nani-to-ka-mo juku-beki kuni-wo oki-te kono tokoro-wo ukagò-to.

Da die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit das grausame Herz dieses Gottes kannte, gerieth sie, als sie seine Ankunft erfuhr, in grossen Schrecken und sprach: Dass der Geehrte, mein jüngerer Bruder ankommt, wie könnte dies in einer guten Absicht geschehen? Er wird gesonnen sein, mein Reich zu rauben. Bereits haben Vater und Mutter ihre Söhne mit den Geschäften betraut, und ein Jeder besitzt seine Grenzen: warum setzt er das Reich, in welches er sich begeben soll, hintan und späht nach diesem Orte?

ノリタマヒテミ
カミヲアゲテ
ミヅラニナシミモ
ヲハカマナスヒ
キマツヒタマヒ
ヤサカニノイホ
ツノミスマルヲ
ソノミヽヅラニモ
ミカヅラニモマ
タミタフサニモ
マツヒ玉ヒソビ
ラニハチノリノユ
ギトイホノリノ
ユギトヲオバシ
タヾムキニイヅ
ノタカトモヲツ

ケユハズフリオコ
シツルギノタカ
ミトリシバリ
カタニハヲフミ
テムカモ、ニフ
ミオトシアハユ
キナスクヱハラ、
カシイヅノヲタ
ケビヲフルハシ
イヅノコロビヲ
オコシテマケタ
ケビトヒタマヒキ

Nori-tamai-te, mi-kami-wo agete midzura-ni nasi, mi-mo-wo fakama-nasu fiki-matsui-tamai, ja-saka-ni-no i-wo-tsu-no mi-sumaru-wo sono mi-midzurani-mo mi-kadzura-ni-mo mata mi-ta-fusa-ni-mo matsui-tamai, sobira-ni-wa tsi-nori-no jugi-to i-wo-no jugi-to-wo obasi, tadamuki-ni idzu-no taka-tomo-wo tsuke ju-fazu furi-okosi, tsurugi-no ta-kami tori-sibari, kata-niwa-wo fumi-te, muka-momo-ni fumi-otosi awa-juki-nasu ku-e-fararakasi, idzu-no wo-take-bi-wo furuwasi, idzu-no korobi-wo okosi-te matsi-takebi-toi-ta-mai-ki.

Nachdem sie dies gesprochen, hob sie ihr Haupthaar empor und machte daraus einen Knoten [1], sie zog ihr Unterkleid nach Art von Beinkleidern eng zusammen, sie schlang die fünfhundert Korallen-schnüre der acht Bergtreppen um den Knoten ihres Haares, um ihre Perrücke und um ihre Handwurzeln. Ferner trug sie auf dem Rücken den eintausend Pfeile enthaltenden Köcher und den fünfhundert Pfeile enthaltenden Köcher. Auf den Arm legte sie das hohe Armleder [2]) der Macht, sie richtete die Mitte des Bogens rasch empor, sie hielt fest den Griff des Schwertes, mit den vorwärts gesetzten Füssen trat sie den harten Boden des Vorhofes ein und bewirkte, dass er wie Schaum und Schnee verzehrt ward und entwich. Indem sie den männlichen Muth der Macht entfaltete, indem sie die Zornesworte der Macht her-vorschickte, wartete sie und fragte kühn.

---

[1]) Sie that diess und das folgende, um äusserlich wie ein Mann zu erscheinen.

[2]) Dieses Armleder wird beim Pfeilschiessen auf den linken Arm gelegt.

スサノヲノミコトマヲ
シタマハクアハキタナ
キコヽロナシタヾチヽハヽ
ノミコトノマニヽネノク
ニヽマカリナムヲモシナ
ネノミコトヽアヒマツラ
ズハイカデマカリアヘ
ムコヲモテクモキリ
ワタリテトホクマヰコ
シヲユクリナクナネノ
コトノイカリマシキト
マヲシ玉ヒキ

Su-sa-no wo-no mikoto mawosi-tamawaku: a-wa kita-naki kokoro-nasi, tada tsisi-fawa-no mi-koto-no mani-mani ne-no kuni-ni makari-namu-wo mosi na-ne-no mikoto-to ai-matsurazu-wa ika-de makari-ajemu? ko-wo mote kumo-kiri-wo watari-te towoku ma-i-ko-si-wo jukuri-naku na-ne-no mikoto-no ikari-masi-ki-to, ma-wosi-tamai-ki.

Su-sa-no wo-no mikoto erwiederte: Ich habe keine unlautere Absicht, ich will blos, indem ich dem Befehle des Vaters und der Mutter gehorche, nach dem Reiche der Wurzeln fortziehen. Wenn ich da mit der Geehrten, der älteren Schwester, nicht zusammentreffe, wie könnte ich es wagen, fortzuziehen? Aus diesem Grunde setzte ich durch Wolken und Nebel und erschien zum Besuche. Da ist wider Erwarten die Geehrte, die ältere Schwester in Zorn gerathen.

トキニアマテラスオホ
ミカミマタモシシカ
アラバミマシノアカキ
コヽロイカニシテラマシ
トトヒタマヘバナネノ
ミコトヽトモニウケヒテ
ウケヒノミナカニミコウ
ミテムアガウメラムミ
コヲミナヽラバキタナキ
コヽロトシロシメセヲト
コナラバアカキコヽロ
トシロシメセトマヲシ
玉ヒキ

Toki-ni ama-terasu owo-mi-kami mata: mosi sika-araba, mi-masi-no akaki kokoro ika-ni-site siramasi-to, toi-tamaje-ba: na-ne-no mikoto-to tomo-ni ukei-te ukei-no mi-naka-ni mi-ko-umi-temu. A-ga umeramu mi-ko womina nara-ba, kita-naki kokoro-to sirosi-mese, wotoko nara-ba akaki kokoro-to sirosi-mese-to, mawosi-tamai-ki.

Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit fragte ferner: Wenn dies so ist, wie werde ich erkennen, dass deine Absicht rein ist? — Er antwortete: Ich werde mit der Geehrten, der älteren Schwester zugleich einen Eid schwören und bei dem Eide einen Sprössling hervorbringen. Wenn der Sprössling, den ich hervorbringen werde, ein Weib ist, so sollst du erkennen, dass ich eine unlautere Absicht habe. Wenn er ein Mann ist, so sollst du erkennen, dass ich eine reine Absicht habe.

コヽニアマテラスオホミ
カミスサノヲノミコト
ノトツカノツルギヲコ
ヒトラシテミキダニウ
チヲリテアメノマナヰ
ニフリスヽギテサガミ
ニカミテフキウツルイ
ブキノサキリニナリマセ
ルカミノミナハタゴリ
ヒメノミコト、マヲスツ
ギニタギツビメノミコ
トツギニイチキシマヒメ
ノミコトスベテミバシ
ラノヒメカミマシキ

Koko-ni ama-terasu owo-mi-kami su-sa-no wo-no mikoto-no to-tsuka-no tsurugi-wo koi- torasi-te mi- kida-ni utsi-wori-te ame-no ma-na-i-ni furi-susugi-te sa-gami-ni kami-te fuki-utsuru ibuki-no sa-giri-ni nari-maseru kami-no mi-na-wa ta-gori-fime-no mikoto to mawosu, tsugi-ni tagi-tsu-bime-no mikoto, tsugi-ni itsi-ki-sima-fime-no mikoto, subete mi-basira-no fime-kami masi-ki.

Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit begehrte jetzt das achtgriffige Schwert des Geehrten *Su-sa-no wo,* ergriff es und zerbrach es in drei Stücke. Indem sie diese in dem wahren Brunnen des

Himmels wusch und mit starken Zähnen biss, entstand aus dem Nebel ihres ausgestossenen Athems eine Gottheit, deren Name *Ta-gori-fime-no mikoto*. Zunächst entstand *Tagi-tsu-bime-no mikoto*, zunächst *Itsi-ki-sima-fime-no mikoto*. Es waren im Ganzen drei Stammgöttinnen.

Die muthmassliche Bedeutung von *Ta-gori-fime* ist: Die vornehme Tochter des Trocknens der Felder. Die Verbindung *Ta-gori* wird jedoch durch „das Herz der Felder" erklärt, wobei *kori* für *kokoro* gesetzt sein würde.

Tagi-tsu-bime bedeutet: die vornehme Tochter der wallenden Furt.

Itsi-ki-sima-fime bedeutet: die vornehme Tochter der Mörserkeule des Marktes.

スデニシテスサノヲノミコトア
マテラスオホミカミノミヽヅ
ラカヅラマタミタフサニマカ
セルヤサカニノイホツノミスマ
ルヲコヒトラシテアメノマナヰ
ニフリスヽギテサガミニカミテ
フキウツルイブキノサギリニナ
リマセルカミノミナハマサカ
アカツカチハヤビアメノオシ
ホミヽノミコトヽマヲスツギニ
アメノホヒノミコトツギニアマ
ツヒコネノミコトツギニイクツヒ
コネノミコトツギニクマヌクスビ
ノミコトスベテイツバシラノヒ
コカミマシキ

Sude-ni-site su-sa-no wo-no mikoto ama-terasu owo-mi-kami-no mi-midzura kadzura mata mi-ta-fusa-ni makaseru ja-saka-ni-no i-wo-tsu-no mi- sumaru-wo koi-torasi-te ame-no ma-na-i-ni furi-susugi-te sa-gami-ni kami-te fuki-utsuru ibuki-no sa-giri-ni nari-maseru kami-no mi-na-wa masa-ka-a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-mimi-no mikoto-to mawosu. Tsugi-ni ame-no-fo-fi-

no mikoto, tsugi-ni ama-tsu-fiko-ne-no mikoto, tsugi-ni iku-tsu-fiko-ne-no-mikoto, tsugi-ni kuma-nu-kusu-bi-no mikoto. Subete itsu-basira-no fiko-kami masi-ki.

Hierauf verlangte *Su-sa-no wo-no mikoto* die um den Haarknoten, die Perrücke und die Handwurzeln der grossen den Himmel erleuchtenden Gottheit gewundenen fünfhundert Korallenschnüre der acht Bergtreppen, nahm sie und wusch sie in dem wahren Brunnen des Himmels. Indem er diese mit starken Zähnen biss, entstand aus dem Nebel seines ausgestossenen Athems ein Gott, dessen Name *Masa ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-mimi-no mikoto*. Zunächst entstand *Ame-no fo-fi-no mikoto*, diesem zunächst *Ama-tsu-fiko-ne-no mikoto*. Zunächst entstand *Iku-tsu-fiko-ne-no mikoto*, diesem zunächst *Kuma-nu-kusu-bi-no mikoto*. Es waren im Ganzen fünf Stammgötter.

Masa-ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-mimi bedeutet: das Ohr der ertragenden Ähre des Himmels der schnellen Sonne des Sieges: richtig, ich siege.

Ame-no fo-fi bedeutet: die Sonne der Ähre des Himmels. In einer Anmerkung wird von diesem Gotte gesagt:

コハイヅモノオミハジノムラジラガオヤナリ

Ko-wa idzumo-no omi fa-zi-no murazi-ra-ga oja-nari. Derselbe ist der Stammvater der Mitglieder des Geschlechtes *Fa-zi*, der Diener von *Idzumo*.

Ama-tsu fiko-ne bedeutet: die Wurzel, der im Himmel befindliche vornehme Sohn. In einer Anmerkung wird von diesem Gotte gesagt:

コハオホシカフチノアタヘヤマシロノアタヘラガオヤナリ

Ko-wa owosi kò-tsi-no ataje, jama-siro-no ataje-ra-ga oja-nari. Derselbe ist der Stammvater sämmtlicher Geschenke aus *Kò-tsi* und der Geschenke aus *Jama-siro*.

Iku-tsu-fiko-ne bedeutet: die Wurzel, der vornehme Sohn der lebenden Furt.

Kuma-nu-kusu-bi bedeutet: die Sonne des Kampferbaumes des Bärenfeldes.

コノトキニアマテラスオホミ
カミノリタマハクモノザネヤ
サカニノイホツノミスマルハア
ガモノナリカレコノイツバシラ
ノヒコカミハコト〲ニアガミコゾ
トノリ玉ヒテヒタシタマヒキマ
タノリタマハクソノトツカツ
ルギハスサノヲノミコトノモノナ
リカレコノミバシラノヒメカミ
ハコト〲ニミマシノコゾトノリ
玉ヒテスサノヲノミコトニタマ
ヒキコハツクシノムナガタノキ
ミラガイツキマツルカミ
ナリ

Kono toki-ni ama-terasu owo-mi-kami nori-tamawaku: Mono-zane ja-saka-ni-no i-wo-tsu-no mi-sumaru-wa a-ga mono-nari, kare kono itsu-basira-no fiko-kami-wa koto-goto-ni a-ga mi-ko-zo-to, nori-tamai-te fitasi-tamai-ki. Mata nori-tamawaku: sono to-tsuka-tsurugi-wa su-sa-no wo-no mikoto-no mono-nari. Kare kono mi-basira-no fime-kami-wa koto-goto-ni mimasi-no ko-zo-to, nori-tamai-te, su-sa-no-wo-no mikoto-ni tamai-ki. Ko-wa tsuku-si-no muna-gata-no kimi-ra-ga itsuki-matsuru kami-nari.

Um diese Zeit sprach die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit: Im Grunde sind die fünfhundert Korallenschnüre der acht Bergtreppen mein Eigenthum. Desshalb sind diese fünf Stammgötter sämmtlich meine Söhne. — Sie ernährte sie somit gleich Söhnen. Ferner sprach sie: Das zehngriffige Schwert ist das Eigenthum des Geehrten *Su-sa-no wo*. Desshalb sind diese drei Stammgöttinnen

sämmtlich deine Töchter. — Sie schenkte sie somit *Su-sa-no wo-no mikoto*. Dieselben sind die Götter, denen die Gebieter von *Muna-gata* in *Tsuku-si* opfern.

Eine andere Urkunde lautet:

ヒノカミスサノヲノミコトノタ
ケクシテモノヲシノグミコヽロナ
ルコトヲシロシメシキカレナセノ
ミコトノノボリキマスユヱハヨキ
コヽロナラジアガタカマノハラ
ヲウバヽムトオモホスニコソト
ノリ玉ヒテマスラヲノヨソヒヲナ
玉フミヽニトツカノツルギコヽノ
ツカノツルギヤツカノツルギ
ヲハカシソビラニユギヲオビタ
ヾムキニイヅノタカトモヲツケ
ミテニユミヤヲトラシテミヅ
カラマチムカヘ玉ヒキ

Fi-no kami su-sa-no wo-no mikoto-no takeku-site mono-wo sinogu mi-kokoro-naru-koto-wo sirosi-mesi-ki. Kare: na-se-no mikoto-no nobori-ki-masu ju-e-wa joki kokoro narazi, a-ga taka-ma-no fara-wo ubawamu-to, omowosu-ni koso-to, nori tamai-te, masura-wo-no josoi-wo nasi-tamò. Mi-mi-ni to-tsuka-no tsurugi, ko-kono-tsuka-no tsurugi, ja-tsuka-no tsurugi-wo fakasi, sobira-ni jugi-wo obi, tadamuki-ni idzu-no taka-tomo-wo tsuke, mi-te-ni jumi-ja-wo torasi-te mi-dzukara matsi-mukaje-tamai-ki.

Die Gottheit der Sonne wusste, dass *Su-sa-no wo-no mikoto* kampfmuthig und von einer Gemüthsart war, der zu Folge er die Wesen beschimpfte. Sie sprach daher: Dass der Geehrte, der jüngere Bruder herauf gekommen, geschah in keiner guten Absicht. Ich kann nur denken, dass er mein Feld des hohen Himmels rauben will. — Sie kleidete sich sofort in die Kleidung eines Kriegsmannes. Um ihren Leib gürtete sie ein zehngriffiges Schwert, ein neungriffiges Schwert, ein achtgriffiges Schwert, auf ihrem Rücken trug sie den

Köcher, an ihren Arm legte sie das hohe Armleder der Macht, mit ihrer Hand ergriff sie Bogen und Pfeil und trat ihm in Selbstheit wartend entgegen.

コノトキニスサノヲノミコトアハキタナキコヽロナシダナネノミコトヽアヒミマツラムトオモヒテコソマヰキツレトマヲシ玉ヒキコヽニヒノカミスサノヲノミコトヽトモニアヒムキタヽシテウケヒノリ玉ハクミマシノコヽロアカクシテウバフコヽロアラズバミマシガウミナムミコヲノコナラムトノリ玉ヒキ

Kono toki-ni su-sa-no wo-no mikoto: a-wa kita-naki kokoro-nasi, tada na-ne-no mikoto-to ai-mi-matsuramu-to omoi-te koso ma-i-ki-tsure-to, mawosi-tamai-ki. Koko-ni fi-no kami su-sa-no wo-no mikoto-to tomo-ni ai-muki-tatasi-te ukei- nori-tamawaku: mimasi-no kokoro akaku-site ubò-kokoro arazu-ba mimasi-ga umi-namu mi-ko wonoko naramu-to, nori-tamai-ki.

Hierauf erwiederte *Su-sa-no wo-no mikoto:* Ich habe keine unreine Absicht. Ich bin blos gekommen, weil ich wünschte, die Geehrte, die ältere Schwester zu sehen. — Die Gottheit der Sonne stellte sich jetzt dem Geehrten *Su-sa-no wo* gegenüber und schwor einen Eid, indem sie sagte: Wenn deine Absicht rein ist und du nicht die Absicht hast zu rauben, so werden die Sprösslinge, welche du hervorbringen wirst, männliche Kinder sein.

ノリ玉ヒヲヘテマヅハカセルトツカツルギヲヲシテナシマセルミコノミナハオキツシマヒメノミコトマタコヽノツカノツルギヲヲシテナシマセルミコノミナハタギツヒメノミコトマダヤツカツルギヲヲシテナシマセルミコノミナハタゴリヒミノミコトスベミバシラノヒメカミマシキ

Nori-tamai-wojete madzu fakaseru to-tsuka-tsurugi-wo wosi-te nasi-maseru mi-ko-no mi-na-wa oki-tsu-sima-fime-no mi-

koto. Mata kokono-tsuka-no tsurugi-wo wosi-te nasi-maseru mi-ko-no mi-na-wa tagi-tsu-fime-no mikoto. Mata ja-tsuka-tsurugi-wo wosi-te nasi-maseru mi-ko-no mi-na-wa ta-gori-fime-no mikoto. Subete mi-basira-no fime-kami masi-ki.

Nachdem sie dies gesagt, verzehrte sie zuerst das an ihrem Gürtel hängende zehngriffige Schwert. Das Kind, welches sie hierdurch hervorbrachte, führt den Namen *Oki-tsu-sima-fime-no mikoto.* Ferner verzehrte sie das an ihrem Gürtel hängende neungriffige Schwert. Das Kind, welches sie hierdurch hervorbrachte, führt den Namen *Tagi-tsu-fime-no mikoto.* Ferner verzehrte sie das an ihrem Gürtel hängende achtgriffige Schwert. Das Kind, welches hierdurch hervorgebracht ward, führt den Namen *Ta-gori-fime-no mikoto.* Es waren im Ganzen drei Stammgöttinnen.

Oki-tsu-sima-fime bedeutet: die vornehme Tochter der Insel an der Bucht.

スデニシテスサノヲノ
ミコトウナカセルイホ
ツミスマルノタマヲア
メノヌナヰマタノナハイ
ザノマナヰニフリスヽギ
テナシマセルミコノミ
ナハマサカアカツカチ
ハヤヒアメノオシホネ
ノミコトツギニアマツヒ
コネノミコトツギニイク
ツヒコネノミコトツギニ
アメノホヒノミコトツギ
ニクマヌオシフミノミ
コトスベテイツバシラ
ノヒコカミマシキ

Sude-ni-site su-sa-no wo-no mikoto una-kaseru i-wo-tsu mi-sumaru-no tama-wo ame-no nu-na-i mata-no na-wa i-za-no ma-na-i-ni furi-surugi-te nasi-maseru mi-ko-no mi-na-wa masa-ka a-katsu-katsi-faja-fi-ame-no osi-fone-no mikoto. Tsugi-ni ama-tsu fiko-ne-no mikoto. Tsugi-ni iku-tsu-fiko-ne-no mikoto. Tsugi-ni ame-no fo-fi-no mikoto. Tsugi-ni kuma-nu-osi-fumi-no mikoto. Subete itsu-basira-no fiko-kami masi-ki.

Hierauf wusch *Su-sa-no wo-no mikoto* die um seinen Hals gewundenen fünfhundert gereihten Edelsteine in dem Teichbrunnen des Himmels, auch genannt: »der kommende und zurückweichende wahre Brunnen des Himmels. Das Kind, welches er hierdurch hervorbrachte, führt den Namen *Masa-ka a-katsu-katsi-faja-fi-ame-no osi-fone-no mikoto.* Diesem zunächst entstand *Ama-tsu-fiko-ne-no mikoto.* Diesem zunächst entstand *Iku-tsu-fiko-ne-no mikoto.* Diesem zunächst entstand *Ame-nò-fo-fi-no mikoto.* Diesem zunächst entstand *Kuma-nu-osi-fumi-no mikoto.* Es waren im Ganzen fünf Stammgötter.

Masa-ka a-katsu-katsi-faja-fi-ame-no osi-fone bedeutet: das ertragende Bein des Himmels der schnellen Sonne des Sieges: richtig, ich siege.

Kuma-nu-osi-fumi bedeutet: das schonende Treten des Bärenfeldes.

カレスサノヲノミコト
カツシルシヲヱ玉ヒキ
コヽニヒノカミハジメテ
スサノヲノミコトノアシ
キコヽロナキコトヲシロ
シメシテスナハチヒノ
カミノナシマセルミバ
シラノヒメカミヲツク
シノクニヽアマクダシ
玉ヒキカレノリ玉ハク
イマシミバシラノカミ
ハミチノナカニアモリ
井テミマノミコトヲタ
スケマツリテミマノミ
コトニイツカレ玉ヘトノ
リ玉ヒキ

Kare su-sa-no-wò-no mikoto katsu-sirusi-wo je-tamai-ki. Koko-ni fi-no kami fazimete su-sa-no wo-no mikoto-no asiki kokoro-naki-koto-wo sirosi-mesi-te, sunawatsi fi-no kami-no nasi-maseru mi-basira-no-fime-kami-wo tsuku-si-no kuni-ni ama-kudasi-tamai-ki. Kare nori-tamaw aku: imasi mi-basira-no kami-wa mitsi-no naka-ni amori-i-te mi-ma-no mikoto-wo tasuke-matsuri-te mi-ma-no mikoto-ni itsukare-tamaje-to, nori-tamai-ki.

Su-sa-no wo-no mikoto hatte somit einen schlagenden Beweis gefunden. Nachdem die Gottheit der Sonne zum ersten Male erkannt,

dass *Su-sa-no wo-no mikoto* keine böse Absicht habe, liess sie die durch die Gottheit der Sonne hervorgebrachten drei Stammgöttinnen vom Himmel in das Reich *Tsuku-si* hinabsteigen. Dabei sprach sie: Möget ihr drei Stammgöttinnen, nachdem ihr von dem Himmel herabgestiegen, in der Mitte des Weges verweilen und dem Geehrten, dem erhabenen Enkel beistehen. Euch wird von dem Geehrten, dem erhabenen Enkel geopfert werden.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

スサノヲノミコトアメニノボラシトシ玉フトキハアカルタマトイフカミムカヘタテマツリテミヅノヤサカニノマガタマヲタテマツリキカレスサノヲノミコトソノタマヲモチアメニノボリマシキ

Su-sa-no wo-no mikoto ame-ni noborasi-to-si-tamò-toki, fa-akaru-tama-to iû kami mukaje-tate-matsuri-te midzu-no ja-saka-ni-no maga-tama-wo tate-matsuri-ki. Kare su-sa-no wo-no mikoto sono tama-wo motsi ame-ni nobori-masi-ki.

Als *Su-sa-no wo-no mikoto* zu dem Himmel emporsteigen wollte, kam ihm ein Gott, Namens *Fa-akaru-tama* mit Geschenken entgegen und bot ihm die kostbaren gekrümmten Edelsteine der Korallen der acht Bergtreppen als ein Geschenk. *Su-sa-no wo-nó mikoto* nahm diese Edelsteine und stieg zu dem Himmel empor.

Fa-akaru-tama bedeutet: der glänzende Edelstein der Flügel.

コノトキニアマテラスオホミカミナセノミコトアシキコヽロナラムカトウタガヒ玉ヒテイクサヲオコシテタケビトヒ玉ヘバスサノヲノミコトマヲシ玉ハクアレマ井クルユヱハナネノミコト、アヒミマツリテタカラトアルミヅノヤサカニノマカタマヲタテマツラムトオモフニコワアレケシキコヽロナラズトマヲシタマヒキ

Kono toki-ni ama-terasu owo-mi-kami na-se-no mikoto asiki kokoro naramu-ka-to utagai-tamai-te, ikusa-wo okosi-te takebi-toi-tamaje-ba, su-sa-no wo-no mikoto mawosi-tamawaku: are ma-i-kuru-ju-e-wa na-ne-no mikoto-to ai-mi-matsuri-te takara-to aru midzu-no ja-saka-ni-no maga-tama-wo tate-matsuramu-to omò-ni koso are kesiki kokoro narazu-to mawosi-tamai-ki.

Um diese Zeit vermuthete die den Himmel erleuchtende Gottheit, dass der Geehrte, ihr jüngerer Bruder eine böse Absicht habe. Sie stellte ein Kriegsheer auf und fragte ihn mit Kühnheit, worauf *Su-sa-no wo-no mikoto* antwortete: Dass ich hierher komme, geschieht nur desswegen, weil ich mit der Geehrten, der älteren Schwester zusammentreffen und ihr die kostbaren gekrümmten Edelsteine der Korallen der acht Bergtreppen überreichen will. Eine andere Absicht habe ich nicht.

トキニアマテラスオホミカミマ
ダミマシガコトノイツハリマコト
ナニヲモチテカシルシトセントト
ヒタマヘバアレナネノミコト、トモ
ニウケヒタテムウケヒノミナカニヲミナ
ゴヲナサバキタナキコ、ロナラムヲノ
コヲナサバアカキコ、ロナラムトマ
ヲシタマヒキスナハチアメノマナヰミ
トコロヲホリテアヒムキタチ玉フ
トキニアマテラスオホミカミス
サノヲノミコトニアガハカセルツル
ギヲミマシニタテマツリナムミマ
シガモタルヤサカニノマガタマヲ
バアレニタマヘトノリ玉ヒキ

Toki-ni ama-terasu owo-mi-kami mata: mimasi-ga koto-no itsuwari-makoto nani-wo motsi-te-ka sirusi-to-sen-to, toi-tamaje-ba, are na-ne-no mikoto-to tomo-ni ukei-tatemu, ukei-nomi-naka-

ni womina-go-wo nasa-ba kita-naki kokoro naramu, wonoko-wo nasa-ba akaki kokoro naramu-to, mawosi-tamai-ki. Sunawatsi ama-no ma-na-i mi-tokoro-wo fori-te ai-muki-tatsi-tamò-toki-ni ama-terasu owo-mi-kami su-sa-no wo-no mikoto-ni: a-ga fakaseru tsu-rugi-wo mimasi-ni tate-matsuri-namu, mimasi-ga motaru ja-saka-ni-no maga-tama-wo-ba are-ni tamaje-to, nori-tamai-ki.

Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit sprach ferner: Ob deine Worte wahr oder falsch sind, woran werde ich dies erkennen? — Er antwortete: Ich werde mit der Geehrten, der älteren Schwester zugleich einen Eid schwören. Wenn ich, während ich schwöre, ein Weib hervorbringe, so werde ich eine unlautere Absicht haben, wenn ich einen Mann hervorbringe, so werde ich eine reine Absicht haben. — Hierauf gruben sie an drei Stellen den wahren Brunnen des Himmels und standen einander gegenüber. Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit sprach jetzt zu *Su-sa-no wo-no mikoto:* Ich werde das an meinem Gürtel hängende Schwert dir überreichen. Schenke mir dafür die in deinem Besitze befindlichen gekrümmten Edelsteine der Korallen der acht Bergtreppen.

カクチギリニトモニア
ヒカヘテトラシ玉ヒキス
デニシテアマテラスオ
ホミカミヤガテヤサ
カニノマガタマヲアメ
ノマナ井ニウケヨセテタ
マノハシヲクヒタチテ
フキウツルイブキノミナ
カニナリマセルカミノミナ
ハイチキシマヒメノミ
コトコハオキツミヤニ
マスカミナリ

Kaku tsigiri-te tomo-ni ai-kajete torasi-tamai-ki. Su-de-ni-site ama-terasu owo-mi-kami jaga-te ja-saka-ni-no maga-tama-wo ame-no ma-na-i-ni uke-josete tama-no fasi-wo kui-tatsi-te fuki-utsuru ibuki-no mi-naka-ni nari-maseru kami-no mi-na-wa itsi-ki-sima-fime-no mikoto. Ko-wa oki-tsu mi-ja-ni masu kami-nari.

Diesem Übereinkommen gemäss tauschteu sie die Gegenstände wechselseitig aus. Nachdem dies geschehen, liess die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit sogleich die gekrümmten Edelsteine der Korallen der acht Bergtreppen auf dem wahren Brunnen des Himmels schwimmen und biss die Ränder der Edelsteine ab. Aus der Mitte ihres hervorgestossenen Athems entstand eine Gottheit, deren Name *Itsi-ki-sima-fime-no mikoto.* Dieselbe ist die Gottheit, welche den Pallast in der Bucht bewohnt.

マタタマノナカヲクヒ
タチテフキウツルイブ
キノミナカニナリマセ
ルカミノミナハタゴリ
ヒメノミコトコハナカツ
ミヤニマスカミナリマ
タタマノスヱヲクヒタ
チテフキウツルイブキ
ノミナカニナリマセルカ
ミノミナハタギツヒメノ
ミコトコハヘツミヤニマ
スカミナリスベテミバ
シラノヒメカミマシキ

Mata-tama-no naka-wo kui-tatsi-te fuki-utsuru ibuki-no mi-naka-ni nari-maseru kami-no mi-na-wa ta-gori-fime-no mikoto. Ko-wa naka-tsu mi-ja-ni masu kami-nari. Mata tama-no suje-wo kui-tatsi-te fuki-utsuru ibuki-no mi-naka-ni nari-maseru kami-no mi-na-wa tagi-tsu-fime no mikoto. Ko-wa fe-tsu-mi-ja-ni masu kami-nari. Subete mi-basira-no fime-kami-masi-ki.

Als sie ferner die Edelsteine in der Mitte entzweibiss, entstand aus der Mitte ihres ausgestossenen Athems eine Gottheit, deren Name *Ta-gori-fime-no mikoto.* Dieselbe ist die Gottheit, welche den mittleren Pallast bewohnt. Als sie ferner die Spitze der Edelsteine abbiss, entstand aus der Mitte ihres hervorgestossenen Athems eine Gottheit, deren Name *Tagi-tsu-fime-no mikoto.* Dieselbe ist die Gottheit, welche den Pallast des Ufers bewohnt. Es waren im Ganzen drei Stammgöttinnen.

コヽニスサノヲノミコトモタセルツルギヲアメノマナヰニウケヨセテツルギノスヱヲクヒタチテフキウツルイブキノミナカニナリマセルカミノミナハアメノホヒノミコトツギニマサカアカツカチハヤビアメノオシホネノミコトツギニアマツヒコネノミコトツギニイクツヒコネノミコトツギニクマヌクスビノミコトスベテイツバシラノヒコカミマシキトイヘリ

Ko-ko-ni su-sa-no-wo-no mikoto motaseru tsurugi-wo ame-no ma-na-i-ni uke-josete tsurugi-no su-e-wo kui-tatsi-te fuki-utsuru ibuki-no mi-naka-ni nari-maseru kami-no mi-na-wa ame-no fo-fi-no mikoto, tsugi-ni masa-ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fone-no mikoto, tsugi-ni ama-tsu fiko-ne-no mikoto, tsugi-ni iku-tsu-fiko-ne-no mikoto, tsugi-ni kuma-nu-kusu-bi-no mikoto. Subete itsu-basira-no fiko-kami masi-ki-to ijeri.

Hierauf liess *Su-sa-no wo-no mikoto* das in seinem Besitze befindliche Schwert auf dem wahren Brunnen des Himmels schwimmen und biss die Spitze des Schwertes entzwei. Aus seinem hervorgestossen Athem entstand ein Gott, dessen Name *Ame-no fo-fi-no mikoto*. Ihm zunächst entstand *Masa-ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fone-no mikoto*. Diesem zunächst entstand *Ama-tsu-fiko-ne-no mikoto*. Diesem zunächst entstand *Iku-tsu-fiko-ne-no mikoto*. Diesem zunächst entstand *Kuma-nu-kusu-bi-no mikoto*. Es wird gesagt, dass es im Ganzen fünf Stammgötter gewesen.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

ヒノカミスサノヲノミコトヽアメノヤスノカハヲヘダテヽアヒムキタヽシテウケヒノリタマハクミマシキタナキコヽロアラズバミマシガウミナムミコヲノコナラムモシヲノコナラバアガミコトシテアマノハラヲシロシメサセムトノリ玉ヒキ

Fi-no kami su-sa-no wo-no mikoto-to ame-no jasu-no kawa-wo fedatete ai-muki-tatasi-te ukei-nori-tamawaku: mimasi kita-naki kokoro arazu-ba mimasi-ga umi-namu mi-ko wonoko naramu. Mosi wonoko nara-ba a-ga mi-ko-to-site ama-no fara-wo si-rosi-mesasemu-to, nori-tamai-ki.

Die Gottheit der Sonne stand dem Geehrten *Su-sa-no wo*, indem sie den ruhigen Strom des Himmels zu einer Grenzscheide machte, gegenüber, schwor einen Eid und sprach: Wenn du keine unlautere Absicht hast, so werden die Sprösslinge, welche du hervorbringen wirst, männliche Kinder sein. Sind es männliche Kinder, so werde ich sie für meine Söhne halten und sie das Feld des Himmels lenken lassen.

コヽニヒノカミマヅトツ
カツルギヲヲシマシ
テウミマセルミコハオキ
ツシマヒメノミコトマタ
ノナハイチキシマヒメノ
ミコトマタコヽノツカノ
ツルギヲヲシマシテウ
ミマセルミコハタギツヒ
メノミコトマタヤツカ
ノツルギヲヲシマシテ
ウミマセルミコハタギ
リヒメノミコト.

Koko-ni fi-no kami madzu to-tsuka-tsurugi-wo wosi-masi-te umi-maseru mi-ko-wa oki-tsu-sima-fime-no mikoto, mata-no na-wa itsi-ki-sima-fime-no mikoto. Mata kokono-tsuka-no tsurugi-wo wosi-masi-te umi-maseru mi-ko-wa tagi-tsu-fime-no mikoto. Mata ja-tsuka-no tsurugi-wo wosi-masi-te umi-maseru mi-ko-wa tagiri-fi-me-no mikoto.

Die Gottheit der Sonne verzehrte jetzt zuerst das zehngriffige Schwert. Der Sprössling, der hierdurch hervorgebracht ward, ist *Oki-tsu-sima-fime-no mikoto*. Er heisst ferner *Itsi-ki-sima-fime-no mikoto*. Ferner verzehrte sie das neungriffige Schwert. Der Sprössling, der hierdurch hervorgebracht ward, ist *Tagi-tsu-fime-no*

mikoto. Sie verzehrte ferner das achtgriffige Schwert. Der Sprössling, der hierdurch hervorgebracht ward, ist *Tagiri-fime-no mikoto.*

Oki-tsu-sima-fime-no mikoto bedeutet: die Geehrte, die vornehme Tochter der Insel in der Bucht.

スデニシテスサノヲノミ
コトヒダリノミヅラニマ
カセルイホツノミスマ
ルノタマヲフヽミテヒダ
リノミテノタナソコニツ
ケ玉ヒテヒコミコヲウミ
マシキスナハチコトア
ゲシ玉ヒテマサカアガ
カチヌトノリタマフカ
レソノミナヲカチハヤヒ
アメノオシホミヽノミ
コトヽマヲス

Sude-ni-site su-sa-no wo-no mikoto fidari-no mi-dzura-ni makaseru i-wo-tsu-no mi-sumaru-no tama-wo fufumi-te fidari-no mite-no tana-soko-ni tsuke-tamai-te fiko-mi-ko-wo umi-masi-ki. Sunawatsi koto-age-si-tamai-te: masa-ka a-ga katsi-nu, to nori·tamò. Kare sono mi-na-wo katsi-faja-fi-ame-no osi-fo-mimi-no mikoto-to mawosu.

Hierauf nahm *Su-sa-no wo-no mikoto* die um seinen linken Haarknoten gewundenen fünfhundert gereihten Edelsteine in den Mund, legte sie auf die hohle Fläche seiner linken Hand und brachte dadurch einen Sohn hervor. Hierauf ergriff er das Wort und rief: Richtig! Ich siege! — Somit gab er ihm den Namen *Katsi-faja-fi-ame-no osi-fo-mimi-no mikoto.*

Katsi-faja-fi-ame-no osi-fo-mimi bedeutet: das Ohr der geduldigen Ähre des Himmels der schnellen Sonne des Sieges. Sonst werden dieser Verbindung noch die Worte *masa-ka a-katsu* „richtig, ich siege“ vorgesetzt.

マタミギリノミヅラノタマヲ
フヽミテミギリノミテノタナ
ソコニツケ玉ヒテアメノホヒノミ
コトヲウミマシマタウナカセ
ルタマヲフヽミテヒダリノミ
タダムキニツケ玉ヒテアマツヒコ
ネノミコトヲウミマシキマタ
ミギリノミタダムキヨリイクツ
ヒコネノミコトアレマシマタヒ
ダリノミアシヨリヒハヤヒノミ
コトアレマシマタミギリノミ
アシヨリクマヌオシホミノミコ
トマタノミナハクマヌオシス
ミノミコトアレマシキ

Mata migiri-no midzura-no tama-wo fufumite migiri-no mi-te-no tana-soko-ni tsuke-tamai-te ame-no fo-fi-no mikoto-wo umi-masi, mata una-kaseru tama-wo fufumi-te fidari-no mi-tadamuki-ni tsuke-tamai-te ama-tsu fiko-ne-no mikoto-wo umi-masi-ki. Mata migiri-no mi-tadamuki-jori iku-tsu-fiko-ne-no mikoto are-masi, mata fidari-no mi-asi-jori fi-faja-fi-no mikoto are-masi, mata migiri-no mi-asi-jori kuma-nu-osi-fomi-no mikoto mata-no mi-na-wa kuma-nu-osi-sumi-no mikoto are-masi-ki.

Er nahm ferner die Edelsteine seines rechten Haarknotens in den Mund, legte sie auf die hohle Fläche seiner rechten Hand und brachte dadurch *Ame-no fo-fi-no mikoto* hervor. Er nahm ferner die um seinen Hals gewundenen Edelsteine in den Mund, legte sie auf seinen linken Arm und brachte dadurch *Iku-tsu-fiko-ne-no mikoto* hervor. Aus seinem linken Fusse entstand ferner *Fi-faja-fi-no mikoto.* Aus seinem rechten Fusse entstand ferner *Kuma-nu-osi-fomi-no mikoto,* dessen Name auch *Kuma-nu-osi-sumi-no mikoto.*

Kuma-nu-osi-fomi bedeutet: das schonende Treten des Bärenfeldes.

Kuma-nu-osi-sumi bedeutet: der schonende Winkel des Bärenfeldes.

スサノヲノミコトノウミマセル
ミコミナヒコカミナリキカレヒノ
カミマサシクスサノヲノミコト
ノアカキミコヽロナルコトヲシロ
シメシテソノムバシラノヒコガ
ミヲヒノカミノミコニナシテア
マノハラヲシラセ玉ヒヒノカミノ
ウミマセルミバシラノヒメカミ
ハアシハラノナカツクニノウサノ
シマニアモリマサセ玉ヒキイマ
ワタノキタノミチノナカニマス
ミナヲミチノウシノムヂトマ
ヲスコハツクシノミヌマノキミ
ラガイツキマツルカミナリ.

Su-sa-no wo-no mikoto-no umi-maseru mi-ko mina fiko-kami nari-ki. Kare fi-no kami masasi-ku su-sa-no wo-no mikoto-no akaki mi-kokoro-naru-koto-wo sirosi-mesi-te sono mu-basira-no fiko-gami-wo fi-no kami-no mi-ko-ni nasi-te ama-no fara-wo sirase-tamai, fi-no kami-no umi-maseru mi-basira-no fime-kami-wa asi-wara-naka-tsu kuni-no u-sa-no sima-ni amori-masase-tamai-ki. Ima wata-no kita-no mitsi-no naka-ni masu, mi-na-wo mitsi-no usi-no mudzi-to mawosu. Ko-wa tsuku-si-no mi-numa-no kimi-ra-ga itsuki-matsuru kami-nari.

Die Sprösslinge, welche *Su-sa-no wo-no mikoto* hervorbrachte, waren sämmtlich Söhne. Die Gottheit der Sonne wusste jetzt genau, dass *Su-sa-no wo-no mikoto* eine reine Absicht habe. Sie hielt diese sechs Stammgötter für Söhne der Gottheit der Sonne und liess sie das Feld des Himmels lenken. Die drei Stammgöttinnen, welche die Gottheit der Sonne hervorbrachte, liess sie von dem Himmel zu der Insel *U-sa* in dem Reiche inmitten der Schilfebenen herabsteigen. Sie haben jetzt ihren Wohnsitz mitten auf dem Wege des Nordens des Meeres und heissen die Vornehmen, die Gebieterinnen des Weges. Dieselben sind die Gottheiten, denen die Gebieter von *Mi-numa* in *Tsuku-si* opfern.

Mi-numa, die Zusammenziehung von *midzu-numa*, bedeutet: der Wasserteich.

コノノチニスサノヲノミコトノミ
シワザハナハダアヂキナシナ
ゾトイハバアマテラスオホミ
カミアメノサナタナガタヲミ
タトシタマフトキスサノヲノ
ミコトハルハシキマキシマタア
ハナチアキハアメノフチゴマヲ
ハナチテミタノナカニフセマタ
アマテラスオホミカミオホニ
ヘキコシメストキソノニヒミヤ
ニヒソカニクソマリマタアマテ
ラスオホミカミノイムハタヤニ
マシ〳〵テカムミソヲオリ玉フ
トキアメノフチゴマヲサカハ
ギニハギテヤノイラカヲウガ
チテナゲイレ玉ヒキ

Kono notsi-ni su-sa-no wo-no mikoto-no mi-si-waza fana-fada adziki-nasi. Na-zo-to iwa-ba, ama-terasu owo-mi-kami ame-no sa-na-ta naga-ta-wo mi-ta-to-si-tamò-toki, su-sa-no wo-no mi-koto faru-wa siki-maki-si, mata a-fanatsi, aki-wa ame-no futsi-goma-wo fanatsi-te mi-ta-no naka-ni fuse, mata ama-terasuowo-mi-kami owo-nije-kikosi-mesu toki, sono ni-i mi-ja-ni fisoka-ni kuso-mari, mata ama-terasu owo-mi-kami-no imu-fata-ja-ni masi-masi-te kamu-mi-so-wo ori-tamò-toki ame-no futsi-goma-wo saka-fagi-ni fagi-te ja-no iraka-wo ugatsi-te nage-ire-tamai-ki.

Später war die Handlungsweise *Su-sa-no wo-no mikoto's* sehr ungebührlich, was in Folgendem seinen Grund hatte. Als die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit die schmalen Felder und die langen Felder des Himmels zu ihren erhabenen Feldern machte, säete *Su-sa-no wo-no mikoto* im Frühlinge doppelt und verrückte auch die Feldmarken. Im Herbst liess er das gestreifte Füllen des Himmels los und lagerte es mitten in die erhabenen Felder. Als die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit das Opfer des gekochten Getreides dar-

brachte, gab er heimlich in ihrem neuen Pallaste den Koth von sich. Als ferner die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit in dem Fahnenhause des Fastens sich aufhielt und das göttliche Gewand wob, zog er dem gestreiften Füllen des Himmels die Haut ab, durchbohrte den Giebel des Hauses und warf das Füllen hinein.

コノトキニアマテラス
オホミカミオドロキマ
シテヒニミヽヲソコナヒ玉
ヒキコレニヨリテイカリ
マシテアマノイハヤニ
イリタマヒテイハトヲ
タテヽコモリマシ〱キ
カレクヌチトコヤミユ
キヨルヒルノワキモナカ
リキトキニヤソヨロヅノ
カミアメノヤスノカハ
ラニツドヒテネギセム
サマヲハカリキ

Kono-toki-ni ama-terasu owo-mi-kami odoroki-masi-te fi-ni mi-mi-wo sokonai-tamai-ki. Kore-ni jori-te ikari-masi-te ama-no iwa-ja-ni iri-tamai-te iwa-to-wo tatete komori-masi-masi-ki. Kare kunutsi toko-jami-juki joru-firu-no waki-mo na-kari-ki. Toki-ni ja-so-jorodzu-no kami ame-no jasu-no kawara-ni tsudoi-te negi-semu sama-wo fakari-ki.

Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit erschrack jetzt und verletzte ihren Leib an dem Webschiffe. Indem sie hierüber zürnte, trat sie in das Felsenhaus des Himmels, verschloss die Felsenthüre und wohnte in Verborgenheit. Sofort wandelte alles, was innerhalb der Reiche, in ewiger Finsterniss und zwischen Tag und Nacht war kein Unterschied. Um diese Zeit versammelten sich die achtzigmal zehntausend Götter an dem ruhigen Flussufer des Himmels und beriethen darüber, wie man die Göttinn erbitten solle.

カレオモカネノカミフカクトホクオモ
ヒハカリテトコヨノナガナキトリヲツ
ドヘテナカシメテタチカラヲノカミ
イハトノワキニタヽシテナカトミノム
ラジノオヤアメノコヤネノミコトイム
ベノオビトノオヤフトタマノミコトア
メノカグヤマノイホツマサカキヲネコジ
ニコジテカミツエニヤサカニノイホツノミ
スマルヲトリカケナカツエニヤタカヾ
ミヲトリカケシヅエニアヲニギテシラ
ニギテヲトリカケテアヒトモニネギマ
ヲシテサルメノキミノオヤアメノウズメ
ノミコトテニチマキノホコヲモチアマノイ
ハヤドノマヘニタチテアヤニワザヲキシ
テアメノカグヤマノマサカキヲタスキ
トシヒカゲヲカヅラトシテホトコロタ
キウケフセテカムガカリセリ

Kare omoi-kane-no kami fukaku towoku omoi-fakari-te toko-jo-no naga-naki-tori-wo tsudojete nakasi-mete ta-tsikara-wo-no kami iwa-to-no waki-ni tatasi-te naka-tomi-no mura-zi-no oja ame-no ko-jane-no mikoto imu-be-no o-bito-no oja futo-tama-no mikoto ame-no kagu-jama-no i-wo-tsu ma-saka-ki-wo ne-kozi-ni kozi-te kami-tsu je-ni ja-saka ni-no i-wo-tsu-no mi sumaru-wo tori-kake, naka-tsu je-ni ja-ta-kagami-wo tori-kake, sidzu-je-ni awo-nigi-te sira-nigi-te-wo tori-kakete ai-tomo-ni negi-mawosi-te saru-me-no kimi-no oja ame-no uzu-me-no mikoto te-ni tsi-maki-no foko-wo motsi ame-no iwa-ja-do-no maje-ni tatsi-te aja-ni wazawoki-site ame-no kagu-jama-no ma-saka-ki-wo tasuki-to si, fi-kage-wo ka-dzura-to site fo-tokoro-taki u-ke-fusete kamu-gakari-seri.

Der im voraus bedenkende Gott erwog jetzt tief und weitgehend in Gedanken. Er versammelte die lange singenden Vögel der ewigen Nacht und liess sie singen. Er stellte den männlichen Gott der Stärke der Hand an die Seite der Felsenthüre. *Ame-no ko-jane-no mikoto*, der Stammvater des Geschlechtes *Naka-tomi*,

und *Futo-tama-no mikoto,* der Stammvater des Geschlechtes *O-bito* von *Imu-be,* rissen die fünfhundert Bäume der wahren Bergtreppe des duftigen Berges des Himmels mit den Wurzeln aus und hängten auf die oberen Zweige die fünfhundert Schnüre der Korallen der acht Bergtreppen. Auf die mittleren Zweige hängten sie einen acht Klafter messenden Spiegel. Auf die unteren Zweige hängten sie das Geschenk des grünen Seidenstoffes, das Geschenk des weissen Seidenstoffes. Während sie gemeinschaftlich flehten, ergriff *Ame-no uzume-no mikoto,* die Stammmutter der Gebieter von *Saru-me,* mit der Hand die mit Riedgras umwundene Lanze und stellte sich vor die Felsenthüre des Himmels. Indem sie geschickt ein Gaukelspiel aufführte, machte sie die Bäume der wahren Bergtreppe des duftigen Berges des Himmels zu Handhaken, die Schlingpflanzen zu einer Perrücke, zündete die Stelle des Feuers an, stürzte einen Zuber um und bewerkstelligte das göttliche Zusetzen mit Worten.

Ame-no ko-jane bedeutet: das Kinderdach des Himmels.

Futo-tama bedeutet: der grosse Edelstein.

Ame-no uzu-me bedeutet: die Tochter der goldenen Blume des Himmels.

コヽニアマテラスオホミカミキ
コシメシテノリタマハクアレコノ
ゴロイハヤニコモリヲレハトヨア
シハラノナカツクニマデトコヨユ
キナムヲナドテカアメノウズ
メノミコトカクヱラギアソブト
ノリタマヒテミテヅカライハ
トヲホソメニヒラキテミソナハ
ストキニタチカラヲノカミア
マテラスオホミカミノミテヲ
トリテヒキイダシマツリキコ
ヽニナカトミノカミイムベノカミ
スナハチシリクメナハヲヒキワ
タシテナカヘリイリマシソト
マヲシキ

Koko-ni ama-terasu owo-mi-kami kikosi-mesi-te nori-tama-waku: are kono-goro iwa-ja-ni komori-wore-wa tojo-asi-wara-no naka-tsu kuni-made toko-jo-juki-namu-wo na-do-te-ka ame-no uzu-me-no mikoto kaku eragi-asobu-to, nori-tamai-te, mi-te-dzukura iwa-to-wo foso-me-ni firaki-te mi-sonowasu-toki-ni ta-tsikara-wo-no kami ama-terasu owo-mi-kami-no mi-te-wo tori-te fiki-idasi-matsuri-ki. Koko-ni naka-tomi-no kami imu-be-no kami sunawatsi siri-kume-nawa-wo fiki-watasi-te: na-kajeri-iri-masi-so-to, ma-wosi-ki.

Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit hörte dies und sprach: Ich wohne um die Zeit verborgen in dem Felsenhause, und selbst in dem Reiche inmitten der fruchtbaren Schilfebenen wird man in ewiger Nacht wandeln. Wie kommt es wohl, dass die Geehrte, die Tochter der goldenen Blumen des Himmels, so frohlockt und sich vergnügt? — Als sie dies gesagt, öffnete sie mit eigener Hand ein wenig die Felsenthüre und blickte hin. Da ergriff der männliche Gott der Stärke der Hand die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit bei der Hand und zog sie heraus. Der Gott *Naka-tomi* und der Gott *Imu-be* zogen hierauf das bannende Seil herbei und sprachen: Mögest du nicht wieder hineingehen.

Naka-tomi bedeutet: der mittlere Diener.

Imu-be bedeutet: die vermeidende Seite.

サテノチニモロ〱ノカミトモニハカリテスサノヲノミコトニチクラノオキドヲオホセテセメハタリキカミマデヌカシメテソノツミヲアガナヘツスデニシテツヒニヤラヒクダシキ

Sate-notsi-ni moro-moro-no kami tamo-ni fakari-te su-sa-no wo-no mikoto-ni tsi-kura-no oki-do-wo owosete seme-fatari-ki. Ka-mi-made nukasi-mete sono tsumi-wo aganaje-tsu. Sude-ni-site tsui-ni jarai-kudasi-ki.

Zuletzt gingen sämmtliche Götter mit einander zu Rathe. Sie unterzogen *Su-sa-no wo-no mikoto* dem Bannen der tausend Versammlungshäuser und überführten ihn. Indem sie ihm endlich das Haupthaar ausreissen liessen, betrachteten sie dies als Sühne seiner Schuld. Sofort vertrieben sie ihn und hiessen ihn nach abwärts steigen.

Eine andere in einer Anmerkung angeführte Stelle lautet:

ソノテ
アシノ
ツメマデ
ヌカシ
メテア
ガナヘニ
ツ

Sono te-asi-no tsume-made nukasi-mete aganaje-ni-tsu. Sie liessen ihm endlich die Nägel an den Händen und Füssen ausreissen und sühnten dadurch seine Schuld.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

コノノチニワカヒ
ルメノミコトイ
ミハタヤニマシ
テカムミソヲ
オリ玉フスサノ
ヲノミコトミ玉ヒ
テフチゴマヲ
サカハギニハギ
テソノハタヤニナ
ゲイレ玉ヘバワ
カヒルメノミコト
オドロキテハタ
ユオチテモタル
ヒニミヽヲヤブラ
シテカムサリマ
シキ

Kono notsi-ni waka-firu-me-no mikoto imi-fata-ja-ni masi-te kamu-mi-so-wo ori-tamò. Su-sa-no wo-no mikoto mi-tamai-te futsi-goma-wo saka-fagi-ni fagi-te sono fata-ja-ni nage-ire-tamaje-ba waka-firu-me-no mikoto odoroki-te fata-ju otsi-te motaru fi-ni mimi-wo jaburasi-te kamu-sari-masi-ki.

Später wohnte die Geehrte *Waka-firu-me* in dem Fahnenhause des Fastens und wob das göttliche Gewand. *Su-sa-no wo-no mikoto,* der sie sah, zog einem gestreiften Füllen die Haut ab und warf dieses in das Fahnenhaus. Hierüber erschrack die Geehrte *Waka-firu-me.* Sie liess das Webewerkzeug fallen und verletzte ihren Leib an dem Webschiff, welches sie in der Hand hielt. In Folge dessen schied sie göttlich dahin.

Waka-firu-me bedeutet: die junge Tochter des Tageslichtes.

カレアマテラス
オホミカミノリ
玉ハクスサノヲノ
ミコトミマシナ
ホキタナキコヽ
ロアリミマシト
アヒミジトノリ
タマヒテアメノ
イハヤニイリマ
シテイハトヲタ
テヽコモリマシ
キコヽニアメノシ
タトコヤミユキ
ヨルヒルノワキナ
シ

Kare ama-terasu owo-mi-kami nori-tamawaku: Su-sa-no wo-no mikoto, mimasi nawo kita-naki kokoro ari, mimasi-to ai-mi-zi-to, nori-tamai-te ame-no iwa-ja-ni iri-masi-te iwa-to-wo tatete komori-masi-ki. Koko-ni ame-no sita toko-jami-juki, joru-firu-no waki-nasi.

Die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit sprach hierauf: *Su-sa-no wo-no mikoto!* Du hast noch immer eine unlautere Absicht. Ich will dich nicht von Angesicht sehen. — Nachdem sie dies gesagt, trat sie in das Felsenhaus des Himmels, verschloss das Felsenthor und verbarg sich. In den Ländern unter dem Himmel wandelte man jetzt in ewiger Finsterniss und zwischen Tag und Nacht war kein Unterschied.

カレヤソヨロヅ
ノカミヲアメメ
ノタケチニツド
ヘテトヒ玉フト
キタカミムスビ
ノミコトノミコオ
モヒカネノカミ
トイフカミオモ
ヒハカリノサト
リアリケレバオ
モヒテマヲシツ
ラクカノカミノ
ミカタヲツク
リテヲギマツラ
ムトマヲシキ

Kare ja-so-jorodzu-no kami-wo ame-no take-tsi-ni tsudojete toi-tamò-toki taka-mi-musubi-no mikoto-no mi-ko omoi-kane-no kami-to iû kami omoi-fakari-no satori-ari-kere-ba omoi-te mawosi-

tsuraku: Kano kami-no mi-kata-wo tsukuri-te wogi-matsuramu-to mawosi-ki.

Als man hierauf die achtzigmal zehntausend Götter auf dem hohen Boden des Himmels versammelte und sie fragte, dachte ein Gott Namens *Omoi-kane-no kami,* der Sohn des Geehrten *Taka-mi-musu-bi,* da er den Verstand der Überlegung besass, hierüber nach und antwortete: Wir werden das Bildniss dieser Gottheit verfertigen und unser Flehen zu ihr gelangen lassen.

Omoi-kane-no kami bedeutet: der im voraus bedenkende Gott.

カレイシコリドメヲカタシトシテアメノカグヤマノカネヲトリテヒボコヲツクリマタマナカノカハヲウツハギニハギテアメノハフキヲツクリキコヲモテツクリマツレルミカタハキノクニマスヒノクマノカミナリ

Kare isi-kori-dome-wo kata-si-to-site ame-no kagu-jama-no kane-wo tori-te fi-boko-wo tsukuri, mata ma-na-ka-no kawa-wo utsu-fagi-ni fagi-te ame-no fa-fuki-wo tsukuri-ki. Ko-wo mote tsu-kuri-matsureru mi-kata-wa ki-no kuni-ni masu fi-no kuma-no ka-mi-nari.

Man bestimmte daher *Isi-kori-dome* zum Giessen der Bildsäule, nahm das Erz des duftigen Berges des Himmels und verfertigte daraus die Sonnenlanze. Man zog ferner die Haut des wahren Hirsches ab und verfertigte daraus den Flügelblasbalg. Die mit Hilfe dieser Dinge verfertigte Bildsäule ist der in dem Reiche der Bäume befindliche Gott *Fi-no kuma.*

Die durch die Wörterschrift angegebene Bedeutung der Gottheit *Isi-kori-dome,* die auch *Isi-kori-dome-no mikoto* genannt wird, ist: die bejahrte Frau des Gewinnens der Steine.

Ki-no kuni „das Reich der Bäume“ ist die heutige Provinz *Ki-i.*

Die Bedeutung von ***Fi-no kuma-no kami*** ist: der vor der Sonne befindliche Gott.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

ヒノカミノミコトアメノカキタヲミタトシ玉フトキニスサノヲノミコトハルハミヅウメアハナチアキミナレバアゼナハヲヒキハヘ玉ヒキマタヒノカミハダドノニマシマストキニフチゴマヲイケハギニハギテソノトノヌチニナゲイレ玉フコノモロ〱ノコトコト〲ニサガナシシカレドモヒノカミミムツマシキミコヽロモテトガメタマハズテミナユルシタマヒキ

Fi-no kami-no mikoto ame-no kaki-ta-wo mi-ta-to-si-tamò-toki-ni su-sa-no wo-no mikoto faru-wa mizo-ume, a-fanatsi, aki-mi-nare-ba aze-nawa-wo fiki-faje-tamai-ki. Mata fi-no kami fata-dono-ni masi-masu-toki-ni futsi-goma-wo ike-fagi-ni fagi-te sono tono-nutsi-ni nage-ire-tamò. Kono moro-moro-no koto koto-goto-ni saga-nasi, sikare-domo fi-no kami mi-mutsu-masi-ki mi-kokoro-mote togame-tamawazu-te mina jurusi-tamai-ki.

Die Geehrte, die Gottheit der Sonne bestimmte die von Ringmauern umschlossenen Felder des Himmels zu ihren Feldern. Hierauf verschüttete *Su-sa-no wo-no mikoto* zur Zeit des Frühlings die Wassergräben und verrückte die Feldmarken. Wenn im Herbste die Frucht reifte, zog er die Seile der Feldmarken umher [1]. Als ferner die Gottheit der Sonne in der Webehalle sich aufhielt, zog er einem lebenden gestreiften Füllen die Haut ab und warf es in diese Halle. Diese Dinge waren sämmtlich von böser Vorbedeutung. Bei ihrem wohlwollenden Sinne wälzte jedoch die Gottheit der Sonne auf ihn keine Schuld und verzieh ihm Alles.

---

[1] An der Stelle der Feldmarken, welche einen hohen Durchweg bilden, zog er Seile umher, um die Grenzen zu verwirren.

マタヒノカミオホニヘ
キコシメストキニスサ
ノヲノミコトソノニヒミ
ヤノミマシノシタニシ
ヌビテクソマリ玉フヒ
ノカミシロシメサズテ
タヽニミマシノウヘニマ
シ〱玉フコレニヨリテミ
ヽコトヾニヤクサミタマ
ヒヌカレウラミタマヒ
テアメノイハヤニイリ
マシテイハトヲタテ玉
ヒキ

Mata fi-no kami owo-nije-kikosi-mesu-toki-ni su-sa-no wo-no mikoto sono ni-i mi-ja-no mi-masi-no sita-ni sinubi-te kuso-mari-tamô. Fi-no kami sirosi-mesazu-te tada-ni mi-masi-no uje-ni masi-masi-tamô. Kore-ni jori-te mi-mi koto-goto-ni jakusami-tamai-nu. Kare urami-tamai-te ame-no iwa-ja-ni iri-masi-te iwa-to-wo tate-tamai-ki.

Als die Gottheit der Sonne hierauf der Feier des gekochten Getreides beiwohnte, gab *Sa-sa-no wo-no mikoto* unter dem erhabenen Sitze ihres neuen Pallastes heimlich den Koth von sich. Die Gottheit der Sonne, welche dies nicht wusste, setzte sich gerade auf ihren erhabenen Sitz, in Folge dessen sie in ihrem ganzen Leibe eine Unbehaglichkeit empfand. Hierüber aufgebracht, trat sie sogleich in das Felsenhaus des Himmels und verschloss die Felsenthüre.

トキニモロ〱ノカムタ
チウレタミテカヾミツ
クリノトモノオヤアメ
ノヌカドヽイフカミニ
カヾミヲツクラセイミ
ベノオヤフトタマト云
カミニミヌサヲツクラ
セタマスリノトモノオ
ヤトヨタマト云カミニ
タマヲツクラセマタ
ヤマツチノカミニハイホ
ツマサカキノヤフタマ
グシヲトラセヌツチ
ノカミニハイホツヌス
ヾノヤフタマグシヲト
ラシメキ

Toki-ni moro-moro-no kamu-tatsi uretami-te kagami-tsukuri-no tomo-no oja ame-no nuka-do-to iû kami-ni kagami-wo tsukurase, imi-be-no oja futo-tama-to iû kami-ni mi-nusa-wo tsukurase, tama-suri-no tomo-no oja tojo-tama-to iû kami-ni tama-wo tsukurase, mata jama-tsutsi-no kami-ni-wa i-wo-tsu ma-saka-ki-no ja-so-tama-gusi-wo torase, nu-tsutsi-no kami-ni-wa i-wo-tsu nu-suzu-no ja-so-tama-gusi-wo torasi-meki.

Sämmtliche Götter waren sofort voll Betrübniss und liessen durch einen Gott, Namens *Ame-no nuka-do,* den Stammvater der Spiegelmacher, einen Spiegel verfertigen. Durch einen Gott, Namens *Futo-tama,* den Stammvater des Geschlechtes *Imi-be,* liessen sie den Seidenstoff des Opfers verfertigen. Durch einen Gott, Namens *Tojo-tama,* den Stammvater der Edelsteinschleifer, liessen sie die Edelsteine verfertigen. Ferner liessen sie durch den Gott *Jama-tsutsi* die achtzig aus Edelsteinen verfertigten Kämme der fünfhundert Bäume der wahren Bergtreppe erfassen. Durch den Gott *Nu-tsutsi* liessen sie die achtzig aus Edelsteinen verfertigten Kämme der fünfhundert Feldglocken erfassen.

Ame-no nuka-do bedeutet: die Thüre der Reiskleien des Himmels.

Imi-be bedeutet: die Seite oder Abtheilung des Vermeidens.

Tojo-tama bedeutet: der reiche Edelstein.

Jama-tsutsi, die Abkürzung von *Jama-ikadzutsi* bedeutet: der Bergdonner.

Nu-tsutsi bedeutet: der Feldhammer.

コノモロ〳〵ノモノミナツド
ヘルトキニナカトミノ
オヤアメノコヤネノミ
コトカムホサキホサキ
ヽコヽニヒノカミイハトヲ
ヒラキテイデ玉ヒキコヽ
ニカバミヲアノイハヤ
ニイレシカバトニフレテ
コキズツキヌアノキズ
イマニアリコレイセニイ
ツキマツルオホミカミ
ナリ

Kono moro-moro-no mono mina tsudojeru-toki-ni naka-tomi-no oja ame-no ko-jane-no mikoto kamu-fosaki-fosaki-ki. Koko-ni fi-no kami iwa-to-wo firaki-te ide-tamai-ki. Koko-ni kagami-wo sono iwa-ja-ni ire-si-ka-ba to-ni furete ko-kizu tsuki-nu. Sono kizu ima-ni ari. Kore i-se-ni itsuki-matsuru owo-mi-kami-nari.

Als diese sämmtlichen Gegenstände zusammengebracht waren, flehte *Ame-no ko-jane-no mikoto,* der Stammvater des Geschlechtes *Naka-tomi,* mit göttlichem Flehen. Die Gottheit der Sonne öffnete die Felsenthüre und trat heraus. Als man jetzt den Spiegel in das Felsenhaus hereinbrachte, stiess er an die Thüre und bekam kleine Flecken. Diese Flecken sind heute noch vorhanden. Derselbe Spiegel ist der grosse Gott, dem man in *Ise* opfert.

カクテスサノヲノミコ
トニツミオホセテアノ
ハラヘツモノヲハタルコ、
ニタナスヱノヨシキラヒ
モノアナスヱノアシキラ
ヒモノアリマタツバキ
ヲシラニギテトショダ
リヲアヲニギテトシコ
ヲモテハラヒヲヘテツ
ヒニカムヤラヒヤラヒキ.

Kaku-te su-sa-no wo-no mikoto-ni tsumi-owosete sono faraje-tsu-mono-wo fataru. Koko-ni tana-su-e-no josi-kirai-mono, ana-su-e-no asi-kirai-mono ari. Mata tsubaki-wo sira-nigi-te-to si, jodari-wo awo-nigi-te-to si, ko-wo mote farai-wojete tsui-ni kamu-jarai-jarai-ki.

Hierauf liess man durch *Su-sa-no wo-no mikoto* die Schuld sühnen und verlangte von ihm die Gegenstände der Reinigung. Dabei fanden sich an den Enden seiner Hände glückliche Gegenstände des Abscheues, an den Enden seiner Füsse unglückliche Gegenstände des Abscheues [1].

---

[1] Dies sind die früher erwähnten Nägel an den Händen und Füssen.

Man machte ferner aus seinem Speichel den weissen Seidenstoff des Opfers, aus seinem Geifer den grünen Seidenstoff des Opfers. Hierdurch reinigte man ihn und vertrieb ihn zuletzt vermittelst der göttlichen Vertreibung.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

コノヽチニヒノカミノミタ
ミトコロアリアメノヤ
スタアメノヒラタアメ
ノムラヨリタトイフコレ
ミナヨキタナリナガメ
ヒデリニアヘドモソコナ
フコトナシスサノヲノミ
コトノタモミトコロア
リアメノクヒタアメノ
カハヨリタアメノクチ
トタトイフミナヤセ
トコロナリアメフレハナ
ガレヒテレハヤケヌ

Kono notsi-ni fi-no kami-no mi-ta mi-tokoro ari: ame-no jasu-ta, ame-no jasu-ta, ame-no fira-ta, ame-no mura-jori-ta-to iû. Kore mina joki ta-nari, nagame fi-deri-ni aje-domo sokonò-koto nasi. Su-sa-no wo-no mikoto-no mi-ta-mo mi-tokoro ari: ame-no kui-ta, ame-no kawa-jori-ta, ame-no kutsi-to-ta-to iû. Mina jase-tokoro-nari, ame-fure-wa nagare, fi-tere-wa jake-nu.

Später gab es drei Felder der Gottheit der Sonne: das ruhige Feld des Himmels, das breite Feld des Himmels und das an die Stadt des Himmels sich lehnende Feld. Alle diese Felder waren gute Felder. Ob langwieriger Regen oder Dürre eintrat, sie erlitten keinen Schaden. Ebenso gab es drei Felder des Geehrten *Su-sa-no wo:* das Feld der Pfosten des Himmels, das an den Fluss sich lehnende Feld des Himmels und das Feld der Mundschärfe des Himmels [1]. Es waren sämmtlich magere Felder. Wenn es regnete, wurden sie überschwemmt, wenn die Sonne schien, wurden sie verbrannt.

[1] Ein solches Feld, an den Mündungen der schnell strömenden Flüsse gelegen, ist den Überschwemmungen ausgesetzt und daher schlecht.

カレスサノヲノミコトネタミマシテナネノミコトノミタヲソコナヒ玉フハルハヒハガチマタミソウメアハナチシキマキシアキニナレバクシサシウマフセタマフスベテサガナキコトヤムトキナシシカレドモヒノカミトガメズテノリナホシタマヒキコレニヨリテヒノカミアメノイハヤニコモリマストキニモロ〳〵ノカミタチナカトミノムラジノオヤコゴトムスビノコアメノコヤネノミコトヲマダシテヲギマヲサセキ

Kare su-sa-no wo-no mikoto netami-masi-te na-ne-no mikoto-no mi-ta-wo sokonai-tamô. Faru-wa fiwagatsi mata- miso-ume afanatsi siki-maki-si, aki-ni nare-ba kusi-sasi uma fuse-tamô. Subete saga-naki koto jamu-toki-nasi, sikare-domo fi-no kami togamezu-te nori-nawosi-tamai-ki. Kore-ni jori-te fi-no kami ame-no iwa-ja-ni komori-masu-toki-ni moro-moro-no kami-tatsi naka-tomi-no murazi-no oja kogo-to musubi-no ko ame-no ko-jane-no mikoto-wo madasi-te wogi-mawosase-ki.

Su-sa-no wo-no mikoto empfand hierüber Neid und beschädigte die Felder der Geehrten, seiner älteren Schwester. Im Frühlinge zertrennte er die Wasserröhren, er verschüttete ferner die Wassergräben, verrückte die Feldmarken und säete doppelt. Wenn der Herbst kam, schlug er Pflöcke ein und liess Pferde daselbst sich niederlegen. Diese unheilvollen Dinge ereigneten sich ohne Aufhören. Die Gottheit der Sonne beschuldigte ihn dessen ungeachtet nicht, sondern machte es durch Worte wieder gut [2]). Als diesem zufolge die Gottheit der Sonne in das Felsenhaus des Himmels sich verbarg, schickten sämmtliche Götter den Geehrten *Ame-no ko-jane*, das Kind des Gottes

[2]) Die angeführte Urkunde ist hier um einige Stellen verkürzt.

Kogo-to-musubi und Stammvater des Geschlechtes *Naka-tomi,* und hiessen ihn die Gottheit anflehen.

In dem Namen *Kogo-to-musubi* „der hervorgebrachte Geist *Kogo-to*“ ist die Bedeutung der Verbindung *Kogo-to* ungewiss.

コヽニアメノコヤネノミコトアメノカグヤマノマサカキヲネコジニコジテカムツエニハカヾミツクリノオヤアメノヌカトノコイシコリトベガツクレルヤタカヾミヲトリカケナカツエニハタマスリノオヤイザナギノミコトノミコアメノアカルタマガツクレルヤサカニノマガタマヲトリカケシヅエニハアハノクニノイミベノオヤアメノヒワシガツクレルユフヲトリシデヽイミベノオビトガオヤフトタマノミコトニトリマカナハセテヒロクアツクタヽヘゴトネギマヲサセキ

Koko-ni ame-no ko-jane-no mikoto ame-no kagu-jama-no ma-saka-ki-wo ne-kozi-ni kozi-te kamu-tsu je-ni-wa kagami tsukuri-no oja ame-no nuka-to-no ko isi-kori-to-be-ga tsukureru ja-ta-ka-gami-wo tori-kake, naka-tsu je-ni-wa tama-suri-no oja i-za-nagi-no mikoto-no mi-ko ame-no akaru-tama-ga tsukureru ja-saka-ni-no maga-tama-wo tori-kake, sidzu-je-ni-wa awa-no kuni-no imi-be-no oja ame-no fi-wasi-ga tsukureru jû-wo tori-sidete imi-be-no o-bito-ga oja futo-tama-no mikoto-ni tori-ma-kanawasete firoku atsuku tataje-goto negi-mawosase-ki.

Der Geehrte *Ame-no ko-jame* riss jetzt die Bäume der wahren Bergtreppe des duftigen Berges des Himmels mit den Wurzeln aus und hängte an die oberen Zweige derselben den durch den Stammvater der Spiegelmacher, das Kind des Gottes *Ame-no nuka-to,* den

Gott *Isi-kori-to-be* verfertigten acht Klafter messenden Spiegel. An die mittleren Zweige hängte er die durch den Stammvater der Edelsteinschleifer, den Sohn des Geehrten *J-za-nagi*, den Gott *Akaru-tama* verfertigten gekrümmten Edelsteine der Korallen der acht Bergtreppen. An die unteren Zweige befestigte er die durch den Stammvater des Geschlechtes *Imi-be* in dem Reiche *Awa*, den Gott *Ame-no fi-wasi* verfertigten Baumwollstoffe. Man hiess *Futo-tama-no mikoto*, den Stammvater der Häupter von *Imi-be*, in überschwänglicher Rede die Anrufung beginnen.

Akaru-tama bedeutet: der glänzende Edelstein.

Ame-no nuka-to bedeutet: die herausgerissene Thüre des Himmels.

Isi-kori-to-be bedeutet: die Thürseite des Gerinnens der Steine.

Ame-no fi-wasi bedeutet: der Adler der Sonne des Himmels.

トキニヒノカミ
キコシメシテコ
ノコロカミタチ
サハニマヲセト
モカクバカリコ
トノウルハシキハ
アラザリキト
ノリ玉ヒテイハ
トヲホソメニヒ
ラキテノゾミマ
シキ

Toki-ni fi-no kami kikosi-mesi-te: kono-koro kami-tatsi sawa-ni mawose-to-mo kaku-bakari koto-no uruwasi-ki-wa arazari-ki-to, nori-tamai-te iwa-to-wo foso-me-ni firaki-te nozomi-masi-ki.

Die Gottheit der Sonne hörte dies und sprach: Die gegenwärtigen Götter bringen mir oft eine Meldung, aber Worte so schön wie diese hat es noch nicht gegeben. — Sie öffnete ein wenig die Felsenthüre und blickte hervor.

コノトキアメノタチカ
ラヲノカミイハトノト
ワキニサモラヒテヒキ
ナキシカバヒノカミノ
ミヒカリクニヽミチテカ
レモロヽノカミタチイ
タクヨロコビテスサノヲ
ノミコトニチクラオキド
ノハラヘヲオホセテテノ
ツメヲヨシキラヒモノト
シアシノツメヲアシ
キラヒモノトシテアメノ
コヤネノミコトニソノハラヘ
ノフトノリトコトヲノラ
セキヨヒトオノガツメ
ヲユマヒヲサムルハコレガヨ
シナリ

Kono toki ame-no ta-tsikara-wo-no kami iwa-to-no to-waki-ni samorai-te fiki-firaki-si-ka-ba fi-no kami-no mi-fikari kuni-ni mitsi-te, kare moro-moro-no kami-tatsi itaku jorokobi-te su-sa-no wo-no mikoto-ni tsi-kura oki-do-no faraje-wo owosete te-no tsume-wo josi-kirai-mono-to si, asi-no tsume-wo asi-kirai-mono-to si-te ame-no ko-jane-no mikoto-ni sono faraje-no futo-nori-to koto-wo norase-ki. Jo-fito ono-ga tsume-wo jumai-wosamuru-wa kore-ga josi-nari.

Um diese Zeit stand der Gott *Ta-tsikara-wo* aufwartend zur Seite der Felsenthüre. Als er die Thüre weit öffnete, erfüllte der Glanz der Gottheit der Sonne alle Länder. Die sämmtlichen Götter waren hierüber höchst erfreut und unterzogen *Su-sa-no wo-no mikoto* der Reinigung durch das Bannmittel der tausend Versammlungsbäuser. Die Nägel seiner Hand machten sie zu glücklichen Gegenständen des Abscheues, die Nägel seiner Füsse machten sie zu unglücklichen Gegenständen des Abscheues, und hiessen den Geehrten *Ame-no ko-jane* die Worte dieser Reinigung mit lauter Stimme ausrufen. Dies ist die Ursache, wesshalb die Menschen des Zeitalters ihre Nägel sorgfältig zusammenlesen.

カクテモロ
ヽノカミタ
チスサノヲ
ノミコトヲコ
ロビテナガ
ミコトシワ
ザイトア
ギキナシカ
レアメニア
シハラノナカ
ツクニヽモナ
スミワスミ
ヤカニネノク
ニヽユキマセ
トマヲシテ
トモニヤラ
ヒクダシマ
シキ

Kaku-te moro-moro-no kami-tatsi su-sa-no wo-no mikoto-wo korobi-te: na-ga mikoto si-waza ito adziki-nasi. Kare ame-ni asi-wara-no naka-tsu kuni-ni-mo na-sumi-so, sumi-jaka-ni ne-no kuni-ni juki-mase-to, mawosi-te tomo-ni jarai-kudasi-masi-ki.

Sämmtliche Götter stellten somit *Su-sa-no wo-no mikoto* zur Rede und sagten zu ihm: Deine Handlungen, o Geehrter, sind sehr nichtswürdig. Du darfst in dem Himmel und auch in dem Lande inmitten der Schilfebenen nicht wohnen. Mögest du schleunigst in das Reich der Wurzeln wandern.

トキニナガメフリヌスサノヲノミコトアヲクサヲユヒアツメテミノカサトシテカミタチニヤドコヒ玉ヘドカミタチイマシハシワザアシクシテヤラハエタマフヲイカニゾアレニヤドコヒ玉フトイヒテトモニカサザリキコヽヲモテイタクアメフリカゼフケドモヤスラフコトモエセズテタシナミツヽクダリマシキ

Toki-ni nagame-furi-nu. Su-sa-no wo-no mikoto awo-kusa-wo jui-atsumete mino kasa-to site kami-tatsi-ni ja-do koi-tamaje-do, kami-tatsi: imasi-wa si-waza asiku-site jarawaje-tamò-wo ika-ni-zo are-ni ja-do koi-tamò-to, i-i-te tomo-ni kasazari-ki. Koko-wo mote itaku ame-furi, kaze-fuke-domo jasurò-koto-mo jesezu-te tasinami-tsutsu kudari-masi-ki.

Um diese Zeit strömte ein heftiger Regen. *Su-sa-no wo-no mikoto* band die grünen Pflanze [1]) zusammen, machte sich daraus einen Regenmantel sammt Hut und bat die Götter um ein Nachtlager. Die Götter sprachen: Da deine Handlungen böse sind, wirst du vertrieben: wie kannst du von uns ein Nachtlager begehren? — Es wurde ihm von ihnen nicht gewährt. Trotz des heftigen Regens und Windes erhielt er keine Ruhestätte und stieg mühselig von dem Himmel herab.

---

[1]) „Die grüne Pflanze" ist der Name einer gewissen Pflanze.

コレヨリヨニミノカサヲキテヒトノヤヌチニイルコトヲイマヘリクサツカヲオヒテヒトノヤヌチニイルコトヲモイマヘリコヲオカセルモノニハハラヘヲハタリスコレイニシヘノノコレルノリナリ

Kori-jori jo-ni mino-kasa-wo kite fito-no ja-nutsi-ni iru-koto-wo imajeri, kusa-tsuka-wo oi-te fito-no ja-nutsi-ni iru-koto-wo-mo imajeri, ko-wo okaseru mono-ni-wa faraje-wo fatari-su, kore ini-si-je-no nokoreru nori-nari.

Desswegen vermeidet man es in dem Zeitalter, mit Regenmantel und Hut in das Haus der Menschen zu treten. Man vermeidet es auch, mit einem Bündel Pflanzen auf dem Rücken in das Haus der Menschen zu treten. Denjenigen, der diesem zuwiderhandelt, stellt man durch die Reinigung zur Rede, was ein von dem Alterthum überlieferter Brauch.

コノノチニスサノヲノミコトマヲシ玉ハクモロ〱ノカミタチアレヲヤラフアレイママカリナムヲイカデカモナネノミコト、アヒミマツラズトタダニマカラムトマヲシタマヒテマタアメヲトヨモシクニヲトヨモシアメニマ井ノボリ玉ヒヌトキニアメノウズメミテヒノカミニマヲシキヒノカミノリ玉ハクアガナセノミコトノボリキマスユヱハナホヨキコヽロニアラジカナラズアガクニヲウバヽムトナラムアレタワヤメナレドモナドカサラムトノリ玉ヒテミヽニタケキヨフヒヲナシ玉フ

Kono notsi-ni su-sa-no wo-no mikoto mawosi-tamawaku: moro-moro-no kami-tatsi are-wo jarò, are ima makari-namu-wo ika-de-

ka-mo na-ne-no mikoto-to ai-mi-matsurazu-te tada-ni makaramu-to, mawosi-tamai-te mata ame-wo tojomosi kuni-wo tojomosi ame-ni ma-i-nobori-tamai-nu. Toki-ni ame-no uzu-me mite fi-no kami-ni mawosi-ki. Fi-no kami nori-tamawaku: a-ga na-se-no mikoto nobori-ki-masu ju-e-wa nawo joki kokoro-ni arazi, kanarazu a-ga kuni-wo ubawamu-to naramu. Are ta-waja-me nare-domo na-do-ka saramu-to, nori-tamai-te mi-mi-ni takeki josoi-wo nasi-tamò.

Später sagte *Su-sa-no wo-no mikoto:* Sämmtliche Götter vertreiben mich, und ich werde jetzt auswandern. Warum sollte ich, ohne die Geehrte, die ältere Schwester gesehen zu haben, einfach auswandern? — Er ging wieder durch die Thorflügel bei dem Himmel, durch die Thorflügel bei dem Reiche und stieg zur Höhe. *Ame-no uzu-me* sah ihn und meldete es der Gottheit der Sonne. Die Gottheit der Sonne sprach: Dass der Geehrte, der jüngere Bruder heraufkommt, geschieht wieder aus keiner guten Absicht. Er wird gewiss mein Reich rauben wollen. Bin ich auch ein schwaches Weib, warum sollte ich hinwegziehen? — Als sie dies gesagt, bedeckte sie ihren Leib mit kriegerischem Schmuck.

コヽニスサノヲノミコトウケヒマ
ヲシ玉ハクアレモシヨカラヌ
コヽロモテマタマヰノボラバ
アレイマダマヲカミテウマ
ムミコヲミナコナルベシシカアラ
バヲミナゴヲアシハラノナカ
ツクテヽクダシタマヘモシアカ
キコヽロナラバウマムミコヲノコ
ナルベシシカアラバヲノコニア
メシラセタマヘカツナネノミ
コトノウミタマハムモコノウケヒ
ユオナジカラムトマヲシ玉ヒキ

Koko-ni su-sa-no wo-no mikoto ukei-mawosi-tamawaku: are mosi jokaranu kokoro-mote mata ma-i-nobora-ba, are ima-tama-wo kami-te umamu mi-ko womina-ko naru-besi. Sika-ara-ba womina-go-wo asi-wara-no naka-tsu kuni-ni kudasi-tamaje. Mosi akaki kokoro nara-ba, umamu mi-ko wonoko naru-besi. Sika-ara-ba wonoko-ni ame-sirase-tamaje. Katsu na-ne-no mikoto-no umi-tamawamu-mo kono ukei-ni onazi-karamu-to, mawosi-tamai-ki.

Su-sa-no mikoto schwor hierauf einen Eid und sprach: Wenn ich in keiner guten Absicht nochmals heraufkomme, so soll der Sprössling, den ich jetzt hervorbringen werde, indem ich in die Edelsteine beisse, ein weibliches Kind sein. Bei alledem mögest du das weibliche Kind zu dem Lande inmitten der Schilfebenen hinabsteigen lassen. Habe ich aber eine lautere Absicht, so soll der Sprössling, welchen ich hervorbringen werde, ein männliches Kind sein. In diesem Falle mögest du das männliche Kind den Himmel lenken lassen. Auch hinsichtlich dessen, was die Geehrte, die ältere Schwester hervorbringen wird, möge es wie bei diesem Schwure sein.

コ、ニヒノカミマヅトツカツル
ギヲカミ玉ヒスサノヲノミコト
ヤガテヒダリノミヅラニマカ
セルイホツノミスマルノタマノ
ヲヲヲモクル、ニヒキトキテヌ
ナトモモユラニアメノヌナ井ニ
フリス、ギテフノタマノハシヲ
ヒダリノタナフコニオキテウミ
マセルミコハマサカアカツカ
チハヤビアメノオシホネノミコ
トマタミギリノタマヲカミテ
ミギリノタナフコニオキテウ
ミマセルミコハアメノホヒノミコト
コハイヅモノオミムサシクニノミ
ヤツコハジノムラジラガオヤナ
リ

Koko-ni fi-no kami madzu to-tsuka-tsurugi-wo kami-tamai, su-sa-no wo-no mikoto jaga-te fidari-no midzura-ni makaseru i-wo-tsu-no mi-sumaru-no tama-no wo-wo womo-kururu-ni fiki-toki-te nuna-tomo-mojura-ni ame-no nu-na-i-ni furi-susugi-te sono tama-no fasi-wo fidari-no tana-soko-ni oki-te umi-maseru mi-ko-wa masa-ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-ne-no mikoto. Mata migiri-no tama-wo kami-te migiri-no tana-soko-ni oki-te umi-maseru mi-ko-wa ame-no fo-fi-no mi-koto. Ko-wa idzumo-no omi musasi-no kuni-no mija-tsu-ko fazi-no mura-zi-ra-ga oja-nari.

Hierauf biss die Gottheit der Sonne in das achtgriffige Schwert [1]. *Su-sa-no wo-no mikoto* machte sogleich die um seinen linken Haarknoten gewundenen fünfhundert gereihten Edelsteine an dem Ende der Schnur, wo sie einer nach der anderen herabrollten, los und wusch sie unter klingendem Geräusch flüchtig in dem Teichbrunnen des Himmels. Als er die Ränder dieser Edelsteine biss und sie auf seine linke Handfläche legte, entstand hieraus ein Sohn, dessen Name *Masa-ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-ne-no mikoto*. Als er ferner die auf der rechten Seite befindlichen Edelsteine biss und sie auf seine rechte Handfläche legte, entstand hieraus ein Sohn, dessen Name *Ame-no fo-fi-no mikoto*. Es ist diess der Stammvater des Geschlechtes *Fa-zi*, der Diener von *Idzumo* und der Palastsclaven des Reiches *Musasi*..

Die hier dem Namen *Masa-ka a-katsu-katsi-faja-bi-ame-no osi-fo-ne-no mikoto* entsprechenden Zeichen der Wörterschrift bedeuten: der Geehrte der Wurzel der geduldigen Ähren des Himmels, der schnellen Sonne des Sieges: richtig, ich siege.

ツギニアマツヒ
コネノミコトコハ
イバラキノクニ
ノミヤツコヌカ
タベノムラジラ
ガオヤナリツ
ギニイクメツヒ
コネノミコトツ
ギニヒハヤヒノミ
コトツギニクマヌ
オホスミノミコ
トスベテムバシ
ラノヒコカミマ
シキ

---

[1] Die angeführte Stelle ist hier unterbrochen.

Tsugi-ni ama-tsu fiko-ne-no mikoto, ko-wa ibara-ki-no kuni-no mija-tsu-ko nuka-ta-be-no mura-zi-ra-ga oja-nari. Tsugi-ni iku-me-tsu fiko-ne-no mikoto, tsugi-ni fi-faja-fi-no mikoto, tsugi-ni kuma-nu-owo-sumi-no mikoto. Subete mu-basira-no fiko-kami-masi-ki.

Zunächst entstand *Ama-tsu fiko-ne-no mikoto.* Derselbe ist der Stammvater der Palastsclaven des Reiches *Ibara-ki,* der Geschlechter von *Nuka-ta-be.* Zunächst entstand *Iku-me-tsu fiko-ne-no mikoto,* diesem zunächst *Fi-faja-fi-no mikoto,* zunächst *Kuma-nu-owo-sumi-no mikoto.* Es waren im Ganzen sechs Götter.

Iku-me-tsu fi-ko-ne bedeutet: die Wurzel des zu dem lebenden Auge gehörenden vornehmen Sohnes.

Fi-faja-fi bedeutet: die schnelle Sonne des Feuers.

Kuma-nu-owo-sumi bedeutet: der grosse Winkel des Bärenfeldes.

Ibara-ki hat die Bedeutung: Dornenfeste.

Nuka-ta-be hat die Bedeutung: Abtheilung des Stirnfeldes.

コ、ニスサノヲノミコトヒノカミニ
マヲシ玉ハクアレサラニマ井ノ
ボルユヱハモロ〱ノカミタチアレ
ヲネノクニ、ヲレトイヘバイママ
カリナムヲナネノミコト、アヒ
ミマツラズハツヒニシヌヒテワ
カレガテマシカレアカキコ、ロ
モ天マタコソマ井キツレイマ
ハミマツルコトヲヘツレバモロ〱ノ
カミタチノコトノマ、ニコユヒタブ
ルニネノクニ、てカリナムナネノミ
コトアてツクニヲシロシメシテサ
キクオハシマセカツアガアカ
キコ、ロモテウメルミコタチモナ
ネノミコトニタテてツラム卜申テ
てタカヘリクダリタてヒキ

Koko-ni su-sa-no wo-no mikoto fi-no kami-ni mawosi-tama-waku: are sara-ni ma-i-noboru-ju-e-wa moro-moro-no kami-tatsi

are-wo ne-no kuni-ni wore-to, ije-ba ima makari-namu-wo na-ne-no mikoto-to ai-mi-matsurazu-wa tsui-ni sinui-te wakare-gate-masi, kare akaki kokoro-mote mata koso ma-i-ki-tsure. Ima-wa mi-matsuru-koto woje-tsure-ba moro-moro-no kami-tatsi-no koto-no ma-ma-ni koju fitaburu-ni ne-no kuni-ni makari-namu, na-ne-no mikoto ama-tsu kuni-wo sirosi-mesi-te saki-ku owasi-mase. Katsu a-ga akaki kokoro-mote umeru mi-ko-tatsi-mo na-ne-no mikoto-ni tate-matsuramu-to, mawosi-te mata kajeri-kudari-tamai-ki.

Su sa-no wo-no mikoto sprach jetzt zu der Gottheit der Sonne: Dass ich nochmals hier heraufkomme, geschieht aus folgender Ursache. Als die sämmtlichen Götter mich in dem Reiche der Wurzeln wohnen hiessen, wollte ich eben scheiden, aber sofort es ertragen, die Geehrte, die ältere Schwester nicht zu sehen, und mich trennen, fiel mir schwer. Desswegen komme ich in reiner Absicht wieder. Da ich dich jetzt gesehen habe, so entferne ich mich nach dem Willen sämmtlicher Götter von hier auf ewig nach dem Reiche der Wurzeln. Möge die Geehrte, die ältere Schwester das Reich des Himmels lenken und glücklich daselbst wohnen. Auch werde ich die Söhne, welche ich in lauterer Absicht hervorgebracht habe, der Geehrten, der älteren Schwester als ein Geschenk bieten. — Nachdem er dies gesagt, stieg er nochmals von dem Himmel herab.

コノトキニスサノ
ヲノミコトアメ
ヨリイヅモノク
ニノヒノカハカミ
ノトコロニクダリ
マシキヲリシ
モソノカハカミ
ニネナクコエノキ
コエツカレコエヲ
マギノボリイデ
マシヽカバオキ
ナトオムナトア
リテナカニヲト
メヲスヱテカ
キナデツヽナク
ナリ

Kono toki-ni su-sa-no wo-no mikoto ame-jori idzumo-no kuni-no fi-no kawa-kami-no tokoro-ni kudari-masi-ki. Wori-si-mo sono kawa-kami-ni ne-naku koje-no kikoje-tsu. Kare koje-wo magi-nobori-ide-masi-si-ka-ba okina-to omuna-to ari-te naka-ni woto-me-wo su-ete kaki-nade-tsu-tsu naku-nari.

Hierauf gelangte *Su-sa-no wo-no mikoto*, indem er von dem Himmel herabstieg, in eine Gegend an den Ufern des Flusses ***Fi-no kawa*** in dem Reiche *Idzumo*. Um die Zeit hörte man an den Ufern dieses Flusses den Laut des Weinens. Als er dem Laute nachging und hervortrat, waren dort ein Greis und ein Weib, welche ein junges Mädchen zwischen sich stehen hatten, es trösteten und dabei weinten.

スサノヲノミコ
トイマシタチハ
タレゾナドテカ
クナクトトヒタ
マヘバアハクニツ
カミナハアシナ
ヅチメガナハテ
ナヅチコノヲト
メハアガコナリ
ナハクシナダヒメ
ナクユヱハサキニ
アガコヤヲトメ
アリシヲトシゴ
トニヤマタヲロチ
ニノマレテイマコノ
ヲトメモノマレム
トスルヲノガルヽヨシ
ナキユヱニナクトマ
ヲス

Su-sa-no wo-no mikoto: imasi-tatsi-wa tare-zo? na-do-te kaku naku-to, toi-tamaje-ba: a-wa kuni-tsu kami, na-wa asi-nadzu-tsi, me-ga na-wa te-nadzu-tsi, kono woto-me-wa a-ga ko-nari, na-wa kusi-na-da-fime. Naku-ju-e-wa saki-ni a-ga ko ja-woto-me ari-si-wo, tosi-goto-ni ja-mata-worotsi-ni nomarete, ima kono woto-me-mo nomaremu-to suru-wo nogaruru josi-naki-ju-e-ni naku-to, mawosu.

Su-sa-no wo-no mikoto fragte: Wer seid ihr? Warum weinet ihr so? — Er erhielt zur Antwort: Ich bin ein Gott des Landes und heisse ***Asi-nadzu-tsi***. Der Name meines Weibes ist ***Te-nadzu-tsi***. Dieses junge Mädchen ist mein Kind, und sein Name ist ***Kusi-nada-fime***. Die Ursache, warum ich weine, ist folgende. In früherer Zeit waren acht Mädchen meine Kinder. Jedes Jahr wurde eines derselben von der achtzackigen grossen Schlange verschlungen. Jetzt soll auch dieses Mädchen verschlungen werden, und es gibt kein Mittel, ihr zu entkommen. Aus diesem Grunde weinen wir.

Asi-nadzu-tsi bedeutet: die mit dem Fusse bestrichene Brust.

Te-nadzu-tsi bedeutet: die mit der Hand bestrichene Brust.

Kusi-na-da-fime bedeutet: die vornehme Tochter der wunderbaren Reisfelder.

スサノヲノミコトシカアラバイマシガムスメヲアレニタテマツラムヤトノリ玉ヘバミコトノリノマニ〱タテマツラムトマヲシキカレスサノヲノミコトスナハチクシナダヒメヲユツヽマクシニトリナシテミヽヅラニサヽシテアシナヅチテナヅチニヤシホヲリノサケヲカマセサズキヤマヲアハセツクリテサズキゴトニサカブネヲヒトツヅヽオキテサケヲモリテマチマシヌ

Su-sa-no wo-no mikoto: sika-ara-ba imasi-ga musu-me-wo are-ni tate-matsuramu-ja, to nori-tamaje-ba: mi-koto-nori-no mani-mani tate-matsuramu-to, mawosi-ki. Kare su-sa-no wo-no mikoto sunawatsi kusi-na-da-fime-wo ju-tsu tsuma-kusi-ni tori-nasi-te mi-midzura-ni sasasi-te asi-nadzu-tsi te-nadzu-tsi-ni ja-siwo-wori-no sake-wo kamase sazuki ja-ma-wo awase-tsukuri-te sa-zuki-goto-ni saka-bune-wo fito-tsu-dzutsu oki-te sake-wo mori-te matsi-masi-nu.

Su-sa-no wo-no mikoto sprach: Wenn es so ist, werdet ihr da eure Tochter mir verehren? — Sie antworteten: In Übereinstimmung mit deinen Worten werden wir sie dir verehren. — *Su-sa-no wo-no mikoto* verwandelte hierauf *Kusi-na-da-fime* in einen Kamm mit hundert Nägeln und steckte den Kamm auf seinen Haarknoten. Zugleich hiess er *Asi-nadzu-tsi* und *Te-nadzu-tsi* einen achtfach erhitzten Wein bereiten, baute acht vereinigte Feldhütten, stellte in jede Feldhütte einen Weinzuber mit einer Röhre, schenkte den Wein ein und wartete.

トキニナリテマコトニヲモカ
シラモヤマタナルヲロチキツ
メハアカカヾチノゴトクナリ
キソビラニマツノキオヒテヤ
ヲヤタニノアヒダニハヒワタリ
フネゴトニカシラヲタレテサ
ケヲノミキノミエヒテネブレリ
トキニスサノヲノミコトスナハ
チミハカシノトツカツルギヲ
ヌキテソノヲロチヲツダ〱ニ
キリ玉フヲヽキルトキツルギノ
ハスコシクカケヌカレソノヲヽ
サキテミソナハセバウチニツル
ギアリキコレイハユルクサナギノ
ツルギナリ

Toki-ni nari-te ma-koto-ni wo-mo kasira-mo ja-mata naru worotsi ki-tsu, me-wa aka-ka-gatsi-no gotoku nari-ki. Sobira-ni matsu-no ki oi-te ja-wo ja-tani-no aida-ni fai-watari. Fune-goto-ni kasira-wo tarete sake-wo nomi-ki. Nomi-e-ite nebureri-toki-ni su-sa-no wo-no mikoto sunawatsi mi-fakasi-no to-tsuka-tsurugi-wo nuki-te sono worotsi-wo tsuda-tsuda-ni kiri-tamò. Wo-wo kiru-toki tsurugi-no fa sukosi-ku kake-nu, kare sono wo-wo saki-te mi-sonawase-ba utsi-ni tsurugi ari-ki. Kore iwajurù kusa-nagi-no tsurugi-nari.

Zur bestimmten Zeit erschien wirklich eine mit acht Köpfen und acht Schweifen versehene grosse Schlange. Ihre Augen glichen rothem saurem Rahm, auf ihrem Rücken wuchsen Fichten und verbreiteten sich über acht Anhöhen und acht Thäler. Sie liess in jeden Zuber ein Haupt hernieder und trank den Wein. Als sie betrunken war und schlief, zog *Su-sa-no wo-no mikoto* sofort das an seinem Gürtel hängende achtgriffige Schwert und hieb diese grosse Schlange in Stücke. Als er den Schweif entzweihieb, wurde die Klinge des Schwertes ein wenig schartig. Indem er jetzt diesen Schweif zersprengte und hinblickte, befand sich in dessen Mitte ein Schwert. Dies ist das sogenannte pflanzenausrottende Schwert.

Über das zuletzt genannte Schwert enthält eine Anmerkung das folgende Citat aus einem anderen Buche:

モトノナハアメノムラクモノツルギケダシヲロチノスメルトコロノウヘニツネニクモアリシユヱニナヅケタルカヤマトタケノミコノトキニイタリテクサナギノツルギトアラタメナヅケキ

Moto-no na-wa ame-no mura-kumo-no tsurugi, kedasi wo-rotsi-no sumeru tokoro-no uje-ni tsune-ni kumo ari-si-ju-e-ni na-dzuke-taru-ka. Iamato-take-no mi-ko-no toki-ni itari-te kusa-nagi-no tsurugi-to aratame-na-dzuke-ki.

Der ursprüngliche Name ist *Ame-no mura-kumo-no tsurugi* „das Schwert der Wolkenschaaren des Himmels“. Es befanden sich nämlich über dem Orte, wo die grosse Schlange wohnte, fortwährend Wolken, wesshalb ihm dieser Name beigelegt ward. Erst zu den Zeiten *Jamato-take-no mi-ko's* veränderte man den Namen und nannte es *Kusa-nagi-no tsurugi* „das pflanzenausrottende Schwert“.

スサノヲノミコトコハアヤシキツルギナリワレイカデカワタクシニオカムトノリタマヒテアマツカミニタテマツリヱヒキアノ、チミアヒシマサムトコロヲユククマギテツヒニイヅモノスガノトコロニイタリマシテアガコ、ロスガ〵シトノリタマヒテソコニミヤツクリテマシ〵キスナハチクミドニオコシテミコオホナムヂノカミヲウミヱヒキカクテアガミコノミヤノオビトハアシナヅチテナヅチナレトノリタマヒキカレフタバシラノカミニイナダノミヤヌシノカミト云ナヲタマヒキスデニシテスサノヲノミコトツヒニネノクニ、イデマシキ

Su-sa-no wo-no mikoto: ko-wa ajasiki tsurugi-nari, ware ika-de-ka watakusi-ni okamu-to, nori tamai-te ama-tsu kami-ni tate-matsuri-tamai-ki. Sononotsi mi-ai-si-masamu-tokoro-wo juku-juku-magi-te tsui-ni idzumo-no suga-no tokoro-ni itari-masi-te: a-ga kokoro suga-sugasi-to, nori-tamai-te, soko-ni mi-ja tsukuri-te masi-masi-ki. Sunawatsi kumi-do-ni okosi-te mi-ko owo-na-mudzi-no kami-wo umi-tamai-ki. Kaku-te: a-ga miko-no mi-ja-no o-bito-wa asi-nadzu-tsi te-nadzu tsi nare-to, nori-tamai-ki. Kare futa-basira-no kami-ni ina-da-no mi-ja-nusi-no kami-to-iû na-wo tamai-ki. Su-de-ni-site su-sa-no wo-no mikoto tsui-ni ne-no kuni-ni ide-masi-ki-

Su-sa-no wo-no mikoto sprach: Dies ist ein wunderbares Schwert, wie dürfte ich es wohl für mich behalten? — Er überreichte es somit dem Gotte des Himmels. Indem er später umherwandelte und einen Ort für die Verbindung suchte, gelangte er endlich auf das Gebiet *Suga* in *Idzumo*. Er sprach: Mein Sinn ist heiter. — Er baute daselbst einen Pallast und wohnte in ihm. Hierauf trat er zur gemeinschaftlichen Thüre und erzeugte seinen Sohn, den Gott *Owo-na-mudzi*. Bei diesem Anlasse sprach er: Die Vorsteher des Pallastes meines Sohnes seien *Asi-nadzu-tsi* und *Te-nadzu-tsi*. — Desswegen verlieh er den beiden Gottheiten den Namen: die Götter, die Gebieter des Pallastes der Reisfelder. Als dies geschehen, begab sich *Su-sa-no wo-no mikoto* sofort in das Reich der Wurzeln.

Das Gebiet *Suga* erhielt seinen Nsmen von dem Worte *Suga-sugasi*, „heiter“, dessen sich *Su-sa-no wo-no mikoto* bediente. Nach einer Anmerkung sang *Su-sa-no wo-no mikoto* bei seiner Ankunft auf dem erwähnten Gebiete das folgende Lied:

ヤクモタツイヅモヤヘガキツマゴメニヤヘガキツクルソノヤヘガキヲ

Ja-kumo tatsu, idzumo ja-je-gaki, tsuma-gome-ni, ja-je-gaki tsukuru, sono ja-je-gaki-wo.

Die acht Wolken steigen, nahender Wolken achtfache Mauern! Zu der Gattinn Versteck bau, ich achtfache Mauern, diese achtfachen Mauern!

Idzumo ist die Abkürzung von *Idzu-kumo* „die hervortretenden Wolken“.

Owo-na-mudzi bedeutet: die Vornehme der grossen Höhle.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

スサノヲノミコトアメヨリイ
ヅモノヒノカハカミニクダリマ
シテイナダノミヤヌシスサノ
ヤツミヽガムスメイナダビメ
ヲミタマヒテクミトニオコシテ
ウミマセルミコヲスガノユヤマ
ヌシミツナサモルヒコヤシマシ
ヌトマヲスアルフミニイハクス
ガノツナサカルヒコヤシマテノ
ミコトマタイハクスガノユヤマ
ヌシミツナサモルヒコヤシマヌ
コノカミノイツヨノミコオホクニ
ヌシノカミ

Su-sa-no wo-no mikoto ame-jori idzumu-no fi-no kawa-kami-ni kudari-masi-te ina-da-no mi-ja-nusi su-sa-no ja-tsu mimi-ga-musume ina-da-fime-wo mi-tamai-te kumi-to-ni okosi-te umi-maseru mi-ko-wo su-ga-no ju-jama-nusi mi-tsu-na-sa-moru-fiko ja-sima-sinu-to mawosu. Aru fumi-ni iwaku suga-no tsuna-sa-karu-fiko-ja-sima-te-no mikoto. Mata iwaku suga-no ju-jama-nusi mi-tsu-na sa-moru-fi-ko ja-sima nu-ko-no kami-no itsu-jo-no mi-ko owo-kuni-nusi-no kami.

Als *Su-sa-no wo-no mikoto* von dem Himmel zu der Gegend des Flusses *Fi-no kawa* in *Idzumo* herabstieg, erblickte er *Ina-da-bime* die Tochter *Su-sa-no ja-tsu-mimi's*, des Vorstehers des Pallastes von *Ina-da*. Er trat zu der gemeinschaftlichen Thüre und gab dem Sohne, den er erzeugte, den Namen *Suga-no ju-jama-nusi mitsu-na-sa-moru-fiko ja-sima-sinu*. In einem anderen Buche heisst derselbe *Suga-no tsuna-sa-karu-fiko-ja-sima-te-no mikoto*. Er heisst ferner *Suga-no ju-jama-nusi mitsu-na-sa-moru-fiko*, der fünf Geschlechtsaltern angehörende erhabene Sohn des Gottes *Ja-sima-nu-ko*, der vorstehende Gott des grossen Reiches.

Ina-da-bime bedeutet: die vornehme Tochter des Reisfeldes.

Su-sa-no jatsu-mimi bedeutet: die acht Ohren von *Su-sa*. Der Sinn der Verbindung *su sa* ist ungewiss.

Suga-no ju-jama-nusi mitsu-na sa-moru-fiko ja-sima-sinu bedeutet: der Vorsteher des Berges des heissen Wassers in *Suga*, der drei Namen führende, durchrinnende vornehme Sohn, das kleine Bambusrohr der acht Inseln.

Suga-no tsuna-sa-karu fiko ja-sima-te-no mikoto bedeutet: der leichte vornehme Sohn der Bergtreppe des Seiles von *Suga*, der Geehrte der Hand der acht Inseln.

Ja-sima-nu-ko bedeutet: die Bäume des Feldes der acht Inseln. Der Sinn des Wortes *ko* in dieser Verbindung ist indessen ungewiss, da ihm die durch die Wörterschrift ausgedrückte Bedeutung „dieser" nicht zukommen kann. Ungewiss scheint ferner der Sinn des in dem vorhergehenden Namen enthaltenen *sa-karu*, welches in der Wörterschrift durch „der Leichte der Bergtreppe" ausgedrückt wird, aber auch „sich trennen" bedeuten kann. In der Auslegung wird die Meinung ausgesprochen, dass diese verschiedenen Namen des Gottes *Owo-na-mudzi* erst von Späteren hinzugefügt worden.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

コノトキスサノヲノミコトアギ
ノクニノエノカハカミニクダリマ
シキソノトコロニアシナヅテナ
ヅトイフカミアリソノメイナ
ダノミヤヌシスサノヤツミ、ト
イフカミハラメルヲメヲトモ
ニスサノヲノミコトニウレヘマヲ
サクアガウメリシコサハナリ
シカ𪜈ウムゴトニヤマタヲロ
チキテノミツ、ヒトリモエアラ
ズイマアレコウマムトスルヲコ
モマタノマレナムコ、ヲモテカ
ナシムト申ス

Kono toki su-sa-no wo-no mikoto agi-no kuni-no je-no kawa-kami-ni kudari-masi-ki. Sono tokoro-ni asi-nadzu te-nadzu-to iû kami-ari, sono me ina-da-no mi-ja-nusi su-sa-no ja-tsu mimi-to iû-kami farameru-wo me-wotomo-ni su-sa-no wo-no mikoto-ni ureje-mawosaku: a-ga umeri-si ko sawa-nari-sika-domo umu-goto-ni ja-mata worotsi ki-te nomi-tsutsu, fitori-mo je-arazu. Ima are ko-umamu-to-suru-wo ko-mo mata nomare-namu, koko-wo mote ka-nasimu-to mawosu.

Hierauf stieg *Su-sa-no wo-no mikoto* von dem Himmel in eine Gegend des Flusses *Je-no kawa* in dem Reiche *Agi* hernieder. An diesem Orte befand sich ein Gott Namens *Asi-nadzu-te-nadzu.* Sein Weib, eine Göttinn Namens *Su-sa-no ja-tsu mimi*, die Vorsteherinn des Pallastes *Ina-da*, war eben schwanger. Mann und Weib wendeten sich traurig an *Su-sa-no wo-no mikoto* mit den Worten: Die Kinder, die wir erzeugt haben, sind zwar viele, aber so oft eines geboren wurde, erschien die achtzackige grosse Schlange und verschlang es, so dass wir auch nicht ein einziges erhielten. Da uns jetzt ein Kind geboren werden soll, wird auch dieses verschlungen werden. Aus diesem Grunde sind wir voll Betrübniss.

Asi-nadzu-te-nadzu bedeutet: mit dem Fusse bestreichend, mit der Hand bestreichend.

スサノヲノミコトスナハ
チヲシヘタマハクイマシ
ラコノミヲアツメテヤ
ミカサケヲカメアレソ
ノヲロチヲコロサムトノ
リ玉フフタバシラノカ
ミミコトノマヽニサケヲ
カミツコウムトキニナリ
テカノヲロチトニムカヒ
テコヲノマムトスルトキ
スサノヲノミコトヲロチ
ニノリ玉ハクイマシハカシ
コキカミゾアヘセザラ
ムヤトノリタマヒテヤ
ミカノサケヲクチゴト
ニサクリレ玉ヘバヲロチ
ノミヱヒテネムリキ

Su-sa-no wo-no mikoto sunawatsi wosije-tamawaku: imasi-ra ko-no mi-wo atsumete ja-miku sake-wo kame, are sono worotsi-wo

korosamu-to. nori-tamò. Futa-basira-no kami mi-koto-no ma-ma-ni sake-wo kami-tsu. Ko-umu toki-ni nari-te kano worotsi to-ni mukai-te ko-wo nomamu-to-suru-toki su-sa-no wo-no mikoto wo-rotsi-ni nori-tamawaku: imasi-wa kasikoki kami-zo, aje-sezaramu-ja-to, nori-tamai-te, ja-mika-no sake-wo kutsi-goto-ni sakurire-ta-maje-ba worotsi nomi-e-i-te nemuri-ki.

Su-sa-no wo-no mikoto belehrte sie hierauf und sprach: Sammelt die Früchte der Bäume und bereitet acht Krüge Weines. Ich werde diese grosse Schlange tödten. — Die beiden Stammgottheiten bereiteten diesen Worten gemäss den Wein. Als die Zeit kam, wo das Kind geboren wurde, erschien diese grosse Schlange gegenüber der Thüre und wollte das Kind verschlingen. *Su-sa-no wo-no mikoto* sprach zu der grossen Schlange: Du bist ein fürchterlicher Gott. Sollte ich nicht so kühn sein, dies zu thun? — Hierauf schenkte er die acht Krüge Weines in die einzelnen Gefässe. Die grosse Schlange trank, berauschte sich und schlief ein.

スサノヲノミコトツルギヲヌ
キテキリハフリ玉フヲヽキリ
玉フトキミツルギノハカケキ
サキテミソナハシヽカバヲノ
ウチニツルギアリコレクサナ
ギノツルギナリイマヲハリノク
ニアユチノムラニアリテアツタ
ノハフリガイツクカミナリフ
ノヲロチヲキリ玉ヘルツルギノナ
ハヲロチノアラマサトイフコ
ハイマイフノカミノミヤニマス

Su-sa-no wo-no mikoto tsurugi-wo nuki-te kiri-fòri-tamò. Wo-wo kiri-tamò-toki mi-tsurugi-no fa kake-ki. Saki-te mi-sonawasi-si-ka-ba wo-no utsi-ni tsurugi ari, kore kusa-nagi-no tsurugi-nari.

Ima wo-wari-no kuni a-ju-tsi-no mura-ni ari-te, atsu-ta-nò fòri-ga itsuku kami-nari. Suno worotsi-wo kiri-tamajeru tsurugi-no na-wa worotsi-no ara-masa-to iû. Ko-wa ima iso-no kami-no mi-ja-ni masu.

Su-sa-no wo-no mikoto zog das Schwert und zerhieb sie. Als er den Schweif durchhieb, wurde die Klinge seines Schwertes schartig. Als er ihn zerspaltete und hinblickte, befand sich in dem Schweife ein Schwert. Dies ist das pflanzenausrottende Schwert. Es befindet sich jetzt in der Stadt *A-ju-tsi* in dem Reiche *Wowari* und ist der Gott, dem das Geschlecht *Fòri* in *Atsu-ta* opfert. Das Schwert, mit welchem er die grosse Schlange zerhieb, heisst *Worotsi-no ara-masa.* Dasselbe befindet sich jetzt in dem Tempel von *Iso-no kami.*

Die hier gebrauchte Wörterschrift setzt *Fòri-be*, welches der Name eines Geschlechtes. Die Sylbenschrift setzt nur das Wort *Fòri*, das einen Beschwörer bedeutet.

Atsu-ta bedeutet: das heisse Feld.

Worotsi-no ara-masa bedeutet: das Grobe und Gerade der grossen Schlange.

Iso-no kami hedeutet: der obere Theil des Ufers.

コノノチニイナダノミヤ
ヌシスサノヤツミヽガ
ウメルコマガミフルクシ
イナダヒメヲバイヅモ
ノクニノヒノカハカミニウ
ツシオキテヒタシキサ
テノチニスサノヲノミ
コトミメトシ玉ヒテウ
ミマセルミコノムヨノミコ
ヲオホナムヂノミコト、
マヲス

Kono notsi-ni ina-da-nò mi-ja-nusi su-sa-no ja-tsu mimi-ga umeru ko ma-gami-furu-kusi-ina-da-fime-wo-ba idzumo-no kuni-no fi-no kawa-kami-ni utsusi-oki-te fitasi-ki. Sate-notsi-ni su-sa-

no wo-no mikoto mi-me-to-si-tamai-te umi-maseru mi-ko-no mu-jo-no mi-ko-wo owo-na-mudzi-no mikoto-to mawosu.

Hierauf brachte man *Ma-gami-furu-kusi-ina-da-fime*, das Kind, welches *Su-sa-no ja-tsu-mimi*, die Vorsteherinn des Pallastes von *Ina-da*, geboren, in die Gegend des Flusses *Fi-no kawa* in *Idzumo* und zog es daselbst auf. Endlich nahm sie *Su-sa-no wo-no mikoto* zur Gemahlinn und gab dem Sohne, den sie gebar, dem erhabenen Sohne der sechs Geschlechtsalter, den Namen *Owo-na-mudzi-no mikoto.*

Ma-gami-furu-kusi-ina-da-fime bedeutet: die mit dem wahren Haupthaar anstossende vornehme Tochter des wunderbaren Reisfeldes.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

スサノヲノミコトクシナ
ダヒメヲメサムトオモ
ホシテコヒタマヘバア
シナヅチテナヅチマヲ
サクマヅカノヲロチヲ
コロシタマヒテサテノチ
ニメサバヨロシカノヲロ
チハカシラゴトニイハネ
マツオヒフタツノワキ
ニヤマアリテイトカ
シコシイカニシテカモ
コロシタマハマシトマ
ヲス

Su-sa-no wo-no mikoto kusi-nada-fime-wo mesamu-to omowosi-te koi-tamaje-ba asi-nadzu-tsi te-nadzu-tsi mawosaku: madzu kano worotsi-wo korosi-tamai-te sate-notsi-ni mesa-ba jorosi. Kano worotsi-wa kasira-goto-ni iwa-ne-matsu oi, futa-tsu-no waki-ni jama ari-te, ito kasikosi, ika-ni-site-ka-mo korosi-tamawamasi-to, mawosu.

Als *Su-sa-no wo-no mikoto* die vornehme Tochter *Kusi-nada* zur Gemahlinn nehmen wollte und um sie anhielt, sprachen *Asi-nadzu-tsi* und *Te-nadzu-tsi:* Tödte zuerst diese grosse Schlange, dann erst ziemt es sich, dass du die Gemahlinn nehmest. Diese grosse Schlange trägt auf einem jeden ihrer Häupter Fichten mit Felsenwurzeln, an

den beiden Seiten ihres Leibes befinden sich Berge, sie ist sehr fürchterlich. Auf welche Weise wirst du sie tödten?

スサノヲノミコトハカリ玉ヒテ
ヲヱキヲカミテノマセタマヘバ
ヲロチヱヒテネブレリスサノヲ
ノミコトヤガテヲロチノカラサ
ヒノツルギヲモテカシラヲキリ
ハラヲキリ玉フヲ、キリ玉フト
キニミツルギノハカケキカレヲ
ヽサキテミソナハセバアヤシ
キツルギアリクサナギノツル
ギトナヅクコノツルギハモトス
サノヲノミコトノミモトニアリ
シヲイマハヲハリノクニ、アリス
サノヲノミコトノヲロチヲキ
リ玉ヘルツルギハイマキビノカ
ムトモノモトニアリソノヲロチ
ヲキリタマフトコロハイヅモノ
ヒノカハカミノヤマナリ

Su-sa-no wo-no mikoto fakari-tamai-te wojeki-wo kami-te numase-tamaje-ba worotsi jei-te nebureri. Su-sa-no wo-no mikoto jaga-te worotsi-no kara-sai-no tsurugi-wo mote kasira-wo kiri fara-wo kiri-tamò. Wo-wo kiri-tamò-toki-ni mi-tsurugi-no fa kake-ki. Kare wo-wo saki-te mi-sonawase-ba ajasi-ki tsurugi ari, kusa-nagi-no tsurugi-to nadzuku. Kono tsurugi-wa moto su-sa-no wo-no mikoto-no mi-moto-ni ari-si-wo, ima-wa wo-wari-no kuni-ni ari. Su-sa-no wo-no mikoto-no worotsi-wo kiri-tamajeru tsurugi-wa ima kibi-no kamu-tomo-no moto-ni ari. Sono worotsi-wo kiri-tamò tokoro-wa idzumo-no fi-no kawa-kami-no jama-nari.

Su-sa-no wo-no mikoto dachte hierüber nach. Er bereitete einen giftigen Wein und gab ihn ihr zu trinken, worauf die grosse Schlange betrunken ward und einschlief. *Su-sa-no wo-no mikoto* schlug ihr sogleich mit dem Schwerte der „chinesischen Hacke der grossen Schlange" das Haupt ab und durchhieb ihr den Bauch. Als er den Schweif abhieb, wurde die Klinge seines Schwertes schartig. Als er den Schweif spaltete und hinblickte, fand sich daselbst ein

wunderbares Schwert, dem er den Namen „das pflanzenausrottende Schwert“ beilegte. Dieses Schwert befand sich ursprünglich an dem Aufenthaltsorte *Su-sa-no wo-no mikoto's*, jetzt aber befindet es sich in dem Reiche *Wowari*. Das Schwert, mit welchem *Su-sa-no wo-no mikoto* die grosse Schlange zerhieb, befindet sich jetzt an dem Wohnsitze des Geschlechtes *Kamu-tomo* in *Kibi*. Der Ort, an welchem er diese grosse Schlange zerhieb, ist ein Berg in der Gegend des Flusses *Fi-no kawa* in *Idzumo*.

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

スサノヲノミコトミシ
ワザサガナカリシカバ
モロ〱ノカミタチチク
ラオキドヲオホセテツ
ヒニヤラヒキコノトキス
サノヲノミコトミコイ
タケルノカミヲヰテシ
ラキノクニヽクダリマシソ
シモリノトコロニイマシテ
ノリタマハクアハコヽニハ
マサジトノリタマヒテ
ハニモテフネヲツクリ
テソノフネニノリテヒム
カシノカタニワタリマ
シテイヅモノクニノヒノ
カハカミナルトリカミ
ノネニイデマシキ

Su-sa-no wo-no mikoto mi-si-waza saga-na-kari-sika-ba moro-moro-no kami-tatsi tsi-kura-oki-do-wo owosete tsui-ni jarai-ki. Kono toki su-sa-no wo-no mikoto mi-ko i-takeru-no kami-wo i-te sira-ki-no kuni-ni kudari-masi so-si-mori-no tokoro-ni i-masi-te nori-tama-waku: a-wa koko-ni-wa masazi-to, nori-tamai-te fani-mote fune-wo tsukuri-te sono fune-ni nori-te, fi-mukasi-no kata-ni watari-masi-te idzumo-no kuni-no fi-no kawa-kami-naru tori-kami-no ne-ni ide-masi-ki.

Da der Wandel *Su-sa-no wo-no mikoto's* unheilvoll war, hiessen ihn sämmtliche Götter sich der Reinigung der tausend Versammlungshäuser unterziehen und vertrieben ihn sofort. Um diese Zeit ging *Su-sa-no wo-no mikoto* seinem Sohne *I-takeru-no kami* voran und stieg in das Land *Sira-ki* [1]) herab. Daselbst verweilte er auf dem

[1]) *Sira-ki* ist Siam.

Gebiete *So-si-mori* und sprach: Ich mag an diesem Orte nicht wohnen. — Hierauf baute er ein Schiff aus Lehm. Er bestieg dieses Schiff, setzte in der Richtung der Sonne über und gelangte zu dem in der Gegend des Flusses *Fi-no kawa* befindlichen Berggipfel von *Tori-kami* in dem Reiche *Idzumo*.

I-takeru-no kami bedeutet: der Gott der fünfzig Muthigen.

ソコニヒトノムヲロチア
リケリスサノヲノミコ
スナハチアメノハヘキ
リノツルギヲモテソノ
ヲロチヲキリ玉フヲ、
キリ玉フトキミハカシノ
ハカケキカレサキテミ
ソナハセバヲノウチニア
ヤシキツルギアリス
サノヲノミコトコハワタク
シニモチフベキニアラズ
トノリ玉ヒテヤガテイ
ツヨノミコアメノフキネ
ノカミヲツカハシテア
メニタテマツリアゲ玉
ヒキコレイハユルクサナギ
ノツルギナリ

Soko-ni fito-nomu-worotsi ari-keri. Su-sa-no wo-no mikoto sunawatsi ame-no faje-kiri-no tsurugi-wo mote sono worotsi-wo kiri-tamò. Wo-wo kiri-tamò-toki mi-fakasi-no fa kake-ki. Kare saki-te mi-sonawase-ba wo-no utsi-ni ajasi-ki tsurugi ari. Su-sa-no wo-no mikoto: ko-wa watakusi-ni motsiû-beki-ni arazu-to, nori-tamai-te jaga-te i-tsu jo-no mi-ko ame-no fuki-ne-no kami-wo tsu-kawasi-te ame-ni tate-matsuri-age-tamai-ki. Kore iwajuru kusa-nagi-no tsurugi-nari.

Daselbst befand sich eine menschenverschlingende grosse Schlange. *Su-sa-no wo-no mikoto* zerhieb sofort diese grosse Schlange mit dem fliegenzerhauenden Schwerte des Himmels. Als er den Schweif durchhieb, wurde die Klinge seines Schwertes schartig. Als er ihn spaltete und hinblickte, befand sich in dem Schweife ein wunderbares Schwert. *Su-sa-no wo-no mikoto* sprach: Dies darf ich nicht für mich verwenden. — Alsbald entsandte er den Sohn seines

fünften Geschlechtsalters, den Gott *Ame-no-fuki-ne* und liess es dem Himmel als ein Geschenk darreichen. Dies ist das sogenannte pflanzenausrottende Schwert.

Ame-no fuki-ne bedeutet: die Wurzel der Überdachung des Himmels.

ハジメイタケルノカミアモリマシヽトキコダネヲアマタモチテクダリマシヽヲカノカラクニヽハウヱズテコトゴニモチキテツクシヨリハジメテオホヤシマクニノウチニホドコシウヱザルトコロナクシテアヲヤマヲナシキカレイタケルノミコトヲタヽヘテイサヲノカミトナモマヲススナハチキノクニヽマスオホカミナリ

Fazime i-takeru-no kami amori-masi-si-toki ko-dane-wo amata-motsi-te kudari-masi-si-wo kano kara-kuni-ni-wa u-ezu-te koto-goto-ni motsi-ki-te tsuku-si-jori fazimete owo-ja-sima-kuni-no utsi-ni fodokosi u-ezaru-tokoro naku-site awo-jama-wo nasi-ki. Kare i-takeru-no mikoto-wo tatajete isawo-no kami-to na-mo mawosu. Sunawatsi ki-no kuni-ni masu owo-kami-nari.

Zur Zeit als *I-takeru-no kami* von dem Himmel herabstieg, nahm er eine Menge Samen von Pflanzen mit. Er säte ihn jedoch nicht in dem chinesischen Lande, wo er herabstieg, sondern brachte ihn insgesammt mit, vertheilte ihn, indem er von *Tsuku-si* anfing, in dem Reiche der grossen acht Inseln, wo kein Ort unbesät blieb, und schuf grüne Berge. Desshalb gab man dem Gotte *I-takeru* zum Überflusse den Namen *Isawo-no kami.* Er ist der grosse Gott, der später in dem Reiche der Bäume wohnte.

Isawo-no kami bedeutet: der verdienstvolle Gott.

Ki-no kuni „das Reich der Bäume“ ist das heutige Reich *Ki-I.*

In einer anderen Urkunde wird gesagt:

スサノヲノミコトノリ玉ハクカラクニノシマハコガネシロカネシアレバモシアガミコノシラサムクニヽウキダカラアラズハヨカラジトノリタマヒテスナハチミヒゲヲヌキテチラシ玉ヘバスギトナリテマタミムネノケヲチラシ玉ヘバヒトナリミシリノケヲチラシ玉ヘバマキトナリミマユノケヲチラシ玉ヘバクストナリキ

Su-sa-no wo-no mikoto nori-tamawaku: Kara-kuni-no sima-wa ko-gane siro-kane si-are-ba mosi a-ga mi-ko-no sirasamu kuni-ni uki-dakara arazu-wa jokarazi-to, nori-tamai-te sunawatsi mi-fige-wo nuki-te tsirasi-tamaje-ba sugi-to nari-te, mata mi-mune-no ke-wo tsirasi-tamaje-ba fi-to nari, mi-siri-no ke-wo tsirasi-tamaje-ba maki-to-nari, mi-maju-no ke-wo tsirasi-tamaje-ba kusu-to nari-ki.

Su-sa-no wo-no mikoto sprach: Auf den Inseln des chinesischen Landes gibt es Gold und Silber. Wenn es daher in dem Reiche, welches meine Söhne lenken werden, keine schwimmenden Güter gibt, so kann dieses nicht gut sein. — Als er hierauf seinen Bart auszog und ihn umherstreute, entstanden daraus Cypressen. Als er ferner die Haare seiner Brust umherstreute, entstanden daraus Lebensbäume. Als er ferner die Haare seines Gesässes umherstreute, entstanden daraus Eibenbäume. Als er ferner die Haare seiner Augenbrauen umherstreute, entstanden daraus Kampherbäume.

スデニシテワヲツカフベキサマヲサダメテノリタマハクスギトクストフタキハウキダカラツクルベシヒハミヅノミアラカツクルキタルベシマキハウツシキアヲヒトクサノオキツスタベニフサムワナヘトスベシトノリタマヒキマタヲスベキヤワコノミノタネヲモヨクマキウヱ玉ヒキ

Sude-ni-site so-wo tsukò-beki sama-wo sadamete nori-tama-waku: sugi-to kusu-to futa-ki-wa uki-dakara tsukuru-besi. Fi-wa midzu-no mi-araka tsukuru kitaru-besi. Maki-wa utsusi-ki awo-fito-kusa-no oki-tsu suta-be-ni fusamu sonaje-to su-besi-to nori-tamai-ki. Mata wǫsu-beki ja-so-ko-no mi-no tane-wo-mo joku maki-u-e-tamai ki.

Indem er hierauf bestimmte, wie diese Gegenstände zu gebrauchen seien, sagte er: Aus den beiden Bäumen, der Cypresse und dem Kampherbaume, kann man schwimmende Güter verfertigen. Durch den Lebensbaum kann die Aufführung kostbarer Dachgiebel zu Stande kommen. Die Eibenbäume können als Vorrichtung gebraucht werden, durch welche das sichtbare Volk der Menschen bei den weggeworfenen Thüren des tiefen Inneren liegt. Ferner säte er auf geschickte Weise den Samen der achtzig essbaren Früchte der Bäume.

トキニスサノヲノミコトノミコイタケルノミコトイモオホヤツヒメノミコトツギニツマツヒメノミコトコノミバシラノカミモコダネヲヨクワケホドコラシ玉ヒキカレキノクニヽワタシマツリキシカアリテノチスサノヲノミコトクマナスノミネニイマシテツヒニネノクニヽマカリマシキ

Toki-ni su-sa-no wo-no mikoto-no mi-ko i-takeru-no mikoto imo owo-ja-tsu-fime-no mikoto, tsugi-ni tsuma-tsu-fime-no mikoto, kono mi-basira-no kami-mo ko-dane-wo joku wake-fodokorasi-tamai-ki. Kare ki-no kuni-ni watasi-matsuri-ki. Sika-ari-te notsi su-sa-no wo-no mikoto kuma-nasu-no mine-ni i-masi-te tsui-ni ne-no kuni-ni makari-masi-ki.

Um diese Zeit verbreiteten *I-takeru-no mikoto*, der Sohn *Su-sa-no wo-no mikoto's*, mit seinen jüngeren Schwestern *Owo-ja-tsu-fime-no mikoto* und *Tsuma-tsu-fime-no mikoto*, im Ganzen drei Stammgottheiten, auf geschickte Weise nach allen Seiten den Samen der Bäume. Sofort schiffte sie zu dem Reiche der Bäume hinüber. Nachdem dies geschehen, wohnte *Su-sa-no wo-no mikoto* auf dem Berggipfel *Kuma-nasu* und zog sogleich in das Reich der Wurzeln.

Owo-ja-tsu-fime bedeutet: die zu dem grossen Dache gehörende vornehme Tochter.

Tsuma-tsu-fime bedeutet: die zu den Nägeln der Hand gehörende vornehme Tochter.

Kuma-nasu bedeutet: bärenähnlich, wörtlich „Bären hervorbringend“.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(NOVEMBER 1864.)

Academia Lugduno-Batava: Annales academici. MDCCCLX—MDCCCLXI. Lugduni-Batavorum, 1863; 4°.

Académie R. des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 33ᵉ Année, 2ᵉ Série, Tome XVIII. Nr. 7—8. Bruxelles, 1864; 8°.

Academy, The Royal Irish: Transactions. Vol. XXIV. Antiquities: Part I.; Polite Literature: Part I.; Science: Part III. Dublin, 1864; 4°. — Proceedings. Vol. VIII. Parts 1—6. Dublin, 1861—1864; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Juni—August 1864. Berlin; 8°.

Akademie der Wissenschaften, kais., zu St. Petersburg: Nachrichten. Abtheilung für russ. Sprache und Literatur. Bd. III—X. Petersburg, 1854 — 1861; 8°. — Berichte. Abtheilung für russ. Sprache und Literatur. 1852. Petersburg; 8°. — Historische Vorträge über Sprache und Literatur 1855—1857. Petersburg; 8°. — Wissenschaftliche Abhandlungen der II. Abtheilung der k. Akademie d. Wiss. Bd. I—VII. Petersburg, 1854—1861; 8°. — Materialien zu einem vergleichenden und erklärenden Wörterbuch und Grammatik. Bd. I—VI. Petersburg, 1854—1861; 8°. — Untersuchungen und Bemerkungen über die alten Denkmäler der altslavischen Literatur. Petersburg, 1856; 8°. — Versuch eines Wörterbuches der Dialekte der grossrussischen Sprache. I. Bd. nebst Ergänzung. Petersburg, 1852 & 1858; 4°. — Wörterbuch der kirchenslavischen und russischen Sprache. Bd. I—IV. Petersburg, 1847; 4°. — Vostokov, Alex., Wörterbuch der Kirchenslavischen und russischen Sprache I. & II. Bd. Petersburg, 1858—1861; 4°.

American Journal of Science & Arts. Vol. XXXVIII. Nr. 112—113. New Haven, 1864; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XI. Jahrg. Nr. 8 & 9. Nürnberg, 1864; 4°.

Boletin bibliográfico Español. Año V. N° 20—21. Madrid, 1864; 8°.

Compte-rendu de la Commission Impériale archéologique russe pour l'année 1862, avec un Atlas. St. Pétersbourg, 1863; 4° & Folio.

Gesellschaft, Antiquarische, in Zürich: 18. und 19. Bericht. Zürich, 1863 & 1864; 4°. — Mittheilungen: Band XIV, Heft 6; Band XV, Heft 1. — Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. X. Jahrg. Nr. 1. Januar 1864. 8°. — Keller Ferd., Die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz, II. Abtheilung. Zürich, 1864; 4°. — Remarques sur le livre intitulé „Habitations lacustres des temps anciens et modernes, par Frédéric Troyon. 4°. — Résumé du cinquième rapport du Dr. Keller sur les établissements lacustres. (Extrait du Bulletin de l'Institut national genevois.) 8°.

— der Wissenschaften, K. sächs., zu Leipzig: Abhandlungen der mathem.-phys. Classe. VI. Bd., 5. Hft. und VII. Bd., 1. Hft. Leipzig, 1864; 4°. — Berichte: Philolog.-histor. Classe: XV. Bd., 1863. Heft 1—3; XVI. Bd., 1864. Heft 1. Mathem.-phys. Classe: XV. Bd., 1863. Heft 1—2. Leipzig, 1864; 8°.

— Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XVIII. Bd., 4. Heft. Leipzig, 1864; 8°. — Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. III. Bd., Nr. 2—4. Leipzig, 1864; 8°.

— Königl. Dänische, der Wissenschaften: Forhandlinger i Aaret 1862 & 1863. Kjöbenhaven; 8°.

— K. Dänische, für vaterländische Geschichte und Sprache. Danske Magazin. IV. R. I. Bd., 4. Hft. Kopenhagen, 1864; 4°.

— K. physikalisch-ökonomische, zu Königsberg: Caspar Hennenberger's grosse Landtafel von Preussen. Königsberg, 1863; Folio.

— k. k. Krakauer Gelehrten-: Statuten der Krakauer Universität. Krakau, 1864; 8°. — Michalowski, Jakob, Gedenkbuch. Krakau, 1864; 8°.

— gelehrte estnische, zu Dorpat: Sitzungsberichte. 1863, Nr. 4—12. Dorpat; 8°. — Schriften. Nr. 1. Dorpat, 1863; 8°.

Hamelitz, III. Jahrg., Nr. 39—41. Odessa, 1864; 4°.

Karte des Donau-Stromes innerhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates. V. Lieferung. Folio.

Kehrein, Joseph, Volkssprache und Volkssitte im Herzogthum Nassau. 1.—15. Lieferung. Weilburg, 1860—1864; 8°.

Lund, Universität: Nordisk Universitets Tidskrift. VI. Jahrg. 3. Heft; VII. Jahrg. 2.—4. Heft; VIII. Jahrg. 1.—4. Heft. IX. Jahrg. 1. Heft. Christiania, Lund, Kopenhagen, Upsala, 1861—1863; 8°. — Akademische Gelegenheitsschriften für 1863—1864; 4° & 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. IX. Jahrg. September—October 1864. Wien; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrg. 1864. IX. Heft. Gotha; 4°.

— aus dem Gebiete der Statistik. XI. Jahrg., 1.—2. Heft, Wien, 1864; 4°.

New-York State Library: Catalogue. 1855, 1856 und 1861. (4 volumes.) Albany, 1856, 1857 & 1861; 8°. — 16th Annual Repart on State Cabinet of Natural History etc. With Appendix D. Albany, 1863; 8°. — 45th Annual Report of the New York State Library. Albany, 1863; 8°. — 76th Annual Report of the Regents of the University of the State of New York. Albany, 1863; 8°. — Transactions of the New York State Agricultural Society. Vol. XXII. 1862. Albany, 1863; 8°. — Transactions of the Medical Society of the State of New York, for the Year 1863. Albany, 1863; 8°. — Annual Report of the American Institute of the City of New York, for the Years 1862/63. Albany, 1863; 8°. — Hough, Franklin B., Results of a Series of Meteorological Observations made at sundry Academies in the State of New York, from 1826 to 1850 inclusive. Albany, 1855; 4°.

Reader. Nr. 95, 97 & 98. Vol. IV. London, 1864; Folio.

Rostok, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften von 1863—1864. 8°, 4° & Fol.

Schlagintweit, Hermann, Adolphe and Robert de, Results of a Scientific Mission to India and High Asia. Atlas. Part III. Leipzig & London, 1863; gr.-Folio.

Societas, Regia, scientiarum Upsalensis: Nova Acta. Seriei III^tiae, Vol. V, Fasc. I. Upsaliae, MDCCCLXIV; 4°.

Society, The Royal of London: Philosophical Transactions, for the Year 1863. Vol. 153. Parts I & II. London, 1863/4; 4°. — Proceedings. Vol. XII. No. 57; Vol. XIII. N°s. 58—64. London, 1863/4; 8°. — Observations of the Spots on the Sun from November 9, 1863, to March 24, 1861, made at Redhill by Richard Christopher Carrington. London, 1863; 4°. — The Royal Society. 30th November 1863. 4°.

Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie. Neue Folge. IV. Band. 6. & 7. Heft. Wien, 1863; Folio.

Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg: Riedel's *Codex diplomaticus Brandenburgensis.* I. Haupttheil. XXIV. & XXV. Band. Berlin, 1863; 4°.

— historischer, für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrg. 1863. Hannover, 1864; 8°. — 27. Bericht. Hannover, 1864; 8°.

— für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: Fünfzehnte Veröffentlichung. Handzeichnungen alter Meister. Ulm, 1864; Folio.

Würzburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1863—1864; 8°.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(DECEMBER 1864.)

Académie R. des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 33e Année, 2e Série, Tome XVIII. Nr. 11. Bruxelles, 1864; 8o.

Address of his Excellency John A. Andrew to the Legislature of Massachusetts, January 8, 1864. Boston; 8o.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XI. Jahrgang. Nr. 10. Nürnberg, 1864; 4o.

Archives des missions scientifiques et littéraires. Tome I. 2e Série. 1re Livraison. Paris, 1864; 8o.

Arneth, Alfred Ritter von, Maria Theresia und Marie Antoinette. Ihr Briefwechsel während der Jahre 1770 — 1780. Wien, 1865; 8o.

Barozzi, Nicolo, Vincenzo Lazari. Venezia, 1864; 8o.

Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden vom Solar-Jahre 1863. Wien, 1864; 4o.

Berlanga, Manuel Rodriguez de, Monumentos históricos del Municipio Flavio Malacitano. Malaga, 1864; kl. 4o.

Brandis, Christ. Aug., Geschichte der Entwickelung der griechischen Philosophie und ihrer Nachwirkungen im römischen Reiche. 2. Hälfte. Berlin, 1864; 8o.

Cervo, Filippo, Legge per la religione in Italia. Napoli, 1864; 8o.

Consultation pour la famille de Montmorency contre M. Adalbert de Talleyrand-Perigord. 4o.

Coussemaker, E. de, Élections aux États-Généraux de 1789 dans la Flandre maritime etc. (Extr. des Annales du Comité Flamand de France, T. VII.) Paris, 1864; 8o.

Du Méril, Édélestand, Histoire de la comédie. Période primitive. Paris et Leipzick, 1864; 8o.

Gerhard, Eduard, Über den Bilderkreis von Eleusis. II. Abhandlung. (Abhandlungen der K. Pr. Akad. d. W. zu Berlin 1863.) Berlin, 1864; 4°.

Gesellschaft, geschichtsforschende, von Graubünden: Mittheilungen (Rätia): II. Jahrg. Cur, 1864; 8°.

Gesetzsammlung des Kaiserthums Russlands: Supplement-Band I—IV. Petersburg, 1863; gr.-8°.

Hamelitz. III. Jahrg. Nr. 42—44 Odessa, 1864; 4°.

Hébert, Notice sur Paul Dalimier. Paris; 8°.

Hultsch, Friedr., *Heronis Alexandrini geometricorum et stereometricorum reliquiae. Berolini,* 1864; 8°.

Ichnographia Aquilejae Romanae et patriarchalis. Folio.

Jahrbuch, Statistisches, der österr. Monarchie für das Jahr 1863. Wien, 1864; gr.-8°.

Kandler, P., Per le auspicatissime nozze Morpurgo. Wertheim. 8°.

Kirchhoff, Adolph, Bemerkungen zu den Urkunden der Schatzmeister „der anderen Götter“ (Ταμιαι τῶν ἄλλων ϑεῶν). (Abhandlungen der K. Pr. Akad. der Wiss. zu Berlin 1864.) Berlin; 4°.

Klopp, Onno, *Leibnitii de expeditione Aegyptiaca Ludovico XIV. Franciae regi proponenda scripta, quae supersunt omnia adjecta praefatione historico-critica. (Addita est Leibnitii effigies.) Hanoverae,* 1864; 8°.

Loewenthal, Eduard, Zur Staats- und Strafrechtsphilosophie, nebst einem Kapitel über Socialpolitik. Berlin, 1864; 8°.

Malortie, C. E. von, Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und Hofes. 4. Heft. Hannover, 1864; 8°.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. XI. Jahrg. 3. Heft, Wien, 1864; 4°.

Mommsen, Theodor, Zwei Sepulcralreden aus der Zeit August's und Hadrians. (Abhandlungen der K. Pr. Akad. der Wiss. zu Berlin 1863.) — *Festi codicis quaternionem decimum sextum denuo edidit.* (Ebendaselbst, 1864.) Berlin, 1864; 4°.

Mulsant, E., Souvenirs d'un voyage en Allemagne. (1re et 2e éditions.) Paris, 1862; 8°.

Negri, Cristoforo, Memorie storico-politiche sugli antichi Greci e Romani. Torino, 1864; 8°.

Pechmeja, Ange, L'oeuf de Kneph, histoire secrète du Zéro. Bucharest, 1864; 8°.

Puscariu, J. S., Die romanische Amtssprache. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Hermannstadt, 1864; 8°.

Reader. N°. 99—102. Vol. IV. London, 1864; Folio.

Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllerstorf-Urbair. Statistisch-commercieller Theil. I. Band. Von Dr. Karl v. Scherzer. — Geologischer Theil. I. Band. (Herausgegeben im allerh. Auftrage unter der Leitung der kais. Akademie der Wissenschaften.) Wien, 1864; 4°.

Rosny, Léon de, Discours prononcé à l'ouverture du cours de Japonais à l'École impériale et spéciale des langues orientales. Paris, 1863; 8°.

Schenk, Joh., Die Magistratur im französischen Vormundschaftsrecht. Wien, 1864. 8°.

Société Hollandaise des Sciences à Harlem: Extrait du programme pour l'année 1864. 4°.

Society, The Anthropological, of London: The Anthropological Review & Journal. N°. 6 & 7. August & November 1864. London; 8°.

— The Royal Geographical: Proceedings, Vol. VIII. Nro 6. London, 1864; 8°.

Übersicht der akademischen Behörden an der k. k. Universität zu Wien für das Studienjahr 1864/65. Wien, 1864; 4°.

Verzeichniss der vom k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie herausgegebenen Photographien. I. Nr. 1—136. Wien, 1864; 8°.

Vogel, E. G., Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Geschichtschreibers Johann Michael Brutus. Meissen, 1864; 8°.

Weinhold, Karl, Über die deutschen Fried- und Freistätten. (Festrede.) Kiel, 1864; 4°.

